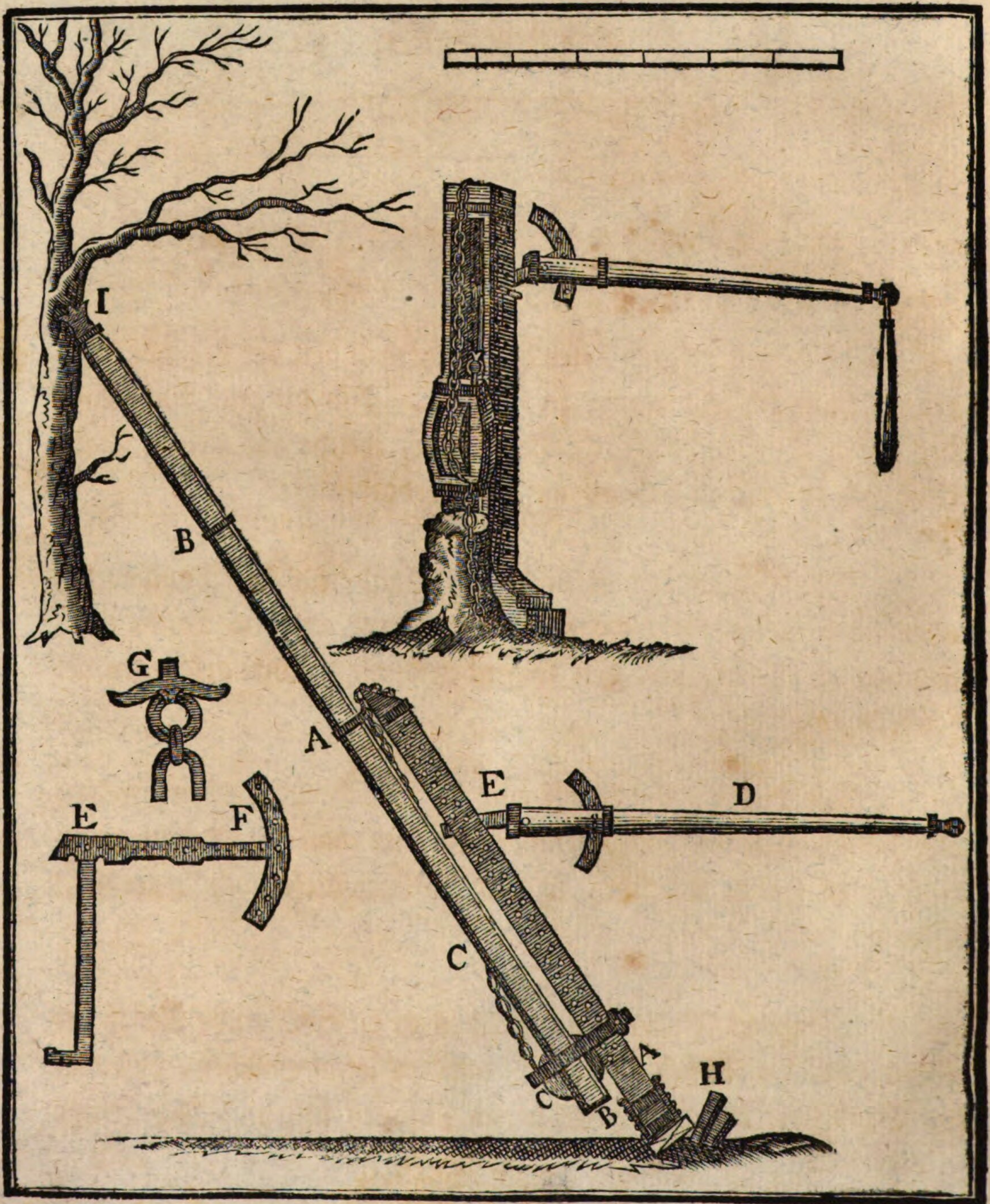
Legende
für den gemeinen Mann
zum
nützlichen Unterricht
über Religion, Welt- und Menſchenkenntniß, Folgen der Tugend und des Laſters, Kinderzucht und Ausartung, Geſundheit und Behandlung der Krankheiten an Menſchen und Vieh, über Acker- Feldbau, und allerhand wirthſchaftliche Dinge, ſchädliche und gute Sachen.

In Erzählungen
unſern herzlich geliebten Mitmenſchen des gemeinen Standes
vorgelegt,
und jedem redlichen Menſchenfreunde gewidmet.

Der ehrliche Schweizer, Peter Sommer, und Baumausreiſſer im Kanton Bern.

Zweyter Theil.

München, bey Johann Baptiſt Strobl, 1788.


I
B
G
A
E
F
E
D
C
A
H
C
B

Vorrede.

Da ich dem geneigten Leſer den zweyten Theil der Legende überreiche, habe ich ſehr wenig zu erinnern. Für die gute Aufnahme des erſten Theiles danke ich allen denen, welche auf meinen Dank Anſpruch zu machen haben, auf das verbindlichſte.

Viel Gutes kömmt in dieſem Bande für den Landmann, aber auch vieles für die Herrn Schullehrer auf dem Lande vor, welchen ich dieſen, und den folgenden dritten Theil deßwegen beſonders empfehle.

Die Lieder, welche hie und da eingeſtreut worden, wären alle hübſch zu ſingen, und erfahre ich, daß man ſich Melodien von einigen zu haben wünſcht, ſo will ich auch dieſe noch ſeiner Zeit liefern.

Wer das Volksbuch, welches zu dieſer Legende Anlaß gegeben hat, im Originale beſitzt, wird es leicht einſehen, daß dieſer Band über die Hälfte aus neuen Zuſätzen beſtehe. Ich bringe

auch hier allen denjenigen meinen innigen Dank, welche mir ihre Arbeiten zu erlaſſen beliebt haben.

Was von der Landwirthſchaft geſprochen wird, beſteht meiſtentheils in Auszügen aus den bewährteſten Schriftſtellern, welche dieſen Gegenſtand bearbeitet haben.

Ich wünſche, daß das Buch jedem Leſer hundertfältige Frucht bringe, welches eben die Abſicht iſt, warum es erſcheint. Geſchrieben den 1ſten Oktober 1788.

Der Verleger.

Subſcri-

Subſcribentenverzeichniß.

A.

Die akademiſche Buchhandlung in Mannheim, 4 Exemplar. Der hochwürdige Herr Albertus, Probſt und lateran. Abbt zu Bernried 2 Exempl. Die Andräiſche Buchhandlung in Frankfurt 2 Exempl. Hr. Andrä, Kapitelrichter zu Freyſing. Hr. Anich und Komp. in Solothurn, 6 Exempl. Freyh. von Aretin in München. Hr. Ant. Attenkover, Buchh. in Ingolſtadt, 8 Exempl. Hr. Auracher, Pfarrer zu Ampfing.

B.

Bauer, Bäckenmeiſter zu Siegsdorf. Hr. Beck, Buchhändler in Nördlingen, 2 Exempl. Hr. Benedikt und Söhne, Buchhändler in Preßburg, 4 Exempl. Freyherr von Berfall, Regierungsrath in Straubing. Hr. Berger, Pfarrer zu Ober=Pfaffenhofen. Hr. Wolfgang Bermiller, Benef. zu Amberg. Hr. Benedikt Bernleutner, Bierbräuer in Burghauſen. Hr. Bierbräuer zu Inderſtorf. Hr. Breitenacher, Bierbräuer zu Burghauſen. Hr. Braun, Cooperator in Cham. Hr. Brönner, Buchhändl. in Frankfurt, 2 Exempl. Hr. Brunnhuber, Bierbräuer in Burghauſen. Hr. Brunner, Schullehrer zu Landshut. Hr. geiſtl. Rath Bucher, Pfarrer zu Englbrechtsmünſter. Hr. Joſeph Bucher, churpfalzbaieriſcher Hofkaplan in der St. Lorenzkapelle zu Altenhof. Hr. Burger, Kaſtenamts=Verwalter in Mähring.

C.

C.

Hr. Fr. Xav. Cramer, Pfarrer zu Perg im Gau.

D.

Hr. Graf von Daun, Rentmeiſter in Straubing. Hr. Dederich, Buchhändler in Bamberg, 2 Exempl. Hr. Joſ. Deuter, Verwalter zu Hexenacker. Hr. Diepold und Lindauer, Buchhändler in Ofen, 4 Exempl. Hr. Aloys Dietl, Pfarrer auf dem Hofberg zu Landshut, 4 Exempl. Hr. Aloys Doll und Schweiger, Buchh. in Preßburg. Hr. Johann Doll, Buchh. in Preßburg, 4 Exempl. Hr. Nicol. Doll, Buchh. in Augsb. 4 Exempl. Hr. Heinrich Donaupauer, Bened. in Tegernſee. Freyh. von Donnersberg, Grenadierhauptm. in Straubing. Fr. Doppelhammer zu Haidhauſen.

E.

Freyh. von Egkher, Pfarrer in Tölz. Hr. Johann Eidlpeß, Verwalter der Maltheſer Commende Schierling. Hr. Patritius Ettmiller, regul. Chorherr zu Gars.

F.

Hr. von Faßmann, Hofrathsadv. in München. Hr. Corn. Faigl, 2 Exempl. Hr. Mark. Faigl, 2 Exempl. Hrn. Felſeckers Söhne, Buchh. in Nürnberg, 2 Exempl. Hr. Ferſtl, Buchh. in Grätz, 2 Ex. Fr. Fiſcherinn, Bierbräuerinn zu Reichenhall. Hr. Fleiſcher, Buchh. in Frankfurt. Hr. Florian, reg. Chorherr und Probſt zu Au. Hr. Floridus, Probſt zu Gars. Hr. Michael Forſter, Pfarrer zu Moching. Hr. Sebaſtian Freiſinger, Marktſchreiber zu Geiſenfeld. Hr. Fueßli, Buchhändler in Zürch, 2 Exempl. Die fürſtl. Buchhandlung in Kempten, 2 Exempl.

G.

Hr. Garbe, Buchhändler in Frankfurt, 2 Exempl. Hr. Gebhard, Buchh. in Frankfurt. Hr. Gebhard, Handelsmann in Dieſſen. Hr. Gerhauſer, Bierbräuer zu Aichach. Hr. Gerold, Buchh. in Wien, 2 Exempl. Hr. Gezeck, Buchbinder in Waſſerburg, 2 Exempl. Der hochwürdige Herr Gilbert, Prämon. Ord. Prälat in Steingaden. Hr. Gmeiner, Stadlmeiſter in München. Hr. Goebhardt, Buchh. in Bamberg, 6 Exempl. Hr. von Golling, geiſtl. Rath und Stadtpfarrer zu Deggendorf. Hr. Gräffer und Komp. Buchh. in Wien, 2 Exempl. Hr. Gramer, Poſtverwalter in Dillingen, 2 Ex. Hr. Graf, Pfarrer zu Prechting, 2 Exempl. Hr. Graz Erben, Buchh. in Enns, 6 Exempl. Hr. von Grimming, Pflegskommiſſar in Waſſerburg. Freyherr von Gugler, Pfleger zu Griesbach. Hr. Joh. Kaſpar Gunertsrainer, Pfarrer zu Eſchelbach.

H.

Hr. Haas, Buchh. in Köln, 6 Exempl. Hr. Joh. Georg Habermair, freywillig reſignirter Dechant zu Schlierſee, und jezt Pfarrer zu Pang. Die Häffnerſche Buchhandl. in Mainz. Hr. Härtl, Buchh. in Wien, 2 Exempl. Fr. Elcearius le Borne de Hainau ord. S. Joan. de Deo.

Hr.

Hr. Halbauer, Pfleger des militäriſchen Waiſenhauſes in München. Hr. Hallmayr, Pfarrer zu Frauenberg. Hr. Heerbrand, Buchh. in Tübingen. Se. Excell. Freyherr von Hegnenberg in München. Hr. Ubald Herbſt, Pfarrer in der Inzel. Die Hermanniſche Buchhandlung in Frankfurt. 2 Exempl. Hr. Jakob Heyſer, Pfarrer zu Haidl in Böhmen. Hr. Hörling, Buchh. in Wien, 4 Exempl. Hr. Hintermayr, Pfarrer in Oberſaal, 2 Exempl. Hr. Alexander Hofer, Pfarrer zu Attenhofen. Hr. Hofmeiſter von Freyherrn von Rechberg in München. Hr. Joh. Holnik im Generalſeminarium zu Preßburg. Matth. Huber in München. Hr. Hundegger, Buchbinder in Mindelheim. Hr. geiſtl. Rath Hutter, in Straubing.

J.

Hr. Jäger, Zimmermeiſter in Haidhauſen. Hr. Joſ. Janſens, Pfarrer in Hornbach. Hr. Ibler, Forſtbeamter beym Freyherrn von Rechberg, 3 Exempl. Freyherr von Ingenheim, Regierungsrath in Burghauſen.

K.

Hr. Käßler, Kloſterrichter in Weſſobrunn. Hr. Kandler, Militärholzſchreiber in München. Hr. v. Kappaun, Pflegskommiſſär zu Burkheim, 3 Exempl. Hr. Kaut, Normalſchullehrer zu Freyſing. Frau Kellerinn, Handelsfrau aus Appenzell. Hr. Keßler, Buchh. in Frankfurt. Hr. Kickinger, Saiſenſieder in Burghauſen. Hr. Kirchberger, Pfarrer in Waldheim. Hr. Kinigl, Schullehrer. Hr. Kletts Wittwe in Augsburg, 4 Exempl. Hr. Lit. Kleer in München. Hr. Kollar im Generalſeminar. zu Preßburg. Hr. Koepfs W. Buchh. in Peſt, 4 Exempl. Hr. Kollmann, Pfarrer zu Wäſſerszell. Hr. König, Buchh. in Straßb. 2 Exempl. Hr. König, Geometer und Tafernwirth zu Perg. Die Kraußiſche Buchhl. in Wien, 2 Exempl. Hr. Kropp im Generalſeminar. zu Preßburg. Hr. Krüll, Buchh. in Ingolſtadt, 2 Exempl. Hr. von Küchel, Kanonikus in Straubing. Hr. Kürzinger, Kaplan in Niederbeinhart. Mathias Kürzinger, Bauer zu Rockolding. Hr. von Kurzbeck, Buchh. in Wien, 2 Exempl.

L.

Simon Lackermayr, Bauer zu Englbrechtsmünſter. Der hochwürdige Hr. Lambert, Prälat in Kloſter Metten. Hr. Lentner, Buchh. in München, 6 Exempl. Hr. Lindauer, Buchh. in München, 4 Exempl. Hr. Lindner, Kornhändler in Weilheim. Hr. Loeffler, Pfarrer in Ering. Hr. Loefler, Buchh. in Mannheim, 3 Exempl. Freyhr. von Löſch zu Jezendorf. Hr. Lorenz, Buchbinder in Kempten, 6 Exempl. Hr. Ludwig, Normalſchullehrer in Burghauſen, 6 Exempl.

M.

Hr. Mangoldt, Buchh. in Prag, 6 Exempl. Matth. Marburger, Bäckermeiſter in Waſſerburg. Hr. Emeran Marx, Pfarrer in Huiſchheim. Die Mayeriſche Buchhandl. in Salzburg, 6 Exempl. Hr. Benno Mayr, Handelsmann in Benediktbeuern, 6 Exempl. Hr. Mayr, Proviſor in Welshofen. Hr. Joh. Jak. Mayr, Pfleger zu Goſſelzhauſen. Hr. Matth. Mayr, Bierbräuer zu Aichach. Hr. Joh. Bapt. Merz, Buchh. in Augsburg, 2 Exempl.

2 Exempl. Hr. Mezler, Buchh. in Stuttgardt. Ant. Millach, Schullehrer zu Englbrechtsmünſter. Hr. Moeßle, Buchh. in Wien, 2 Exempl. Hr. Mößtl, Buchh. in Crems, 4 Exempl. Hr. Montags Erb. in Regensburg, 3 Exempl. Hr. Mozler, Buchbinder in Freyſing, 2 Exempl.

N.

Hr. Anton Nagl, churfürſtl. Schulinſpektor, und Benefiziat zu Marching. Hr. Joſeph Neumayr, Handelsmann in Roſenheim, 6 Exempl. Hr. Neumayr, Buchbinder in Eggenfelden, 2 Exempl. Hr. Niederhauſer, Schulbeneficiat in Siegsdorf. Hr. Nies, Buchbind. in Neumarkt, 4 Exempl. Hr. Noemer, Präfekt am Seminario des heil. Hieronymus zu Dillingen.

O.

Hr. Oberhuber, Kaufmann in München. Hr. Oberſchreiber zu Aham.

P.

Hr. Joſ. Paul, Verwalter zu Münchsmünſter. Hr. Joſ. Franz Pauer, churfürſtl. Bauſchreiber zu Traunſtein. Hr. Perrenor, Buchh. in Münſter, 2 Exempl. Hrn. Gebr. Pfähler, Buchh. in Heidelberg, 2 Exempl. Hr. Pfarrer in Gerolfing. Hr. Pfarrer in Gimertshauſen. Hr. Pfarrer zu Schambach. Hr. Pfarrer zu Stepperg. Hr. Pfarrer zu Tandern. Hr. Pfarrer von Weillach. Hr. Florian Pichlmair, der ſämtlichen deutſchen Schulen in Baiern Rector, und Benefiziat beym Stifte U. L. Frau zu München. Hr. Pieringer, Bäckermeiſter in Traunſtein. Hr. Peiger, regul. Chorherr zu St. Zeno. Joſeph Pointner, Bauer zu Haag. Hr. Polzlinger, Kooperator zu Neubeuern. Hr. Regierungsrath Pößl in Landshut, 2 Exempl. Hr. Prändl, Oberſchreiber zu Neuötting. Ihre Excell. die Frau Gräfinn von Preyſing in Ingolſtadt. Hr. Joh. Anton Pröbſtl, Pfarrer zu Geroltshauſen. Hr. Franz Xav. Prugberger, des hochehrwürdigen Ruralkapitels Geiſenfeld Sekretär, und Stadtfarrer zu Wollnzach.

R.

Mich. Raſler, Wirth zu Rott. Joh. Raith, Bauer zu Englbrechtsmünſter. Hr. Ranſonet, Verwalter in Hienham. Hr. Rauchenberger, bürgerl. Weinſtadlmeiſter in München. Hr. P. Raymund, Kapuzinerordens in Waſſerburg. Hr. Ulr. Reiſer, Schullehrer in Aichach. Hr. Reiter, Kaplan in Salzburg. Hr. Gebr. Riegele in Brünn, 2 Exempl. Hr. Matth. Riegers ſel. Söhne in Augsburg, 6 Exempl. Hr. Franz Xav. Riker, Kammerer des hochehrwürdigen Ruralkapitels Geiſenfeld, und Pfarrer zu Rotteneck. Hr. Regierungsrath Rith in Straubing. Hr. Ritzl, Buchbinder in Aichach, 8 Exempl. Hr. Peter Rogenhofer, exponirter Kaplan zu Aiglſpach. Hr. Rohrmoſer, und Bergmeiſter, Buchh. in Linz, 10 Exempl. Hr. Matthäus Rues, Kaplan zu Englbrechtsmünſter. Hr. Andreas Rues, Schullehrer zu Polenreith.

S.

Joh. Bapt. Sachſenhauſer, Zehendbauer zu Landshut. Hr. geiſtl. Rath und Profeſſor

feſſor Sailer zu Dillingen. Hr. Salzmann, Buchh. in Luzern, 2 Exempl. Hr. Mich. Samms ſel. Wittw. in Prag, 6 Exempl. Frau Joſepha de Sanche in München. Hr. Ant. Schauer, Pfarrer zu Königsfeld. Hr. Jakob Schiehle, Strumpfhändler in Geiſenhauſen. Hr. Schlauer, Pfarrer zu Rüding. Peter Schmaus, Maurer von Areſing. Hr. Dismas Schmerold, Esquadronsquartiermeiſter in München. Freyhr. Leopold von Schmid, Pfleger in Aibling. Hr. Schmid, Schullehrer in Innsbruck. Hr. Schmid, Buchbinder in Landshut. Hr. Mich. Schmid, Sakriſtan zu Inderſtorf. Hr. Leonhard Schmidhueber, Schreiber beym churfürſtl. Salzamt zu Traunſtein. Hr. Deſiderius von Schneid, churfürſtl. Hofrath, und des hohen Maltheſer Ordens Kanzler. Hr. von Schönfeld, Buchh. in Prag, 4 Exempl. Hr. Schwan und Götz, Buchh. in Mannheim, 4 Exempl. Hr. Joh. Bapt. Schreier, Wirth zu Landshut. Hr. Franz Paul Schreier, Schullehrer zu Ebnat in der Pfalz. Hr. Seelbauer, Pfarrer zu Englmannsberg. Simon Seelmayr, Bauer aus der Pfarr Adelkofen. Se. Excellenz Hr. Graf von Seinsheim in München. Hr. Cenſurrath Seybold in München. Joh. Baptiſt Seybold, Müller zu Unterſtammbach. Hr. Graf von Seyboltſtorf, Regierungsrath in Straubing. Hr. Jakob Seyfer, Vikar in Mieſenbach. Hr. von Silberbauern in Straubing, 3 Exempl. Hr. Siller, Kaplan in Pfrondten. Hr. Socher, Pfarrer in Häching. Hr. Sommerauer in Frauenſtetten. Paul Sporer, Bauer zu Waizenacker. Se. Excellenz Hr. Sigmund Graf von Spreti, Regierungspräſident in Neuburg. Freyhr. von Stader, Pfarrer in Weichering. Hr. Stage, Buchh. in Augsb. 2 Exempl. Hr. Stahels Wittw. Buchh. in Würzb. 2 Exempl. Hr. Peter Stangha in München. Hr. Caſp. Stantowitſch im Generalſeminarium zu Preßburg. Hr. Joh. Staudacher, churfürſtl. Salzbrunnmeiſter in Weißbach. Hr. Leop. Staudacher, Kaplan in Aurdorf. Hr. Jak. Lib. Steger, im Generalſeminarium zu Innsbruck. Hr. Wilibald Steiner, Pfarrer zu Münchsmünſter. Frau von Stengel, in München. Die Stettiniſche Buchh. in Ulm, 4 Exempl. Hr. Strohmayr, Pfarrer zu Hohenelkofen. Hr. Seb. Ströber, Pfarrer zu Griesbach. Hr. Styx, Buchh. in Augsburg, 4 Exempl. Hr. Joſ. Szentiwany im Generalſemin. zu Preßburg.

T.

Hr. Tafinger, Kaplan zu Oberföhring. Hr. Franz Thurmfehler, Schullehrer von Pfarrkirchen. Hr. Joh. Thom. von Trattner, Buchhändler in Wien, 8 Exempl. Matth. Treffler, Schmid in Weillach. Hr. Tumpacher im Generalſeminar. zu Preßburg. Die Typographiſche Geſellſchaft in Kempten, 2 Exempl.

V.

Hr. Varrentrapp und Wenner, Buchh. in Frankfurt, 2 Exempl. Hrn. Gebr. Van Düren, Buchh. in Frankfurt, 2 Exempl. Hrn. Gebr. Veith, Buchh. in Augsburg, 4 Exempl. Hr. Verwalter in Weigertshofen. Fr. Vindomius Raab, aus dem Ord. des heil. Franz de Deo in München. Hr.

Vital, Pfleger in Ering. Hr Ulrich, Kooperator in Zorneding.

W.

Hr. Ulrich Wagner, geiſtl. Rath und Vorſteher des Prieſterhauſes zu Inderſtorf. Hr. Wagner, Verwalter in Neubayern. Hr. Wagner, Buchh. in Augsburg, 4 Exempl. Hr. Walliſer, Buchh. in Klagenfurt, 4 Exempl. Die Waiſenhausbuchhandlung in Salzburg, 4 Exempl. Hr. Waizenſteiner, Buchbinder in Burghauſen, 2 Exempl. Hr. Wappler, Buchh. in Wien, 2 Exempl. Hr. Weber, Buchbinder in Landshut, 6 Exempl. Hr. Joh. Adam Weber, Pfarrer zu Gebrontshauſen. Se. Excell. Freyhr. von Weichs, geheimer Rath und Vicedom in Straubing. Hr. Michael Weingand, Buchh. in Peſt, 2 Exempl. Hr. Weinberger, Verwalter in Altenötting. Hr. Emanuel Wenger, Pfleger der Maltheſerherrſchaft Randeck. Hr. Kanonikus Wening in Altenötting. Freyherr von Widtmann, Landrichter in Erding, 4 Exempl. Hr. Widtmann, Buchhändler in Prag, 6 Exempl. Hr. Nik. Wierl, Magiſter der freyen Künſte, und Weltweisheit, und Pfarrer zu Lauterbach. Hr. Wohler, Buchh. in Ulm, 4 Exempl. Peter Würſt, Lauer zu Neukirchen.

Y.

Hr. Georg Ybel, Handelsmann in Perding, 6 Exempl.

Z.

Hr. Zaunrieth, Buchhändler in Gräz, 4 Exempl. Hr. Zeh, Buchhändler in Nürnberg. Franz Zoller, Müller von Miesenbach.

Inhalt

Inhalt
der in dieſem Bande enthaltenen Sachen.

Seite.

Vortheile für Aeltern aus einer vernünftigen Erziehung für Kinder. 1

Nicht im ruhigen Alter allein genießt man die Früchte guter Erziehung, auch in Krankheiten und Tode. 5

Bey den Leiden dieſer Welt kömmt Troſt und Hilfe von Oben herab, und oft aus Uebeln Gutes. In Anmerkungen erläutert. ⸗ ⸗ 10

Etwas von dem Urſprunge einer Krankheit. ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ 12

Einige Verhaltungsregeln beym Beſuche der Kranken. ⸗ ⸗ ebend.

An Aeltern. ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ 13

An die Kranken ſelbſt. ⸗ ebend.

Gelaſſene Ergebenheit in göttlichen Willen erleichtert das Leiden und Sterben des Kranken, und wenn man gut gelebt hat, ſtirbt man gut. ebend.

Unmäßige Trauer über die Verſtorbenen entehren einen Chriſten. 17

Meynung eines alten heiligen Vaters hierüber, aus der Lehre Jeſu, und ſeiner Kirche. ⸗ ⸗ ⸗ 19

Von dem Leichenbegängniße des alten Vaters. ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ 22

Seite.

Von dem Betragen des Verſtorbenen gegen die Armen ohne Unterſchied, — gegen Preßthafte insbeſondere. 23

Die Kinder durften auch keines Juden ſpotten. ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ 24

Die armen Soldaten liebte er gar ſehr. 25

Der Greis, ein Lied. ⸗ ⸗ 26

Vom Teſtamente des alten Vaters, und dem Grunde zu einem Schulfond. ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ ebend.

Wie ſich indeſſen der Pfarrer, als Prediger betrachtet, betrug. ⸗ 33

Der Pfarrer, als Schulmann betrachtet. 39

Einige neue, und beſſere Schulanſtalten. ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ 45

Lieder fürs Herz. ⸗ ⸗ ⸗ 55

Abendlieder. ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ 57

Morgenlieder einer frommen Magd. 58

Morgenlied eines frommen Knechts. ebend.

Wie Liebermann ſeine Kinder das Vater unſer bethen lehrte. ⸗ ⸗ 59

Gebeth vor dem Tiſche. ⸗ ⸗ 61

— — nach dem Eſſen. ⸗ ⸗ 62

Nachleſe zum Vorgehenden. ⸗ 63

Der Pfarrer verſucht es, den deutſchen Kirchengeſang einzuführen. ⸗ 70

Herr

Seite.
Herr Liebermann lehrt ſeine Kinder leſen, und noch eine gar gute Sache, mit Papieren nämlich behutſam umgehen. Es kömmt auch von Lehr- und Leſebüchern was vor. . 74
Eine Sache, die wohl zu merken und nachzuahmen iſt. . . . 76
Wie Herr Liebermann den Kindern Luſt zum Lernen gemacht, und ſeine Schule gar hübſch eingerichtet hat. 77
Vom Unterrichte im Schreiben. . 82
Muſter von allerhand Vorſchriften. 83
Denkſprüche und Sprichwörter. . 86
Fabeln. . . . . ebend.
Allerhand ſchriftliche Uebungen. . 87
Vom Rechnen, und andern nützlichen Dingen. 88
Vom Unterrichte, den Liebermann den Kindern in andern natürlichen Dingen gab. 90
Schulzucht, Strafen und Belohnungen, Spaziergänge, Spiele. . . 91
Nützliche Anſtalten, welche die erwachſenen jungen Leute unter ſich traffen. 97
Eine wichtige, aber wohlgemeynte Frage an Jungen und Mägdchen. 102
Der Herr Pfarrer auf dem Felde. ebend.
Bauernlied. . . . 103

Seite.
Unterredung des Herrn Pfarrers mit den Landleuten auf dem Felde. 104
Der Herr Pfarrer trieb ſelbſt die Wirthſchaft, und erwarb ſich verſchiedene Erfahrungen. . . 108
Unglück von liederlichen Knechten, Dirnen, Dreſchern ꝛc. . 109
Vortheile aus dem, daß der Herr Pfarrer die Oekonomie ſelbſt führte. 112
Der Herr Pfarrer ſchämt ſich auch nicht von den vernünftigen Bauern zu lernen, was gut war. . . 113
Dünger iſt das Leben des Ackers. Ein guter Wirth ſorgt deßwegen für vielen Dünger. . . . 114
Vom Pflügen, und Eggen, Abfahren und Unterpflügen des Düngers. Vom Viehe zur Arbeit. . 115
Vom Säen und Saamkorn. . 118
Wegebeſſerung. . . . 119
Der Herr Pfarrer traff nun freylich nicht überall ſo gute Leute an, als bey Georg und Jakob. Es waren aber auch die Herrſchaften verſchieden. 122
Lied eines guten Landmägdchens. 124
Ein Kapitel für liederliche Ehehalten, wo es ſolche giebt, ſchrecklich zu leſen. 125

Er-

Inhalt.

Seite.

Erſchreckliche Folgen der ausſchweifenden Wohlluſt. . . 127

Lob der Unſchuld, und Warnungen vor Wohlluſt. . . . 130

Was ſich in der Schule weiter ergeben hat. 134

Die Obrigkeit, und die Klügern der Gemeinde ſchätzen den Schullehrer, und er bemüht ſich immer, dieſe Hochſchätzung mehr zu verdienen. 139

Welch eine ſchöne Sache es um verſtändiges Landvolk, und höfliche Dienſtfertigkeit ſey, und wie Junge und Alte damit zu Ehren kommen, und geſchätzt werden. . . 141

Betrübte Folgen des Starrſinnes, und der tollen Widerſetzlichkeit, die den Leuten, welche ſich des Beſſern nie belehren laſſen wollen, gar ſo oft an Gut und Ehre ſchaden. . 148

Wo kömmt es doch her, daß es hie und da gar ſo kleines Vieh gebe? 159

Von alten und jungen Hütern. 163

Von Fütterung und Mäſtung des Viehes. . . . 165

Von Viehſtällen. . . . 170

Der Mirakelochs. . . 173

Von Vieharzten. . . . 174

Seite.

Von Benedictionen der Kirche, und vom Benediziren. . . 178

Vom Gebrauche natürlicher Mitel bey Viehkrankheiten. . . 179

Wie begegnete Jeſus denen, welche Zeichen und Wunder von ihm begehrten, und erwarteten? . 181

Wie Bäume um das Dorf herum, und auf den Wegen gepflanzet worden. 182

Der Baumfreveler, oder die Verheerung junger Pflanzen iſt kein kleiner Fehler. 183

Der Baumfrevler iſt undankbar gegen Gott. 184

Der Baumfrevler iſt ungerecht gegen ſich, und ſeinen Nebenmenſchen. 186

Der Baumfrevler erniedrigt ſich unter die Würde der Menſchen. . 190

Die Predigt vom Baumfrevel hatte gute Folgen. . . . 193

Erklärung von einigen Dingen, die in der Luft vorkommen, und deren Beſchaffenheit einigen Landleuten ganz unbekannt iſt. . ebend.

Vom guten und wohlthätigen Thaue. 194

Vom ſchädlichen Mehlthaue. . ebend.

Vom Regen überhaupt. . 196

Was iſt denn der Reif? . . ebend.

Wie

Inhalt.

	Seite.
Wie entſteht der Schnee?	197
Vom Hagel, Nebel, Wolken u. d. gl.	ebend.
Vom Ungewitter, Donner, Bliz, Regen, Regenbogen ꝛc.	199
Vom Blut Regnen.	202
Vom klugen Verhalten beym Donnerwetter.	203
Vom Donnerkeile und Wetterableitern.	207
Vom Luft und Winde.	211
Alles, was in der Natur erſcheint, iſt uns zum Beßten da.	215
Die ſchädliche Tobackspfeife.	219
Es iſt Feuer im Dache, und die Löſchzeuge ſind in den elendeſten Umſtänden. Alles iſt in Unordnung.	220
Von Anſtalten, gemäß welchen durch Feuersbrünſte Verunglückten leichter geholfen werden kann.	222
Wie leicht oft Feuer auskomme, und welchen großen Schaden kleine Unvorſichtigkeiten anrichten.	223
Nachtwächterlied.	229
Vom Nordlichte, und denen, welchen es ſcheint.	230
Fortſetzung von dem unglücklichen Tobacksraucher.	234
Wie hat man ſich zu verhalten, wenn man Erhängte antrifft?	236
Peter Sommer, der Baumausreiſſer, und die Erklärung des Titelkupfers, und der Vignette.	238
Die Beſchreibung eines Werkzeuges, mit welcher man ganze Bäume ſamt der Wurzel aus der Erde heben kann.	239
Von dem Gebrauche der Maſchine bey Aushebung der Bäume.	241
Von dem Gebrauche der Maſchine bey auszuhebenden groſſen Baumſtöcken.	ebend.
Beſchluß des Kapitels vom Baumausreiſſer.	242

Vor=

Erinnerung
an den Leſer.

Durch einen unangenehmen Verſtoß iſt es geſchehen, daß einige bezeichnende Buchſtaben bey der Maſchine, mit welcher Peter Sommer Bäume ausgeriſſen hat, anderſt gewählt worden ſind, als die Beſchreibung ſagt. Man beliebe alſo dieſe Erklärung anzunehmen.

Das bey der Maſchine zu unterſt angeſetzte A bedeutet die Sturzbalken, oder Hebladen, welche in der obern Figur, wo mittels dieſes Werkzeuges ein Stock aus der Erde gehoben wird, in ihrer aufrechten Stellung zu ſehen ſind.

Das von dieſem A hinüber ſtehende B bemerkt den Schiebbalken.

Die bey dem Schiebbalken oben an der Seite angebrachte A B bedeuten die eiſernen Ringe, und Bänder, mit welchen der Balken beſchlagen iſt, damit die Theile deſſelben zuſammenhalten.

Das groſſe C bezeichnet den Lauf der Kette, und das kleine c unten die Rolle.

Das übrige iſt nach der Beſchreibung, in welcher die kleinern Buchſtaben a b c wegbleiben, richtig.

Kleinere Fehler empfiehlt man gütiger Nachſicht.

Es ſind auch bey mir nachſtehende gemeinnützige Bücher
um beygeſetzte Preiſe zu haben.

Blumſcheins, M. Georg, vollſtändige Sammlung praktiſcher Heilungsarten aller Vieheſeuchen aus Beobachtungen und Erfahrungen gezogen, zum Beſten des Landmannes. 8. 1788. 15 kr.

Dietls, G. A, Homilien über die ſonntäglichen Evangelien. Eine Erbauungsſchrift für Leſer von Geſchmack. 8. 1788. 1 fl. 15 kr.

Grünbergers Lehrbuch für die pfalzbaieriſchen Förſter. 2 Theile, mit Kupf. 8. 1788. 3 fl. 45 kr.

Halle, Joſ. Sam., die deutſche Giftpflanzen zur Verhütung tragiſcher Vorfälle in den Haushaltungen, nach ihren botaniſchen Kennzeichen, nebſt den Heilungsmitteln. Mit 16 nach der Natur ausgemalten Kupfern. gr. 8. 1787. 2 fl.

— — deſſen Gifthiſtorie aus dem Thier- Pflanzen- und Mineralreiche. gr. 8. 1787. 1 fl.

Hollands, Joh. Georg, Homilien, oder Erklärungen der ſonn- und feſttäglichen Evangelien. Ein Leſebuch für den Bürger und Landmann, wie auch zum Gebrauche der Seelſorger auf dem Lande. 2 Bände. gr. 8.

Leſebuch für Kinder von 8, 9 bis 10 Jahren. 8. 10 kr.

— — zum Unterricht und Vergnügen für Knaben von reiferm Alter. 8. 18 kr.

Mutſchelle, Seb., die Geſchichte Jeſu aus den vier heiligen Evangelien in eines geordnet, ſamt einer Anweiſung die Evangelien mit Einſicht zu leſen. gr. 8. 1784. 1 fl. 45 kr.

Roemers, Franz Andrä, vollſtändiger ſyſtematiſcher Religionsunterricht, allen Seelſorgern, Lehrern und Hausfamilien gewidmet. 3 Bände. gr. 8. 1786. 5 fl.

— — deſſen Geſchichte der Apoſtel und der chriſtlichen Kirche für Jugend und Volk. 2 Bände. gr. 8. 1787. 2 fl. 30 kr.

— — deſſen Katechismus oder chriſtkatholiſcher Glaubensunterricht für die deutſchen Schulen in 4 Klaſſen eingetheilet. 8. 1788. 36 kr.

Pößls gründlich- und vollſtändiger Unterricht in der Wald- und Gartenbienenzucht. mit Kupfern. 8. 1784. 1 fl. 15 kr.

Schriften, die heiligen, des neuen Teſtaments, aus dem Griechiſchen überſetzt. 1ter Band. gr. 8. 1788. 1 fl. 30 kr.

Senft Geſundheitskatechismus für das Landvolk und dem gemeinen Mann. 8. 1787. 45 kr.

Sittenbuch, chriſtliches, für das Geſind, worinn demſelben eine Anleitung gegeben wird, ſich durch treue Beobachtung ſeiner Pflichten glücklich zu machen, und ſeinen Stand zu erleichtern. 8. 1787. 10 kr.

Unglücksgeſchichten zur Warnung für die unerfahrne Jugend, in rührenden Beyſpielen und vielen erläuternden Kupfern. 8. 1788. 2 fl. 15 kr.

Rochow der Kinderfreund. Ein Leſebuch zum Gebrauche der Landſchulen. 8. 30 kr.

Leben Jeſu, für Kinder. 8. 30 kr.

Campe Sittenbüchlein für Kinder aus geſitteten Ständen. 8. 24 kr.

— — Geſchichte Sandfort und Mertons, für Kinder erzählt. 8. 2 Theile. 1 fl. 12 kr.

Kenntniſſe, die nöthigſte für Kinder in der Moral, Haushaltung, Naturgeſchichte, Naturlehre, und einer wohlanſtändigen Lebensordnung. 5 Stücke. 8. 18 kr.

Weſtenrieders Geſchichte von Baiern für die Jugend und das Volk. 8. 1 fl. 30 kr.

— — deſſen Erdbeſchreibung der churpfalzbaieriſchen Staaten. 8. 1 fl. 15 kr.

Baumgartners kurzer und deutlicher Auszug der Geſchichte von Baiern für die deutſche Schulen. 8. 30 kr.

Vortheile für Aeltern aus einer vernünftigen Erziehung ihrer Kinder.

Der heilige Geiſt unterrichtet in der Bibel die Aeltern über die Pflicht der Erziehung vortreflich, und öfter werde ich euch, ihr Lieben! ſeine Worte vortragen. In dem Herzen des Kindes, ſpricht er, iſt die Thorheit gleichſam zuſammen gebunden, welche, wenn ſie nicht durch kluge, und weiſe Zucht vertilgt wird, ſich nach und nach entwickelt, und Fleiſch und Blut, Leib und Seele mit Verderbniß anſteckt.

Haſt du ein Kind, ſpricht er weiter, ſo unterrichte es, und ziehe es von Jugend auf zum Guten, und es wird dir Freude bringen in deinen alten Tagen, und wird deinem Namen Ehre machen.

Ueber dieſes abſonderlich in dieſem Buche mehr mit euch zu ſprechen, kehre ich zu den Erzählungen zurücke, die ich bereits angefangen habe, und wiederhole die Bitte, was gut iſt, euch nicht bloß gefallen zu laſſen, ſondern auch anzuwenden, und was ſchädlich, und böſe iſt, von euch zu entfernen, und zu fliehen.

Ihr habet ſo eben von dem Bauernſtande kennen gelernt, und ihr werdet bemerkt haben, daß viele gar verſtändige und gute Leute waren. Ihr ſaht aber, daß ſie nicht alle ſo waren. Vielmehr gab es auch immer noch einige Unverſtändige, ja ſogar Böſe mitunter. Von jenen ſowohl, als von dieſen, will ich euch nun auch in dieſem Buche allerley erzählen.

Unter den Verſtändigen und Guten war denn gewiß Georg der Allerverſtändigſte und Beſte, von dem ich euch alſo hauptſächlich hier ſo allerley erzählen will. Sein Vater, ſo wie ſeine

ſeine Mutter, waren auch ſchon recht herzensgute Leute geweſen. Die Mutter war bereits lange todt; aber der alte Vater lebte noch. Dieſer hatte ſeinen Sohn auch, ſo gut, wie er wußte und konnte, erzogen, und ihn fleißig in die Schule geſchickt; und weil er ihn denn ſehr lieb hatte, ihm ſeinen Hof übergeben, da er ſelbſt, ob er gleich noch nicht eben ſo alt war, doch ſeiner Wirthſchaft nicht gar gut mehr vorſtehen konnte, weil er oft kränklich war. Das verdachten ihm denn viele Leute gar ſehr, die ſeinen Sohn nicht recht kannten, und meynten: es ſey gar nicht gut, wenn die Aeltern ihren Kindern in die Hände ſehen müßten. Aber Georg war auch ein gar guter Sohn, und das wußte ſein Vater auch wohl, daher ſagte er denn: Laßt nur, lieben Leute! ſeyd unbekümmert, dazu kenne ich meinen Georg zu gut, als daß ich glauben ſollte, er könne mich irgend ſchlecht halten, oder es gar ſo machen, daß ich Urſache haben könnte, es je zu bereuen, daß ich ihm den Hof übergeben habe. Ich habe ihn ja gut erzogen, und er hat mir nie Verdruß, hingegen durch ſeinen Gehorſam immer Freude gemacht. Georg erfüllte ganz die Hofnungen ſeines Vaters. Ob er gleich nun ſein eigner Herr war, und ſelbſt Kinder hatte: ſo ſetzte er doch niemals die Hochachtung und Dankbarkeit aus den Augen, die er ſeinem Vater ſchuldig war.

Alles, was er nun dieſem alten Vater an den Augen abſehen konnte, das that er ihm auch zu Gefallen; und er ſparte es lieber ſeinem eigenen Munde ab, um nur für ihn das Schönſte und Beſte aufzuheben. Nie aber machte er ihm den geringſten Verdruß. Da freuete ſich nun der Alte gar herzlich, und dankte oft dem lieben Gott, und ſagte: O was iſt doch mein Georg für ein guter Sohn! Gott ſey Lob und Dank, daß ich ihn ſo habe erziehen können, daß ich nun Freude an ihm erlebe. Niemals hat auch einer im Dorfe ihn über ſeinen Sohn klagen hören. Der alte Vater aber that ihm dafür auch wieder alles zu Gefallen. Der Sohn hatte, als er den Hof übernahm, dem Vater ein ziemlich ſtarkes Altentheil, oder einen Auszug, oder Austrag, wie ihrs nennt, gerichtlich geloben müſſen. Da aber ſich der gute Sohn ſo wohl betrug, und ſeine Schwiegertochter ihm auch gut, und wie es ſich für Kinder geziemet, begegnete: ſo nahm der alte Vater das alles nicht, ſondern ſchenkte es ihnen, und war zufrieden mit dem, was ſie aſſen. — Das bekam denn Georgen bey ſeiner Wirthſchaft gar wohl, und machte, daß er ſichtbar vorwärts kam. Auch waren ſie alle immer herzlich vergnügt und froh, weil ſie friedlich und einig mit einander lebten. Wie ganz anders machte es dagegen Georgens Nachbar, Kaspar. Der hatte auch eine alte Schwiegermutter,

mutter, mit deren Tochter er den Hof erheurathet hatte. Ach! das war wohl recht erbärmlich, wie es da hergieng. Da war ein beſtändiges Lärmen, Schelten und Schlagen. Kaspar that der alten Schwiegermutter alles gebrannte Herzeleid an; aber ſie machte ihn durch ihren Eigenſinn und durch ihre Zankſucht das Leben wieder herzlich ſauer, ſo, daß er einigemal gar davon gehen wollte. Er hatte nämlich ein gar böſes zänkiſches Weib, das überdem ſehr unreinlich und faul war, und gar nicht nach der Wirthſchaft ſah. Das machte, ihre Mutter hatte ſie nicht gut erzogen. Das warf denn Kaspar dem alten Weibe immer vor: Sie ſey Schuld daran, daß er ſolch eine böſe und ſchlechte Ehewirthinn habe; ſie hätte ihre Tochter beſſer erziehen ſollen, ſo hätte ſie es auch ſelbſt itzt nun beſſer. Das kränkte denn die alte Mutter gar ſehr, und ſie gieng oft mit thränenden Augen fort, weil ſie es fühlte, daß Kaspar die Wahrheit ſagte; und da wünſchte ſie denn oft, daß ſie ihre Tochter beſſer erzogen haben möchte. Aber das half nun nichts; denn es war zu ſpät, und ihre Tochter gieng ſelbſt nicht gut mit ihr um. Aber Kaspar that doch auch auf keine Weiſe recht, daß er das die alte Mutter entgelten ließ, und ſie ſo übel hielt, und ſie ſo ärgerte. Er gab ihr auch nicht ſatt zu eſſen. Endlich ward ſie am Gallenfieber krank, da ſie ſich einmal heftig geärgert hatte. Da mußte ſie nun in einer alten dumpfigen und dunkeln Kammer liegen, und frieren; denn weil ſie ſehr unreinlich ward: ſo wollte keiner ſie in der Stube leiden. Kaspar hatte Kinder, die denn dabey waren, und das hörten, wenn er ſeine Schwiegermutter ausſchalt, und die waren denn alſo auch grob gegen ihre alte Großmutter, und machten ihr täglich viel Verdruß. Gehorchen wollten ſie ihr gar nicht. Sie mochte ſagen, was ſie wollte, ſo gaben ſie nichts darauf; und wenn ſie einen kleinen Dienſt verlangte, daß ihr ein Kind dieß oder jenes holen ſollte; ſo thaten ſie es nicht, oder ſie mußte ihnen etwas dafür verſprechen, und tauſend gute Worte geben. Endlich ſtarb ſie; aber es ward doch deßwegen nicht Friede und Verträglichkeit im Hauſe: denn Kaspar und ſein Weib waren einmal böſe; ob ſie ſich gleich immer ſonſt damit getröſtet hatten, daß, wenn die Alte nur erſt todt ſey, ſo würden ſie ſich ja wohl beſſer in einander ſchicken. Aber daran hatte es denn allein nicht gelegen. Man ſagt — denn Kaspar verkaufte mit der Zeit ſein Gut, und zog in ein anderes Dorf, wo er ſich ein kleines Werk gekauft hatte — daß es ihm hernach niemals recht wohl gegangen ſey; und daß, da er ſeinem älteſten Sohne den Hof übergeben hatte, dieſer und ſeine Geſchwiſter, die noch bey ihm waren, es gerade eben ſo mit ihrem Vater gemacht hätten, wie ſie es in der Jugend von ihm geſehen, daß er ſeiner alten Schwiegermutter begegnet war. Kas-

par habe das auch noch dem Pfarrer geklagt, und geglaubt, daß ihn Gott wohl gar jetzt ſtrafen möchte, weil er ſeiner Schwiegermutter ehedem auch ſehr übel begegnet wäre.

So gut nun Georg war: ſolch eine gute Wirthinn hatte er auch an ſeiner Marie. Sie war fromm, liebte ihren Mann herzlich, und that ihm alles zu Gefallen, ſo wie ſie auch den alten Vater ſehr gut hielt. Alles, wovon ſie wußte, daß es ihr Georg gern hätte, das war ſchon geſchehen, ehe er es ihr einmal ſagte. Da freuete er ſich denn herzlich, und that ihr auch wieder alles zu Gefallen. Das Beſte, Schönſte, was ſie wußte, mußte ihr Georg und der alte Mann haben. Sie aß lieber mit den Kindern Erdäpfel. Wenn der Mann des Abends vom Felde zu Hauſe kam, ſo war ſie allemal reinlich angezogen, ſtand ſchon lange in der Thüre, und ſah ſich um, ob ihr lieber Georg nicht bald käme; und wenn er dann kam, ſo hatte ſie ihm ein ſchönes, reinliches und wohlſchmeckendes Eſſen gekocht — und da ſetzten ſie ſich dann in Friede und Freude zuſammen, und verzährten, was ihnen der liebe Gott beſcheret hatte.

Marie wußte das Mahl noch angenehmer zu machen, indem ſie erzählte, was in der Wirthſchaft den Tag über beſonders gerathen hat, oder was ihre Kinder Neues gelernet haben. Zuweilen half der gute alte Vater an einer Arbeit bey. Das erzählte ſie nun dem Georg, und beede übergoſſen den Alten hernach mit Dank, und Lobſprüchen, und da ſchmeckte es dem Alten zweymal ſo gut, indem Freudenthränen ſeine Suppe würzten.

So lebten die lieben Leute mit einander, wie im Himmel, und der alte Vater freute ſich recht des heitern Abends ſeiner letzten Stunden, weil er ſich für die Mühe, mit welcher er die Zucht ſeines guten Sohnes beſorgte, ſo reichlich belohnt ſah. Er pries wohl auch oft die Aeltern der Marie im Grabe noch ſelig, und bath die Kinder mit ehrwürdig warnenden Augen, und Worten, gut und brav zu werden, damit es ihnen auch im Alter ſo gut gegen möchte, und ſeine Worte wurden von Kindern mit Ehrfurcht aufgenommen.

* * *

Es iſt gar hübſch, daß Georg, als Herr vom Hauſe, doch ſeinem lieben Vater, von dem er Haus und Hof erhielt, unterthan war.

Wenn ihr eure Schwiegerältern nicht in Ehren habt, ſo denkt doch, daß im Alter die Reihe an euch kommen, und ihr hernach auch gar böſe behandelt werden könnt. Mit dem Maße man ausmißt, mit dem wird wieder eingemeſſen.

Gewann etwa Georg nicht dabey, daß er ſeinen guten Vater ſo ſehr in Ehren hatte? Verlor Marie was?

Warum

Warum war denn Kaſpar nicht ſo gut? Nicht wahr, weil er ein ungezogenes, unverſtändiges Weib hatte?

Seht da! wie das oft daran Schuld ſeyn könne, daß manchmal gar ſo wenig Verträglichkeit unter Eheleuten iſt. Sie ſind zu ungezogen, und Mangel an guter Erziehung macht böſe.

Der Fried' erzeugt die Freuden,
Der Zank nur bitters Leiden.
O trachtet nach dem Frieden;
So ſchmeckt ihr ſchon hienieden
Des Himmels frohe Seligkeit.

Nun ein paar Worte noch an euch, meine Kinder! Wenn ihr Alte vernünftig ſprechen, und euch warnen hört, ſo ſeht ſie ja nicht als Feinde eurer Jugend, nicht als Störer eurer Freuden an. Sie haben die Freuden genoſſen, die das Leben mit ſich führt, und wiſſen, was nütze, und was ſchade. Ihre Warnungen wollen euch nur den Genuß der Freuden ſüſſer und angenehmer machen. Nehmt das Gute, das ſie euch lehren, mit Dank an; denn bey vernünftigen Alten findet man guten Rath, und Weisheit fürs Leben.

Nicht im ruhigen Alter allein genießt man die Früchte guter Erziehung, auch in Krankheiten, und Tode.

Wie es denn zu gehen pflegt in der Welt im Großen und Kleinen, daß da Freuden und Leiden mit einander immer abwechſeln, ſo giengs auch in Georgs Hauſe. Und das hat ja der liebe Gott gewißlich auch recht gut ſo gemacht; weil lauter Glück und gute Tage für uns gar nicht taugten; indem wir dabey nicht ſo gut werden und bleiben könnten, als wir dadurch werden, wenn wir auch zuweilen etwas Unangenehmes mitunter empfinden. Auch würden wir das Glück alsdann bey weitem nicht mehr ſo ſchätzen; es würde uns die Länge etwas ganz Gewöhnliches werden, und uns folglich nicht mehr vergnügen; wir würden dann ja auch keine Gelegenheit haben, viel ſchöne Tugenden zu üben, wodurch wir uns ſelbſt ſehr froh, und andere glücklich, und dem lieben Gott Freude machen. Wir hätten alsdann nicht ſo viel Anlaß, Geduld, Vertrauen auf Gott, Ergebung in ſeinen immer guten Willen, und Wohlthätigkeit gegen die Nothleidenden zu üben, und da würden wir ja gewiß gar viele Freuden weniger haben auf der Welt. Und ach! von der allerſüßeſten Freude, die wir dann empfinden, wenn wir ein Leiden überſtanden haben, würden wir ja dann gar nichts wiſſen, und wir würden auch dem lieben Gott nicht mehr ſo danken für das Gute, weil wir, wenn wirs immer hätten, daſſelbe nicht mehr für etwas Gutes erkennen, und gar meynen würden: das müßte nun ſchon ſo ſeyn. Und das wäre denn doch gar nicht hübſch, und wir wären

da gar keine ſo gute Menſchen. Gott Lob und Dank, daß des Guten, in des lieben Gottes Welt, gewiß doch viel mehr iſt, als des Unangenehmen! Und gewiß würden wir auch dieſes Unangenehmen viel weniger haben, wenn wir nur immer recht gut wären. Aber vieles, das uns böſe und unangenehm vorkömmt, ziehen wir uns ja gewiß ſelbſt zu, und ſind Schuld daran.

Georg und Marie hatten ohne Zweifel in ihrem ganzen Leben weit mehr Gutes, als Böſes erlebt. Und ſo iſt es gewiß auch bey allen andern Leuten. Alſo wären ſie ja wohl recht unverſtändig, und gar keine guten Leute geweſen, wenn ſie darüber unzufrieden, oder mürriſch, oder gar böſe geweſen wären mit dem lieben Gott, als er ſie auch nun einmal etwas erleben ließ, das ſie betrübte. Aber das waren ſie auch gar nicht; ſondern ſie hatten Gott doch immer recht lieb.

Jtzt ward ihnen der alte gute Vater krank, und mußte ſich gar zu Bette legen. Er hatte ſchon immer eine gewiſſe Engbrüſtigkeit verſpürt, und es den Kindern erzählt, wie er glaube, daß er zu dieſem Uebel gekommen ſey. Er hatte nämlich, da er noch in ſeinen beſten Jahren war, einmal über Feld gehen wollen, und ſich bey dieſer Gelegenheit ſehr warm gegangen. Sonſt hatte er immer einen ſchwitzigen Fuß gehabt, war aber doch dabey beſtändig recht geſund geblieben, weil die Natur dieſen Abſonderungsweg einmal geſucht, und ſich daran gewöhnt hatte. Da kam er nun auf eine Wieſe, worüber ſein Weg gieng; und da war vor kurzem groß Waſſer geweſen, und es waren einige Laaken (Lachen) und Sümpfe drauf ſtehen geblieben. Nun hätte er etwa eine Viertelſtunde umgehen müſſen, wenn er nicht durchs Waſſer gehen wollte. Da dachte er aber, das wäre weit um, und er wollte gern bey Zeiten wieder zu Hauſe ſeyn. Alſo zog er ſeine Schuhe und Strümpfe aus, und watete durch. Anfangs ſpürte er auch nichts. Aber ſo bald er nach dem Dorfe hinkam, und ſich niederſetzte, ward ihm ganz ſchlimm und ſeltſam zu Sinne: er fieng an zu ſchaudern vor Froſt, fühlte Schwere in den Beinen, und da er wieder zu Hauſe gieng, ſo ward es ihm ſo ſauer, daß er ſich wohl zehnmal unter Weges hinſetzen mußte. Der Schweiß war nämlich zurück getreten, und er hatte ſich ſo erkältet, daß alles Blut nach den innern Theilen, beſonders nach der Lunge, hingetrieben, und da beynahe geſtockt war. Er müßte ſich gleich zu Bette legen. Wenn nur ein Menſch dem guten Manne gerathen hätte, oder wenn er nur gleich ſeinen Pfarrer, oder einen recht verſtändigen Arzt gefragt, und demſelben geſagt hätte, wie es mit ſeiner Krankheit gekommen wäre. Das beſte Mittel auf alle Fälle wäre geweſen: wenn er ſich die Füſſe mit warmen Tüchern ſtark hätte reiben,

oder mit einer ſcharfen Kleiderbürſte bürſten laſſen, damit ſich die flüßigen Theile und der Schweiß wieder dahin gezogen hätten. Dann hätte er müſſen einige Schalen warmen Thee von Fliederblumen trinken: und ſich ins Bette legen. Vielleicht daß er dann in eine wohlthätige Ausdünſtung gekommen, und die zerrüttete Ordnung der Natur wieder hergeſtellt worden wäre. So aber mußte er eine tüchtige hitzige Bruſtkrankheit ausſtehen, aus welcher er ſo kaum mit dem Leben davon kam. Ob er nun zwar wieder geſund ward: ſo bekam er doch die Wohlthat des ſchwitzigen Fußes niemals wieder, und verſpürte von Zeit zu Zeit immer eine gewiſſe Beklemmung und Engbrüſtigkeit, als wenn er dämpfig wäre. Und das gab er dann immer auf dieſen Vorfall, und bereuete ſein ganzes Leben hindurch ſeine Unvorſichtigkeit, und ſagte es allen Leuten, damit ſie ſich ja davor in Acht nehmen möchten. Jetzt aber, da der Mann älter ward, nahm das Uebel ſichtbar zu. Wenn er nur ein wenig gieng, oder in die kalte Luft hinaus kam: ſo mußte er ſich niederſetzen, huſten, und ſich eine ziemliche Weile erſt erholen. Das iſt noch mein Tod, ſagte er dann zu jedem, und es war auch ſo. Er ward itzt nicht nur engbrüſtiger, ſondern es ſchien auch dieß Uebel in eine ordentliche Lungenkrankheit oder Schwindſucht auszuarten. Er nahm täglich mehr ab, und ward immer ſchwächer und ſchwächer. Endlich mußte er ſich gar anhaltend zu Bette legen, und ſtand gar nicht mehr auf, außer wenn ihm das Bette gemacht wurde. Er bekam auch täglich ein leichtes, aber ſchlimmes ſchleichendes Fieber gegen Abend, und die Nacht, beſonders gegen Morgen, ſchwitzte er ſtark. Der menſchenfreundliche Arzt wendete alle Mittel an den verſtändigen und guten Mann, den er ſchon lange kannte, und immer recht lieb gehabt hatte, weil er ſo verſtändig und höflich war; er kam ſogar zweymal, und beſuchte ihn, da ihm Georg die Pferde ſchickte, und ihn vorher bitten ließ, ihm den Tag zu beſtimmen, wann es ihm recht gelegen wäre. Aber er gab doch ſchlechte Hofnung; weil das Uebel ſchon zu alt wäre. Der gute alte Vater war aber, ob er das gleich fühlte, daß er nicht lange mehr leben würde, doch ganz ruhig, und fürchtete ſich gar nicht vor dem Tode; das machte, weil er immer gut geweſen war, fleißig gearbeitet, keinen Menſchen mit Wiſſen und Willen beleidiget, und nach Gottes Geboth gelebt hatte. Da beſuchten ihn denn auch alle Nachbarn auf eine kurze Zeit, denn lange Beſuche thun den Kranken ſehr wehe, willig und fleißig, und er ſagte oft: daß ihm das ſo recht angenehm wäre. „Ich hätte es doch nicht gedacht, „ihr guten Leute, daß ihr mich ſo „lieb hättet!“ Dann antworteten die Nachbarn: Ja, warum denn nicht; Ihm ſind ja wohl alle Leute gut. Hat

er doch kein Kind betrübt! Und das freuete dann den Alten recht ſehr, daß er ordentlich freundlich und munter aus- ſah. Er war auch recht geduldig, und murrte nie mit dem lieben Gott, daß er ihn ſo lange krank ſeyn ließe. Eigenſinnig war er gar nicht, und mach- te den Leuten im Hauſe das Leben nicht ſchwer, auch diejenigen, welche ihn be- dienten, nicht mißvergnügt, wie wohl andere Kranke thun. Vielmehr bedau- erte er nur — und das war ſein einziger Kummer, — daß Georg und Marie ſo viel Ueberlaſt von ihm hätten, und durch ihn und ſeine Bedienung von manchen nöthigen Geſchäften abge- halten würden. Geht doch nur hin, Kinder! ſagte er dann, ich brauche euch itzt nicht. Du lieber Gott! ihr ſeyd ja gar zu gut, und macht euch ſo viel Mühe. Aber die Kinder antwor- teten: „Laßt es doch gut ſeyn, Va- „ ter! und ſeyd ruhig. Wir thun „ es ja herzlich gern; wenn wir euch „ nur damit wieder geſund machen „ könnten, wie gern wollten wirs „ thun! Ach, wenn ihr doch noch ein- „ mal nur geſund wieder würdet, daß „ wir euch noch recht viel zu Gefallen „ thun könnten! das ſollte uns recht „ freuen“. Wie Gott will, Kinder! antwortete der alte Vater — aber ich glaube nicht! ich bin ſehr ſchwach! Marie und Georg thaten alles, was ſie nur dem alten würdigen Vater an den Augen anſehen konnten. Jene, welche mehr zu Hauſe war, wenn ſie nur irgend drauſſen und auf dem Hofe nichts zu thun hatte, kam faſt nicht von ſeinem Bette. Sie pflegte und wartete den Alten, reinigte ihn; und da er lange lag, und ſie befürchtete, daß ſich der gute Mann gar durchlie- gen möchte: ſo legte ſie ihm vielfach zuſammengelegte weiche drellene Tü- cher unter, und ein recht weiches gar- gemachtes Ziegenfell um den Leib. Sie machte ihm die beſten Süppchen, und wenn ſie nur von ferne errathen konn- te, wozu der alte Mann Luſt und Ap- petit hätte: ſo mußte es geſchafft werden; und wenn das ganze Dorf durchgeſchickt war, und keiner es hatte: ſo mußte einer nach der Stadt, und, o wie lief der, wenn er hörte, daß es für den alten Vater ſeyn ſollte, dem man eine heimliche Freude machen wollte! Auch mußte ihm Marie, oder Röschen, die recht hübſch las, oder auch ein anderer bisweilen aus der Bibel, oder aus einem guten Buche, und des Sonntags eine Predigt vor- leſen. Und das thaten ſie denn herz- lich gern. Beſonders aber mußten ſie ihm alle Morgen und Abend ein Lied vorleſen, woran der alte Mann ſeine ganze Herzensfreude hatte, ſo, daß ihm, wenn ein Lied geſungen wurde, oft die hellen Thränen über ſeine abgezehrten Wangen herablie- ſen, und er einigen Troſt empfand.

Dank, herzlichen Dank dir, lieber Gott, für das ſchöne Buch! Wenn ich in deinen Himmel komme, will ich dir noch dafür danken, daß du es

uns

uns gabſt, und daß ich damals den Leuten zugeredet habe, daß ſie es bey ſich einführten, und daß du mich auf meinem Krankenbette ſo dadurch erquicket haſt. Ach Kinder! wie glücklich ſeyd ihr doch, daß ihr geſund ſeyd, und in die Kirche gehen, und da aus dem ſchönen Buche bethen und ſingen könnt! und da mußten ihm dann die Kinder täglich ihr Schullied, das ſie eben in dem Monate lernten, herſagen. Beſonders fand er ſich allemal recht geſtärkt, wann er das Lied hörte: **Nach einer Prüfung kurzer Tage** ꝛc. Und, o wie ſein Blick ſich heiterte, wie er ſeine Hände freudig empor hob — wie leicht ihm ſein Leiden ward, wie froh er war! — wann der Vers kam:

Was ſeyd ihr Leiden dieſer Erden
Doch gegen jene Herrlichkeit,
Die offenbart an uns ſoll werden,
Von Ewigkeit zu Ewigkeit?
Wie nichts, wie gar nichts gegen ſie
Iſt doch ein Augenblick voll Müh!

Und wenn er das Lied hörte: **Wie wird mir dann, mein Heiland! ſeyn** ꝛc. Ja, da konnte er es nicht laſſen, ſo ſchwach er auch war — er mußte es leiſe mitſingen. Kinder! ſagte er dann wohl, iſts einem doch, wenn man das ſingt — und ſingen kann, und das kann man, wenn man gut iſt, — wie, wenn man ſchon im Himmel wäre!

Er befahl, daß, wann er ſterben würde, man ihm dieſes, und, wo möglich, auch das ſchöne Lied: **Der letzte meiner Tage iſt mir vielleicht nicht fern** ꝛc. noch vorbethen möchte, und das Lied: **Auferſtehn, ja auferſtehn wirſt du, mein Staub, nach kurzer Ruh** ꝛc. ganz leiſe und ſanft vorſingen ſollte.

Den Kinderchen erzählte er dann, während ſeiner Krankheit, zur Belohnung, wenn ſie ihm etwas vorgeleſen hatten, allerhand kleine Geſchichten von guten Kindern, denen es ſehr wohl gegangen war, und von böſen, die ſich ſehr elend gemacht hatten. Und da hörten die Kinder recht aufmerkſam zu, und ſaſſen oder ſtanden vor ſeinem Bette: und dann fragte er ſie: ob ſie auch ſo gut werden wollten? und ließ es ſich von den Kindern verſichern, die das oft mit Thränen verſprachen. Wenn der alte Vater manchmal innehielt, weil ihm das Reden bisweilen ſauer ward: ſo ward den Kinderchen angſt, und ſie riefen: Großvater, herzenslieber Großvater, du mußt ja nicht ſterben! — Oder ſie fragten ihn: ob er etwas verlange? Soll ich etwas zu trinken bringen? ſoll ich die Mutter oder den Vater rufen? Und wenn der Alte einſchlief, o wie ſie da ſo ſtill waren, daß ſich kein Mäuschen rührte! Und wenn nur Eines ein kleines Geräuſch machte, ſo riefen die andern gleich: Stille! ſtille! der Großvater ſchläft ja! daß er ja nicht aufwacht!

Oft gefiel dem Kranken dieſe Sorgfalt. Nun kam einſt der Herr Pfarrer, und die lieben Kinder wollten ihn auch bitten, dem alten Großvater ſeine Ruhe nicht zu ſtören. Kaum hörte aber der liebe Alte einen fremden Tritt, ſo rief er damals ſchon: Herein! und als er den Pfarrer ſah, ſo nahm er alle Kräfte zuſammen, ſeine Herzensfreude ausdrücken zu können.

Er erſparte dem guten Pfarrer tauſend Fragen, die ein braver Seelſorger in gefährlichen Umſtänden an ſeine Pazienten, oft mit Unwillen belohnt, ſtellen muß, bethete mit ihm aus dem Herzen, ſprach voll Vertrauen über die gütige Aufnahme des Menſchen von Seite des allliebenden Gottes, und tröſtete ſich ſelbſt zum Troſt des Pfarrers ungemein wohl. Er dachte auch darauf, wie er durch Wohlthun ſein Andenken verewigen möchte.

Es iſt zwar dieſer Abſatz eigentlich dazu beſtimmt, daß ihr aus der Sorgfalt, welche Georg und Marie mit ihren Kindern dem kranken Vater zugewendet haben, die Früchte einer gut gegebenen Erziehung kennen lernen ſollt; aber es kömmt des Guten dabey ſo viel vor, daß ich über ein, und anders beſondere Anmerkungen über dieſen Abſatz einſchalten, und euch zur Nachleſe empfehlen muß.

Bey den Leiden dieſer Welt kömmt Troſt und Hilfe von Oben herab, und oft aus Uebeln Gutes.

Erſte Anmerkung.

Und fürs Erſte, meine lieben Leute! merkt nun euch dieſe Wahrheit, daß in der Welt immer, wie Sonnenſchein mit Regen, das Gute mit dem Böſen, Leiden mit Freuden wechſeln, und daß der Menſch durch das Leiden zur Empfänglichkeit neuer Freuden vorbereitet werde.

Werdet nicht kleinmüthig, wenn nicht alles nach eurem Sinne geht. Der liebe Gott weis aus Allem Nutzen zu ſchaffen.

Der keuſche Joſeph kam ſeiner Treue und Tugend wegen in Kerker. Er ſchien verlaſſen zu ſeyn, als ers nicht verdiente. Aus dem Kerker ward er vor den Thron des Königs gerufen, und zur höchſten Würde erhoben.

Was iſt unbedeutender, als der Staub, den der Wanderer mit Füſſen tritt, und der Wind in Wirbel drehet? Aus dieſem Staube ſchuff der Herr den Menſchen, der ewig leben ſoll. In den Dung legt er Fruchtbarkeit.

Der Herr erſcheint in Allem groß, und wohlthätig, und iſt uns am nächſten zur Seite, wo wir glauben, daß er ſich ganz und gar von uns entfernet habe. — —

Das merkt euch, ihr Lieben! und wenn ihr traurig ſeyd, und der Kummer an eurem Herzen nagt, ſo denkt an Gott, der die Menſchen liebt, und den ſo viele als ihren Erretter erfahren haben.

Ein gar guter und frommer Mann, Daniel mit Namen, war wegen ſeiner Gottesfurcht einſt mächtig verfolgt. Seine Feinde brachten es ſo weit, daß er in eine Löwengrube geſperret wurde, die Speiſe, und der Raub der hungrigen Löwen zu werden. Aus dem Rachen hungriger Löwen einen Menſchen zu retten, iſt wohl ſchwer, und viele Menſchen würden das kaum vermögen. Der gute Daniel verließ ſich auf Gott den Allmächtigen, und es griff ihn kein Löwe an, denn die Hand des Herrn war über ihn.

Das Feuer brennt nicht, wenn Gott ſchützt. So ſangen einſt drey gute Jünglinge, vom Herrn bewahret, mitten im glühenden Feuerofen dem Herrn Lobgeſänger, und die größte Macht der menſchlichen Tyranney ward von Gott beſchämt. Das Feuer brennte nicht, weil Gott ſchützte.

Ja, ſagt ihr mir, die Tugendhaften haben freylich Anſprüche auf Gottes Gnade zu machen, aber nicht die Böſen; das Uebel, das ich leide, habe ich ſelbſt über mich gezogen. Meine Vergehungen ſind Schuld daran.

Wißt ihr denn nicht, wie gut Gott gegen Reumüthige ſey?

Kaum hat ein Menſch ſchlimmer gelebt, als Manaſſes. Er bekehrte ſich zwar öfter, aber nach jeder Bekehrung war er unbeſtändig, und immer fiel er tiefer. Nun kam er vom Throne, denn er war ein König, in das Gefängniß. Hier ſchienen ihm die Augen aufgegangen zu ſeyn. Er bethete. Gott erhörte ihn, und er kam wieder zu Kron und Scepter, und allen dem, was er verloren hatte, weil er zu Gott bethete.

Petrus hatte Jeſum verläugnet. Die Jünger flohen alle davon, als Jeſus gefangen worden. Er litt von allen verlaſſen, von einem einzigen in den Tod begleitet. Doch war er kaum auferſtanden, als er zu Maria ſprach: Geh hin zu meinen Brüdern, und ſag ihnen, daß ich auffahren werde zu meinem Vater, und ihren Vater. — Er nannte die, welche ihn verläugnet, und verlaſſen haben, wieder ſeine Brüder, als wäre zwiſchen Ihm, und ihnen gar nichts Beleidigendes vorgegangen.

Nehmt jedes Uebel, als käme es von der Hand Gottes, und nicht anders, als reichte euch Gott den Kelch ſeines Leidens. Denkt euch dabey: du haſt ihn getrunken dieſen Kelch des Leidens für mich. Ich will ihn nun auch trinken. Herr, ſtärke mich! Seyd muthig, und vertrauet auf Gott. Ihr werdet die Schwere eures Leidens kaum empfinden.

Zweyte Anmerkung.

Etwas von dem Urſprunge einer Krankheit.

Ihr habt auch gehört, wie leicht man ſich für lange Jahre verderben könne, wenn man mit bloßen ſchwitzenden Füſſen durch kaltes Waſſer gehe. Das geſchieht ja oft bey euch.

Habt ihr euch gemerkt, wie die Sache wieder hätte gut gemacht werden können? Mit Reiben nämlich, oder Bürſten, mit Thee, und ſanfter Erwärmung.

Dritte Anmerkung.

Einige Verhaltungsregeln beym Beſuche der Kranken.

Wenn ihr zu einem Kranken kömmt, ihn zu beſuchen, ſo kommt nicht zu zahlreich miteinander: denn eure Zimmer ſind oft gar klein, und da macht ihr dem Kranken bange, daß er härter athme. Kommt nicht in naſſen, oder übel riechenden Kleidern, das verderbt ihm die Luft, und ſteckt ihn noch mehr an. Der Kranke braucht geſunde Luft. Redet nicht zu viel, damit er nicht viel zu merken habe. Schreyen ſollt ihr gar nicht. Eure Sprache iſt gemeiniglich an ſich ſchon ſtark, und wird ſie nun zu laut, ſo thut ſie dem Kranken wehe. Fraget den Kranken nicht zuviel, damit er ſich mit Reden nicht ermüde. Erzählt ihm ja keine Unglücke, die ihm bang, die ihn traurig machen können. Streitet nicht mit ihm, und macht ihm keinen Widerwillen, und Verdruß. Wenn ihr ihn beſucht, ſo denkt euch, daß ihr ihm wohlthun, und ſeine Umſtände erleichtern, ihn aber nicht noch kränker machen ſollt. Das würde geſchehen, wenn ihr euch dieſes, was ich euch in Betreff eurer Beſuche da ſagte, nicht merken wolltet.

Wer dem Kranken eine unerwartete Freude machen, etwas recht Tröſtliches ſagen kann, der ſäume keinen Augenblick. Troſt und Freude erweckt, ſo oft ihr könnt, denn dieſe ſind ſehr heilſame Medizinen.

Wenn ihr Kranken vorleſet, ſo plagt ſie nicht mit Geſchichten aus der Hölle. Zeigt ihnen vielmehr Jeſum, wie er Kranke geſund macht, den Lazarus erweckt; denen, welche leiden, die ewige Seligkeit predigt. Erinnert ſie, daß der Himmel auch für gutmüthige Büſſer, und nicht für Gerechte allein gebaut ſey. Was tröſtlich iſt, ſey der Inhalt eurer Vorleſungen.

Auch ſchreyt nicht, ihr lieben Vorleſer! denn was von denen, welche vor Kranken reden, geſagt worden, das gilt auch für euch. Habt ihr in einer Predigt was gehört, das euch Freude gemacht hat, ſo theilt es dem guten Kranken mit. Nicht der Geiſtliche allein hat die Pflicht am Krankenbette wohl zu reden, dieſe Pflicht hat jeder Chriſt. Oft mag

auch ein Wort, von ſeines Gleichen geredet, aufmunternd ſeyn, als die vom Prieſter ſelbſt ſind.

Vierte Anmerkung.

An Aeltern.

Und nun noch einen Blick, ihr Lieben! und dieſen heftet aufmerkſam ans Krankenbett des alten Vaters. Seht, und betrachtet es genau, wie geſchäftig ſeine Kinder ſind. Früchte einer guten Erziehung liegen hier vor euch. Gewöhnt ihr ſie früh an Liebe, und Gutmüthigkeit, ſo werdet ihr ſie im Alter ſo erfahren. Zieht ihr ſie gegend Jemand rauh und hartherzig, macht ihr ſie gewinnſüchtig und eigennützig, ſo werden ſie auch gegen euch rauh und hartherzig ſeyn. Ach! ich hätte Blut weinen mögen, aber ich ſahs, und hörte es, daß Aeltern ihre Kinder gerne ſterben geſehen, weil ſie noch ein gutes Erbtheil hoften, das ſie lieber heute als morgen hätten nehmen, und in ihre Hände kriegen mögen. Ich fragte nach, wo das herkäme, und habe in Wahrheit erkannt, daß die Aeltern ihre Kinder ſelbſt verzogen haben. Ich werde euch einſt eine Geſchichte darüber erzählen, daß ihr dann das Elend näher beherzigen, und abwenden könnt, wo es noch Zeit iſt.

Fünfte Anmerkung.

Die Kranken ſelbſt betreffend.

Es iſt ſehr klug von Kranken gehandelt, wenn ſie darauf trachten, daß ſie mit mürriſchen Weſen, mit Ungeduld denen, welche ſie bedienen müſſen, nicht zur Laſt werden. Trotzigen, unzufriednen, widerwärtigen Murrköpfen geht Jedermann ungerne zu. Leutſelige, verträgliche Menſchen finden gewiß beſſere Bedienung. In welchen elenden Zuſtand ſtürzt man ſich ſelbſt, wenn man mit grobem, und unfreundlichem Betragen die Menſchen ſo von ſich wegſcheut, daß ſie einem nur mit Unluſt zu Hilfe kommen. Ach! wenn man ſo verlaſſen da liegt in Krankheiten, und oft den nicht hat, der einem einen Trunk Waſſer reicht, wie ſchwer iſt das? Man muß hiezu wenigſt nicht ſelbſt Urſache geben.

Sechste Anmerkung.

Gelaſſene Ergebenheit in göttlichen Willen erleichtert das Leiden und Sterben des Kranken, und wenn man gut gelebt hat, ſtirbt man gut.

Mein Reich iſt nicht von dieſer Welt, ſprach Jeſus ſo oft; und der Menſch — ach! wo ſoll dieſer in der Welt eine bleibende Stätte ſuchen? Der Menſch, vom Weibe geboren, lebt kurze Zeit, und hat viele Trübſalen. Am Ende geht er zu der Verſammlung ſeiner Väter, ins Reich der Todten. Wie die Blume heute im Glanze da ſteht, und morgen in unſern Händen verblüht, verwelkt, ſtirbt, ſo, ſo verblüht das Kind, ſo verwelkt der Mann, ſo ſtirbt der Greis.

Wohl

Wohl dem, der es begreift, daß er bey ſeiner Auflöſung ſich dem Himmel, das iſt, dem Ende ſeiner Leiden und menſchlichen Müheſeligkeit nähert. Wohl dem, der ſo lebt, daß er kein ſtrenges Gericht zu fürchten hat.

Ich bin die Auferſtehung, und das Leben, ſprach Jeſus, und wer an mich glaubt, wird ewiglich nicht ſterben. — Ich gehe alſo nicht in die Nacht der Verweſung. Ins ewige Licht gehe ich. Ich glaube an Jeſum, und dieſer verſprach mir ewiges Leben.

Wie abſcheulich iſts, wenn ſich die Menſchen gebärden, als wollten ſie nicht ſterben. Die Schuld der Natur muß bezahlt ſeyn.

Wir wollen uns zu unſerm alten Vater wenden, an ſein Krankenbett zurückekehren, und da ſterben lernen. Es ſtirbt ſich gewiß gut, wenn man gut gelebt hat.

Die allgemeine Sorge der Kinder, und Kindeskinder freute den Alten ungemein; und er bethete oft: „Du lieber himmliſcher Vater! wie ſoll ich dir es verdanken, daß du mir ſo viel Gutes thuſt, und ſo viele Freude ſchenkſt? Alle haben mich ja lieb, und machen mir Freude, und ſorgen für mich. O wie gut habe ichs vor tauſend Kranken hier in meinem Bettchen! Habe Dank, lieber, guter Vater! ich will auch dafür noch, ſo lange ich lebe, recht gut und fromm ſeyn, und niemals ungeduldig werden, wenn ich auch Schmerzen fühle. Habe du mich nur auch lieb. Ach! ich fühle es freylich, daß ich viele Fehler an mir gehabt, und meine Lebtag begangen habe. Aber durch deinen Beyſtand habe ich ſie doch abgelegt, und du wirſt ſie mir um meines Herrn Jeſu willen vergeben; weil ich deinem Worte geglaubt, und mir Mühe gegeben habe, darnach zu thun, und gut zu ſeyn, und dich und meinen Nebenmenſchen zu lieben". Das wäre nun ein körnichtes Gebeth für einen Kranken. Der Pfarrer beſuchte den lieben Alten auch recht oft, und es war ihm immer Freude, mit einem ſo guten Manne ſich zu unterreden. Da bethete er dann mit ihm, ermahnte ihn zur Geduld, und las ihm allerley ſchöne Lieder und Gebethe vor. Einſtmals kamen ſie auch darauf zu reden, daß ein guter Menſch, der recht ruhig ſterben wollte, es von ſich ganz gewiß wiſſen müßte, daß er keine böſe herrſchende Gewohnheit noch an ſich habe. Da freuete ſich dann der Alte, daß er das von ſich wußte. Gott Lob und Dank! ſagte er; ja, das weis ich: Fehler habe ich ja wohl; aber daß irgend eine Sache wäre, die ich nicht laſſen könnte, wüßte ich nicht. Sonſt hatte ich ſo manches an mir, das nicht taugte, aber ich habe es durch öftere gute Gedanken an Sprüche aus der heil. Schrift, und durch angewandte Mühe und fleißiges Gebeth abgelegt. Sie wiſſen es ja, Herr Pfarrer! daß ich ehedem ſehr leicht in Zorn gerieth.

Das

Das habe ich lange an mir gehabt, und es hat mich vieljährige Mühe gekoſtet, bis ich dieſe böſe Unart abgelegt habe. Aber ich freue mich, daß es geſchehen iſt, und weis nun: was ein Menſch ſich nur recht veſt vornimmt, und fleißig dabey an Gottes Wort denkt, und bethet, und das kann er auch. Als aber weiter das Geſpräch darauf fiel, daß man ſich auch mit allen Menſchen von Herzen ausſöhnen müſſe, wenn man froh ſterben wollte; ſo ſagte er nun: Gott Lob! auch das habe ich gethan. Ich mag mich beſinnen, wie ich will, ſo wüßte ich keinen, der etwas wider mich hätte. Sonſt könnte ich hier nicht ruhig liegen. Er müßte mir her, oder ich zu ihm, und wir müßten uns noch die Hand geben. Aber, lieber Herr Pfarrer! Eines iſt mir die Nacht, da ich nicht ſchlafen konnte, und nachdachte: ob ich auch nicht irgend einmal einem Menſchen Unrecht gethan hätte? doch eingefallen. Nämlich, was Sie vorm Jahre einmal in der Predigt ſagten: daß man ſich ja recht darauf beſinnen ſollte, ob man nicht einem Menſchen Unrecht gethan habe; weil ſo lange alle Beſſerung nichts hälfe, und es mit aller Buße, und mit allem Vorgeben, ſich ſeines Herrn Jeſu Chriſti zu getröſten, nichts wäre, ſo lange man noch wüßte, daß man einen Menſchen um einen Kreuzer betrogen, den man noch nicht wieder erſtattet hätte. Das that ich alſo, und ſann hin und her; und, — ſtellen Sie ſich einmal vor, — da ich mein Denkbuch, worinn ich ſo allerley anſchrieb, mir heute früh holen laſſe: ſo ſteht darinn, daß ich einmal von Moritzen vor langer Zeit, da ich noch ſelbſt wirthſchaftete, ein halbes Schäffel Gerſten, das mir an der Saat fehlte, geborgt habe, und ich kann mich nicht beſinnen, daß ich ihm dasſelbe wieder gegeben habe. Mein Sohn iſt ſo gut geweſen, und hat Moritzen rufen laſſen: der will aber von nichts wiſſen, und ſagt, das wäre all lange her, und er wüßte davon nichts. Sein Weib ſey todt; ich ſollte ruhig ſein, er habe nichts an mir zu fodern. Ich bath ihn, aber er wollte die Gerſte durchaus nicht wieder nehmen. Nun, verſetzte der Pfarrer, ſo iſt Er ja ſeiner Angſt los. Der alte Vater aber ſagte: Ey! ich weis doch nicht! Ich muß meiner Sache gewiß ſeyn. Sehn Sie, mein Herr! — hier nahm er eine Feder, die aus dem Bette etwas hervorſtach, und zog ſie heraus, mit den Worten: Nicht ſo viel ungerechtes Gut laſſe ich in der Welt zurück. O! bitten Sie doch Moritzen, daß er das halbe Schäffel wieder nimmt. Oder, was meynen Sie, wenn ich es der armen Wittwe Hinzen ſchenkte? Dabey ſolls bleiben! Und da Moritz die Gerſte nicht nahm; ſo mußte Georg der Armen das halbe Schäffel hinſchicken. O was das dieſer Wittwe für eine Freude war! Sie kam ſelbſt gelaufen, und wünſchte dem alten Manne ſo viel tauſend

ſend Gotteslohn, und, wenns möglich wäre, daß er wieder geſund werden möchte; und weinte ſo heftig vor Freuden, daß der Pazient nur bitten mußte: ſie ſollte doch einmal ſtillſchweigen; es ſey ja eine Kleinigkeit; Er müſſe ſich bey ihr bedanken, daß er dadurch ein ganz leichtes Herz wieder bekommen habe, und nun noch einmal ſo freudig mit dem lieben Gott ſprechen — und ruhig ſterben könnte.

Eben da die Blätter von den Bäumen gefallen waren, ſtarb der gute Mann — oder er ſchlummerte vielmehr ganz ſanft unter Beyſtande des Pfarrers, und dem ſchönen Geſänge ein, den die Umſtehenden ſangen, und den er ſich ſelbſt gewählt hatte. Es war das kleine ſchöne Lied: **Wie wird mir dann, mein Heiland! ſeyn, wenn ich, mich deiner ganz zu freun, in dir entſchlafen werde?** Da entſchlief er! — nachdem er noch vorher die Seinigen auf eine ſehr rührende Art eingeſegnet, und beſonders ſeine Enkelchen zum Guten ermahnet hatte. „O! ſagte er, — das „waren ſeine letzten Worte — lieben „Kinder! wie gut läßts ſich doch ſter„ben, wenn man gut gelebt hat! „O ſeyd doch, und bleibet alle immer „recht gut — damit ihr einmal mit „mir da oben bey dem allerbeſten „Vater, und dem guten Jeſus wie„der zuſammen kömmt, wo ich nun „bald hingehe. Da wollen wir uns „dann immer recht freuen!“ Alle Umſtehenden zerfloſſen in Thränen — und da es im Dorfe kund ward, der alte Vater Georg ſey eingeſchlafen: da weinten alle, Alt und Jung, und ſagten: Gott gebe ihm die ewige Freude! Ach es war doch ein gar zu lieber herzensguter Mann! Auch dem Pfarrer liefen die hellen Thränen die Wangen herunter, und die ganze Gemeinde weinte laut; denn alle hatten den Alten lieb gehabt, und keiner war, der ihm nicht das Lob von Herzen mit in das Grab gegeben hätte: daß er ein recht braver Mann geweſen ſey.

* * *

Wäre das wohl gut, wenn es uns der liebe Gott immer nur wohlgehen ließe in der Welt, und wir nie etwas Unangenehmes erlebten?

Warum wäre das wohl nicht gut?

Was werdet ihr euch wohl von dem alten Vater Georgs für eine Lehre nehmen? Was müßt ihr ja nicht thun, wenn ihr euch erhitzt habet?

Was müßten wir wohl gleich thun, wenn wir uns erkältet haben, und die Ausdünſtung gehindert iſt, um ſolche wieder herzuſtellen?

Warum beſuchten doch alle Leute den alten Mann in ſeiner Krankheit, und warum bedauerten ſie ihn ſo ſehr?

Wenn der alte Vater nicht krank geworden wäre: hätten denn wohl Georg und Marie ſo viel Gelegenheit gehabt, Gutes zu thun, und hätten ſie her-

noch die ſüßen Freuden des Wohlthuns ſchmecken können?

Was thaten ſie alles dem Alten zu Gefallen?

Was die Kinderchen? — O wie lieb muß man ſie deßwegen haben!

Warum war dem alten Manne doch ſo wohl in ſeiner ſchmerzlichen Krankheit? —

Wollte er ſich auch wohl gern ausſöhnen? — Oder hatte er das nicht nöthig?

Kann Jemand wohl ruhig ſterben, der ungerechtes Gut beſitzt, wenn er es dem nicht noch vorher zuſtellt, dem es eigentlich gehört?

O wer wünſcht nicht, einmal ſo gut zu ſterben, wie der alte Vater da?

Nun, wie müſſen wir denn gelebt haben, wenn wir ſo ruhig ſterben wollen?

Warum weinten doch die Leute über den Tod eines alten Mannes?

Unmäßige Trauer über die Verſtorbenen entehren einen Chriſten.

Es war im Dorfe ehehin, wie ein alter Gebrauch eingeführt, daß man die Todten, wenn man ſie zum Grabe trug, unter lauten Wehegeſchrey begleitete. Beſonders heulten und brüllten die Weiber, wie untröſtlich, und da wars dann gar nicht anders möglich, als daß die Kinder, auch zum Weinen bewegt, in lautes Kirren ausbrechen mußten. Das war abſcheulich zu hören, und wider die Mäßigung, mit welcher der Chriſt das Leiden, das über ihn kömmt, ertragen ſoll. Oft bath der gute Pfarrer die Leute, von dieſer Gewohnheit abzuſtehen, mit chriſtlicher Beſcheidenheit und Sanftmuth den verlornen Freund im Herzen zu beklagen, und die Thränen, welche ihnen der tiefe Schmerz abzwang, dem Herrn unter frommen und ſtillen Wünſchen für das Heil der Verſtorbenen zu opfern.

Aber, das wäre hübſch, ſagte Sanne, wenn die Weiber ihre Männer nicht mehr beweinten, daß das Dorf hallt. Das iſt ja die letzte Ehre, die man Todten erweiſen kann. Man wußte, daß ſie ihren Mann nie redlich liebte; daß ſie immer mit ihm zankte; daß er ihr heute zu viel aß, und morgen zu ſtark trank; daß ſie ihm nie eine Ruhe gönnte, und ihn auf alle Weiſe, wie immer ſchlimme Weiber gute Männer zu plagen im Stande ſind, hudelte, und plagte. Doch ſchrie ſie, als man ihn zum Grabe trug, einen erbärmlichen Jammer ungeachtet allen Vorſtellungen des Pfarres herab.

Da ſtanden nun wohl auch ein paar Baſen von Sanne, und zeigten ihr Wohlgefallen über das lärmende Klaggeſchrey, und ſprachen zu andern Weibern: Seht da, wie ſich Sanne gebärdet! Die böſe Welt ſagte immer, ſie liebe ihren Mann nicht. Nun beſchämt ſie das Lügenmaul recht, das ſolche

ſolche himmelſchreyende Ungerechtigkeit über ſie ausgebreitet hat. Sie weint ja, daß es ihr das Herz abſtoſſen möchte, und ſchreyt unaufhörlich: „O du lieber Mann! O du guter „Mann! Bleib da! bleib da, mein „Herzenskind! Verlaß die arme „Mutter, dein getreues Weib verlaß „nicht. Ach! ich muß mich in den „Tod legen. Ja! ja! ſterben will „ich mit dir. Nehmt mich! nehmt „mich hin, legt mich hinein zu ihm „in die Grube. Du haſt nichts mehr „für mich, böſe Welt, da ich mei„nen liebſten, meinen beſten, meinen „theuerſten Mann verloren habe“. Und ſo ſchrie ſie dann dieſen und allerhand andern Unſinn aus vollem Halſe.

Die andern Weiber aber, welche die Wahrheit beſſer wiſſen wollten, antworteten: „Immer iſt das nur Verſtellung. Sie übt ſich nur ſo, um die Leute glauben zu machen, als wäre ſie ein gutes Weib. Sie hat wohl gar Brandewein getrunken, um täumlich zu werden, und hin und her zu wanken. Meynt ihr wohl, das thu der Schmerz, daß ſie keinen feſten Tritt gehen kann? Ihr irrt euch. Der Rauſch wirft ſie herum. Wenn ich ſo weheklage, denkt ſie ſich wohl im Herzen, ſo wirbt wieder eher ein Mann um meine Hand. Man weis es ja ſo, daß ſie immer mehr mit flinkern Burſchen hielt, als mit ihrem Manne, der auf Jahren war. Gewiß hat ſie im Herzen ſchon gewählt. Und gebt nur Acht, es ſtehen nicht drey Wochen an, ſo hört ihr ſie gewiß von der Kanzel als Braut verkündigen. Auch nimmt ſie euch wohl keinen Alten mehr. Denkt an mich, und meine Worte“. Dieß, und noch viel Aergers wurde dann nun öfter von einem Weibe geredet, und den Männern giengs nicht um ein Haar beſſer. Das verdroß den guten Pfarrer ſchon gar ſehr, daß aus dieſen närriſchen Gebärden Anlaß gegeben, und genommen wurde, Dinge zu reden, die beſſer verſchwiegen blieben.

Ich will es doch einmal recht laut ſagen, daß dieſe Art zu trauern unanſtändig ſey. So dachte er bey ſich; und da fiel ihm ein, daß der heilige Vater Chryſoſtomus ſchon in ſeinen Zeiten über dieſen tollen Gebrauch geeifert habe. Ohne weiters ſtudirte er nun die Rede des heiligen Vaters, und gieng bey der nächſten Gelegenheit, wo es ſich ſchickte, über dieſen Gegenſtand zu predigen, auf die Kanzel, und ſprach:

Oft habe ich euch ſchon Vorſtellungen gemacht, ihr Lieben! über die unmäßige Trauer bey den Gräbern eurer verſtorbenen Freunde, und Anverwandten. Wiederholtermalen ſagte ich euch, daß dieſes euer Betragen wider die Grundſätze der heiligen Religion ſey, zu der ihr euch bekennet. Es fällt mir ſehr ſchmerzlich, daß meine Worte kein Gehör finden, und das nicht wirken, was ſie unter euch

hervorbringen ſollen. Ihr denkt vielleicht, ich tadle eure Trauer, weil ich mit dieſer Art zu trauern unbekannter bin. Ihr haltet ſie etwa für gut, weil ſie unter euch beynahe hergebracht worden, und euch alles gar löblich ſcheint, was alt iſt. Nun will ich einen andern Mann auftreten, und euch von ſelbem über die rechte Trauer belehren laſſen. Er iſt auch alt, dieſer Mann, und iſt ein heiliger Kirchenvater, der ſein ganzes Leben beynahe damit zugebracht hat, daß er den Geiſt und wahren Sinn der Lehre Jeſu Chriſti, und ſeiner Kirche erklärte. Wie nun dieſer heilige Mann über den nämlichen Gegenſtand predigte, das bitte ich euch in euer Herz aufzunehmen. Nicht meine Lehre, die Lehre Jeſu, und ſeiner Kirche höret ihr jetzt, wie ſie der heilige Vater Chryſoſtomus vorgetragen hat. Gott öffne eure Ohren, und Herzen ſeinen Worten, damit ſie Frucht unter euch hervorbringen, und euch tugendhaft, und weiſe trauren lernen.

Und jetzt ſprach er mit Anſtand und Würde einige Stellen aus der **Predigt des heil. Vaters Chryſoſtomus von der unmäßigen Trauer über die Verſtorbenen.**

Meynung eines alten heiligen Vaters hierüber, aus der Lehre Jeſu, und ſeiner Kirche.

So ſpricht dieſer heilige Vater in ſeiner 31. Homilie über das Evangelium des heiligen Mathäus, fuhr der Herr Pfarrer jetzt fort:

„Niemand beweine in Zukunft die Todten, niemand beklage ſie mehr, gedenket daran, daß Jeſus Chriſtus auferſtanden iſt; und beſchimpfet den Sieg, den er über den Tod erhalten hat, nicht mehr alſo, wie bisher. Warum wollt ihr unnütze Thränen vergieſſen, und in Seufzer zerrinnen? **Der Tod iſt ein Schlaf.** Warum ſoll euch unmäßiger Schmerz ſo niederſchlagen? Wenn ſich ein Heyde in ſolchen ſchmerzlichen Begebenheiten heftig bekümmert, ſo ſcheinet er entſchuldigungswerth zu ſeyn. Aber wer will die Thränen eines Chriſten entſchuldigen? Wo erſcheint die Wirkung des Glaubens an die Auferſtehung bey eurer unmäßigen Trauer? — Die Heyden ſelbſt, die weder Glauben, noch Hofnung haben, und nichts von einer künftigen Auferſtehung wiſſen, finden noch Gründe ihre Freunde bey ſolchen Umſtänden zu tröſten. Seyd ſtark, ſo reden ſie dieſelben an, ſeyd ſtark in eurem Unglücke. Was nothwendig erfolgt, muß man gelaſſen ertragen. Was geſchehen iſt, iſt geſchehen; eure Thränen werden doch nichts ändern, und eure Seufzer werden den nicht wieder ins Leben zurück rufen, den ihr beweint, und der geſtorben iſt.

Und du, der du ein Chriſt biſt, der du eine reinere, und höhere Erkenntniß haſt, als die Ungläubigen — wirſt

wirſt du nicht ſchamroth, daß du bey ſolchen Umſtänden noch verzagter biſt, als ein Heyde. Wir ſprechen nicht, wie die Heyden: Seyd ſtark. Was geſchehen iſt, iſt geſchehen. Wir ſagen euch: Euer Freund wird wieder auferſtehen. **Er iſt nicht todt, er ſchläft.** Er ruhet im Frieden, und wird zu einem unſterblichen Leben erwachen. Wie? Verſtehet ihr die Worte des Prophetens nicht, der da ſpricht: Meine Seele, komm zur Ruhe, denn der Herr hat dir **Gnade** erzeigt! Er nennet den Tod eine Gnade, und ihr weinet darüber.

Was könntet ihr üblers thun, wenn ihr dem Verſtorbenen todtfeind wäret?

Hätte Jemand Urſache zu weinen, ſo wäre es der Satan. Der mag weinen, der mag ſich quälen, er mag ſich zerreiſſen, er mag verzweifeln — weil unſer Tod jetzt nichts anders iſt, als ein Eingang zu einem unſterblichen Leben. Dieſe Traurigkeit iſt ſeiner Bosheit werth, aber euer nicht würdig. Ihr ſeyd zur Ruhe gerufen, ihr ſollt die belohnende Krone des ewigen Lebens empfangen. Nach ausgeſtandenen Stürmen eilt ihr dem Frieden zu, wenn ihr ſterbt, und dem hellern Lichte.

Betrachtet dieſes Leben, mit wie viel Uebeln es erfüllet iſt. Entſinnet euch, wie vielmal ihr daſſelbe verabſcheuet habt? Wie oft iſt es euch zu ſchwer geworden? Ach! wenn ihr alle Uebel betrachtet, die das menſchliche Leben gleichſam ohne Unterlaß belagern, und von welchen immer eins auf das andere folget, welch eine ungeheure Menge ſchmerzender Dinge ſeht ihr vor euch? Zur Frau ſprach Gott: Du ſollſt mit Schmerzen deine Kinder gebären; und zum Manne: Im Schweiße deines Angeſichts ſollſt du dein Brod eſſen. Chriſtus ſpricht zu ſeinen Apoſteln: In der Welt habt ihr Angſt, und euer Leiden fängt früh an, und währet lange da. Von dem künftigen Leben verſichert er aber den Frommen das Gegentheil. Auf ewig werden Schmerz, Traurigkeit, und Seufzen weg ſeyn, und ſo gar von Morgen, und von Abend werden die Menſchen kommen, und in Abrahams Schooße ruhen. Der Herr wird euch ſelbſt entgegen gehen, und die Seele des Frommen, wie eine Braut aufnehmen.

Wenn euch ein naher Freund ſtirbt, und ihr die Prieſter bittet, daß ſie für diejenigen, um welche ihr weinet, ihre Opfer und Gebethe bringen ſollten, und ich euch frage, warum ihr dieſes thut? ſo antwortet ihr mir: daß es deßwegen geſchehe, damit der Verſtorbene bald in die ewige Ruhe eingehe. Doch höret ihr nicht auf zu ſchreyen, und zu weinen. Ihr widerſprecht euch ja. Oder was heißt das, den bejammern, und beklagen, der in ſeine Ruh eingeht?

Ihr ſagt mir, die Natur ſey hieran Schuld. Und ich denke, ihr würdet

beſſer

beſſer eurem Eigennutze, und eurer übertriebenen Zärtlichkeit Schuld geben. Weil ihr einen Freund, einen Liebling, und ſeine Gunſt, oder die Freude, die er euch gemacht hat, verloren habt, darum weint ihr.

Ja, ſaget ihr, der Erbe iſt verloren, wenn ich mein Kind verliere.

Sehet ihr alſo lieber, daß euer Sohn etwas Güter auf Erden, als die Güter des Himmels erbe? — Wollt ihr lieber, daß er die Reichthümer genieße, die er bald verlaſſen muß, als den Reichthum des Himmels, der nie verloren gehen kann?

Aber wenn es der Mann, der Vater der Familie ſelbſt iſt?

Denket auch da daran, daß ihr Kinder Gottes ſeyd, und noch einen Vater im Himmel habt, der ſeine Liebe mit ſeiner Allmacht unterſtützen, und euch Alles, Alles werden kann.

Können dieſe Gründe und Betrachtungen euch jetzt nicht ſtillen, ſo wird das einſt die Zeit thun. Dieſe wird euch beruhigen, eurem Schmerze ein End machen.

Weg iſt aber hernach euer Verdienſt. Die Zeit wird euch das Opfer rauben, das euer Herz, eure Gelaſſenheit, eure Tugend hätte bringen ſollen.

Folget ihr der euch gepredigten chriſtlichen Weisheit, ſo werdet ihr zween groſſe Vortheile erlangen. Wenn ihr euch nach den Grundſätzen eures Glaubens tröſtet, werdet ihr euch viele Unruhe im Herzen erſparen, und für eure Mäßigung wird euch Gott belohnen.

Jeſus iſt geſtorben. Schweigend übertrug er die größten Uebel, und Schmerzen ſeines Leidens, uns ein Beyſpiel zu geben, wie wir das Leiden der Welt übertragen ſollen.

Er fuhr zum Himmel, zu der Rechten ſeines Vaters. Verdient den Himmel durch Geduld, ſo findet ihr dort eure guten, und frommen Freunde um den himmliſchen Vater herum, und um Jeſum ſeinen Sohn, der euch mit ſeinem Blute den Himmel ererbt, und aufgeſchloſſen hat.

Wiſſet ihrs nicht? Alles in der Welt muß vergehen. Sonn und Mond werden auslöſchen, und die Sterne vom Himmel fallen. Vergehen werden ſie, die ſchönen Geſchöpfe Gottes. Vergehen werden ſie, und nicht mehr ſeyn. Aber der Freund, der von euch weggeſtorben iſt, wird ewig leben, und nicht vergehen. Im Himmel finden Fromme die Frommen wieder, und erfreuen ſich unaufhörlich miteinander. Dieß, dieß ſuchet durch eure Geduld, durch eure Tugend zu verdienen.

Wenn ich nun alles überlege, was ich geſagt habe, ſo ſcheinen wahrhaftig eure unmäßigen Thränen mehr eine Wirkung eines verwirrten Gemüthes,

müthes, als einer ordentlichen Liebe zu ſeyn.

Sähet ihr die Unbeſtändigkeit, und Nichtigkeit des Gegenwärtigen, und die Größe, und Wichtigkeit des Zukünftigen ein, ſo wäre es überflüßig mehr zu ſagen. Laſſet uns an ſolche Dinge denken, wenn der Geiſt der Traurigkeit uns verſucht. Laſſet uns unſere Sitten darnach einrichten, ſo wird unſere Geduld durch die Barmherzigkeit unſers Gottes gekrönt werden. — — —

Dieſe Predigt hat die Wirkung hervorgebracht, daß die Leute hinter den Leichen, und auf den Gräbern nicht ſo heydniſch mehr lärmten. Sie ſchämten ſich ihres Vergehens, und beweinten ihre Todten im Herzen, und betheten eifriger, wenn ein Freund ſtarb, daß ihn der liebe Gott in ſein Reich aufnehmen, und ewig glücklich machen möchte.

* * *

Wenn Jemand unter euch ſtirbt, ſo leſet alſogleich die Predigt des heiligen Chryſoſtomus.

Von dem Leichenbegängniſſe des alten Vaters.

Wie da nun alles ſo feyerlich war, als man den alten Vater zum Grabe trug. Es heulte Niemand. Aber im ſtillen Herzen opferte Georg ſeinem Gott, was ihm das theuerſte war, ſeinen lieben Vater. Maria weinte zwar. Aber ihre Thränen waren nur Zeugen ihrer kindlichen Liebe gegen den frommen Schwiegervater. Sie prahlte nicht mit dieſer zärtlichen Gabe, welche ſie auf das Grab des Beweinten hinfallen ließ, und deßwegen ſchienen die Thränen ſelbſt langſamer über die Wangen herabzurollen, die auf dem Geſichte Mariens liegende Tugend der chriſtlichen Traurigkeit mit ihrem natürlichen Perlenglanze gleichſam dankbar zu verzieren.

Der Zug der die Leiche Begleitenden war lang. Viele kamen aus der Nachbarſchaft, und aus dem ganzen Dorfe iſt beynahe kein Menſch zu Hauſe geblieben, weil ſie ihn ſo lieb hatten, und der alte Mann ſein ganzes Leben allen Leichen ſeiner Nachbarn nachgefolgt war, wenns noch ſo ſchlimmes Wetter, Froſt, Regen und Schneegeſtöber ſeyn mochte. Denn, ſagte er, das iſt ja die letzte Liebe und Ehre, die ich meinem Nächſten erweiſen kann; und ich bleibe da nicht weg, wenn mir Jemand, wer weis was, gäbe. Denn es iſt mir, als wenn ich von ſo einer Leiche immer frömmer wieder nach Hauſe käme, und dadurch immer im Guten zunähme. Der Pfarrer hielt bey dieſer Feyerlichkeit eine ſehr rührende und erbauliche Predigt; und führte alles das Gute an, was der alte Mann an ſich gehabt; und ermahnte die Leute, ſich doch zu bemühen, auch ſo gut zu werden, damit andere ſie auch einmal bewei-

beweinen, und wünſchen könnten, daß ſie länger noch gelebt hätten, und damit es ihnen auch nach dem Tode ſo wohl gehen möchte, wie es nun dem Seligen gewiß gehe. Und die meiſten Leute giengen mit den Gedanken aus der Kirche, daß ſie es ſich veſt vornahmen, von heute an gegen Gott und Menſchen ſo gut zu werden, wie der alte Vater geweſen war. Und das fiel ihnen dann oftmals hernach wieder ein, wenn ſie in die Kirche und vor des Alten Grabe vorbey giengen; da ſchämten ſich dann auch manche, daß ſie ſchon wieder böſe geweſen wären, und nahmen es ſich von neuem vor, ſich zu beſſern.

Nach geendigtem Leichenbegängniſſe kamen die Betrauerten und die leidtragenden Nachbarn in Georgs Hauſe zu einem Leicheneſſen oder Trauermahle, wie es in dem Dorfe Sitte war, zuſammen.

Dabey fielen nun allerhand nützliche Geſpräche vor. Vornämlich erinnerten ſich die Nachbarn an den alten Vater, und an das Gute, das er an ſich gehabt, und gethan hatte auf der Welt. Und da wußte denn faſt ein jeder Nachbar etwas recht Gutes und Löbliches von ihm zu erzählen, wie er ſo friedſam, dienſtfertig, behülflich, verſtändig und freundſchäftlich geweſen wäre; wie er hier einem geholfen, dort einem einen Gefallen gethan, und wie ihm jedermann ſo gut geweſen; und endlich hieß es: Ja, das muß ihm ſein Feind laſſen, daß er ein rechter braver, herzensguter Mann geweſen ſey! Und da ermunterten ſie ſich dann auch durch dieſe Erzählungen, eben ſo, wie in der Kirche, auch ſo gut zu werden, wie der Alte geweſen war.

Die Leute wußten Vieles zum Lobe des guten Vaters zu ſagen. Ich will nur Eines herausnehmen; denn alles kann ich nicht verſchweigen.

Von dem Betragen des Verſtorbenen gegen die Armen ohne Unterſchied, — gegen Preßhafte insbeſondere.

So war er dann gegen alle und jede Arme ſehr gütig und mitleidig; und ſo hatte er auch ſeine Kinder gewöhnt. Sie mußten gegen arme Leute immer freundlich und höflich ſeyn; mußten ihnen von ihrem Eſſen und Taſchengelde abgeben; und überhaupt litt er es nicht, daß ein Armer — am allerwenigſten mit Ungeſtüm — vor der Thür weggewieſen, oder gar geſchimpft und geſtoſſen werden durfte. Auch litt er es nie, daß ſeine Kinder arme, elende Leute, die dieß oder jenes Gebrechen hatten, taub, oder ſtumm, oder blind, oder lahm waren, ausſpotten durften: ſondern er nutzte vielmehr allemal dieſe Gelegenheit, daß, wenn ein ſolcher Unglücklicher vor die Thüre kam, er ihnen dabey zeigte, was das für eine Wohlthat ſey, daß der liebe Gott ſie nicht ſo

habe

habe geboren werden laſſen, ſondern vor ſolchem Unglücke bewahrt habe. Kinder! ſagte er dann, ſeht doch, welch ein Glück das iſt, daß ihr geſunde und gerade Glieder habt; dankt Gott dafür, und denkt immer daran, wenn ihr einen ſolchen Elenden ſeht, und ſeyd ja recht freundlich mit den armen Leuten. Würden ſie gar, wie wohl andere böſe Kinder manchmal thaten, einem ſolchen armen blinden Manne etwas in den Weg gelegt, oder ihn zu Schaden gebracht haben, um ihre Luſt mit ihm zu haben: ſo würde er ſie gewiß ſehr hart geſtraft haben.

Die Kinder durften auch keines Juden ſpotten;

Denn, ſagte der alte Vater, was können die armen Leute davor, daß ihre Voraltern ſo böſe Leute waren, und den Herrn Jeſum ums Leben brachten? Das giebt uns gar kein Recht, ſie zu drücken, und ihrer zu ſpotten, oder ſie gar zu betriegen. Es giebt auch ſehr gute, ehrliche und nützliche Leute unter den Juden, die einmal in den Himmel kommen, weil ſie gut ſind; und da ſie Gott liebt und duldet, und der Herr Jeſus gar für ſie am Kreuze noch gebethet hat: ſo handeln wir gar nicht ein bischen chriſtlich, und nach Chriſti Sinn, ſondern ſehr gottlos, wenn wir ſie übel behandeln. Sie würden auch die Chriſten nicht ſo oft betriegen, wenn die Chriſten nur auch beſſer, freundlicher und ehrlicher mit ihnen umgiengen. Und daß ſie eines andern Glaubens wären, das gienge uns nicht an. Wir müßten alle Menſchen lieben, wenn ſie gleich nicht unſern Glauben, oder unſere Religion hätten; das wolle der liebe Gott ſo haben. Da giengen dann die Kinder auch künftig immer ſehr gut mit den armen Leuten um.

Auch gegen Hausarme war er gut.

Er ließ es aber nicht etwa bloß dabey, und ſchränkte ſeine ganze Wohlthätigkeit gegen Arme nicht darauf ein, daß er den Bettelleuten, die vor die Thüre kamen, einen Pfenning, einen Kreuzer oder ein Stück Brod gab. Das, meynte er, wäre lange nicht genug, und könne auch den armen Leuten im Grunde nicht viel helfen. Auch wären viele es nicht werth, und würden dadurch nur in ihrer Faulheit und Liederlichkeit beſtärkt. Dafür erkundigte er ſich lieber, wo arme Handwerksleute, oder Einlieger im Dorfe waren, denen es knapp und kümmerlich gieng. Da ſchickte er ihnen dann ein Brod, eine Wurſt, ein paar Metzen Erbſen, Bohnen; und ließ ihnen in theuren Jahren das Brodkorn um einen billigen Preis. Auch ließ er den Kranken eine Suppe kochen, wenn ſie kein Feuerwerk hatten. Er ſchickte ihnen Saatſtroh, oder armen Hanwerkern that er einen Vorſchuß, damit ſie einen kleinen Verlag in die Hand bekämen, und ließ es ſie nach und nach

abarbeiten. Er wies die Irrenden zurechte, und gieng oft wohl eine Viertelmeile mit ihnen, und zeigte ihnen den Weg. Er bezahlte für arme Handwerksburſche und Reiſende das Nachtlager, und einen Trunk im Wirthshauſe, und legte für Dürftige und Elende bey der Obrigkeit eine Fürbitte ein, daß ihnen dieß und jenes erlaſſen wurde. Und, o da ſegneten ihn dann dieſe Leute, und wünſchten ihm und ſeinem Hauſe alles Gute: daß ihn Gott das reichlich wieder erſetzen und nicht miſſen laſſen möchte, und betheten für ihn und Marien alle Morgen und Abende zu Gott, wenn ſie ihren Morgen- und Abendſegen ſprachen. Und da giengs ihm und ſeinen Kindern dann auch immer wohl, und ſie hatten Ehre und Brod; denn wer ſich des Armen erbarmet, der leihets dem Herrn, der wirds ihm wieder vergelten.

Die armen Soldaten liebte er gar ſehr.

Beſonders gab er den alten verabſchiedeten und bleſſirten Soldaten gern und reichlich. Ich bin ſelbſt Soldat geweſen, ſagte er, und weis, wie es im Kriege hergeht. Ich hätte eben ſo gut ein Krüppel, oder gar todt geſchoſſen werden können. Dieſen Leuten müſſen wir beſonders Gutes thun, weil ſie für unſere Ruhe und Sicherheit, und für unſer Eigenthum ihr Blut, Leib und Leben gewagt, und für uns Lebensgefahren ausgeſtanden, und ihre Glieder verloren, und ihre Geſundheit zugeſetzt haben. Wenn daher die Stimme gehört wurde: ſeyd doch ſo barmherzig, und theilet einem alten bleſſirten Kriegsknechte etwas mit; ſo lief alles im Hauſe, und wenn der Vater ſelbſt da war, ſo gab er gewiß allemal einen Sechſer oder Groſchen: und dieß konnte er denn auch, da er durch ſeine kluge und verſtändige Wirthſchaft ſich in den Stand geſetzt hatte, mehr, als andere, Gutes zu thun. Er war ein ſtiller Wohlthäter. Und o wie wohl befand er ſich nicht bey dieſer Geſinnung! Aber nie freute er ſich mehr, als wenn er einen Armen in geheim erfreuen konnte, ſo, daß dieſer die wohlthätige Hand nicht erfuhr, die ihm ſo viel Gutes zuwandte. Da war er immer vergnügter, und das Bewußtſeyn, in der Stille wohlgethan zu haben, war ihm der ſüſſeſte Lohn.

* * *

So iſts recht, und Gott wohlgefällig. Wenn man fremde Tugenden rühmen hört, muß man gleich den Vorſatz machen, auch tugendhaft zu werden. Das haben die Leute gethan, welche bey der Leiche des alten Vaters waren. Das ſollt ihr thun, wenn ihr Lobreden der Heiligen hört. Sagt nicht: Ha! die hohen Tugenden werde ich nicht erreichen. Thut, was in euren Kräften iſt. Gott wird euer Beſtreben nach Tugend ſegnen, und euch unterſtützen.

Gewöhnt eure Kinder auch frühe zur Wohlthätigkeit. Dieſe gewinnt Gottes Segen.

Segen. Welch eine unerſchöpfliche Quelle des Reichthumes öfnet alſo die Wohlthätigkeit?

Leidet den Spott über natürliche Fehler nicht. Ein wohl gewachſener, geſunder Körper iſt eine groſſe, eine wichtige Gabe Gottes. Der Menſch kann wohl ſeinen Körper verunſtalten. Aber, **der Herr hat uns erſchaffen,** ſagt die Schrift, **nicht wir uns ſelbſt.**

Blinden, oder alten Leuten, die nicht mehr gut ſehen, einen Fall zu bereiten, wäre gewiß recht unmenſchlich, und die gröſte Bosheit.

Erinnert euch da des ſchönen Liedes von dem groſſen Menſchenfreunde Weiſſe.

Der Greis.

Dort fiel ein armer, alter Greis!
Sein Haupt war wie ein Silber weiß,
Und ihm verſagt ſein zitternd Knie,
Und ach! — die böſen Knaben die —
Wie lachten ſie!

Mich dauert dieſer gute Mann! —
Wer eines Alten ſpotten kann,
Iſt der wohl werth, jetzt jung zu ſeyn?
— Wahrhaftig! Nein!

Juden ſind Menſchen. Liebe deinen Nächſten, ſpricht Jeſus. O! erinnert euch an das herrliche Evangelium von dem Samaritan.

Viele Arme ſind oft zu ſchwach, und oft zu geſchämig, ihr Brod zu ſuchen — Sorget alſo auch für ſtille Arme.

Der alte Vater wies Irrende zurecht. Da könnt ihr oft viel Gutes thun, wenn ihr einen mit der Straſſe unbekannten Wanderer zurecht weiſet. Geſetzt, ihr gehet auch eine Strecke Feldes mit ihm, ſo habt ihr ja Verdienſt. Gar unhöflich iſt es hier, nicht gefällig zu ſeyn, und unchriſtlich, die Leute falſch einzuleiten. Merkt euch das vom alten Vater, ihr Junge!

Der im Dienſte des Vaterlandes zum Krüppel wird, ſoll freylich nicht ums Almoſen gehen dürfen. Trifft einen aber das harte Loos, ſo ſeyd ja wohlthätig gegen ihn.

O Freunde! der alte Vater hat viel Gutes gethan. Er hat ſich Schätze im Himmel geſammelt, die nicht vermodern. Glücklich iſt der, der ſo lebt, wie er. Wer noch nie empfunden hat, wie das Wohlthun ſelbſt das Herz des Wohlthäters erfreut, der ſäume nicht, ſich dieſes Vergnügen zu verſchaffen. Und beherziget doch, wie unaufhörlich Jeſus die Wohlthätigkeit empfehle.

Ich darf euch wohl nicht noch einmal an die Belohnung erinnern, welche Jeſus dem verſprach, der dem Durſtigen einen Trunk Waſſer reichte. Ewige, heilige, belohnende Liebe! ſey über uns!

Vom Teſtamente des alten Vaters, und dem Grunde zu einem Schulfond.

Unter vielen andern guten Dingen, welche der kranke Mann mit ſeinen Kindern, und dem Pfarrer während

rend ſeiner Krankheit ſprach, kam auch die Rede auf das, welch ein Denkmal er ſich ſtiften wollte.

Georg war es ſelbſt, der ſeinen Vater hieran erinnerte. Ihr hinterlaßt uns, ſprach er einſt, ein hübſches Vermögen, mein lieber Vater! und halft noch in euren letzten Tagen rechtſchaffen dazu, daß wirs vermehren konnten, und deßwegen wollen wir euch ewig ſegnen. Aber ich dächte doch, ihr ſolltet euch bey der Gemeinde auch ein ewiges Andenken ſtiften, und zum Beſten derſelben ein Kapital auf dem Hauſe liegen laſſen, welches nach eurem Befehle zum Nutzen der Gemeinde verwendet würde.

Ich danke dir, antwortete der Alte, und der Himmel ſoll dich für dieſen deinen Wunſch ſegnen. Lange habe ich an dieß gedacht, auch nie gefürchtet, daß dir meine letzte Willensmeynung läſtig ſeyn würde, weil ich weis, daß du mich, und die Gemeinde innig- lich liebſt, und gutherzig auf das Wohl derſelben bedacht biſt. Freudiger thu ich doch jetzt, von dir erinnert, was ich thun wollte. Die Schule ſoll von mir eine kleine Wohlthat genießen. Du weißt es, daß viele arme Kinder gehindert werden, im Winter wegen Mangel an Schuhen und Strümpfen dieſelbe zu beſuchen. Von dem Erſparten lege ich alſo ein Kapital dazu auf, daß jährlich zwölf arme Kinder, deren Aeltern nicht im Stande ſind, ſie mit Schuhen und Strümpfen zu verſehen, dieſen kleinen Schutz wider Froſt und Kälte erhalten ſollen. Ich wünſche, daß mein Beyſpiel andere aufmuntert, und für andere Kleidungsſtücke auch geſorgt werde.

Es war auch ſehr fruchtbar dieſes Beyſpiel. Der Pfarrer lobte den ſchönen Gedanken, und bald ſchoſſen nun andere Vermögliche auch eine Summe zuſammen, und es kam ein kleiner Schulfond zu Stande, welcher in der Folge reichen Nutzen ſchaffte. Noch erlebte der gute Alte den Troſt, daß er als Anfänger einer ſo löblichen Anſtalt das zum Beßten der Schule zuſammengelegte Geld aufhäufen ſah, und da bethete er zu Gott:

O Herr! der du aus Steinen Kinder deiner Liebe erweckeſt, laſſe ſie ewig leben, dieſe Wohlthat unter den Deinigen. Segne die, welche Gutes thun können, und vermehre ſie, wie den Sand am Meere, damit es allen denen gut gehe, welchen deine Vorſicht fremde Hilfe zu erwarten befiehlt.

Und nun machte er ſich in ſeinem Bette auf, und ſprach, wie verklärt, zu den Anweſenden: Täglich will ich einſt vor Gottes Throne dieſes Geberh bethen für euch, und eure Kinder, und eure Enkeln; und ſeyd ihr einſt bey mir vor Gottes Throne, ſo ſoll es aus allen unſern Herzen ſchallen, daß es unter Kindern und Kindeskindern in die ſpäteſten Zeiten wiederhalle,

 bis

bis die Armuth kein Hinderniß mehr iſt, fromm und gut leben zu lernen.

Und nimmer ſoll Armuth ein Hinderniß unter uns werden, antwortete Georg, ein Hinderniß, daß Kinder nicht gut und fromm leben lernen ſollten, ſo lange uns Gott das Unſrige läßt und ſegnet. Nicht unſern Vorrath allein wollen wir aufopfern, ſondern auch hie und da uns von unſern Bequemlichkeiten entziehen, und das Erſparte hingeben, damit auch die armen Kinder was Rechtes lernen können. Was da Georg ſagte, mit dem waren auch alle verſtanden, die um des alten Vaters Krankenbett herum ſtanden, und ſie legten alle ihre Hände in ſeine Hand, und gelobten Gott, zu ſorgen, daß Armuth kein Hinderniß mehr ſeyn ſollte, daß die Kinder der Armen minder, als die Kinder der Reichen, ſollten lernen können, und daß ſie alle armen Kinder, wie ihre eigenen, pflegen wollten.

Gott verſiegle den Bund, und erhalte die fromme Flamme eurer Liebe immer unter euch, und euren Nachfolgern, Gottes Lohn wartet eurer für eure Wohlthätigkeit.

Nun war auch kein Spieltag, kein Feſt, kein Freudentag mehr, an welchem nicht jeder der armen Kinder, und der Schule ſich erinnerte, und ſein erſtes Opfer die Aufnahme, und das Fortkommen derſelben beförderte.

An dem Sterbetage des alten Vaters traten aber die Schul- und Kinderfreunde zuſammen, giengen zu dem Pfarrer, um ihren Bund in ſeinen Augen zu beſtättigen, und ihn zu bitten, daß er ſie, wie ſie das geſammelte Geld am beßten und vortheilhafteſten für die Kinder anlegen könnten, unterrichten möchte.

Wie gar ſehr den Pfarrer die Gutmüthigkeit der Leute gefreut hat, iſt unbeſchreiblich, denn er war ja ſelbſt von ganzem Herzen ein Kinderfreund, und die Schule war ſeine Sorge.

Die reichſten Flüſſe beſtehen nur aus kleinen Tropfen, die zuſammen rinnen, und den groſſen Fluß hervorbringen. Viele kleine Wohlthaten bringen eben ſo einen groſſen Fluß hervor, welcher Gemeinden mit Guten überſtrömen kann. 20 Groſchen machen einen Gulden aus. Nicht jeder kann auf einmal einen Gulden wegſchenken, ohne ſich, und ſeiner Wirthſchaft wehe zu thun. Würde er aber von dem, was er gewinnt, nur einen kleinen Theil dem Beßten der Gemeinde aufopfern, wie leicht, und wie ſchnell würde eine wohlthätige Summe heranwachſen. Wenn eine Gemeinde 60 Mann ſtark iſt, und jeder nur monathlich einen Kreuzer giebt, ſo wirft das nach einem Jahre 12 Gulden aus. Dieſe Summe von 12 Gulden herzuſtellen, dürfte aber nur jeder das Jahr 12 Kreuzer geben. In 10 Jahren ſammelte ſich aus dieſen kleinen beynahe unmerklichen Beyträgen eine Summe von 120 Gulden,

und

und es ſtünde ein ganz anſehnliches Kapital da, welches der Armuth, und dem allgemeinen Wohl beſtens zu ſtatten kommen würde.

Dieß ſprach der Pfarrer, und jeder der Gegenwärtigen legte ſich ſelbſt an, und verſprach jährlich, doch zur unbeſtimmten Zeit, ſo viel zugeben, als er glaubte, daß ſeine Kräfte vermöchten. So entſtand eine wohlthätige Geſellſchaft mitten im Dorfe zum Beſten der Schulen, und armen Kinder.

Die Bauern freuten ſich ihrer Stiftung, und wo ſie hernach hinkamen, ſprachen ſie davon, und dachten wohl auch manchmal auf Vorſchläge, wie ſie ihrer Stiftung neuen Zufluß geben möchten.

Da ſaſſen ſie nun einmal im Wirthshauſe, und ſpielten, und Georg gieng von Tiſch zu Tiſch, und ſah ihnen zu. Er bemerkte, daß ſie bald für die Karte, bald für das Licht, bald in die Zeche was hinausgaben von dem, was ſie zum Gewinnſte eingeſetzt hatten.

Hört, ihr Männer, ſprach er nun, wenn ihr zum Beſten der Schule, und armen Kinder auch eine kleine Abgabe beſtimmen wolltet, ſo könnte euer Spiel auch noch neben dem, daß es euch Unterhaltung verſchafft, der Gemeinde Nutzen bringen. Wollt ihr das nicht thun? Seht doch! auch der, welcher verliert, würde gewinnen, denn aus ſeinem Verlurſte gienge ein neuer Beytrag zum allgemeinen Beſten hervor.

Ohne Widerſpruch wurde freylich der Vorſchlag nicht angenommen. Es gieng auch nicht aufs erſtemal. Aber Georg bath ſie nun wieder, nur zu verſuchen, wie wenig ihnen dieß Schaden, und wie viel Nutzen es der guten Sache brächte, und da ſie ſahen, daß manchmal an Einem Tage von allen Spieltiſchen ein halber Thaler zuſammengebracht wurde, ohne daß jemand den gemachten Beytrag ſtark ſpürte, ſo waren ſie zufrieden, und nahmen das Ding für beſtändig an, daß von ihren Spielen eine mäßige Hinausgabe zum Beſten der Schule gemacht wurde.

Ein andersmal lagerte ſich Georg nahe am Kegelplatze, wo ſich die Jungen im Kegelſpiele übten. Er fand die meiſten ſehr geſchickt, und das freute ihn. Er lobte ſie auch, daß ſie in ihrer Jugend dieſes Spiel, welches ihre Geſchicklichkeit immer reifer macht, mehr treiben, als das müßige Kartenſpiel. Er miſchte ſich wohl ſelbſt einſt unter ſie, und da er Meiſter in dieſem Spiele war, gewann er ein hübſches Stück Geld. Da nun das Spiel zu Ende war, zeigte er ſeinen Gewinnſt. So viel hättet ihr nun verloren, ſprach er, und ihr hättet keinen Vortheil, als geſpielt zu haben. Denkt euch, ihr Lieben, was man um dieſe Summe hätte Gutes thun können? Ich nehme euer Geld nicht, in Ewigkeit nicht, aber ich weis auch nicht, wie ich euchs wieder geben ſoll.

Ey!

Ey! ihr habt in Ehren gewonnen, antwortete Stachus, und ein andersmal kann das Gewinnen an uns ſeyn. Da werden wir euch wohl auch nichts hinausbezahlen. Behaltet das Geld. Nicht wahr, Brüder! ihr würdet euch ſchämen, es wieder zurücke zu nehmen.

Alle waren Eines Sinnes, und nicht Einer wollte ſein Geld wieder. Kommt nur ein andersmal, hieß es, das Glück iſt kugelrund. Wir wollen unſer Geld ſchon wieder in Ehren zurücke kriegen. Wir lernen ja ſelbſt von euch, und jeder Spieler muß ein Lehrgeld geben. Wir nehmen es nimmer. Behaltet das Geld, wir nehmen es nimmer.

Ich werde am nächſten Spieltage wieder bey euch ſeyn, da habt ihr meine Hand darauf, und es mag das Glück hernach mit mir ſpielen, wie es will, ſo werde ich auch nicht klagen. Doch nehme ich den ganzen Gewinnſt nicht an. Zum Troſt deren, die verloren haben, will ich aus dem Gewonnenen was Gutes ſtiften. Ich will die Hälfte davon in die Schulkaſſe legen, von der andern Hälfte will ich euch aber einen Preis beſtimmen, welchen ihr ausſchieſſen ſollt, denn es iſt gar hübſch und gut, wenn ihr nach einem gewiſſen Ziel mit der Flinte am Wange ſchieſſen lernet. Bewahre uns Gott, daß wir nicht Urſache haben, uns wider Feinde zu wehren. Aber ſollte es je einſt wieder nothwendig werden, ſo können 20 gerechte Schützen dem Feinde wohl mehr Abbruch thun, als hundert Mann, die nur auf Gerathewohl hinausfeuern, und ſich mehr kümmern, daß es zu rechter Zeit kracht, als daß ſie treffen. — Die letzte Portion meines Gewinnes wollen wir, während dem wir uns im Scheibenſchieſſen üben, freudig miteinander verzehren, wenn je noch was überbleibt, bis Scheiben und Pulver bezahlt ſind. So ſprach Georg.

Das gefiel den Burſchen überaus, und Georg hatte nun ihre Herzen ſo recht an ſich gezogen, und wie an eine Schnur gefaßt. Man beſchloß nun mit den Spielen zu wechſeln, und einen Spieltag der Kugel in der Hand auf Kegel, und den andern der Kugel in der Flinte auf die Scheibe zu widmen, und ſich hier ganz der Anordnung des Georgs zu überlaſſen, und damit Unvorſichtigkeit keinen Schaden anrichten möchte, die Regeln, die er vorſchreiben würde, bey Strafe zu beobachten. Die Strafgelder beſtimmte Georg auf der Stelle der Schulkaſſe.

Wo liegt ſie denn, dieſe Kaſſe? fragte Stachus.

Sie iſt hinter 3 Schlöſſer verwahret, und enthält alles Geld, das zum Beſten der Schule zuſammen getragen wird, und alle armen Kinder haben Anſpruch darauf zu machen, antwortete Georg.

Stachus. So, daß ſie etwa unentgeldlich in die Schule gehen können?

Ge-

Georg. Und wenn es ihnen an guten Kleidungsſtücken fehlt, daß ſie auch dieſe gratis, und umſonſt erhalten.

Stachus. Und daß ſie mit Büchern verſehen werden?

Georg. Und allem Schulgeräthe, Dinten, Feder und Papier, und ſo fort.

Stachus. Und Leſen, und Schreiben und Rechnen lernen?

Georg. Und viele andere gute Dinge, und wenn ſie ſich wohl halten, auch öffentlich belohnt werden.

Stachus. Die Armen, wie die Reichen?

Georg. Ohne Unterſchiede.

Stachus. Und iſt unſer einer wohl zu ſchlecht, daß er nicht auch dazu beytragen darf?

Georg. Jeden Beytrag nimmt man mit Dank an, und ich dächte, es wäre für Jedermann leicht. Selbſt beym Spiele —

Stachus. Wie meynt ihr das? — Aber ich verſtehe euch. Ihr meynt, wenn wir unſern Gewinnſt, wie ihr, allemal zur Hälfte der Schulkaſſe fließen?

Georg. Das eben nicht. Aber wie ihr zum Beyſpiele für Kegel und Spielplatz bey jedem Spiele was für den Wirth beſtimmt, ſo könntet ihr auch einen kleinen Beytrag zur Schulkaſſe beſtimmen.

Stachus. Das muß ſeyn. Ihr wollt ja doch, Brüder! nicht wahr? Eher ließe ich mich bey keinem Spiele mehr ſehen.

Beſtimmt wars auf der Stelle, daß auch jedes Kegelſpiel zur Vermehrung des Schulfondes beytragen ſoll. Aber dabey bliebs noch nicht. Laßt euch, lieber Georg! bereden, daß ihr von meinem Lohne jährlich einen Thaler zum Schulfond annehmt, bath jetzt Stachus. Georg gab ſich Mühe, die ausgeſprochene Summe herabzuſetzen. Stachus wich nimmer zurücke. Georg mußte den Thaler nehmen. Die übrigen Burſche verbanden ſich auch, Beyträge zu liefern, und ſie hielten ihr Verſprechen. Georg mußte ihr Kaſſenführer werden, und das Geld aufbewahren. Er nahm einige an die Seite, die von Allem, was eingieng, Wiſſenſchaft hatten. An freywilligen Beyträgen und Spielgeldern kamen im erſten Quartale ſchon etliche Thaler zuſammen, und Jung und Alt freute ſich nun der ſchönen Anſtalt, und wie die Kaſſe von Monath zu Monath zunahm, verkündigte der Pfarrer öffentlich auf der Kanzel.

War nun eine Hochzeit, ſo legten die Brautleute und die Gäſte Etwas zur Kaſſe. Sogar der Wirth gab von ſeinem Gewinnſte dazu. War ein Tauf- oder Leichenmahl, ſo fielen gute Gaben hinein, und keine Gelegenheit wurde mehr verſäumet, wo man zum Beſten der Schule, und der

armen

armen Schulkinder wohlthätige Hände eröffnen konnte.

Es kömmt die meiſtenmale nur auf den Mann an, der Muth genug hat, für die gute Sache was zu unternehmen. Menſchen ſind gar bald zur Wohlthätigkeit zu gewinnen, wenn ſie nur von den Vortheilen, welche eine Sache verſchaffen kann, einen Beweis ſehen. Das Geklaffe der Leute, welche nur darum widerſprechen, weil das, was man durchſetzen will, neu iſt, muß man nicht achten: denn alles Neue, wenn es einmal eingeführt iſt, wird in Jahr und Tag auch alt, und je mehr ſich der Nutzen deſſelben veroffenbaret, um ſo viel mehrere Herzen wird es gewinnen, ſo, daß zuletzt die widerſprechenden Murrer ſich ſelbſt bekehren müſſen, wenn ſie nicht als blöde und eigenſinnige Störer der Ruhe, und allgemeinen Zufriedenheit verächtlich werden wollen.

* * *

Das Andenken, welches ſterbende vermögliche Alte hie und da hinterlaſſen, beſteht meiſtens in einem eiſernen Kreuze, das ſie auf ihre Gräber pflanzen laſſen, und in bemalten Sargen, welche bald faulen, wie die Gemälde auf dem Eiſen bald verwittern. Warum wollt ihr, ihr Lieben! nicht in den Herzen deren, die ihr hinterläßt, euch ein Denkmal durch wohlthätige Liebe ſtiften? Das Eiſen roſtet, das Holz fault, die Farben ſterben, die Steine brechen. Die Seele des Menſchen, welche ihr mit einer Wohlthat erfreuet habt, lebt ewig, und ewig lebt in ihr auch Segen und Dank für euch. Mit dieſem erſcheint ſie täglich vor Gott, einſt im Himmel. Wie wohl thut Menſchendank auf Erden ſchon. Jede Freude wird im Himmel tauſendmal ſüßer ſeyn, warum ſollt ihr euch, wenn ihr Vermögen habt, nicht eine ſtiften? Zur chriſtlichen Erziehung der Kinder beytragen heißt ſo viel, als die Seligen im Himmel vermehren. Das Eiſen roſtet, das Holz faulet, die Steine brechen. Aber die Wohlthat, die ihr zum Beſten der Menſchen auf Erden ſtiftet, wird von den Engeln im Himmel in das Buch des Lebens eingetragen, und es wird ſie keine Zeit vernichten. Ewig wird euch der himmliſche Vater dafür belohnen, Jeſus ſegnen und lieben. Ihr ſollt die Ehre eurer Gräber nicht vernachläßigen, aber ihr ſollt euch die Tempeln des heiligen Geiſtes, die mit dem Blute Jeſu erlöſeten Seelen eurer Mitmenſchen noch heiliger ſeyn laſſen, und nach Kräften wohlthätig gegen die ſeyn, zu deren ewiger Wohlfahrt Jeſus ſein Leben aufopferte. Den Reichthum, den ihr verlaſſet, leget ihr in den Schatzkaſten des Himmels, wenn ihr ihn zum Beſten der Menſchheit verwendet, und Wohlthun iſt das heiligſte Denkmal, das ihr im Tode hinterlaſſen könnt.

Ein kleiner Funke in der Aſche zündet das Feuer an, das dich wider Froſt ſchützet.

So iſt die kleinſte Wohlthat. Die Folgen, welche aus ihr heraus gehen können, wenn ſie gehörig benuzt werden, ſind edel und groß.

Möchte doch einer unter euch von Georgs Geiſte belebet werden, und ſo thätig und wirkſam zum Wohl ſeiner Mitbrüder werden, als er war. O Gott! erhöre einen der heiligſten unter den menſchlichen Wünſchen.

Wie ſich indeſſen der Pfarrer, als Prediger betrachtet, betrug.

Von Georgs Pfarrer ſteht im erſten Buche ſchon ſo viel Gutes, daß man wohl gar nicht glauben könnte, er wäre bey dieſen Anſtalten kalt, und gleichgültig geblieben.

Vielmehr war ers, der dem Georg manchen guten Vorſchlag gab, und, weil noch groſſe Hinderniſſe vorhanden waren, im Schulweſen etwas Wichtiges zu unternehmen, weil ein gar alter, untauglicher Mann bey der Schule ſtand, ſo ſuchte er vielmehr die Leute vorzubereiten, daß, wenn einmal was Gutes für die Schule unternommen werden könnte, die meiſten ſeiner Gemeinde ſchon gewonnen wären.

Aber ich muß euch nur näher mit dieſem Manne bekannt machen.

Von Jugend auf ſtudirte er, um ein nützlicher Mann zu werden. Um den Ruhm eines tiefſinnigen Gelehrten buhlte er nicht. Das zu ſeyn, was man im guten und wahren Verſtande Menſchenfreund heißt, war ſein Beſtreben. Er diſputirte weniger, und lehrte um ſo viel liebreicher, nicht in Worten allein, ſondern auch in Beyſpielen.

Um recht viel zu ſeinem Berufe Taugliches zu lernen, hatte er erſtaunlich viele Bücher geleſen, und hatte ſelbſt auch viele Bücher; und die koſteten ihn viel Geld, das er dann wohl zu was anderm hätte anwenden können, wenn er nicht ſeine Bauern ſo lieb gehabt hätte. In dieſen Büchern las er fleißig, ſowohl um ſelbſt immer mehr zu lernen, als auch beſonders, um die Leute in ſeiner Gemeinde immer klüger und beſſer zu machen; denn er hatte ſie alle recht herzlich lieb, und es lag ihm nichts mehr am Herzen, als daß es ihnen ja immer recht wohl gehen möchte. Er machte bald, da er die Leute und die Umſtände ſeiner Gemeinde erſt genauer kennen gelern hatte, verſchiedene gute Anſtalten, die ſeine Abſicht erleichtern ſollten. Weil ſie aber etwas Neues waren; ſo wollten ſie vielen unverſtändigen Leuten in der Gemeinde anfangs gar nicht gefallen, bis ſie es endlich einſahen, und ihm hinterher noch von Herzen recht vielen Dank dafür ſagten.

Wenn er ſeinen lieben Leuten am Sonntage, und zuweilen in der Woche, predigen ſollte: ſo beſann er ſich immer erſt recht, was wohl eben das allernöthigſte und nützlichſte für ſie

wäre, und das ſagte er ihnen alsdann. Vorher aber ſchrieb er ſich alles ſehr ſorgfältig auf; und dabey gab er ſich dann alle nur mögliche Mühe, ſo einfältig und verſtändlich zu ihnen zu ſprechen, daß jeder begreifen, und auch ein Kind, das nur irgend etwas zu Verſtande gekommen war, es verſtehen konnte. Auch ſprach er in ſeinen Predigten mit den Bauersleuten oft von ihren Sachen, und nahm ſeine Gleichniſſe immer am liebſten von denjenigen Dingen her, mit welchen ſie am meiſten umgiengen: von ihrer Wirthſchaft, Handthierung, und von ihrem Ackerbau; damit ſie es nicht nur beſſer verſtehen, ſondern auch behalten möchten, und ihnen, wenn ſie die Dinge wieder ſähen, oder vor die Hand nähmen, die guten Lehren und Gedanken wieder einfallen möchten, die ſie dabey in der Kirche gehört hatten. Und das verſtanden denn die Leute ſo ſchön, und freuten ſich recht, daß ſie es alles ſo gut verſtanden. Zwar gab es auch einige Unverſtändige, die öfters meynten, daß der alte vorige Pfarrer doch wohl ein noch gründlicher gelehrter, und höher ſtudirter Mann geweſen ſeyn möchte, und daß der neue nichts gegen ihn gelten ſollte; weil jener oft ſo was geſagt habe, das keiner verſtanden hätte, und das alſo wohl gar lateiniſch oder hebräiſch geweſen ſeyn möchte. Auch fiel es manchem anfangs auf, daß der jetzige Pfarrer ihnen von ſolchen Dingen auf der Kanzel ſagte, von denen ſie ſonſt gar nichts in der Kirche gehört hatten; daß er oft von des lieben Gottes ſchöner Natur, vom Frühlinge, Sommer, Herbſt und Winter; vom Donnerwetter, Regen und Schnee; von Sonne, Mond und Sternen; vom Korn und lieben Brode; von Blumen und Vögeln; — dann einmal von der Obrigkeit, von unſerm lieben Landesherrn, von guten und ſchlechten Ackerwirthen, von Soldaten, vom Aberglauben, von Hexen, Geſpenſtern, Pfuſchern und Quackſalbern, vom Frühſtücken u. ſ. w. ihnen etwas predigte. Da meynten dann manche Dumme anfangs, das ſey wohl nicht Gottes Wort; aber viele wurden doch klüger und verſtändiger, und faſt alle gaben dem Prediger in Kurzem recht, und giengen nun recht gerne, auch fleißiger in die Kirche. Sie lernten nämlich bald einſehen, daß Jeſus Chriſtus von eben ſolchen Sachen meiſtens mit den armen unverſtändigen Leuten geredet habe, und wunderten und freuten ſich nun recht, daß ſo viel ſchöne Sprüche, die ſo recht von ihren Sachen handelten, und ſich für Land- und Ackerleute ſo gar ſchön ſchickten, im Evangelium ſtünden, die ſie ſich ſonſt gar nicht vorgeſtellt hatten. Und da wurde ihnen ihr Evangelium nun erſt recht werth. Aber noch mehr gefiel es ihnen, daß ihnen dann während ihrer Arbeit auf dem Felde, beym Säen, Pflügen, Einfahren u. ſ. w. die ſchönen Sprüche, und was der Pfarrer dabey geſagt hatte, wieder

einfielen; und da hatten ſie dann manchmal recht gute Gedanken, und es war ihnen recht wohl, und ſo zu Muthe, wie wenn ſie der liebe Gott jetzt auch lieber hätte; auch währete ihnen die Zeit jetzt kaum halb ſo lang, und ihre Arbeit, die ihnen ſonſt manchmal ſauer ward, war ihnen nun viel leichter, ja recht angenehm. Sie waren auch viel zufriedner mit ihrem mühſamen Stande, wie vorhin; ja oftmals waren ſie ſo vergnügt, daß ſie bey ihrer Feldarbeit, oder wenn ſie über Feld, oder nach der Stadt giengen, ein Geſang anſtimmten; und es kam ihnen dann vor, wie wenn ſie wirklich jetzt frömmer würden, und ſie kamen immer fröhlicher, als ſonſt, nach Hauſe. Viele haben dieß dem Pfarrer ſelbſt hernach geſtanden; und der freute ſich dann mit ihnen dieſes Guten, und dankte Gott dafür.

Vor der Hand mußte der gute Mann denn damit ſchon zufrieden ſeyn, daß er durch ſeine Predigten allein Nutzen ſchaffte, und ſeinen ganzen Fleiß darauf verwendete, daß er die Leute recht viele gute Sachen ſo lehrte, daß ſie ihn verſtehen, und alles begreifen konnten. Dazu gehörte aber gewiß rechte Mühe, und viel Nachdenken und Uebung; denn der gute Mann war bisher nur mit lauter Leuten in der Stadt umgegangen, die ſchon viel klüger und verſtändiger waren, und auch wohl Bücher geleſen hatten. Und da hatte er ſich denn anfangs das gar nicht vorgeſtellt, daß die armen Landleute noch zum Theil ſo unverſtändig wären; und er ſah bald ein, da er mehr mit ihnen umgieng, daß er viel deutlicher und einfältiger mit ihnen reden müßte, wenn die guten Leute ihn verſtehen, und Nutzen von ſeinem Unterrichte in der Kirche haben ſollten. Es war daher ſo recht gut, wie er es anfieng, daß er ſich die Art zu denken, und zu ſprechen abgewöhnte, die er bisher, als ein gelehrter Mann, ſich angenommen hatte. Er machte das ſo, daß er gleich in den erſten Wochen zu ſeinen lieben Bauersleuten ſehr freundlich ſagte: „Lieben Leute! ich „wollte euch gerne recht nützlich wer„den, und daß ihr das, was ich ſa„ge, doch alles recht verſtehen ſoll„tet, damit ihr darnach thun, und „recht gut werden möchtet; aber das „könnt ihr glauben, daß man nur „durch das gut wird, was man ver„ſteht. Ich gebe mir nun wohl „alle Mühe, daß ihr mich verſtehen „ſolltet; aber es kömmt mir doch „manchmal beynahe ſo vor, als wenn „ichs euch recht anſehen könnte, daß „ihr mich noch gerne etwas fragen „wolltet. Das will ſich nun aber „in der Kirche nicht gut ſchicken, wie „ihr wohl wiſſet. Aber höret: ihr „thätet mir wirklich einen rechten Ge„fallen, wenn ihr etwas gern wiſſen „möchtet, und euch doch nicht recht „aus meinen Worten vernehmen „könnt, wenn ihr euch das merktet, „und behieltet, was es war. Nach

 „der

„ der Kirche, oder des Abends, ehe
„ ihrs vergeſſet, kämet ihr dann zu
„ mir ins Haus, und fragtet mich
„ darum. O das ſollte mich gewiß
„ recht freuen, und ich wollte es euch
„ dann herzlich gerne drey, ja zehnmal
„ ſagen. Da lernte ich euch, gute
„ Leute! dann auch beſſer kennen,
„ und erführe, wo es manchem noch
„ fehlte. Seyd alſo ſo gut, und thut
„ das; ihr ſollt einmal ſehen, daß ich
„ dann immer mich befleißigen werde,
„ noch deutlicher zu ſprechen, und daß
„ ihr mich in kurzer Zeit recht gut ver-
„ ſtehen ſollt. Höret ihr wohl? ihr
„ ſollt mir allemal recht lieb und will-
„ kommen ſeyn ".

In der erſten Zeit kam nun zwar keiner: denn die guten Leute dachten wohl, daß ſich das nicht recht ſchickte, wenn ſie ſo oft zum Pfarrer hinlaufen wollten, und daß die andern Leute gar denken möchten, daß ſie deßwegen auf die Pfarre hätten kommen müſſen, weil ſie etwas Böſes gethan hätten, und daß dann die Nachbarn nur ein Gerede darüber haben würden. Denn ſie waren immer noch in gar groſſer Furcht vor dem ſeligen Herrn, wie ſie ihn nannten, der ſie nur alsdann nach ſeinem Hauſe beſchied, wenn ſo etwas vorgefallen war, das nicht viel taugte. Auch ſchämten ſie ſich wohl, und dachten, daß ſie etwa anſtoſſen, und ihre Worte nicht recht möchten geben können, und der Pfarrer ſie dann zum Beſten haben möchte. „ Unſer einer „ kann mit ſolchen hochſtudirten Leuten „ nicht zurechte kommen ", ſagte oder dachte mancher: alſo bliebs fürs erſte beym Alten, wie es war. Da aber der Pfarrer fortfuhr, ſeine Bitte anzubringen, und er ein ſo gar lieber und freundlicher Mann war, auch ſelbſt ſie bisweilen beſuchte, und dann das Geſpräch auf ſeine Predigten brachte; ſo wurden ſie nach und nach treuherziger, und fragten ihn: wie er wohl dieß und das verſtanden habe, woraus ſie ſich nicht recht hätten vernehmen können; und da ſagte ers ihnen dann ſo freundlich und deutlich, daß ſie es verſtanden. Und die guten Leute freuten ſich recht darüber, und endlich kam ſo einer nach dem andern, die verſtändig waren, und beſuchten ihn, und fragten ihn um dieß und jenes. Auch auf den Gaſtgebothen thaten ſie dieß, und das war nun für ſie, und für den Prediger ungemein gut. Sie lernten von ihm, und er von ihnen; und in einem halben Jahre hatte der Mann ihre ganze Art, zu denken, und ſich auszudrücken, ſo inne, daß er gar ſehr deutlich und verſtändlich redete, und faſt alle, die nur halbwege Achtung gaben, und nicht etwa gar fremde Gedanken hatten in der Kirche, ihn verſtanden. Und von Jahr zu Jahr brachte er es dann darinne weiter, und die Leute wurden durch ſeine Vorträge, Predigten und Kinderlehren ſichtbar verſtändiger und beſſer. Ja, er that auch das noch, daß er bisweilen ſeinen Hausleuten etwas vorlas, und ſie

fragte,

fragte, ob ſie es verſtanden hätten, ehe er es den andern Leuten in der Kirche ſagte. Das war nun ſehr gut — aber auch, wie geſagt, faſt alles, was der Pfarrer für jezt zur Beſſerung ſeiner Gemeinde thun konnte. Aber er war doch dabey nie recht zufrieden mit ſich ſelbſt, und es machte ihm manche Sorge, daß er, wie er gern gethan hätte, nicht noch mehr Fleiß auf ſeine Predigten wenden, und ſeinen lieben Bauern noch mehr nützlich werden könnte. Daran war er aber nicht Schuld. Zweyerley war es, das ihn gar viel Zeit und Mühe koſtete, und ihn verhinderte, daß er ſeine Fähigkeiten nicht ganz zum Nutzen ſeiner Gemeinde anwenden konnte. Er hatte gar zu viel zu thun, denn er zählte mehrere Gemeinden, die ihre eigenen Kirchen haten, und Filialen, gleichſam Töchter der Mutterkirche des Ortes waren. Er mußte alle Sonn- und Feyertage predigen, und Chriſtenlehre halten. Dazu kamen die Veſpern und Abendsandachten. Oft hatte er zu Hauſe, und auf den Filialen Kranke. Die Beſuche der Kranken auf den Filialen nahmen ihm beſonders viele Stunden von ſeiner Studierzeit weg. Und lieber Herr Gott! was ſoll ich von den Geſchäften ſagen, die ihm die Hauswirthſchaft gemacht hat? Er mußte ja große Abgaben davon beſtreiten, ſich, und ſein zahlreiches Geſinde ernähren. Dieß foderte ihn bald in Stadel, bald in Stall, nun auf den Acker, und nun zur Wieſe, damit alles recht und gut beſtellt, und durch Saumſal nichts verdorben werden möchte. Ihr wißt wohl ſelbſt, was das ſagen will. So wußte er dann wirklich manchmal nicht, wo er die Zeit hernehmen ſollte.

Es ſagten ihm zwar einige Bauern, daß er ſich ſchonen, nicht ſo viele Mühe geben ſollte. Sie wären zufrieden, wenn er ſeltner predigte. Der alte Herr wäre auch ſo oft nicht auf die Kanzel gegangen. Aber er gab nicht nach.

Es gefiel ihm nicht, als er hörte, daß die Bauern glauben, manche Prediger ſchütteln nur Etwas aus dem Ermel heraus, und ließen es hernach gut ſeyn. Er liebte ſeine Leute, und gab fleißig Acht auf das, was die Predigt, die er eben gehalten hatte, vermochte. Er ward traurig, wenn er ſah, daß die Tugend, die er empfahl, nichts liebenswürdiger, und das gerügte Laſter nicht verabſcheuet wurde.

Doch ſchreckte ihn auch das nicht zurücke. Er bath zum Vater der himmliſchen Erleuchtung, und arbeitete nur noch fleißiger als zuvor, trat nicht zurücke, ſondern ſchwang ſich höher auf.

Bey Kinderlehren gab er ſich denn ganz auſſerordentliche Mühe, weil er beſonders die Kinder recht lieb hatte, und glaubte, wenn dieſe in der Jugend recht verſtändig, und zum Guten gewöhnt würden, ſie auch einmal, wenn ſie

groß

groß wären, verſtändige und gute Leute ſeyn würden, und daß es ſich dann mit ſolchen Leuten auch einmal recht gut würde leben laſſen. Und darinn irrte er ſich denn auch nicht. Denn es gieng hier gerade ſo, wie das Sprichwort ſagt: Jung gewohnt, alt gethan. Er hatte die Freude, daß dieſe Kinder einſtens recht brave, und viel beſſere Leute wurden, als die Alten waren, weil ſie viel beſſer unterrichtet und erzogen worden waren. Sie lebten viel ordentlicher, und auch zufriedner und friedſamer unter einander, und jedermann mochte ſie gern leiden, weil ſie ſo verſtändig waren. Der Fleiß, welchen er auf das Katechismusexamen verwendete, hatte gewiß das meiſte dazu beygetragen. Denn da gab er ſich alle nur erſinnliche Mühe, durch Fragen ihnen die Wahrheiten der Religion recht verſtändlich, und dieſe Religion ihnen ſelbſt recht lieb zu machen. Auch ſagte er es ihnen immer, wenn er je die Kinder auf vieles Bitten an die Aeltern zuſammenbringen konnte, recht einfältig und deutlich, wie ſie es machen und anfangen müßten, daß ſie ſich zu dieſem oder jenem Guten, das Gott haben wollte, weil ſie dadurch glücklich würden, gewöhnen, und dieſen oder jenen Fehler oder Untugend ablegen, und ſich davor in Acht nehmen ſollten. Und die Kinder, welche das nun ſo machten, wurden allemal auch gute Kinder und Leute. In der Wochenkatechiſation aber lehrte er ſie denn das Evangelium recht verſtehen. Und da wars dann eine rechte Freude, die Kinder ſo antworten zu hören; und wer es hörte, mußte ſich über ihre ſchöne Erkenntniß freuen. Das gefiel dann den Kindern ſelbſt; denn ſonſt waren ſie nicht gern ins Examen gegangen, weil ſie immer nicht recht antworten konnten, und das war ihnen jetzt nun ſo leicht, und die Kinder giengen ſo gern vor den Altar, daß ſie ihre Aeltern oft bathen, daß ſie ſie ja nicht zu Hauſe laſſen möchten, wenn dieſe etwa ſagten: daß ſie aufs Haus Acht geben, oder ihre kleine Geſchwiſter warten ſollten. Ja, die guten Kinder freuten ſich ſchon die ganze Woche auf den Sonntag, bloß um des Examens willen. Auch den Aeltern gefiel das, da ſie ſahen, daß auch ſie immer mehr vernünftige Einſicht in Gottes Wort bekamen, und ſo viel Gutes da lernten. Deßwegen kamen auch die alten Leute recht fleißig, die ſonſt dachten: „ J! du kannſt wohl zu „ Hauſe bleiben: es iſt ja nur Exa„ men mit den Kindern! das weißt du „ ja lange ſchon, was da vorkömmt“. Gewiß, das war doch recht ſchön, daß die Leute jetzt anders dachten, und ſo gern auch ins Kinderexamen giengen, und ſo verſtändig wurden! Zuweilen verwendete er auch Nachtſtunden zur Arbeit, (denn Arbeiten war ihm lieber, als alle Spiele der Welt, und ob er gleich in der Stadt Spielen lernte, und ſehr gut und glücklich ſpielte), ſo war er doch allemal bereitet, ſo oft er auf die Kanzel ſtieg, oder Chriſtenlehre

Lehre hielt, und redete dann zu ſeiner lieben Gemeinde aus Kopf und Herz, nicht aus dem Aermel.

Da ſchliefen die Leute nicht. Er beſchäftigte auch die Köpfe und Herzen ſeiner Zuhörer, nicht bloß mit ſchön ſchallender Stimme die Ohren. So kam dann nach und nach alles gerne in ſeine Predigten, und lernten daraus gute Dinge zur zeitlich und ewigen Wohlfahrt.

* * *

Warum ſollen denn die Landleute nicht gerne zum Pfarrer gehen, ſich in Angelegenheiten, welche ihre Seligkeit betreffen, mit ihm zu berathſchlagen? — Sie halten doch zeitlicher Vortheile wegen miteinander Rath, und biethen der ganzen Gemeinde auf, dabey zu erſcheinen.

Hie und da ſieht mans nicht gerne, wenn Geiſtliche zu Gaſtgebothen gehen, z. B. bey einer Hochzeit mit den Landleuten eſſen. Selbſt die Landleute ſehen es nicht gerne. Warum denn? Getrauen ſie ſich etwa in Gegenwart ihres Pfarrers das nicht zu thun, deſſen ſie ſich in Gegenwart Gottes, der überall iſt, und alles ſieht, gar nicht ſchämen?

Wärs wohl nicht recht gut, wenn ſich die Landleute während ihren Geſchäften zuweilen an Gottes Wort erinnerten?

Welche Predigten möchten wohl beſſer ſeyn fürs Landvolk, die, welche ſie verſtehen, oder gar hochgelehrte? Warum gehen ſie denn zur Predigt?

Der Pfarrer, als Schulmann betrachtet.

Der gute Mann ſah in ſeinem Garten, daß er aus ſeiner kleinen Baumſchule, die er ſich angelegt hatte, viel beſſere, gerädere und fruchtbarere Obſtbäume ziehen könnte, als die alten äſtigen Bäume waren, die noch vom Vorfahrer hinterlaſſen im Garten ſtanden, und nur ſaure Früchte gaben, und unnützes Holz trugen.

Er ſah auch, daß das Ungeziefer alles verzehren, und wegfreſſen würde, wenn Niemand wäre, der ſeiner Bäume mit Ernſte pflegen, und die Raupen abſöndern wollte.

O ihr guten Leute! alle könnt ihr das ſehen, und mit Händen greifen. Es wird nichts in euern Gärten, wenn ihr euch die Mühe reuen läßt, denſelben gut abzuwarten.

Nun dachte der kluge Pfarrer: Hätte man die Alten wohl und gut gezogen, — hätte man ihnen gewartet, wie ich den Jungen warte, ſo wären ſie gewiß auch g'rade gewachſen, hätten weniger unnützes Holz, und wären fruchtbarer. Bald dachte er hernach weiter, und ſagte wohl zu ſich ſelbſt, die Schule im Dorfe iſt wohl eben das, was deine Baumſchule im Garten iſt. Willſt du gute, nützliche, große Leute in deinem Dorfe haben: ſo mußt du eine gute Pflanzſchule anlegen, und das muß deine Schule werden. Es müßte ſchlimm ſeyn, da du

in ſechs, acht Jahren ſchöne Obſtbäume zuziehen kannſt, daß du nicht auch in zehn Jahren viele gute und nützliche Menſchen der Welt zuziehen ſollteſt, die Gott und Menſchen zur Freude wären. Allein, da er doch nicht immer ſelbſt Schule halten konnte, weil er ſein Amt hatte: ſo hätte er dieſe wichtige Sache der Erziehung der Dorfkinder zu nützlichen Menſchen gern dem Schulmeiſter überlaſſen, wenn dieſer nur auch der Mann dazu geweſen wäre. Aber mit dem Manne war nun auch faſt gar nichts anzufangen, und er war nicht im Stande, die Kinder ſo verſtändig und gut zu machen, wie ers wünſchte, daß ſie werden möchten. Darüber betrübte er ſich nun ſehr. Der Schulmeiſter war erſtlich ſchon alt; fürs andere hatte er ſelbſt nicht allzuviel gelernt. Er konnte nur nothdürftig leſen, und ſchreiben faſt gar nicht; wie ſollte er das alſo die Kinder lehren? Daher es denn auch kam, daß viele alte Leute, die bey ihm in die Schule gegangen waren, gar wenig leſen, und kaum ihren Namen ſchreiben konnten. Das that dem guten Pfarrer ſehr wehe, und die Leute ſelbſt waren, nachdem ſie zu Verſtande gekommen, gar nicht damit zufrieden; weil ſie ſo oft in viele Sachen ſich nicht finden konnten. Wenn ein Brief oder ein Schreiben aus dem Amte kam, mußten ſie zum Pfarrer oder Schulmeiſter laufen, der es ihnen vorleſen mußte, und das war gar nicht gut. Der alte Mann war auch nicht allein Schuld, daß er die Kinder nicht mehr lehren konnte; denn er war vorher Bedienter bey einem Edelmanne geweſen, und hatte nichts gelernt, als etwa den Tiſch decken, Kleider ausbürſten, und die Schuhe reinigen. Damals wurde auch noch nicht ſo viel auf Schulen gehalten, und man gab oft ſolchen Leuten einen Schuldienſt, um ſie zu verſorgen, wenn ſie auch weiter nichts, als etwa leſen konnten, und den kleinen Katechismus wußten. Das war ſehr zu bejammern, denn da blieben um eines ſolchen Mannes willen oft viele Hundert dumm und unverſtändig, die wohl etwas Rechtes hätten lernen können. Aber jetzt ſorgt die wohlgeſinnte gute Obrigkeit, die ihre Unterthanen liebt, und ſie gern verſtändig und glücklich machen will, mehr dafür, daß geſchickte Schullehrer angeſetzt werden, wofür wir ja Gott recht danken, und ihn bitten ſollen, daß er auch deßwegen unſre liebe Obrigkeit ſegne. Es iſt ja eine gar große Wohlthat, wenn ein Ort einen guten, fleißigen, geſchickten und frommen Schullehrer hat. Jetzt hat man ſogar hie und da ordentliche Schulen, wo die Schulmeiſter ſelbſt erſt lernen müſſen, was ſie künftig einmal lehren ſollen. Damals, als der alte Schulmeiſter, Brummer hieß er, ins Amt kam, war das alles noch nicht ſo gut. Und da giengs auch zur Noth noch an; denn die Welt war damals bey weiten noch nicht ſo klug, und man brauchte weniger nützliche Sachen zu wiſſen,

um

um fortzukommen. Jetzt aber kämen wir damit gewißlich nicht mehr durch; denn wer heutiges Tages nichts rechts gelernt hat, nicht ſchreiben, nicht rechnen kann, und viele nützliche Sachen nicht weis, der kann ſein Glück nicht machen, und wird von allen verſtändigen Leuten verachtet, und von böſen auch viel leichter betrogen. Aber wieder auf den alten Brummer zu kommen, ſo hatte er, was das Allerſchlimmſte war, nun auch nicht mehr Luſt, etwas zu lernen, beſſer zu machen, oder in ſeiner Schule zu ändern, was nicht taugte. Rieth ihm der Pfarrer ſo etwas: ſo war er böſe — und oft gar unhöflich! „Ey was! ſagte er dann wohl, das ſind Poſſen! Ich bin ein alter Mann! Was ich die Kinder lehre, iſt für die Bauern lange gut. Ich kann mich in die neuen Bücher nicht finden.“ Auch verläſterte er oft den braven Pfarrer, der es doch ſo gut meynte, und ihn ſeines Alters wegen wirklich ſehr ſchonte, und machte ihm viel Verdruß. Recht ſehen konnte er auch nicht mehr; und da trieben denn die jungen Leute in der Kirche und Schule manchen Unfug, und hatten gar keine Achtung für ihn; ja, die böſen Kinder hatten ihn oft zum Beſten, und thaten ihm allerhand zum Poſſen. Gelernt wurde wenig; denn er ließ es beym Alten. Daher denn die Kinder auch gar nicht gern in die Schule giengen, ſondern oft heulten, und den ganzen Weg hin ſchrien, wenn ſie fort mußten. Auch giengen ſie oft, ſtatt in die Schule, hinters Dorf, ſchlugen Ball, und trieben allerley Unfug. Dann waren ſie aber noch froh, wenn der alte Schulmeiſter, welches oft geſchah, im Bette lag oder verreiſet war, und ſeine Frau Schule halten ließ. Denn da giengs ſehr bunt, und ſie konnten alsdann thun, was ſie wollten. Ueberdem brauchte er die Kinder, ſtatt daß ſie was hätten lernen ſollten, zu allerley Arbeit. Und wenn die Aeltern dachten, die Kinder wären in der Schule: ſo mußten ſie Aepfel oder Birnen brocken, die Ställe reinigen, Miſt zuſammen bringen, Holz ſägen, und dergleichen mehr; worüber die edle Zeit ſo hingieng. Dabey hatte er auch ganz wunderliche Strafen, womit er die Kinder züchtigte. Wenn eins das Hauptſtück nicht konnte: ſo muſten es die andern auslachen, wodurch ſie zur Spötterey und zu der Unart, ſich über andere aufzuhalten, gewöhnt wurden. Oder er ließ die armen Kinder auf Erbſen, oder ſchneidendes Holz knien; oder ſetzte ſie hinter dem Ofen in einen Winkel, wenns recht heiß eingeheitzt war, daß die armen Kinder oft ganz dumm, und bisweilen auch krank wurden; oder ſie muſten ein Brett umhängen, worauf ein Eſel gemalet war, und vor die Schulporte treten, und ſich von den andern Kindern ausſpotten laſſen. War Brummer vollends den Tag vorher im Wirthshauſe geweſen: ſo giengs den armen Kindern ſehr übel, und er ſchlug ſie alsdann oft ohne alle

Urſache. Nur die reichen und wohlhabenden Bauersſöhne und Töchter ſchlug und ſchimpfte er nicht, weil die ihm oft Würſte, Eyer, Kuchen, Flachs, Fleiſch und dergleichen brachten; ſie mochten übrigens noch ſo faul, dumm oder boshaft ſeyn. Wenn der Pfarrer ihm ſagte, daß das Kind böſe und unartig wäre: ſo nahm er gar oft deſſen Partey; denn er pflegte immer zu ſagen: **Ich muß von den Leuten leben.** Hingegen der ärmern Aeltern Kinder hattens allemal ſchlimmer. Sie mochten auch noch ſo ſtill und ordentlich ſeyn, oder ihre Sache viel beſſer machen, ſo warens doch nur immer dumme Koſſatenjungen, oder einfältige Dreſcherkinder. — Das war nun gar nicht gut; denn dadurch wurden die Bauernkinder ſtolz und hochmüthig, und das hieng ihnen denn Zeitlebens an, daß ſie immer dachten, ſie wären mehr, wie die andern ärmern Leute im Dorfe. Auch hatte Brummer die üble Gewohnheit, daß er den Kindern Ohrfeigen gab, wodurch denn ein Mann in dem Dorfe noch dieſe Stunde taub iſt, und immer es noch dem alten Schulmeiſter, der nun lange todt iſt, nicht vergeben kann, daß er ihn unglücklich gemacht hat. Indeß verſtanden es die meiſten guten Leute nicht beſſer, und waren ſchon zufrieden und freuten ſich, wenn ihre Kinder nur hübſch viel bethen, oder den Katechismus herſagen konnten. Nur war es Schade, daß die armen Kinder nichts davon verſtanden, denn die Sprüche waren ihnen nicht erklärt worden; und da hilft einem ja alles nichts, was man auswendig kann, wenn mans nicht auch verſteht. Auch war das gar nicht klug, daß die Kinder oft zur Strafe ganze Kapitel aus dem Katechismus auswendig lernen mußten, weil er ihnen dadurch unangenehm und verhaßt wurde. Gewiß, das taugt am mindeſten, oder gar nichts, wenn man die Kinder um des Lernens willen ſchlägt. Da wird ihnen alles Lernen auf immer verhaßt, und ſie bleiben ſicherlich dumm. Merket euch das doch, lieben Leute.

So ſah es aus mit der Schule im Dorfe. Der Pfarrer wollte den alten Mann, der ſchon graues Haar hatte, nicht kränken, und mußte es alſo hingehen laſſen, und indeß zufrieden ſeyn, daß er in dem Examen ſich der Kinder annahm, und manchmal ein halb Stündchen in der Schule ſie was Gutes lehrte, und das lernten ſie denn auch gleich und leicht, ohne alle Schläge. Das kam aber daher, weil er ſie nichts lernen ließ, was ſie nicht vorher verſtanden, oder was er ſie nicht deutlich verſtehen gelehrt hatte. Aber darauf dachte er mit allem Ernſte, wie er, wenn der alte Mann ſtürbe, ſeine Stelle einmal durch einen viel beſſern und würdigern Schullehrer erſetzen, und dadurch ſeiner lieben Gemeinde auf Kindeskind eine recht große Wohlthat erzeigen möchte.

Das

Das fieng er denn ſo an: Er ſchrieb an ſeinen Kirchenpatron, der ein ſehr rechtſchaffener und wohlgeſinnter Mann war, und dem es ſehr am Herzen lag, daß Kirche und Schule mit geſchickten, frommen und fleißigen Männern beſetzt würden; weil er die Landleute gar ſehr lieb hatte, und gern wollte, daß ſie klüger, und alſo auch glücklicher werden möchten. Was ein Patron iſt, wißt ihr ja wohl; das iſt ein vornehmer Herr, der Landsherr, oder ein Edelmann, oder eine ganze Geſellſchaft von Männern, die das Recht haben, Pfarren und Schulämter, wenn ſie erledigt werden, zu beſetzen; die für das Beſte der Kirche ſorgen, die Kirche, die Schulgebäude, und das Schulhaus in Bau und Beſſerung halten, und darauf ſehen, daß das Kirchenvermögen ordentlich verwaltet wird; daher ſie ſich auch alljährlich die Kirchenrechnung vorlegen laſſen —. Und wenn da was von Wichtigkeit gebauet, oder ausgebeſſert werden muß, oder Geld ausgegeben werden ſoll — ſo müſſen ſie dazu erſt ihre Erlaubniß geben. Nun an einen ſolchen Mann, der Patron von der Kirche und Schule im Dorfe war, ſchrieb der Pfarrer, und bath ihn: daß er ihm doch erlauben möchte, einen recht guten und hofnungsvollen jungen Menſchen, der Schüler auf einer großen Schule geweſen, und gar nicht unwiſſend war, auch ein ſchönes Lob bey allen guten Menſchen hatte, die ihn kannten; ich ſage, er bath den Patron, daß er dieſen jungen Mann zu einem recht tüchtigen Schulmanne zuziehen dürfte, und daß der Patron dieſem, wenn er gut beſtünde, dereinſt die Stelle des alten Schulmeiſters in ſeinem Dorfe, wenn derſelbe ſtürbe, geben möchte. Der edel- und wohldenkende Patron that das mit Freuden, da er wußte, daß der Pfarrer nicht nur alle Kenntniſſe eines guten Schulmannes hatte, ſondern auch allen Fleiß an dieſen jungen Menſchen wenden, und rechte Ehre mit ihm einlegen werde. Ja, er ſchenkte dem jungen Manne ſogar Geld, wofür er ſich die nöthigſten Bücher anſchaffen ſollte. Darüber freute ſich der brave junge Mann, und war auſſerordentlich fleißig. Aber der Pfarrer ſparte auch keine Mühe. Wenn er nur ein halb Stündchen für ſich von ſeinen Geſchäften übrig hatte: ſo unterrichtete er ihn in allen den nützlichen Sachen, die dieſer Mann einſt die Kinder lehren ſollte. Er ſchaffte die ſchönſten Bücher an, und liebte den jungen Menſchen, wie ſeinen Freund, weil er ſah, daß er ſo verſtändig und gelehrig war, und auch ſonſt ſehr gute Geſinnungen hatte. Liebermann hieß er, und er war auch ein recht lieber Mann, von dem ich euch jetzt gar viel Schönes erzählen werde, ſo, daß ihr ihn ja gewiß auch recht lieb haben werdet. Denn, dieſer junge Mann war es, der das Meiſte dazu that, daß in der Folge ſo viel verſtändige und gute Leute in dieſem Dorfe waren. Er lebt noch, und der

 liebe

liebe Gott läßt es ihm auch dafür recht wohl gehen, daß er ſo viel Gutes gethan; und alle verſtändige, ja ſelbſt rechte vornehme Leute ehren und lieben ihn, und alle freuen ſich mit ſeinem Pfarrer des Guten, das der liebe Gott durch dieſen Schulmann hier geſtiftet hat.

Drey Jahre war der junge Liebermann bey dem Pfarrer, und hatte fleißig gelernt, als der alte Brummer des Abends, da er aus dem Wirthshauſe kam, und es eben glatt war, ſich ein tiefes Loch in Kopf gefallen hatte, woran er den dritten Tag ſtarb. Der Pfarrer eilte zwar, ihm Hilfe zu ſchaffen, und ließ einen geſchickten Wundarzt oder Chirurgus (den ihr immer falſch Kerorgikos heißt) aus der benachbarten Stadt kommen, aber es half nicht, weil die Hirnſchale entzwey, und ein Wundfieber dazu gekommen war.—

Nun bekam denn der junge Liebermann ſeinen Dienſt.

Freylich hatte er ſeine liebe Noth, ſo viel eingeriſſene Unordnungen abzuſtellen; aber mit Rath und That des Pfarrers, und durch ſein freundliches, und doch ernſtliches Weſen brachte er es in kurzem ſo weit, daß man gar nicht hätte glauben ſollen, daß es die vorige Schule noch wäre.

Nun habe ich euch immer erzählt, wie es gieng, als die Schule ſchlecht war.

Aber was könnt ihr da nicht ſchon alles ſehen? Ey ja wohl nicht; Gelehrte fallen nicht vom Himmel, und haben Schulen keine Wohlthäter und Freunde, ſo läßt ſich in Ewigkeit da nichts Verfängliches zu Stande bringen. Wer ſoll denn zum Schulhalten, das ſo mühſam iſt, Freude haben, wenns ihm nicht einmal Taglöhners-Lohn bringt? Was will auch der beſte Mann leiſten, wenn ihn ſein Pfarrer nicht mit einem Buche unterſtützt? Da nimmt der Taglöhner ſeine Axt, oder ſeine Driſchel, und ſie gewinnt ſo viel Brod, als er braucht, ſich, und ſeine Familie zu ernähren, iſt froh mit ſeinen Mitarbeitern, und macht ſichs ſo bequem, als er kann. Haut er unſchädlich für den Nachbarn, und ſchlägt er brav drein, daß viele Körner ſpringen, ſo hat er allemal Vortheil, und nichts zu verantworten. Aber der Schullehrer, wenn er hauen und ſchlagen muß, hat eine böſe Ausſicht. Er merkt, daß ſeine Lehre nicht fruchte, hat Verantwortung bey Aeltern, die in ihre Kinder zu verliebt ſind, und iſt er zu nachſichtig, hat auch einſt Verantwortung bey Gott.

* * *

Schulen ſind Pflanzſtädte für beſſere Menſchen.

Von alten Schullehrern kann man nicht viel fodern. Sie haben oft ſelbſt nicht viel gelernt. Waren etwa Kutſcher, oder Landläufer, Spielleute, oder Chorbuben

buben in einem Kloſter. Waren oft Weber, und wohl gar verdorbene abgehauste Handwerker.

Wenn man auf Kinder in der Schule nicht Acht hat, und ſie zum Lernen anhält, ſo treiben ſie allerhand Unfug.

Um Birnen zu brocken, Holz zu hauen, Waſſer zu tragen, zu läuten, und Hausdienſte zu verſehen, ſchickt man Kinder wohl nicht in die Schule, Herr Schullehrer!

Ach die kindiſchen Strafen, immer verderben ſie mehr, als ſie gut machen.

Vor Gott ſind alle Menſchen gleich, Ihr Herren Schullehrer! Der Arme erwartet von euch Erziehung, wie der Reiche, und ihr ſeyd ſie in der Schule bey dem allgemeinen Unterrichte einem ſchuldig, wie dem andern.

Laſſe man doch nie die Kinder auswendig lernen, **was ſie nicht verſtehen.**

Sie ſollen doch nicht Papperln werden, die allerhand Zeug ſagen, ohne zu verſtehen, was ſie ſagen.

Und das Schlagen des Lernens wegen! da es ſo oft geſchieht, daß der Verſtand noch nicht reif genug iſt, ach da iſt das Schlagen wohl recht unklug, weil es Luſt und Liebe zum Lernen nimmt.

Nehmt es ja mit Dank an, wenn Obrigkeiten und Patronen ſich um eure Schulen kümmern, und für ſelbe gute Anſtalten treffen. So lange dieſes nicht geſchieht, geſchieht ja gar nichts.

He! Ihr alten Schullehrer, denkt euch doch, daß ihr Lehrer, **alſo auch Beyſpiele der Tugend** ſeyd. Es iſt zwar leicht geſchehen, daß ſich alte Leute zuviel zu gut thun, wenn ſie auf ihre Kräfte trauen. Aber ſeyd eben behutſamer, und trinkt euch doch, trinkt euch keinen Rauſch an! und denkt daran, daß ihr nimmer ſo viel vertragen könnet, als einſt; denkt daran, das ſich die Jugend an euch Aergerniß nehmen könnte. Sie glaubt zu gerne, ihr ſey erlaubt, was ihre Lehrer ſich erlauben. Achtung! Es ſind Schindl auf dem Dache, ſagten die Alten, wenn ſie Alte vor Jungen warnen wollten, damit von ihnen kein Aergerniß entſtünde.

Lieben Landleute! Wenns bey euren Schulen nimmer geht, wie es vor fünfzig Jahren gieng, ſo fangt doch nicht gleich die erſte Stunde zu lärmen an, und über Ketzerey, und, weis Gott, was zu ſchmälen. Wartet den Früchten ab. Einmal, es iſt keine Ketzerey, ſondern Gottes, und aller guter Menſchen Wille, wenn eure Kinder mehr lernen, als ihr bis jetzt wiſſet. Nehmet zu an Frömmigkeit, und aller guten Wiſſenſchaft, ſagt der heilige Paulus.

Einige neue, und beſſere Schulanſtalten.

Wenn die Schule ſo beſchaffen iſt, daß ſie die Kinder wie ein Zuchthaus anſehen, hernach iſt es weit gefehlt.

Auch müſſig ſollen die Kinder in ſelben nicht ſitzen, ſondern täglich etwas lernen. Kinder können auf einmal nicht viel aufnehmen, aber nie ſollen ſie ganz leer nach Hauſe kommen.

Ihren

Ihren Lehrer ſollen ſie lieben, wie ihren Vater, und ſich freuen, wenn ſie um ihn ſeyn können. Hierinne ſind nun einige Dinge enthalten, welche bey Einrichtung der Schulen zu beobachten ſind. Aber dieſes Kapitel iſt ſo leicht nicht zu erſchöpfen, und die Rede über das, worauf man bey Einrichtung guter Schulen vorzüglich zu ſehen hat, wird ſich weit ausdehnen.

Liebermann kam nun zur Schule. Da war ein alter Mann im Dorfe, deſſen ſich unvorſichtige Aeltern oft bedienten, wenn ſie ihren Kindern Furcht und Schrecken einjagen wollten.

Kinder ſoll man nicht durch Schrecken ziehen, wie euch ſchon im erſten Theile geſagt worden, und weßwegen ihr die 27ſte Seite aufſchlagen möget. Gar thöricht iſt es aber, wenn man Kindern von Schulen ſolche Begriffe beybringet, daß ſie mit Furcht zur ſelben kommen.

Bravo, ſagte nun der alte Schreckmann: Bravo Kinder! Nun kömmt ein junger, junger Mann zur Schule. Der hat noch Kraft in ſeinem Arme. Der alte Brummer ſel. konnte nicht mehr ſo aufs Lebendige eindringen, und ſeine Schläge waren kühles Thau. Aber der neue Schulmeiſter wird ſeine Hiebe anders führen. Da werdet ihr Wulſten und Striemen davontragen, und es wird euch das Fleiſch recht jucken, wenn ſeine Zuchtruthe darüber hinfährt. Ihr werdet, wie Hunde, gepeiſcht werden. Aber es ſchadet euch auch nicht. Ich werde ſelbſt immer hinter dem Schulmeiſter ſeyn, und eure böſen Streiche verrathen. Ihr ſollt mir noch büſſen, was ihr ſchon vor Jahren geſündiget habt. Heute werde ich dieſer, und morgen jener eine Tracht Schläge beſtellen, und von Buben will ich täglich mehrere unter die Strafe bringen. Wartet Kinder! Ihr ſollt mir recht mürbe werden. Ich will ihm ſelbſt Ruthen, dick, wie mein kleiner Finger, und Stöcke, wie mein Arm, zuführen. Anſtatt einer Hausſteuer will ich ihm ein halb Dutzend Ochſenſehnen kaufen. Da werdet ihr kirren und heulen, wie die Schweine, die man auf die Kirchweihe ſticht. Aber keine Gnade ſollt ihr haben. Immer will ich um die Schule herumlauern, und ſoll es dem Schulmeiſter einer zu ſauer machen, daß er ſich unter die Strafe nicht willig geben wollte, ſo will ich ihn halten, daß er ſtehen muß, wie ein Pferd in der Schmiede. Und bey Gott! Es ſoll ihm gewiß ein glühendes Eiſen aufgelegt, und daß ers nicht ſo leicht verliert, ſo ſoll es hübſch warm, und mit vielen Streichen aufgenagelt werden. Ich freue mich ſchon auf den Tag, an dem die Schule anfängt. Alle Engel im Himmel ſollen genug zu lachen kriegen, wenn eure alten Bosheiten ins Gericht, und zur Strafe kommen. Dieß und dergleichen ſchreckliche Dinge keuchte der alte Schreckmann den Kindern allenthalben vor. Den guten Kindern wurde darüber

ſo bange, daß viele derſelben herzlich weinten, als ſie ihre Aeltern das erſtemal zu Liebermann in die Schule ſchickten. Aber wie ſtaunten da die guten Kinder, als ſie in die Schule eintraten! Zuvor, und zu Brummers Zeiten ſteckten alle Fenſter voll Ruthen, und immer lagen ein paar in Eſſig gepeizt. An allen Wänden hiengen Stöcke, Ochſenſehnen und Peitſchen. Nun waren alle dieſe Werkzeuge weggeſchafft. Man ſah keine Eſeltafel, kein ſchneidendes Stück Holz, keine Erbſen mehr auf dem Boden. Alles war rein. An den Wänden ſah man Bücherſtellen und Schränke, und über einige hübſch gebundene Bücher ſtand geſchrieben:

Bücher zur Belohnung guter Kinder.

Das war ihnen bey Brummer unerhört. Auch empfieng ſie Liebermann alle gar freundlich, und bath ſie mit den beſten Worten, daß ſie ſich gut aufführen, und die Bücher, welche zur Belohnung der Tugend beſtimmt wären, verdienen möchten.

Als einſt Schreckmann kam, und ihm im Ernſte ein Bündel Ruthen bracht, nahm er ſie gar nicht an.

Ins Zuchthaus mit dieſer Waare, mein lieber Mann, ſprach er. Meine Kinder werden ſo leben, daß ſie den traurigen Dienſt, den ihr ihnen erweiſen wollt, nicht bedürfen. Ein Kind, das mit Schlägen zum Guten geführt werden muß, das will ich an euch anweiſen. Ich will ein ſanfter Zuchtvater ſeyn, denn ich liebe meine Kinder. Das Kind, das nun meine Liebe nicht verdient, und ſich ſelbſt Schand und Spott, und eigenem Verderben Preis giebt, iſt nicht mein Kind, iſt der Geſellſchaft guter Kinder nicht werth. Es iſt ja doch kein ſolches unter euch, ihr Lieben? Ich hoffe es nicht. Fort alſo Mann, mit eurer Waare, fort, fort. Aber ich halte Wort, und liebe kein Kind, dem Tugend und Fleiß nicht lieb ſind.

Dieſe Aeuſſerungen gewannen dem Liebermann die Herzen der Kinder bald. Schreckmann hat durch ſeine Unklugheit auf dieſe Weiſe Gutes wider ſeinen Willen ſtiften müſſen, denn Liebermann verſtand die Kunſt, auch aus Fehlern Vortheil zu ziehen. Es wäre ſehr zu wünſchen, daß dieſe Kunſt alle Erzieher verſtünden, denn hiedurch würden ſo gar ſchlimme Kinder nicht ohne Nutzen unter Guten ſitzen.

Ein Lehrer, ein Erzieher, der von ſeinen Kindern herzlich geliebt wird, bringts wohl unendlich weiter, als der nur durch Schrecken zieht.

Wenn das Donnerwetter vorüber iſt, wirkts auch nimmer ſo ſtark.

Aeltern thun alſo nicht klug, wenn ſie ihren Kindern Furcht vor der Schule einjagen. Schulen ſind Pflanzhäuſer der Tugend für Kinder. Schullehrer handeln aber noch unklüger, wenn ſie

ihre Zucht grauſam führen, und fürchterlich erſcheinen wollen.

Da ſich nun die Kinder in der Schule verſammelt hatten, und Liebermann fand, daß einige Kinder ſchon älter und verſtändiger waren, und andere dagegen noch nicht ſo viel wußten, und auch noch nicht lernen konnten, ſo theilte er die Kinder in zwey Klaſſen oder Haufen. Die verſtändigern Kinder, die ſchon weiter waren, ließ er denn von ſieben bis halb neun Uhr in die Schule kommen, und die kleinern kamen erſt, wann dieſe weggiengen, und Nachmittags machte ers wieder ſo. Von eins bis zwey Uhr kamen die Großen, und von zwey bis drey Uhr die Kleinen. Aber Mittwochs und Sonnabends mußten ſie alle zuſammen da ſeyn; denn da wiederholte er alles, was in den nächſt vorhergegangenen Tagen Nützliches war gelehret worden. Das gefiel den Kindern und Aeltern ſehr wohl. Die Schule währte nicht ſo lange, und die Aeltern konnten die größern Kinder nun auch beſſer zu Hauſe brauchen, da ſie ihnen ſchon in allerley helfen, und zur Hand gehen mußten; und das ſahen ſie denn auch gern. Ihre Kinder lernten deßwegen in den wenigen Stunden doch viel mehr, als vorher in viel längerer Zeit. Die Schule fieng allemal mit einem Paar Geſangverſen an, die der Schullehrer aber erſt erklärte, damit die Kinder wüßten, was ſie ſängen; und da fragte er ſie dann, ob ſie das auch heute thun, und ſo ſeyn, oder werden wollten, wie in dem ſchönen Verſe da ſtünde? — Welches Kind das nicht wollte, das ſollte ſo lange ſtillſchweigen; denn dem lieben Gott, der alle Gedanken wüßte, müßte man ja nichts vorlügen! Dann ſangen die Kinder, aber ganz ſanft, und ohne zu ſchreyen, und wie er es ihnen in der Singſtunde, die Sonnabends war, vorgeſungen, und ſie gelehrt hatte. O wie das ſo rührend und ſchön gieng! Ihr könnts gar nicht glauben. Dann ſtand der Schullehrer auf, und alle Kinder auch. Er redete ſie ganz kurz an; und dabey war er ſo ernſthaft, daß alle Kinder es ihm anſahen, daß jetzt das Allerwichtigſte, und etwas ſehr Ernſthaftes vor war. „Kinder! ſagte er, wir wollen jetzt mit Gott reden, und ihm danken für das Gute, was er uns dieſe Nacht — oder, wenn die Schule aus war, (denn auch da bethete er mit den Kindern) dieſen Vormittag, dieſen Tag Gutes gethan hat, und es ihm ſagen, was wir ferner gern hätten. Beſinnt euch ja erſt, Kinder, was ihr wohl gern haben wollt!“ Und da fragte er dann auch wohl die Kinder, oder eins und das andere, das vorzüglich verſtändig war, welches das laut ſagen mußte, und dann bethete er ſelbſt. Ich weis ein ſolches Gebeth. Z. E. ſagte er ſo: „O du guter Gott, und „lieber himmliſcher Vater! wir danken dir, daß du uns dieſe Nacht beſchützet haſt vor Gefahr, und uns

„ geſund, und beym Leben erhalten „ haſt, daß wir jetzt wieder hier ſeyn „ können, und uns freuen, daß wir „ etwas lernen werden, wodurch wir „ verſtändig und gut, und auch glücklich „ werden ſollen. Habe Dank dafür, „ und erhalte uns, und unſre lieben Ael„ tern und Wohlthäter auch heute ge„ ſund und wohl. Und damit wir „ uns dieſen Tag recht wohl befinden „ mögen, ſo wollen wir auch recht „ oft an dich denken, und recht gern „ alles thun, was du haben willſt, „ damit du uns lieb haben, und dich „ über uns heute recht freuen kön„ neſt "! — Bisweilen, aber ſelten, ließ er auch ein verſtändiges Kind, ſo aus ſeinen eigenen Gedanken und mit ſeinen eigenen Worten, bethen. Denn das lehrte er ja die Kinder, damit ſie, wenn ſie etwas nöthig hätten, ſolches dem lieben Gott auf eine ſchickliche Weiſe ſagen, und, wenn ſie etwa in Noth kämen, ſich mit dem Gebethe tröſten könnten. Das Kind mußte ſich dann beſinnen, was es wohl nöthig habe, und was es ſich wohl Gutes wünſche, und das mußte es dann mit kurzen und einfältigen Worten dem lieben Gott ſagen; wobey denn die Kinder oft recht gerührt, und den Tag über, da ſie ſo ſelbſt gebethet hatten, auch viel frömmer waren. Wenn das Gebeth vorbey war: ſo ermunterte er die Kinder nochmals zum Fleiß: „ Nun, Kinder! nicht wahr, heute werdet ihr ja recht fleißig ſeyn, und viel Gutes lernen wollen? So gebt doch recht Achtung! Welches Kind wird mir wohl heute die meiſte Freude machen? — Nicht wahr, du, Hannchen? und du auch, Philipp? und Martin, du auch? " Und da wollte denn jedes Kind fleißig ſeyn, und rief: ich auch! ich auch, lieber Herr Schullehrer! „ Nun, das iſt gut, lieben Kinder, daß ihr alle mir Freude machen wollt! Da wird ſich denn der liebe Gott auch recht freuen über euch! Thut es ja, Kinder! Da wirds euch auch recht wohl ſeyn heute ". Und damit gieng denn der Unterricht an. Mit dem Religionsunterrichte, als dem wichtigſten, fieng er an, und nahm täglich ein ganz kleines Stückchen vor, welches ſie ganz verſtehen mußten, — und dann fragte er ſie auch, wozu ſie das wohl einmal brauchen wollten? — und da ſagte ers ihnen denn, wie ſie das machen müßten, wenn ſie das thun, ſo und ſo werden wollten.

Wenn der Unterricht vorbey war: ſo ließ er die Größern auch einige, ein oder zwey, ſchöne recht leichte Sprüche aus einem guten Buche, etwa den bibliſchen Erzählungen des Herrn Feddersen, aufſchlagen und leſen, und erklärte ſie ihnen, daß dieſelben ſie verſtanden; und da wars denn faſt nicht nöthig, daß die Kinder ſie auswendig gelernt hätten, weil ſie ſolche durch das öftere Fragen meiſtens ſchon, ohne es ſelbſt zu merken, gelernt hatten. Denn was man mit dem Verſtande begreifft, kann man auch viel eher

mit dem Gedächtniße faſſen, und auch beſſer behalten.

Auf das Buchſtabiren und Leſen wendete er beſonders vielen Fleiß. Denn wer nicht recht buchſtabiren kann, kann auch nicht leſen, und noch weniger ſchreiben. Und das iſt doch, wie ihr alle wißt, ſehr nothwendig. Das Leſen iſt eine ſehr nützliche Sache, weil der, welcher nicht leſen kann, auch nicht leicht verſtändig wird. Denn er kann viele gute und nützliche Dinge nicht wiſſen, welche in Büchern ſtehen, woraus man ſie lernen muß.

Es kam eben damals zum Glücke ein ſehr menſchenfreundlicher Mann in dieſe Gegend, der die Kinder gar ſehr lieb hatte, und der daher gar zu gerne wollte, daß ſie etwas Nützliches lernen, und dadurch gut, und auch glücklicher werden ſollten. Der hatte nun geſehen, wie die armen kleinen Kinder mit dem Buchſtabiren und Leſen ſo geplagt wurden, daß nicht nur viel Zeit darüber hingieng, die auf nützlichere Sachen hätte verwendet werden können; ſondern, daß die armen Kinderchen auch dabey gar nicht froh waren, und oft die Luſt zum Lernen verloren. Das that ihm denn ſehr leid, und er hatte lange darauf geſonnen, wie er eine Erfindung machen wollte, daß den guten Kinderchen das Buchſtabiren, und beſonders das Leſen, recht leicht, und eine rechte Freude würde. Und da war er denn wirklich ſo glücklich, ein ſolches Kunſtſtück zu erfinden; und da freute ſich denn der gute Mann ſo herzlich darüber, wie, wenn ihm einer gar viel Geld geſchenkt hätte, und ließ davon ein kleines Buch drucken, welches er gar vielen Aeltern und Schullehrern ſchenkte, und reiſete in einigen Städten in Deutſchland umher, und lehrte viele Schulmeiſter dieſe Art, die Kinder leichter leſen zu lehren; und das koſtete ihn denn gar viel Zeit, Mühe, und auch Geld — aber es gieng auch recht ſchön. Dieſer Mann kam nun auch in dieſe Gegend, und da lernten denn der Pfarrer, und der Schullehrer dieſe nützliche Kunſt von ihm. Denn ob es gleich nur das Buchſtabiren betraff: ſo dachte der Pfarrer doch nicht, daß er das lange könnte, und daß ſich das nicht ſchicken würde für einen ſo gelehrten Mann, wenn er ſolche Kinderſachen noch lernte; ſondern er meynte: **Daß ein jeder, wenn er auch noch ſo groß, alt und gelehrt wäre, ſich doch nicht ſchämen müſſe, etwas zu lernen, das nützlich wäre.** Auch that er es deßwegen, weil er die Kinder ſo lieb hatte, und ſie dadurch eher verſtändig zu machen hoffte. Der gute Schullehrer dachte eben ſo. Wenn doch alle Leute auch ſo dächten! wie gut wäre das! Nun, wie das eigentlich war mit der Kunſt, womit man ſo leicht die Kinder das ſonſt ſo ſchwere und läſtige Leſen lehrte, davon kann ich euch unmöglich hier alles ſagen, ſo gern ich wollte, denn mein Buch könnte alsdann ſo groß werden, daß der Mann,

dem ich es zum Drucken geben will, es theurer verkaufen müßte, und das wäre mir denn nicht lieb, weil es ſich alsdann weniger gute Landleute anſchaffen möchten, da ich doch wollte, daß es recht viele thun möchten. Aber das könnt ihr thun, und euch des Mannes Büchelchen ſelbſt kaufen. Es heißt Hofmanns Leſemethode, zu haben bey Buchhändler Strobl zu München. Nun ſo machte es der Schullehrer Liebermann denn, wie es in dem Büchelchen ſtand; beſonders ließ er die Kinder fleißig aus dem Kopfe buchſtabiren — das heißt: er ſagte ihnen von ganz kleinen Sätzen die Buchſtaben vor, wovon ſie die Sylben ausſprechen mußten; worinn es denn die Kinder zu ſolcher Fertigkeit brachten, daß ſie in wenig Wochen ſehr ſchnell und richtig buchſtabirend reden konnten. Dabey blieben denn die Kinderchen auch viel froher und geſünder, weil ſie bey dieſen Uebungen nicht immer ſo krumm ſitzen, und in Einem weg aufs Buch ſehen mußten. Den Schullehrer ſahen ſie nur an, und lernten, was er vorſprach. Das that ihnen denn in der Folge erſtaunlich gut. Denn als ſie das lange genug getrieben hatten, und nun in die Bücher kamen, ſo giengs ganz erſtaunlich leicht, und die Kinder lernten jetzt in einem halben Jahre, wenn ſie auch vorher keinen Buchſtaben kannten, alle Schriften, kleine und große, fertig leſen. Und da ſie vollends zu ſchreiben anfiengen, und der Schullehrer ihnen allerley Gedenkſprücke, und nützliche Sachen, z. E. Quittungen, Scheine, Rechnungen und Titulaturen, das heißt, Namen, die man gewiſſen Perſonen von verſchiedenem Stande und Range giebt, z. E. dem Edelmanne, dem Amtmanne, dem Landrathe, dem Doktor, wenn man an ſie ſchreibt, damit ſie einen nicht auslachen, wenn man ihnen ſo wunderliche Namen beylegt; ich ſage, wie er ihnen dergleichen hernach vorſagte, und die Kinder das gleich hinſchreiben mußten: da konnte man erſt recht ſehen, was das Buchſtabiren genutzt hatte. Denn wer nicht buchſtabiren, das heißt, die Buchſtaben, die zu einem Worte gehören, nennen, und die Sylben ausſprechen kann, wie ſie auf einander folgen, kann ja unmöglich etwas ſchreiben, daß ſich andere Leute daraus vernehmen, oder wiſſen können, was man haben will. Die Buchſtaben lehrte er die Kinder ſo, daß er ihnen ein kleines Blättchen, wie etwa eine Karte, gab — manchmal ſtand auch ein Bildchen auf der einen Seite, und darauf war denn ein Buchſtabe gedruckt, oder gemalt. Dieſen mußte denn das Kind einige Zeit behalten, und er fragte es oft, wie der Buchſtabe hieße. Alle Tage bekam es einen andern, und dann mußte es an die Buchſtabentafel gehen, und den Buchſtaben da ſuchen, der eben ſo ausſah, wie der, welchen es in der Hand hatte. Das könntet ihr auch ſelbſt nachmachen, und eure Kinder ſo die Buchſtaben lehren. Be-

ſonders hatte die neue Art zu buchſtabiren den großen Nutzen, daß, wenn die Kinder nun laſen, ſie nicht mehr ſo ſangen und leyerten, wie es ſonſt gewöhnlich zu ſeyn pflegt, und welches gar übel und unangenehm für jeden lautet, der das nicht gewohnt iſt. Manchen verſtändigen Leuten, die zuweilen aus der Stadt in die Dorfkirche kamen, hatte das ſchon immer nicht gefallen, ſo gut ihnen auch alles andere gefallen hatte. Sie hatten denn das auch dem Pfarrer manchmal geſagt: daß er doch das eintönige Singen beym Leſen abſchaffen möchte. Aber es hatte immer nicht gehen wollen. Das war nun mit Einemmale abgeſchafft, und die Kinder laſen nun ſo gut, und ſetzten den Ton dahin, wohin er gehörte, daß man ſie mit Luſt anhören konnte.

Zwar war auch hier und da ein Unverſtändiger, der da meynte: es wäre doch wohl gut, wenns hübſch beym Alten bliebe. Was ſein Junge denn juſt ſo gut zu leſen brauche? Es wären nur Narrenspoſſen. Er habe auch ohne das doch gut leſen gelernt. Einer meynte gar, daß es wohl ein neuer Glaube ſey, der in dem Buchſtabirbuche wäre. Aber man kehrte ſich an die wenigen Dummen nicht, die noch überdieß von den verſtändigern Leuten, die gar bald ſahen, wie viel leichter und beßer ihre Kinder nun leſen lernten, ausgelacht wurden. In dem Buche des Herrn von Rochow, das der Kinderfreund heißt, und worinn ſo viel ſchöne Hiſtorien von den Bauersleuten ſtünden, darinn lernten die Kinder leſen: und ſie laſen auch recht gern darinn, weil es ſo artige und angenehme Sachen waren. Auch lehrte ſie der Schullehrer, weil das ſehr nöthig war, geſchriebene Schrift und Briefe leſen, damit ſie, wenn ſie einmal einen Brief bekämen, nicht erſt zu anderen Leuten damit laufen dürften, weil es oft nicht gut iſt, daß andere alles wiſſen, was nur uns angeht. Auch ließ Herr Liebermann das gar ſchön geſchriebene Leben Jeſu von Fedderſen leſen, dann des Herrn Mayrs Acker- und Feldkatechismus, und noch eine Menge ſchöner Bücher, die ich euch einſt alle nennen werde, wenn ich euch ſage, aus welchen Büchern die eigens angelegte Schulbibliotheck beſtand.

Wenn er nun eine ſchöne rührende Geſchichte in einem Buche herleſen ließ, da erſchöpfte er dieſelbe ganz, erklärte alles daraus, was lehrreich war, und da glühten die Kinder, und ſagten oft: Ey! daß ich doch auch ein Tobias würde, von dem geſchrieben ſteht, daß er in ſeinem Leben nichts Kindiſches gethan hat, und ſie wurden recht muthig, wenn ihnen Liebermann ſagte, wie vieles da nur allein auf ihren eigenen guten Willen ankäme.

Das, und noch viel dergleichen, erzählte der Pfarrer.

In wenig Stunden leſen lernen! ſoll das möglich ſeyn ohne Hexerey?

So

So ſprach ein ſchon mannbarer Knecht. Galli hieſſen ſie ihn, Gallus aber hieß er. Einen Finger wollte ich aus der Hand geben, wenn ich leſen könnte!

Pfarrer. Zeitungen ſagten, daß zu Affing, in Baiern, Kinder des Landmannes in etlich 20 Stunden leſen lernten. Zu München ſollen Kinder, die nie einen Buchſtaben gekannt haben, nach der Hofmanniſchen Methode aus den elend gedruckten Moyiſchen Augsburgerzeitungen auch ausländiſche Wörter ſehr deutlich und akkurat nach einem 30 Stunden lang dauernden Unterrichte geleſen haben. Und wer die Moyiſchen Zeitungen kennt, muß immer geſtehen, daß das ſchwer ſey, denn keine Zeitungen in der Welt, glaube ich, ſind auf abſcheulichere Lumpen, und ſchlechter gedruckt, als dieſe.

Gallus. Was ihr da ſagt! So könnte ich etwa noch leſen lernen?

Pfarrer. Und zwar ſehr leicht. Ich will euchs einſt ſagen, wie das ungefähr angehen möchte. Es freut mich, daß ihr Luſt habt, und ich will euch Gelegenheit dazu machen, etwas lernen zu können. Aber weil ihr mir nun ſchon ſo lange recht gutmüthig zuhöret: ſo will ich euch itzt eine kleine Unterhaltung verſchaffen, ſprach der Pfarrer nun.

Ich habe euch, fuhr er fort, eben erzählt, daß Liebermann ſeine Kinder ſingen lehrte. Ich will euch nun einige Geſänger vorſingen, welche die Kinder ſangen, und ſie euch auch lehren. Schämt euch ja der ſchönen Kinderlieder nicht. Wir ſind alle Kinder unſers lieben Gottes, und wie glücklich wären wir, wenn unſre Seelen ſo rein, als Kinderherzen wären. Er ſang vor. Kleine Kinder, die um ihn herum ſtanden, ſangen ihm das Lied vom Munde weg. Bald miſchten ſich Mägdchen mit ihren ſüſſen Stimmen in das Geſang. Nun folgten auch die Jünglinge. Da floſſen den Alten die Thränen aus den Augen, und ihr Herz ſchlug hoch auf. Dieß machte den guten Leuten Muth, den Pfarrer zu bitten, daß er öfter von der ſchönen Schuleinrichtung erzählen möchte.

* * *

Noch einmal! Kindern ſollt ihr Liebe und Vertrauen auf ihre Schullehrer, wie gegen Freunde und Wohlthäter erwecken. Wenn ihr ihnen Furcht einjagt, ſo ſchadet ihr.

Habt ihr Männer, gute Obrigkeiten! ſo gehet ihr mit Freuden zu ſelben, auch wenn ſie euch rufen laſſen. Habt ihr aber Härte von ihnen erfahren, oder ſtellt ſie nur das Geſage der Leute euch als ſtrenge Männer vor: ſo flieht ihr von Weitem ihre Häuſer, und ihr verliert den Schlaf und Appetit zum Eſſen und Trinken, ſo bald ihr nur hört, daß ihr vor Gericht erſcheinen ſollt.

Vor Angſt und Furcht verſteht ihr oft kaum recht, was ſie ſagen, und in der Einbildung, daß eure Sache verloren ſey, redet ihr oft wider euch ſelbſt, geſteht,

ſieht, was nicht wahr iſt, und könnt euch des Rechten nicht beſinnen. Ihr ſeyd Männer, und zittert, und verlieret Herz und Kopf, und Muth oft vor dem beſten Manne, wenn er nur im Reden ein bischen raſch iſt. Denkt euch, wie Kindern zu Muth ſeyn ſoll, wenn ihr ihnen ihre Obrigkeit wie einen Wildfang abbildet und vorſtellt.

Verſucht am erſten, ihr Lehrer! ob ihr eure Kinder nicht mit Liebe gewinnen könnt. Jeſus hat Publikanen und Zöllner durch Liebe an ſich gezogen. Warum verkennt der Menſch die Macht der Liebe ſo ſehr, die doch ſo warm in ihm lebt, und ihm ſo oft die ſüßeſten Freuden ſeines Lebens verſchafft? Streicheln macht wilde Thiere zahm, und die Geißel, und die Ruthe bringen ſie oft zur Wuth.

Der Lehrer gewinnt ſchon viel in der Schule, wenn er Anſtalten treffen kann, daß während dem Unterrichte, den er einem Theile derſelben ertheilt, keine Unruhe in der Schule iſt, und jedes Kind ſeine Beſchäftigung findet.

Wie gut iſt es für Kinder, wenn ſie bald aufmerkſam gemacht werden auf das, was ſie brauchen, und wenn ſie bald zur Quelle alles Guten, dem lieben Gott, geführt werden, um dort zu erbitten, was ſie nothwendig haben. Wenn ſie erſt die Worte aus ihren Herzen, und nicht aus Gebethformeln, die ſie zur Noth auswendig gelernet haben, nehmen können. Dieſer Unterricht iſt ſchäzbarer und wichtiger, als man glaubt, aber auch ſeltner, leider! leider! ſeltner.

Wer gut leſen kann, hat den Schlüſſel zu allen guten Kenntniſſen in der Hand. Erinnert euch hier deſſen, was im erſten Theile von dem klugen Bauer Georg, und dem geliebten Soldaten Kilian vorkömmt, denen das Leſen und Schreiben, worauf ſie ſich verſtanden, ſo herrliche Dienſte gethan hat.

Merkt euchs recht, daß ein jeder, wenn er auch noch ſo groß, ſo alt und gelehrt iſt, ſich doch nicht ſchämen müſſe, Dinge zu lernen, die nützlich ſind.

Das Buchſtabiren iſt nützlich, weil man dadurch richtiger ſchreiben lernt.

Wenn euch die Verſuchung kömmt, zu fürchten, ihr, oder eure Kinder möchten zu viel lernen, ſo leſet, was in der Vorrede zum erſten Theil aus dem H. Paulus geſagt worden. Es ſtehet auf der XIIII Seite: Seyd verſtändig. Lernet die ganze Stelle auswendig, und überleget alle Worte, welche nach derſelben kommen. Je öfter ihr ſie leſen werdet, um ſo viel klüger wird ſie euch machen.

Das Licht des Verſtandes iſt eine Gabe Gottes, und Dummheit kann unendlich beſſer ſeyn.

Ihr haltet alles auf geſunde Glieder, und der Verlurſt eines geraden Beines, oder auch nur ein krumm geheiltes Bein ſchmerzt euch lebenslänglich. — Warum? Weil euch das krumme Bein die

Dienſte nicht leiſtet, wie das gerade, oder euch wohl gar in Führung der Geſchäfte eures Lebens hindert. Wie, ſoll euch der geſunde erleuchtete Menſchenverſtand nicht wichtiger ſeyn, als das Bein, worauf ihr geht und ſteht? Der Verſtand iſt es ja, der die Führung eurer Geſchäfte leiten und ordnen ſoll. Auf ihm beruhet nach dem Segen Gottes das Wohl eurer Familie, eurer ſelbſt.

Gute Bücher geben guten Unterricht. Das Alter, und die Jugend derſelben ſind wohl keine, oder nur ſehr ſchwache Empfehlungen.

„Acker- und Feldkatechismus, werdet ihr denken. Das brauche ich wohl nicht. Ich pflüge mein Feld ſchon lange ohne Buch, und es bringt mir Frucht. Der Katechismus vom Chriſtenthume iſt der einzige Katechismus, den ich brauche“. So denkt ihr nicht nur, ſo ſagt ihr wohl gar. Laßt immer nur dieſen Katechismus eure Kinder lernen, und da ihr alles verſtehen müßt, was darinne ſteht, ſo examinirt ſie daraus. Kömmt euch was vor, das euch neu iſt, ſo erinnert euch, ehe ihr die Sache verwerft, der Regel: **Man iſt weder alt, noch gelehrt genug, daß man nicht noch mehr lernen kann.** Ihr werdet die Wahrheit finden.

Lieder fürs Herz.

Der Pfarrer und die Geſellſchaft ſangen. Oben ſagte ichs ſchon: Manchmal ſangen die Kinder in der Schule ein Liedchen, oder auch nur ein Paar ſchöne Verſe recht leiſe und ſanft, welches denn recht rührend und erbaulich war. So betheten die Kinderchen ihre kleinen Morgengebethe. Liebermann hatte ſie viele derſelben gelehrt; damit ſie der ſchönen Gebethe nicht gewohnt würden; weil es der Pfarrer ſehr oft ſagte: daß das, was man oft thäte und ſagte, einem zuletzt ſo gewöhnlich würde, daß man gar nichts mehr dabey dächte, und alles Bethen und Singen, wobey man nichts mehr dächte, oder es bloß aus Gewohnheit thäte, taugte nicht; der liebe Gott habe keinen Gefallen daran, und es helfe dem Menſchen auch nichts, weil er dadurch nicht verſtändig, gut und fromm, und getroſt werden könne. Das könne man bloß durch das werden, was man verſtehe, und wobey man etwas denke. Sie ſangen:

Viel Böſes ſeh' ich als ein Kind,
Und Böſes lernet man geſchwind;
Behüt, o Gott, mich dieſen Tag,
Daß ich nichts Böſes lernen mag!

Gelobet ſeyſt du, Gott der Macht,
Gelobt ſey deine Treue!
Daß ich nach einer ſanften Nacht
Mich dieſes Tags erfreue.

Laß deinen Segen auf mir ruhn,
Mich deine Wege wallen,
Und lehre du mich ſelber thun
Nach deinem Wohlgefallen.

Nimm

Nimm meines Lebens gnädig wahr;
Auf dich hoft meine Seele.
Sey mir ein Retter in Gefahr,
Ein Vater, wenn ich fehle.

Gieb mir ein Herz voll Zuverſicht,
Erfüllt mit Lieb und Ruhe,
Ein weiſes Herz, das ſeine Pflicht
Erkenn' und willig thue.

Daß ich, als dein gehorſam Kind
Dir zu gefallen ſtrebe;
Dir treu ergeben, gutgeſinnt
In deinem Reiche lebe.

Was ich gedenke, Gott, weißt du,
Du prüfeſt meine Seele;
Du ſiehſt es, wenn ich Gutes thu,
Du ſiehſt es, wenn ich fehle.
Mit Ernſt bitt ich:
Laß, Vater! mich
Vom Böſen immer kehren,
Das Gute ſtets begehren!

Weil ich jung bin, ſoll mein Fleiß
Eifrig ſich beſtreben,
Daß ich mög einſt, als ein Greis,
Recht zufrieden leben.
Zwar will ich mich jugendlich
Meiner Tage freuen;
Doch nicht alſo, daß es mich
Darf im Alter reuen.

Dir dank ich für mein Leben,
Gott, der du mirs gegeben;
Ich danke dir dafür.
Du haſt, von Huld bewogen,
Mich an das Licht gezogen;
Durch deine Güte bin ich hier.

Ich bin, Herr aller Dinge,
Der Treu viel zu geringe,
Mit der du mich bewacht.
Damit ich, Staub und Erde,
Auf immer glücklich werde,
Haſt du ſchon ewig mein gedacht.

Was mir in dieſem Leben
Noch nützt, wirſt du mir geben.
Du giebſt; ich hoff auf dich.
Dir, Vater, dir empfehle
Ich meinen Leib und Seele.
Herr, ſegne und behüte mich.

Der Tugend wollen wir uns weihn,
Und unſrer Aeltern Freude ſeyn!
Kein Tag des Lebens geh vorbey,
Daß ich nicht weiſer, beſſer ſey!

Mit Ehrfurcht, Folgſamkeit und Ruh
Hör ich des Lehrers Worten zu —
Und will zu Gott oft eifrig flehn:
Laß mich der Tugend Wege gehn!

Gott, der du alles ſiehſt und hörſt!
Wie, wenn du ſichtbar bey mir wärſt,
So laß mich alles Böſe ſcheu'n,
Und meiner Aeltern Freude ſeyn.

Den Aeltern, die mich treu erzieh'n,
Vergilt ihr Sorgen und Bemüh'n!
Gieb, daß ich ihnen dankbar ſey;
Sie nie betrübe; — ſtets erfreu!

Abendlieder.

Sey, Herr! nach deiner Lieb und Macht,
Auch mein Beſchützer in der Nacht;
Vergieb mir meine Sünden,
Und kömmt der Tod, o Herr, mein Gott!
So laß mich Gnade finden. Amen.

Gott! unter deinem Segen
Eil' ich der Ruh' entgegen,
Dein Name ſey gepreißt,
Mein Leben und mein Ende
Iſt dein; in deine Hände
Empfehl ich, Vater, meinen Geiſt! Amen.

So hab ich, Gott! durch deine Macht
Nun wieder einen Tag vollbracht.
Dafür ſey hoch von mir geprieſen!
Mit frohem Herzen dank ich dir
Für alle Wohlthat, die du mir
So unverdient bisher erwieſen.
O laß mich ferner mit Vertrauen
Auf dich und deine Leitung ſchauen.

Auch des verfloßnen Tages Schuld
Verzeihe mir nach deiner Huld,
Und fördre gnädig mein Beſtreben,
In deiner Fügung zu beruh'n,
Und deinen Willen gern zu thun,
Bis du mich führſt zum beſſern Leben.
Herr! was ich hab, und was ich bin,
Geb ich in deine Hände hin.

Du, deſſen Auge ewig wacht,
Verleihe auch in dieſer Nacht,
Erquickungsvollen Schlaf mir Müden;
Beſchützet deine Treue mich,
So ſtärken meine Kräfte ſich,
So lieg, und ſchlaf' ich ganz in Frieden,
Erwache froh, und mein Geſang
Singt dir, mein Vater! neuen Dank.

Ich will über dieſe Uebung im Singen keine Anmerkung machen. Man muß das Herzerhebende, und Süſſe, das es mit ſich führt, ſelbſt verkoſten, um den Werth deſſelben kennen zu lernen. Man muß ſingen hören, wenn man für den ungewöhnten Geſang eingenommen werden ſoll. Nie bleibt die gute Wirkung bey empfindſamen Men-

Menſchen weg, außer wenn die Sänger blären, oder brüllen. Das zeigte ſich nun auch bald.

Die Mägdchen, und die Knechte wünſchten eigene Lieder zu haben, und daran fehlts nimmer. Der guten Menſchen, welche immer daran arbeiten, Vorrath zu verſchaffen, ſind viele.

Jetzt will ich nur noch ein paar hübſche Morgenlieder aus dem ſchönen Buche, Kinderfreund genannt, herſetzen, und hernach dieſen Abſchnitt beſchließen.

Morgenlieder einer frommen Magd.

Im Feld, im Haus, im Bett, im Stall,
Da ſoll ich fromm ſeyn überall:
So will es Gott, der dieſe Nacht
Mich ſchützte, daß ich bin erwacht.

Das Vieh ſchreyt mich um Futter an —
Ich will es pflegen, wie ich kann.
Für Lohn und Nahrung, ſollt ich nicht
Auch treu beweiſen meine Pflicht?

Kein Schaden ſoll durch mich geſcheh'n.
Man ſoll mich niemals müßig ſeh'n.
Mehrt ſich durch mich der Herrſchaft Gut:
So lohnt mirs Gott, wenn ſies nicht thut.

Da! lieben Thiere! freßt euch ſatt,
Wohl dem, der Vieh zu warten hat!
Wie mancher hat nicht Vieh, nicht Brod,
Und leidet ſonſt noch große Noth!

Mir fehlet nichts! Ich bin geſund;
Drum preis ich Gott mit Herz und Mund.
Thu' ich das Meine gern und treu;
So leb' und ſterb' ich ſorgenfrey.

Morgenlied eines frommen Knechts.

Da zieh ich wiederum ins Feld,
Geſund an Gliedern, ſtark an Kräften,
Und lobe Gott, der mich erhält,
Und ruft zu nützlichen Geſchäften.

Mein Brodherr ſieht mich jetzo nicht: —
Doch — ſieht mich Gott, der einſt wird fragen,
Wie jeder ſeines Amtes Pflicht,
Erfüllt in ſeines Lebens Tagen.

Das Vieh iſt meiner Hand vertraut;
Ich will es nicht unnöthig quälen!
Es fühlet Schmerz; und ders gebaut,
Wird ſeine ſtummen Klagen zählen.

Zu Schaden dingt man keinen Knecht,
Vielmehr, des Nutzens viel zu bringen,
Wie nütz' ich nun? Wie mach ichs recht?
O möchte mirs doch wohl gelingen!

Mit Gott fang ich die Arbeit an,
Hilf Gott! daß ich ſie auch vollende,
Wer ſeine Pflicht hat treu gethan,
Den ſchrecket nicht des Lebens Ende.

Nun hatte es aber der Schullehrer ſchon an ſich, daß er kein Kind etwas bethen oder ſingen ließ, das es nicht verſtand.

Wie Liebermann ſeine Kinder das Vater unſer bethen lehrte.

Bethen lehren iſt gewiß ſchwerer, als man glaubt. Ein Gebeth herſagen, iſt freylich nicht ſchwer. Aber das heißt wohl auch nicht bethen.

Das Vater unſer war das erſte Gebeth nach den kurzen Kernſprüchen, das Liebermann ſeine Kinder lehrte.

Herr Doktor Seiler zu Dillingen ſchrieb eines für Kinder *), und Asmus, oder der Wandsbeckerboth bethete auch eines aus dem Herzen. Vor dieſen giengen viele, die dieſes Gebeth aus dem Herzen bethen lehrten, und es folgen ihnen immer mehrere.

Liebermann ließ dieſes Gebeth nach einem Geſange alle Tage in ſeiner Schule bethen. Das Geſang lautete alſo:

Kinder! gerne wollen wir
Nun zur Schule gehen,
Sorgt der Lehrer doch dafür,
Daß wir es verſtehen,
Was er lehrt. Es iſt nicht ſchwer,
Wie mans itzo treibet;
Leichter wird es immer mehr,
Wer nur fleißig bleibet.

Wenn wir groß ſind, gehts uns wohl,
Jeder will uns haben,
Denn wir wiſſen, wie man ſoll
Nützen Gottes Gaben.
Wer der Herrſchaft Nutzen ſucht,
Dem nützt ſie auch wieder.
Faulheit ſey von uns verflucht,
Arbeit ſtärkt die Glieder.

Alles Gute kömmt von Gott,
Segne du die Lehren,
Die wir, o du guter Gott!
Jetzt ſo reichlich hören.
Segne du an uns dein Wort,
Daß wirs thätig ehren;
Dann wird ſich in unſerm Ort
Tugend ſchnell vermehren.

Nach dem Geſange bethete man das Vater unſer.

Bald bethete es Liebermann ſo, wie es im Katechismus ſtand, bald aber aus den oben beſchriebenen Büchern, und das deßwegen, damit den lieben Kindern die Bitten noch deutlicher und verſtändiger würden, die im heiligen Vater unſer enthalten ſind. Bisweilen bethete er aber ſo:

*) Dieſes iſt bey Strobl und Lentner zu München zu haben.

Gott! du biſt unſer, und aller Menſchen gütiger Vater, der uns liebt, und für alles ſorgt, und alles Gute giebt und thut. Ja, du biſt viel beſſer und zärtlicher noch gegen uns geſinnt, und liebſt uns mehr, als ein Vater auf Erden ſeine Kinder nur lieben kann.

Gieb denn doch, daß wir, und alle Menſchen dich nach dieſem deinem Namen, als unſern allmächtigen, gütigen, weiſen Vater immer beſſer kennen lernen, und uns alſo auch als deine Kinder betragen, und dich recht lieb haben, und alles gern thun mögen, was du uns ſagſt.

Laß daher ſolche Erkenntniß und Frömmigkeit, die das Chriſtenthum ausmacht, bey uns, und allen Menſchen immer befördert und allgemeiner werden.

Laß uns, und alle Menſchen auf der Welt beſonders deinen Willen, der uns allemal gut iſt, wenn wir darnach thun, und den du uns in deiner Bibel bekannt gemacht haſt, ſo gern und mit Freuden erfüllen, wie ihn deine frömmſten und beſten Verehrer im Himmel erfüllen, damit es uns immer recht wohl ergehe.

Gieb uns auch, und allen Menſchen an dieſem Tage alles, was wir zur Nahrung, Unterhalt, Zufriedenheit und Glückſeligkeit unſers Lebens gebrauchen. Wenn wir morgen noch leben: ſo glauben wir, daß du denn auch für uns ſorgen werdeſt, wenn wir fromm und fleißig ſind.

Und da wir uns mannigfältig vergehen, und das nicht thun, was du uns deßwegen befiehlſt, damit es uns immer wohl gehe: ſo bitten wir dich: du wolleſt uns wegen unſerer Fehler, die uns leid ſind, und wovon wir uns beſſern wollen, es nicht übel ergehen laſſen, oder uns ſtrafen. Wir wollen es denn, weil wir wiſſen, daß du, und unſer Erlöſer das ſo gern hat, auch mit unſeren Nebenmenſchen, die ſich etwa gegen uns vergehen, eben ſo machen, und wieder gut mit ihnen ſeyn, und ihnen gern alles zu Liebe thun.

Wir möchten auch heute in manche Gelegenheit kommen, wo wir könnten gereitzt werden, nicht gut zu ſeyn, ſondern wider deine Gebothe zu handeln: daher bitten wir dich, du wolleſt uns durch gute Gedanken bewahren, daß wir uns nicht in ſolche Gelegenheit begeben, ſondern uns davor in Acht nehmen; wenn wir aber zum Böſen gereitzt werden ſollten, alsdann uns durch Erinnerung an ſchöne Sprüche aus dem Evangelium ſo ſtark machen, daß wir das Böſe dennoch nicht thun.

Und von allem dem, wodurch wir etwa böſe oder unglücklich werden könnten, nach Seele und Leib, wolleſt du uns dann befreyen, und es von uns abwenden, ſo wie wir denn auch uns vor allem, was uns, oder andere unglücklich machen könnte, hüten wollen.

Wir hoffen und glauben gewiß, daß du dieß thun werdeſt, was wir bitten; weil die ganze Welt dein Reich iſt, worinn du alles nach deinem göttlichen Willen zu unſerm Beſten leiten, und weil du alles thun kannſt, und die Macht haſt, uns ſo glücklich zu machen: daher wir denn auch es für unſere Pflicht erkennen, dir die Ehre zu erweiſen, daß wir alles von dir erwarten, und dir unſer ganzes Glück zuſchreiben. Wir alle bekennen: daß wir das, was wir damit gebethet und geſprochen haben, glauben und hoffen, und daß dieß gewiß geſchehen werde!

Tiſchgebether lernte er die Kinder auch ſehr früh, und hier folgen einige:

Vor Tiſche.

Laß uns, o Gott! dieſe Speiſe mit Dankſagung zu unſerer Geſundheit und Erquickung jetzt froh, und in Freundſchaft genießen. Amen.

Du gütiger Gott, lieber himmliſcher Vater! von dem alle gute Gaben herkommen, ſegne jetzt dieſe Speiſen, die wir zur Erhaltung und Stärkung unſerer Geſundheit genieſſen wollen, und laß ſie uns dazu gedeihen; aber gieb auch, daß wir dich durch Mäßigkeit, und fromme Thaten preiſen mögen, durch Jeſum Chriſtum. Amen.

Du ſchenkeſt mir mein täglich Brod,
O ſegn' es mir, mein lieber Gott!
Ich danke dir, o Gott! daß heut
Uns Kleidung, Speis und Trank erfreut,
Von dir kömmt dieſer Segen.
Du giebſt, was unſer Feld uns trägt,
Durch Luft, die nützlich ſich bewegt,
Thau, Sonnenſchein und Regen.

Behüt uns, Gott! vor Landesnoth,
Gieb uns Geſundheit; hilf uns Brod
Durch klugen Fleiß erwerben;
Der Obrigkeit gehorſam ſeyn;
Und Gutes lieben, Böſes ſcheu'n,
Froh leben, ſelig ſterben! Amen.

Wie mannigfältig ſind die Gaben,
Wodurch uns, Herr! dein Wohlthun nährt,
Und die, ſo Geiſt als Leib zu laben,
Uns täglich deine Hand gewährt!
Auch das, was unſer Mund genießt,
Zeigt uns, wie freundlich, Gott! du biſt.

Du giebſt uns Brod für unſer Leben,
Und läſſeſt auch, uns zu erfreu'n,
Die Mittel, die uns Nahrung geben,
So viel, ſo mannigfältig ſeyn.
Wie angenehm iſt der Genuß
Von dem, was uns ernähren muß!

So

So oft ich Speis und Trank genieße,
So laß es mit Vernunft geſcheh'n,
Und daß ich beydes mir verſüße,
Mit Dank auf dich, den Geber, ſeh'n.
Auf dich, der du uns zärtlich liebſt,
Und Nahrung und Erquickung giebſt.

Gott! deine weiſe Macht erhält
Die ganze lebenvolle Welt,
Und aller Augen freuen ſich,
Und warten hoffnungsvoll auf dich;
Auf dich, der du ſie alle liebſt,
Und allen ihre Speiſe giebſt.

Du öffneſt deine Hand, ſo fließt
Herab, was jedem nöthig iſt;
Mit Wohlgefallen ſättigt ſie
Dein Aufſehn, und verſäumt ſie nie.
Nie ſind Geſchöpfe deiner Hand
Dir unwerth oder unbekannt.

Nach dem Eſſen.

Auch mir gabſt du, mein Gott und Heil;
Noch täglich mein beſcheiden Theil;
Gabſt mirs mit Huld und Freundlichkeit,
So lang ich bin, zu rechter Zeit.
Kein Vater ſorgt ſo väterlich
Für ſeinen Sohn, als du für mich.

Ich bins gewiß, du kannſt mich nicht
Verlaſſen, meine Zuverſicht!
Ich bins gewiß, du thuſt mir wohl,
So lang ich hier noch leben ſoll.
Nicht Ueberfluß bitt ich von dir;
Was ich bedarf, das gieb nur mir.

Gott! was den Leib und ſeine Kräfte nährt,
Das wird von dir uns väterlich beſchert.
Laß uns für dieſe Wohlthat dankbar ſeyn,
Und dein, und deiner milden Gaben freu'n,
Und loben Vater, dich, und preiſen deinen Namen.
Durch Jeſum Chriſtum. Amen.

Liebermann hatte in ſeinem Leben oft erfahren, daß die Kinder die in der Jugend erlernten Gebether ohne alle Empfindung herabplauderten, und nach und nach wohl gar die Worte verkehrten. Dieß zu verhüten, lehrte er die Kinder mehrere Gebether und Lieder, und da ließ er ſie dann kein Wort ſprechen, ehe er ihnen die wahre Bedeutung deſſelben erkläret hatte. Ungemein freute es hernach die Aeltern, wenn ihre Kinder verſtändlich

vor

vor ihnen betheten, und auf allerhand Weiſe Gott um ſeine Gaben bitten, und dafür danken konnten. Sie waren nicht ungehalten, wenn ſie ein anders, als das gewöhnliche Gebeth bethen, und lernten wohl gar manches von ihnen.

Wenn die Kinder ſangen, ſo geſellten die jungen Leute ſich bald zu ihnen, und da wars dann oft recht hübſch, wenn man um die Tiſchzeit durchs Dorf gieng. Man hörte Gottes Lob aus den zärtlichſten Geſängern, und das ermunterte recht ſehr auf die Wohlthätigkeit des Herrn, der ſo viele Menſchen, und alle ſeine Thiere ſpeiſet, aufmerkſam zu werden. Alles, alles ſang, wie aus Einer Kehle, Dank dem Vater ſeiner Geſchöpfe, deſſen Liebe ſie nährt.

Nicht bloß die Zunge, und der Mund, ſondern das Herz bethete, und das iſt es eben, was ſeyn ſoll; das Herz ſoll bethen.

Nachleſe zum Vorgehenden.

Erlaubt mir, daß ich, wie zur rechten Zeit, ein paar Worte über das Gebeth ſpreche, das aus dem Herzen kömmt, und das Gott gar ſo wohl gefällt. Es wird zugleich vom gewöhnlichen Bethen etwas vorkommen. Ich bitte euch aufzumerken, und wohl zu beherzigen, was da geſagt wird, und euch daraus zu belehren.

Wenn ihr auf euch ſelbſt Acht habt, meine lieben Leute! ſo werdet ihr erfahren, daß ihr vielleicht mehr aus dem Kopfe, und mit dem Munde bethet, als aus dem Herzen. Man hat euch in der Jugend gewiſſe Sprüche, Formeln und Gebether gelernt, und dieſe ſagt ihr jetzt auswendig wiederholtermalen, und oft Stunden lange herab, vergeßt aber oft auf das zu merken, was ihr da ſagt, und ſo wird das, was ihr Bethen nennt, bloß eine Arbeit für eure Lefzen. Eure Augen, und euer Herz ſind nicht zu Gott, mit dem ihr doch reden wollt, wenn ihr bethet, gerichtet. Eure Gedanken ſind zerſtreut, hangen an einem weltlichen Geſchäfte, und während euer Mund das Vater unſer herabſagt, denkt ihr zuweilen auf einen Pferdkauf, an ein häusliches euch wichtiges Geſchäft, oder an ſo was von eurem Handel und Wandel. Die Bäuerinn denkt in ihre Küche, der Bauer auf ſein Feld, die Tochter etwa gar an einen Liebling, und der Sohn in die Schenke, oder wie er dieſen und jenen prügeln will, der ihm beym letzten Tanze im Wege ſtand, daß er mit der ſchönen Urſel nie zum Tanz kam.

Lieber Gott! Es ſoll mich wohl herzlich freuen, wenn von euch, die ihr hier zuhört, nie einer mit ſolchen Gedanken in der Kirche war. Ich bitte euch auch gar ſehr, gebt denſelben für allemal Abſchied. Bethet

lieber

lieber weniger, und recht, als bloß mit den Leſzen. Der Heiland hats geſagt, daß ihm dieſes Gebeth gar nicht gefalle. Es iſt keine Wahrheit darinn, ſagt er, denn die Leute wiſſen nicht, was ſie reden. Sie bethen, wie die Phariſäer, mit den Leſzen, und ihr Herz iſt ferne von Gott. So ſtehts im Evangelium, und da könnt ihrs ſelbſt leſen.

Die vielen Formeln und Gebethbücher haben hervorgebracht, daß man ſich mit Herſagen der Gebether begnügte, ohne ſich recht darauf zu beſinnen, wie man nun Gott mit eigenen Worten vortragen ſolle, und wolle, um was man ihn eigentlich bitte.

Wenn ihr Holz und Strähe braucht, ſo geht ihr zum Jäger, und auf dem Wege beſinnt ihr euch, was ihr dem Jäger nun alles ſagen wollt, um Holz und Strähe, ſo viel ihr braucht, zu erhalten. Dann ſagt ihr dem Jäger, was ihr braucht, wie viel ihr braucht, und warum ihr ſo viel braucht, und erſucht ihn, eure Bitte wohl aufzunehmen.

Viele von Landleuten beſinnen ſich das ganze Jahr nicht, um was ſie Gott in der Kirche bitten wollen. Sie kommen dahin, und bethen einen Roſenkranz, weil der Meßner dieſes Gebeth vorſpricht, oder vorbethet. Sollte man unter Hundert Zehne fragen, wenn ſie von der Kirche weggehen: Um was haſt du nun den lieben Gott gebethen? Ich fürchte, ſie würden euch mit aufgeriſſenen Augen anſehen, und nicht meynen, daß man ſo eine Frage an ſie thun könnte. Warum? Darum, weil ſich ihr Herz weder vor der Kirche, noch in der Kirche auf das beſann, was ſie eigentlich von Gott haben, begehren und erbitten wollten.

Jeſus lehrte ſeine Jünger das Vater unſer, und ſammelte in dieſes Gebeth ſolche Bitten, welche ſich auf die allgemeinen Bedürfniſſe, das iſt, auf alles das, was wir brauchen, und nothwendig haben, beziehen, und uns die Liebe Gottes, und geiſtlich- und leibliche Wohlfahrt gewinnen können. Aber Jeſus bethete öfter, und um Dinge, wovon im Vater unſer nichts deutlich vorkam.

Seht, und höret ihn zum Beyſpiel im Oelberge. Da giengs ihm im Geiſte vor, wie viel er zu leiden haben würde. Nun bethete er nicht das Vater unſer, ſondern deutlich ſagte ers dem himmliſchen Vater, worinn ſeine Bitte beſtünde. Iſt es möglich, Vater! ſo nimm den Kelch, die Bitterkeit des Leidens von mir. Das war aus dem Herzen gebethet. Was ihm im Herzen bang machte, was ſchwer auf ihm lag, das hat er ſeinem himmliſchen Vater vorgeſtellt; die vorhergeſehene Bitterkeit ſeines Leidens nämlich. Bemerket aber bey dieſem ſchönen Beyſpiele, da Jeſus aus dem Herzen gebethet hat, auch die Art,

wie er ſeine Bitte vortrug: Iſt es möglich, Vater! ſo nimm den Kelch von mir. Dreymal widerholte er dieſe herzliche Bitte, um dem himmliſchen Vater vorzuſtellen, wie ſchwer es ihm auf dem Herzen liege. Doch ſagt er nicht: Vater! ich kanns einmal nicht übertragen, ſondern: **Dein Wille geſchehe, und nicht der meinige.** Und mit dieſer Ergebenheit ſeines Willens in den Willen des himmliſchen Vaters geht er vom Oelberge ſeinem Leiden, vor welchem er eben zitterte, muthig entgegen.

Wenn man ſo bethet, aus dem Herzen herauf, wenn der Mund ſpricht, was das Herz empfindet, dann gewährt das Gebeth Troſt, und Muth und Stärke.

Dieſer Troſt iſt da nicht, wo man nur auswendig erlernte Formeln über die Zunge laufen läßt. So lange man nur vom Brode ſpricht, erſättiget daſſelbe nicht. Wenn ihrs genießet und eſſet, dann ſchmeckts euch. Das Gebeth iſt eine Nahrung für die Seele, wenn Mund und Herz mit einander bethen, ſo werdet ihr Troſt finden, weil euch immer der liebe Gott vor Augen ſeyn wird, der alles kann, der euch liebt, und der, wenn er auch das Kreuz, welches auf euch liegt, nicht wegnimmt, doch geneigt iſt, auf euer Bitten euch zu ſtärken, daß ihr daſſelbe übertragen könnt.

Ich glaube immer, meine lieben Kinder! daß es keine Feindſchaften unter uns mehr geben könnte, wenn wir auch nur das Vater unſer redlicher aus dem Herzen herausbetheten, und nicht bloß aus dem Kopfe ſo herſagten. Da bethen wir denn nun unter andern: **Vergieb uns unſere Schulden, wie auch wir vergeben unſern Schuldigern.** Wie wir unter dem Worte Schulden unſere Sünden und Bosheiten verſtehen, ſo verſtehen wir unter dem Worte Schuldiger, Leute, die uns nicht gut ſind, wohl auch gar Böſes gethan haben. Die Vergebung unſerer Sünden von Gott leichter zu erhalten, ſah der liebvolle Jeſus für ein ſehr gutes und wirkſames Mittel an, wenn wir dem himmliſchen Vater, der alle Menſchen gar ſo lieb hat, gleich vorſtellten, daß wir die Fehler unſrer Nebenmenſchen verzeihen wollen. Es iſt in dieſer Bitte ſo viel geſagt, als: **Sieh, o Vater! mich hat mein Mitmenſch ſchwer beleidiget. Er hat mir ſehr wehe gethan. Aber weil du ihn liebſt, und ihm verzeihen willſt, ſo verzeihe ich ihm deinetwegen. Doch habe ich auch geſündiget, und ich bitte dich, verzeih mir auch, denn ich habe meine Beßerung mit dem angefangen, daß ich deinetwegen dem verzieh, der mir wehe gethan, mich beleidiget hat.**

Liebe unter den Menſchen zu erhalten, ſollte kaum ein kräftigeres Mittel ſeyn, als dieſes Gebeth. Aber wir hindern die Kraft dieſes Gebethes, weil

wir von Nachſicht und Verzeihung gegen unſern Nebenmenſchen nur mit dem Munde, nicht mit dem Herzen, ſprachen.

So erklärte Liebermann in vielen Beyſpielen, was Bethen aus dem Herzen heiſſe.

Er ließ, wie ich ſchon öfter, und nicht ohne Urſache geſagt habe, ſeine Schüler kein Gebeth herſagen, von dem ſie nicht alle Worte, die darinn lagen, verſtanden. Das Vater unſer iſt ja leicht gelernt, ſagen oft einige, aber ich erſchrecke, wenn ichs höre. Herſagen können es freylich die kleinſten Kinder, aber bey vielen Worten wiſſen ſie nicht, was ſie ſagen. Gehet hin, und fraget ein Kind, das euch nun das Vater unſer vorgeſagt hat, was das heiſſe: **Geheiliget werde dein Name.** Das Kind wird das Wort **Heiligen** nicht verſtehen, wenn ihr es nicht zuvor mit dem bekannt macht, was ehren, loben, preiſen heißt. **Zukomme uns dein Reich.** Das Kind ſah noch nichts, als das Dorf, die Schule, die Kirche, ſein Haus. Was wird es nun bey dem Worte **Reich** denken? Nichts, wie der Papagey nichts, der auch Ave Marie ſchreyt, ohne zu verſtehen, was das Ding ſagen will. So ſieht es auch bey der Stelle aus: **Führe uns nicht in Verſuchung.**

Seht, meine Kinder! ſprach Liebermann, als er dieſe Stelle erklärte, hier ſind Aepfel. Dieſe lege ich vor euch nieder. Ich befehle euch aber zugleich: Kinder! rührt mir ja keinen Apfel an. Die Aepfel ſind aber ſo ſchön, und es lacht euch das Herz, wenn ihr ſie anſeht. Nun denkt ihr euch wohl, beſſers könnte nichts ſeyn, als ein ſolcher Apfel. Ihr bittet mich jetzt um einen. Nein, meine lieben Kinder, antworte ich euch, ich gebe euch gewiß keinen Apfel. Die Luſt zum Apfel vergeht euch deßwegen nicht. Bey einem, oder dem andern wächſt die Luſt wohl gar ſo hoch, daß er, wenn er nur könnte, gerne widers Verboth ſeine Hand ausſtrecken, und mir einen Apfel nehmen möchte. Das heißt Verſuchung, Begierde und Luſt zu verbothenen Dingen haben. Da es nun die Menſchen ſchwer ankömmt, dieſe Begierde zu überwinden, ſo lehrte ſie Jeſus die Bitte, vermög welcher ſie wünſchen, in der Verſuchung nicht zu fallen, ſondern Kraft zu erlangen, dieſe Begierde, dieſe Luſt in ſich zu erſticken, und überwinden zu können.

Wie Liebermann hier zu Werke gieng, ſo verfuhr er bey allen Gebethern, und die Sache iſt an ſich wohl ſehr wichtig. Ich habe es erfahren, daß geſtandene Leute Worte nicht verſtanden, die ſie täglich mit Andacht herſagten. Was heißt denn Schöpfer? fragte ich einmal, und die Antwort war: Ein Löffel. Es giebt wirklich Oerter, wo man den Löffel Schöpfer nennt. Ein anders wußte mir nicht zu ſagen, was eigentlich

das

das heißen ſoll: Gelitten unter Pontio Pilato. Es fehlte zum Theil an der hiſtoriſchen Erklärung dieſer Stelle, und das Kind hatte keinen Begriff vom Leiden. Es vermiſchte das Gelitten mit dem Worte Läuten, wie man denn öfter auf dem Lande ſprechen hört: Der Meßner hat zur Meſſe gelitten, als geläutet.

Lernen die Kinder mit den Worten früh die Sachen verbinden, die unter den Worten verſtanden werden, ſo wird ihr Gebeth auch andächtiger ſeyn. Fragt einmal die Miniſtranten, was ſie beym Kofiteor, das ſie in lateiniſcher Sprache bey der Meſſe herſagen, denken. Nichts, werden ſie antworten. Warum? Sie wiſſen nicht, was ſie ſagen. Es wird bey vielen mit dem Vater unſer, wenn es nicht wohl erkläret wird, das nämliche ſeyn, und ſo darf man von jedem unverſtandenen Gebethe urtheilen. Daher, daß man nicht verſteht, was man ſagt, kömmt die Kälte im Bethen, die wenige Theilnehmung an dem, was man ſpricht, die ausſchweifenden Gedanken auf andere Geſchäfte, als auf das, was man eben verrichtet, das Gebeth. Wir haben eine gewiſſe Gebethformel, die man Reue und Leid nennt. Da heißt es: Es iſt mir leid vom Grunde meines Herzens, daß ich Gott jemals beleidiget habe. Es heißt nun einmal ſo, und ich will gar nichts an der Formel kritiſiren. Ich habe aber erfahren, daß eine ganze Gegend den Ausdruck, leid ſeyn, nicht verſtanden hat. Es keit mich jämmerlich, ſagten ſie, wenn ſie ausdrücken wollten, daß ihnen leid ſey. Sie brauchten das Wort leid nur, wenn ſie etwas für recht leicht anſahen. Dieſen Baum hebe ich, ſprechen ſie, und darum iſt mir gar nicht leid. Das hieß, hierzu habe ich Kräfte genug. Sie ſprachen doch die Formel, die im Grunde ganz wider den Sinn ihrer Sprache war. Die Beichtväter der Gegend fragten deßwegen die meiſten im Beichtſtuhle, ob es ſie keie, daß ſie dieß und jenes gethan haben. So vermiſchten in einem andern Orte einige das Jemals und Niemals, welche beede Wörter in ihrer Provinzſprache unbekannt waren, und der Unterſchied unter beeden Wörtern iſt doch groß, denn der Ausdruck: Es iſt mir leid, daß ich dich niemals beleidiget habe, bringt ja den der Formel entgegengeſetzten Sinn heraus, und lautet gar nicht hübſch. Bey der Reue und Leid ſoll nun der Menſch Schmerzen innerlich empfinden. Wie kann er das bey Wörtern, die ihm unverſtändlich ſind, und keinen Gedanken in ihm rege machen? Ich weis wohl, was man nur gar zu gerne hier antworte: Gott ſieht auf das Herz, und er nimmts doch im rechten Sinne. Wir wollen Gott vom Herzen für dieſe Gnade danken. Aber iſt es nicht abſcheulich, wenn man nicht

einmal mit Gott deutlich zu reden lernt? Er verſteht freylich die Sprache der Seufzer. Aber euer Unterrichter, der ſich Mühe giebt, daß die Kinder ihre Bedürfniſſe in der Welt, und in dem, was ſie von derſelben brauchen, deutlich nennen, und begehren können, ſoll da nicht karg ſeyn, nicht verſäumen, die Eurigen auch mit Gott verſtändlich und deutlich reden zu lehren.

So ſtand denn auch im Katechismus kein Wort, welches Liebermann nicht erkläret hatte. Von allem, was da vorkam, verbreitete er deutliche Begriffe, und den wahren Sinn, der in den Worten und Stellen lag. Hiemit gewann er, daß das, was im Katechismus gelehret wird, nie wieder vergeſſen wurde. Sie, die er unterrichtet hatte, erhielten die Sache nicht bloß im Gedächtniße, ſondern ſie wußten, was das ſagen will, das da drinne ſteht. Sie konnten ſich darüber mit ihren eigenen Worten erklären, wenn ihnen auch die Worte, die im Katechismus ſtanden, entfallen waren.

Und ſo ſoll Religion und Gebeth gelehret werden, oder der aus, und in ſelbem ertheilte Unterricht fruchtet nichts. Wenn ihr eure Jungen auf das Feld führet, und Ackern lehrt, ſo ſeyd ihr nicht zufrieden, wenn ſie nur die Namen der Werkzeuge im Kopfe haben, und nennen können. Ihr lehrt ſie auch, wann, und wo, und wie ſie dieſelben anwenden und brauchen ſollen. Ey, ſagt mir, was wäre dieſer für ein Bauer, der den Pflug zwar nennen, aber nicht führen könnte? Es würde wohl ſchlecht gewirthſchaftet werden. Aber was iſt dieſer für ein Chriſt, der ein Gebeth herſagt, ohne es zu verſtehen, die Worte ſeines Katechismus im Kopfe hat, ohne zu wiſſen, was dieſe Worte eigentlich ſagen wollen.

Ich kann nicht aus dem Herzen bethen — Ich verſtehe meinen Katechismus heute noch nicht, ſpricht Stachus, wenn wir die Sache ſo nehmen, wie ihr ſagt.

Und ſo muß ſie genommen werden. Aber, glaubt mir, viele Dinge würde man ſich nicht erlauben, wenn man den Katechismus recht verſtünde. Viele groſſe Gnaden, fromm, chriſtlich und glücklich zu leben, würde man von Gott erhalten, wenn man vom Herzen bethete. Eines, wie das andere, herzlich bethen, und den Katechismus könnt ihr verſtehen lernen, wenn ihr nur wollt. Es liegt bey euch. Junge Burſche glauben gemeiniglich, wenn ſie einmal der Schule entloffen ſind, und ſich auf ein Pferd ſchwingen können; ſo gehe ſie die Chriſtenlehre wenig mehr an. Sie denken ſich wohl gar, ſie gehöre nur für die Kinder, und es wäre ihnen eine Schande, aufzumerken auf das, was in der Chriſtenlehre abgehandelt wird. So vergeſſen ſie unvermerkt, was ſie in Schulen gelernt haben, und oft würden die Kinder ſie beſchämen, wenn man ſie

um

um Dinge fragen würde, welche Kinder ganz fertig beantworten. Dieſer Irrthum muß vor allen abgelegt werden. Chriſtenlehren ſind für groß und klein, und wo dieſe gehalten werden, wie es ſeyn ſoll, da kann man nicht unwiſſend bleiben, denn, indem alles widerholtermalen erklärt wird, und man ſich Mühe giebt, es euch nur recht faßlich zu machen, ſo könnt ihr mit der Sache nicht unbekannt bleiben, wenn ihr nur fleißig aufmerket. Nun laßt uns das Kapitel durchgehen, und uns die Fragen beantworten:

* * *

Wie hat Chriſtus gebethet?

Würde man wohl gar unrecht ſagen, wenn man behaupten wollte, viele können kaum das Vater unſer recht bethen? Wer aber redet und bethet, was er nicht verſteht, bethet ja nicht viel beſſer, als der Papagey.

Es iſt alſo ein Unterſchied zwiſchen denen, die den Katechismus auswendig wiſſen, und denen, die ihn verſtehen. Das letztere beſſert die Sitten, und führt zur Tugend. Das erſte iſt für einen rechtſchaffenen Chriſten zu wenig.

Alſo ſind Chriſtenlehren auch für Erwachſene nützlich, und nicht nur für Kinder?

Sagt nicht: ſo gelehrt werde ich nie bethen lernen. Man verlangt nicht, daß ihr gelehrt bethet. Bemühet euch nur, das verſtehen zu lernen, was euer Mund ausſpricht. Ihr ſagt, wenn ihr das Vater unſer bethet, im Kurzen ſo viel:

1. Höre mich, Vater der Menſchen! und merke auf mein ſchwaches Gebeth. 2. Dein Name ſey gelobt und geprieſen, gebenedeyt und angebethet. Wie wollte ich wünſchen, daß ich dich würdiger verehren könnte. 3. Aber nimm mich auf in deinen Himmel, wo ich reiner und erleuchteter dir werde dienen, und dich loben und preiſen können. 4. Indeſſen geſchehe alles mit mir nach deinem heiligſten Willen, und nach deiner Anordnung. Gieb mir nur Kraft, und ſtehe mir bey, daß ich deinen Gebothen nicht untreu werde. 5. Schenke mir hier auf Erden täglich ſo viel, als ich zu meinem Fortkommen nothwendig habe. 6. Und wenn ich ſündige, verzeih mir, und dieſe Gnade zu erhalten, will ich auch allen denen verzeihen, die mich beleidigen, weil du willſt, daß ich meine Feinde lieben ſoll. 7. Wenn ich ſchwach werde, ſo gieb mir Stärke, daß ich das Böſe, welches mich reizt, nicht thue, 8. und wende nach dem Maß deiner Liebe und Erbarmniſſe alles Uebel von mir ab, wenn es dir gefällig, und zu meinem Seelenheile iſt.

Uebri-

Uebrigens ſollen euch dieſe Erinnerungen des Gebethes wegen nicht kleinmüthig, ſondern nur aufmerkſamer machen, wenn ihr mit Gott ſprecht. — Da euch ſeine Liebe hört, ſo ſoll euch das Geſchäft, mit ihm zu ſprechen, wohl recht wichtig und heilig ſeyn. Ohne Vorbereitung, oder daß ihr eure Geiſteskräfte verſammelt, ſollt ihr nicht zu ihm in die Kirche kommen.

O ihr, die ihr euch erlaubt, in den Kirchen Gottes vor dem Tabernackel des Herrn Muthwillen zu treiben, wie weit vergeſſet ihr euch?

Wenn ihr auf euren Knien liegt, und das Aeußerliche der Ehrfurcht nur zum Theile angenommen habt, ſo gleichet ihr den Peinigern Jeſu, die vor ihm auf ein Knie niederfielen, und ſeiner ſpotteten; die ihn grüßten, und ſpottweiſe ſprachen: Sey gegrüßt, du König der Juden, und ihn während dieſem Gruß ins Geſicht ſchlugen. —

Welch eine entehrende Erniedrigung wäre dieß für Brüder Jeſu Chriſti! — für Kinder des himmliſchen Vaters!!! Beynahe den Peinigern Jeſu Chriſti würden ſie gleich! — ſie, die Brüder Jeſu Chriſti! — ſie, die Kinder des himmliſchen Vaters! — — —

Der Pfarrer verſucht es, den deutſchen Kirchengeſang einzuführen.

Bisher ſang der Schullehrer in ſeiner Kirche eine den Leuten unverſtändliche lateiniſche Meſſe, und orgelte dazu ein kaltes unerbauliches Dideldum und Dideldey, und ſang er ein deutſches Lied, etwa nach dem Pater noſter in einer feyerlichen Meſſe, ſo wars ein abentheuerliches, ganz ſinn- und geiſtloſes, der Ehre Gottes, und ſeiner lieben Heiligen unanſtändiges Ding, deſſen ſich vernünftige Chriſten ſchämen ſollten, wenn es in ihren Kirchen ſchallt.

Da war nun ſo ein Lied, das um Weihnachten geſungen wurde, und alſo lautete:

Ey, ey!
Da liegt auf dem Heu
Dein Jeſerl gar hart,
Doch, 's Oechſelein zart,
Und 's Eſelein fein
Die wärmen und wiegen das Jeſu-
lein ein.
Du biſt ja von Stein,
Wenn im Herze dein
Du wiegeſt nicht ſüſſer das ſüß Je-
ſulein.
Ey, ey! ey, ey!
So wieg es doch ein
Im Herzelein dein,
Daß du nicht mehr hart,
Als 's Oechſelein zart,
Und 's Eſelein fein,

Er-

Erſcheinſt vor deinem Herrn Jeſulein.
Ey, ey! ey, ey!
So wieg es doch ein.

Auch Eyer und Schmalz,
Und Brodmehl und Salz
Bring zum Opfer dar,
Legs auf den Altar!
Ey, ey! ey, ey!
So kriegt 's Jeſulein
Am Morgen und Abend ein ſüß Mü-
ſelein.

Dieſes Lied wollte nun der Pfarrer in der Kirche nimmer ſingen laſſen. Er ſchämte ſich des zarten Ochſens, und des feinen Eſels. Auch war das ganze Lied vom Herzen kindiſch und unerbaulich.

Aber das Oechſelein zart, und das Eſelein fein fanden bald ihre Advokaten.

Der alte Brummer war nämlich ſelbſt noch vom ganzen Herzen für ſeine Lieder eingenommen. Nicht zwar, weil er ſie für ſo gut fand, ſondern vielmehr, damit er kein neues lernen dürfte.

Er ſteckte ſich dann hinter ein paar verſchmitzte Bauernkönige, und gab die Lieder, welche der gute Pfarrer einführen wollte, für ketzeriſch aus, und ob er gleich, wenn man ihn auf der Stelle gefragt hätte, was eine Ketzerey wäre, gewiß die Antwort würde ſchuldig geblieben ſeyn.

Was gut iſt, findet auch weit leichter Gegner, als was ſchlecht iſt. Der thörichten Menſchen iſt eine unendliche Zahl, ſpricht Salomon, aber die Klugen ſind dünne geſäet.

Kurz, der neue deutſche Kirchengeſang ward bald beſtritten. Die Menge erleuchteter Biſchöfe, die ihn gutgeheiſſen, belobt und empfohlen hatten, galten nichts gegen den Eigenſinn der Bauern. Wir hören nichts mehr von dem hochgeweihten Kyrie, nichts vom glorreichen Sanctus, und wir wollen beym alten lateiniſchen Glauben bleiben, und nicht zu dem deutſchen lutheriſchen übertreten.

Wollte man ſie belehren, ſo lärmten ſie: „Ey was! — Immer was Neues! was brauchen wir Bauern denn ſo gelehrt zu werden? Das iſt immer ſo geweſen; unſer Großvater und Großmutter ſelige waren auch keine Narren. Die heutigen Leute wollen nur immer klüger ſeyn“! Das war nun wirklich ſehr verſtändig; denn dieſe einfältigen Leute bedachten nicht, daß die Welt immer klüger wird, und daß der liebe Gott den Menſchen, die er ſo lieb hat, immer mehr Gelegenheiten verſchafft, nützliche Wahrheiten und Sachen mit ihrem Verſtande zu erfinden, um ſich dadurch ihr Leben bequemer, und ſich ſelbſt glücklicher zu machen; und daß man ſehr undankbar

bar ſey, wenn man dieſe nützliche Sachen nicht mit Dank annehmen, ſondern muthwillig dumm und unverſtändig bleiben wollte. Das war nun freylich gar nicht gut, und es unterblieb daher manches Gute; auch mußten dieſe Leute, die ſo eigenſinnig beym Alten bleiben wollten, oft zu ihrem Verdruß ſehen, daß ſie nicht ſo weit vorwärts kamen, wie ihre Nachbarn, die das beßere Neue annahmen. Und da ärgerten ſie ſich denn recht ſehr, und mußten es ſich auch gefallen laſſen, daß alle Verſtändige ſie verachteten, und als dumme Menſchen auslachten. Eben dieſe Leute, die nur alles liebten, was alt war, und ſteif und feſt daran hiengen, es möchte übrigens noch ſo dumm, und das Neue viel beſſer ſeyn, waren es alſo, welche Lärmen ſchlugen.

Es waren aber in der That oft ſehr unwürdige Vorſtellungen von Gott, und der Religion, wie in vielen alten Geſangbüchern, in dem Geſangbuche des alten Brummers.

Von der ganzen lateiniſchen Meſſe verſtanden auch die Bauern kein Wort, aber nun hätten ſie immer nach dem neuen Geſangbuche mit dem Prieſter die Gebether ihres Herzens vereinigen, das Lob Gottes ſingen, und ſich während dem Geſange recht erbauen, und zu Gott aufſchwingen können.

Doch gieng das Ding nicht an, ſo lange Brummer lebte. Bald ſang er nicht, bald ſchickte er ſich ſo ungeſchickt an, daß darüber Gelächter entſtand, und alle Andacht verloren gieng.

Nun kam der neue Lehrer. Er ſang mit den Kindern, und das Geſang gefiel. Schmälten die Bösartigen, ſo widerſprachen die Verſtändigen, und ſagten: Der gute Herr Pfarrer, der uns ſo ſehr liebt, und immer nur Kluges empfiehlt, verdient einmal nicht, daß wir ihm Verdruß machen. Auch iſts ja gar ſo hübſch, wenn Liebermann mit den Kindern ſingt, daß es einem wohl thut. Laßt ihn alſo machen, was er gut findet. Schweigt, wenn ihr nicht gerne mit ſingt, und die Freude am deutſchen Geſange finden, dieſe laſſet ruhig ſingen.

So geſchah es. Viele ſangen in der Kirche ſchon mit, und andere lernten gar ganze Lieder auswendig, die ſie oft unter Weges, wenn ſie nach der Stadt oder über Feld giengen, oder auch bey ihrer Arbeit anſtimmten; beſonders aber gefiel es ihnen gar ſehr, daß in dieſem Buche ſo gar ſchöne Lieder für Ackerleute, Saatlieder und Aerndtelieder, ſtanden, wovon in dem alten wenig zu finden war, als wenns bloß für Stadtleute, wie's denn auch die Wahrheit war, gemacht wäre. Ja, ſeit dieſer Zeit war's, wie wenn alles beſſer, und die Leute auch viel frömmer wären, da ſie ein ſo ſchönes Erbauungsbuch hatten; denn ſie gebrauchtens nun auch zum

Gebeth-

Gebethbuche zu Hauſe, wozu es ſich gar ſchön paßt; und ſie bekamen viel würdigere Vorſtellungen von Gott, und viel richtigere Religionserkenntniß, und auch viel mehr Luſt, gut zu ſeyn, als ſie vorher hatten. Wie gut war das doch, daß nicht um der wenigen Unverſtändigen willen, die von böſen Leuten geleitet wurden, ſo viel Gutes unterblieb! !

Da der Pfarrer das ſchöne Geſangbuch in der Kirche eingeführt hatte, und dieſes allen ſo wohl gefiel, und der Gottesdienſt dadurch viel gewonnen hatte, und viel vernünftiger und rührender geworden war: ſo dachte er nun noch ferner darauf, denſelben immer zweckmäßiger und noch beſſer einzurichten. Es war die üble Gewohnheit geweſen, daß die Leute, beſonders die jungen Burſche, wenn ſie ſangen, ganz erſchrecklich geſchrien hatten, daß ſie oft die Mäuler ſehr unanſtändig weit aufſperrten, und dabey ganz braun und blau im Geſichte wurden. Das war nun wirklich recht unangenehm anzuhören, und Fremde, die manchmal aus der Stadt in die Kirche kamen, hielten ſich ordentlich darüber auf. Auch wurde die Andacht dadurch gar ſehr geſtört; und da brachte es nun der Pfarrer durch viele liebreiche Bitten und Vorſtellungen dahin, daß dieſer üble Fehler abgeſtellt wurde. Er gewöhnte die Leute, leiſer, ſanfter, bedachtſamer, langſamer, und alſo viel erbaulicher zu ſingen. Und das gieng nun um ſo eher an, da die Leute das neue Geſangbuch nicht ſo auswendig wußten, und alſo erſt hübſch die Zeile anſehen mußten, die geſungen werden ſollte. Das unverſtändige Singen und Schreyen mochte denn auch wohl dem lieben Gott bisher ſchlecht gefallen haben, ſo wie es ſchon verſtändigen und wohlgeſitteten Chriſten nicht gefiel. Eben ſo war auch das unartig, daß einige bisher immer ſo ſpät in die Kirche gekommen waren. Da ſahen dann die andern Leute nur auf ſie, und wurden in der Andacht geſtört. Auch das wurde abgeſtellt, und wenn es ausgeläutet hatte, waren gewiß alle Leute in der Kirche, die kommen wollten. Dann fieng der Gottesdienſt mit einem ſchönen Geſange an, der gemeiniglich ein Loblied zur Verherrlichung Gottes war. Das gieng nun recht gut an, da ſonſt aus dem alten Geſangbuche zu zehn Predigten ſich kaum Ein Lied ſchicken wollte. Dann kam die Predigt. Wie der Pfarrer predigte, wiſſet ihr ſchon. Er that ein kurzes kindliches Gebeth; dann verlas er ſeinen Text; lehrte die Leute ſolchen recht verſtehen, und redete ſo deutlich, einfältig, faßlich darüber, daß es alle begreifen konnten; und wenn er noch daran zweifelte, ſo machte er die Wahrheit durch Gleichniſſe, die er von lauter ſolchen Sachen hernahm, womit die Bauersleute umgiengen, ſo deutlich, daß ſie's doch endlich alle verſtanden; und dabey blieb er immer bey ſeinem Texte, damit den Leuten, wenn

wenn ſie ihn zu Hauſe nachläſen, auch das immer wieder einfallen könnte, was er ihnen dabey geſagt hatte, und das alles währte etwa eine halbe Stunde, und oft noch weit kürzere Zeit. Da konnten denn nun die Leute alles weit beſſer behalten, als wenn er ſo vieles, und ſo lange über den Text, und die Wahrheit, die er lehren wollte, geſprochen hätte.

* * *

Freylich giebt es hie und da noch ſolche Sänger vom Eſelein fein, und Oechſelein zart, und hohe Patronen, welche beede in ihren mächtigen Schutz nehmen. Aber gewiß werden dieſe Leute ſchlechten Dank davon tragen. Ihre Pflegkinder, der Ochs und der Eſel, ſind zu unpolitiſch, und wiſſen ihre Gunſt nicht zu verdienen.

Die deutſchen Kirchengeſänger ſind von katholiſchen Biſchöfen ſelbſt empfohlen, und geſchäzt. Iſt es nicht Verwegenheit, wenn ein Bauer in ſolchen kirchlichen Gegenſtänden klüger ſeyn will, als ſein Biſchof? Ich will es euch nur herſetzen, welche Biſchöfe das baierische Kohlbrenneriſche Geſangbuch gutgeheißen haben. Sie ſind die Fürſten des heiligen römiſchen Reichs, und Herrn Herrn:

Der Fürſt und Erzbiſchof von Salzburg.

Der Fürſtbiſchof von Freyſing.

Der Fürſtbiſchof von Regensburg.

Der Churfürſt und Erzbiſchof von Trier, und Biſchof von Augsburg.

Der Fürſtbiſchof von Eichſtädt.

Der Biſchof von Chiemſee.

Hernach das churfürſtliche Büchercenſurkollegium zu München, wobey auch viele gar gelehrte Prälaten, und Geiſtliche ſitzen, und endlich auch noch die hoche Schule zu Wirzburg.

Welch ein ſchweres Gericht ladet ſich der auf, der aus Vorſatz die Leute während dem Gottesdienſte irre macht, und wie entehrend iſt es, vor dem Tabernackel des Herrn Muthwillen zu treiben!

Die Zeit, die wir Gott in der Kirche widmen, iſt manchen Tag kürzer, als die wir unſern Ergötzlichkeiten ſchenken. Wir ſollen alſo doch wenigſt dieſe gut zubringen, und Gott in Ehrfurcht und Andacht dienen.

Herr Liebermann lehrt ſeine Kinder leſen, und noch eine gar gute Sache, mit Papieren nämlich behutſam umgehen. Es kömmt auch von Lehr- und Leſebüchern was vor.

Wie leicht ſeine Kinder nach der ſchon einmal gelobten Hofmanniſchen Methode die Buchſtaben kennen lernten, kann ich euch nicht genug rühmen. Gewiß jeder Schulmann, der ſeinen Kindern das Leſen leicht machen will, ſoll dieſes Büchchen recht ſtudiren. Es iſt nicht theuer, und leicht, gar leicht

leicht zu haben. Jeder fleißige Schulmann kann ſich auch den Buchſtabenkaſten, und alle Zugehöre wohl ſelbſt in müßigen Stunden machen. Die Freude, ſeine Kinder bald weiter kommen zu ſehen, belohnt ihn ja für alle Mühe hundertfach.

Aus dem Katechismus, und aus dem Evangelium ließ er nie ein Kind buchſtabiren, oder leſen lernen. Er hatte erfahren, daß Kindern die Bücher, welche man ihnen am erſten zum Lernen in die Hand gab, gleichgültig geworden ſind, und daß ſie dieſelben nie wieder mit der Achtung in die Hand genommen haben, wie ſie es verdienten.

Sie ſagten wohl gar manchmal, wenn ſie hörten, dieß oder jens ſtünde im Katechismus, oder Evangelium, Hm! dieſe Bücher habe ich ſchon mit 7 Jahren ausgelernt, und dachte hernach, es wären dieſe keine Bücher mehr für geſtandene Leute. Da giengen ſie dann lieber an alte Hauspoſtillen und Legenden, worinn nur lügenhafte Hiſtorien und Grillen eines Luſtmachers ſtanden, anſtatt daß ſie die wahren Geſchichten des Evangeliums, und die heiligen Lehren des Katechismus wiederholt, und ſich über dieß und jenes gefragt hätten, ob ſie wohl auch ſo lebten, wie Jeſus und ſeine Kirche vorſchrieben, und ob ſie, was ſie in der Jugend etwa auswendig gelernet hatten, ohne es recht zu verſtehen, nun noch wüßten, oder beſſer verſtünden.

Herr Liebermann hat alſo ſehr klug gethan, daß er dieſe heiligen Bücher, die zum hochen Unterricht des Geiſtes, und zur Bildung der Herzen beſtimmt ſind, nicht zum Leſenlernen brauchte.

Im Vorbeygehen geſagt, rathe ich jedem bey dieſer Gelegenheit, daß er ſich das Evangelium ſehr werth ſeyn laſſe. Es enthält ja die Lebens- Leidens- und Wundergeſchichten Jeſu, der nicht nur unſer Lehrer, ſondern auch unſer Beyſpiel und Muſter, nach welchen wir leben ſollten, geworden iſt. Das Evangelium enthält die Denkmäler ſeiner Liebe, und die Gebothe ſeines heiligen Willens. Wir ſollen es alſo, wie ein Buch des Lebens bewahren, öfter darinne leſen, und uns aus demſelben erbauen, die Tugend lieben, und das Laſter fliehen lernen.

Auch litt er keinem Kinde ein anders Buch, als jenes, welches der Herr Pfarrer für nützlich hielt.

Da ſah man nun keine Zauber- und Geſpenſterhiſtorien, keine Exempelſpiegel, und nichts von allen den Büchern, welche unkorrect geſchrieben ſind, oder ſchädliche Fabeln und nichtsnützige Wahrheiten enthalten.

Es koſtete ihn viele Mühe, bis er alle dieſe Bücher weggeſchafft hatte. Die unklugen Leute meynen oft, es ſey leicht ein Buch gut genug zum Leſenlernen. Was nützt es wohl, wenn die Köpfe der Kinder mit allerhand lü-

genhaften Dingen angeſteckt werden? Bey einem guten Buche kann das Kind zugleich leſen, und viele nützliche Sachen lernen, und alſo doppelten Nutzen ſchöpfen.

Eine Sache, die wohl zu merken, und nachzuahmen iſt.

Beſonders vorſichtig war Herr Liebermann, wenn ſeine Kinder Geſchriebenes, oder die Schrift leſen zu lernen allerhand Papiere in die Schule brachten.

Weil der alte Brummer anfangs gar nicht auf das Ding Acht nahm, brachten die Kinder allerhand Briefe, worunter wohl zuweilen auch ſolche waren, aus deren Inhalt die Kinder eben nicht Hübſches, oder Gutes, ſondern vielmehr Schlimmes gelernt hätten. Andere brachten Quittungen und Scheine, oder alte Steuerbüchel, das iſt, ſolche zuſammen geheftete Papiere, worinn geſchrieben ſtand, wann, und wie viel an Steuern bezahlet worden. Manchmal bracht einer einen Kaufbrief von einem Acker, oder einer Wieſe, einen Schuldbrief, oder Obligationen, oder gar einen Hausbrief, oder Vormundſchaftsrechnungen und Teſtamente, welche Schriften alle zu wichtig ſind, als daß man ſie Kindern in die Schule mitgeben ſoll.

Merkt auf, ihr Aeltern, das Ding geht euch an. Seht doch! Eure Kinder können ſolche Papiere verſchmutzen, zerreiſſen, verlierern. Geſetzt, ein Handwerksmann, den ihr ſchon bezahlt habt, fodere jetzt noch einmal Bezahlung. Wenn der von ihm gefertigte, unterſchriebene Schein weg iſt, was wollt ihr da machen? Ihr könnt ihm ja mit ſolchen unterſchriebenen Quittungen, Scheinen, und wie ihr dieſe Papiere immer nennen möcht, geleiſtete Bezahlung am ſicherſten weiſen. Hausbriefe, Schuldbriefe, Obligationen, Steuerbüchlein, und alle gerichtliche Papiere, die ihr empfängt, ſollt ihr aber wie baares Geld fleißig in euerm Kaſten aufbewahren, und Niemanden in die Hand laſſen, bey dem es in Gefahr kommen kann, verloren zu gehen, wie das bey Kindern ja gar ſo leicht geſchehen kann.

Die Herren Schullehrer, welche dieſes leſen, ſollen es, wie Herr Kollega Liebermann, machen. Dieſer nahm den Kindern ſolche Schriften freundlich ab. Er ſagte ihnen wohl auch, wie wichtig ſie wären, und daß ſie, wenn ihre Aeltern zu Hauſe etwa ein ſolches Papier in der Eile niederlegten, oder aufzubewahren auf der Stelle vergeſſen hätten, ſie ja nicht damit ſpielen, es verſchmutzen, oder gar zerreiſſen ſollten. Ihr würdet euch, und euern Aeltern, ſagte er, großen Schaden zufügen. Hütet euch alſo, und habt Papiere, die ihr etwa auf der Straſſe findet, und ein Bothe, oder Wandersmann verloren hat, hoch in Ehren. Es liegt gar oft eines Menſchen Glück, oder Unglück daran.

Ein Handwerksburſche, der ſeine Kundſchaft verliert, das heißt: das Papier, worinn ihm die Vorſteher ſeines Handwerks bezeugen, daß er ordentlich gelernet, oder hie und da ſchon mit Ehren gearbeitet habe, kann in groſſe Ungelegenheiten kommen. Man kann ihn für einen Vaganten oder Landläufer halten, und eine Weile einſperren, bis er um eine neue Kundſchaft ſchreibt, und darthut, oder beweiſet, daß er ein ehrlicher guter Menſch ſey. Solche Briefe koſten wohl oft viel Geld. Es geſchah auch ſchon zuweilen, daß verlorne Papiere in Zeitungen ausgeſchrieben, und daß dem Finder, ders zurückliefern konnte, eine anſehnliche Belohnung beſtimmt worden iſt. Auf dieſe Art kann man oft nach Jahr und Tag durch gefundene Papiere auch noch ſein Glück in der Welt machen.

Laßt euchs alſo geſagt ſeyn, mit dem Papiere ſo vorſichtig umzugehen, als es möglich iſt.

Die abgenommenen Papiere trug hernach Herr Liebermann ſelbſt den Aeltern zu, und warnete ſie nachbarlich und liebreich vor Schaden, welcher aus ſolchen Unvorſichtigkeiten entſpringen kann.

Da hieß es dann: Schau! ſchau! das hätte ich nicht gemeynt — das hätte ich nicht gedacht. Wie man doch in dieſer ſchlimmen Welt auf Alles ſehen muß, wenn man ſich nicht bald da, bald dort, die Naſen verbrennen will.

Aber ich glaube, die Welt wäre lange ſo ſchlimm nicht, wenn ſich die Leute nur ſelbſt nicht durch unkluges Betragen ſo vielen Schaden zubereiteten.

Wie Herr Liebermann den Kindern Luſt zum Lernen gemacht, und ſeine Schule gar hübſch eingerichtet hat.

Was nun immer H. Liebermanns Geſchäft war, das griff er mit Luſt und Liebe, und Muth an.

Ueberhaupt ſagte er ſeinen Kindern bey aller Gelegenheit, wie gut das für ſie ſeyn, und wie wohl ſie ſich nicht nur jetzt befinden würden, wenn ſie fleißig in die Schule giengen, und recht viel nützliche Sachen lernten, ſondern wie ihnen das gewiß auf ihr ganzes Leben recht gut thun würde. Und weil denn die Kinder wußten, daß das, was der Lehrer ſagte, immer wahr geweſen ſey: ſo glaubten ſie ihm denn auch das, zumal da ſie ihn recht lieb hatten, und es auch ſahen, wie lieb er ſie hatte.

Auch wenn er ſich etwa einmal nicht recht wohl befand, oder Kopfſchmerzen hatte, oder ihm etwas Verdrüßliches im Kopfe herum gieng: ſo ließ er das die Kinder doch niemals merken. Sobald er in ſeine Schulſtube trat: ſo ſah er denn doch ſo freundlich und vergnügt aus, daß man ihm nichts anſah, und dieſe frohe Stirne und Heiterkeit behielt er denn die ganze Schulzeit über bey. „Guten Morgen, lieben Kinder!

Kinder! ſagte er denn wohl. Nun, das freut mich, daß ich euch wieder ſehe. Mir hat die Zeit recht lang gewährt, ehe ich euch, ihr lieben Kinderchen! wieder geſehen habe, denn ich habe euch gar zu gerne bey mir, und freue mich recht, wenn die Schule angehen ſoll. Nun, ich ſehe, daß ihr auch recht vergnügt und froh ſeyd — da werdet ihr denn mir auch heute durch euren Fleiß gewiß viele Freude machen. Denn, Kinder! ich werde euch viele gar ſchöne und nützliche Sachen lehren, die ihr werdet brauchen können, und die euch ſehr verſtändig und gut machen werden. Das wollt ihr doch werden? Nicht wahr? Nun ſo gebt recht Achtung"! Dann beſah er die Kinder — ob ſie ſich auch hübſch gekämmt, und ordentlich angezogen, und rein gewaſchen hätten, und da lobte er ſie dann, und dadurch wurden die Kinder denn immer ordentlicher und reinlicher. Er quälte hernach ſie nicht ſo viel mit Auswendiglernen, ſondern wenn ſie je etwas auswendig lernten: ſo war es ein kurzes Gedenkſprüchelchen, eine wichtige Lebensregel, ein ſchönes Geſang. Aber eher, wie ich ſchon geſagt habe, und aus Urſachen noch öfter ſagen werde, eher lehrte er ſie ſo etwas nicht, bis ſie es ganz vorher verſtanden, und mit dem Verſtande gefaßt hatten, da ihnen denn das Lernen ſo leicht war, daß ſie es ſelbſt nicht einmal wußten, wie ſie den Spruch oder Vers gelernt hatten. Und da giengen denn die Kinder nun viel lieber in die Schule, und freuten ſich, daß ſie jetzt ſo ſchön etwas behalten konnten.

Damit die Kinder ja nicht die Luſt zum Lernen verlieren möchten: ſo hielt er mit einer Art des Unterrichtes nicht gar zu lange an, ſondern fieng bald etwas anders an. Da blieben die Kinder vergnügt, und behielten Luſt. Zur Belohnung, wenn ſie recht Acht gegeben hatten, erzählte er ihnen denn wohl eine gar artige Geſchichte, worüber ſich die Kinder immer recht freueten. Die Schule dauerte überhaupt nur ein paar Stündchen; und da auch das zu lange geweſen wäre, wenn die jungen muntern Kinderchen ſo lange hätten auf Einer Stelle ſitzen müſſen, und vielleicht gar krank geworden wären: ſo ließ er ſie alle zwiſchen der Schulzeit einmal herausgehen, und da ein Viertelſtündchen im Garten ſpielen. **Unterdeß machte er denn alle Fenſter und Thüren in der Schulſtube auf, und das hatte einen gar großen Nutzen, weil unterdeß die vielen unreinen Dünſte, wovon man ſo leicht krank wird, die von den vielen Kindern — und der Ofenwärme im Winter in der Stube entſtanden, herausgezogen waren**; und da hätte denn einer ſehen ſollen, wie noch einmal ſo friſch das Lernen gieng, wenn die Kinder wieder herein kamen, und wie froh und munter ſie denn alle waren. Auch hielt er ſeine Schule ſehr ordentlich,

lich, und ſetzte ſie niemals aus; er müßte denn krank geweſen ſeyn,— und dann war doch der Pfarrer immer ſo gut, und hielt Schule für ihn. Da behielten denn die Kinder immer Luſt, und blieben in der Gewohnheit, immer etwas zu lernen; da ſie ſonſt, wenn der Schullehrer die Schule nicht ſo gut regiert hätte, nicht nur weniger gelernt, ſondern auch die Luſt zur Schule verloren haben würden. Denn wenn man ſeine Geſchäfte nicht einen Tag, wie den andern, immer fort treibt, ſondern oft ausſetzt, ſo wirds einem hernach viel ſchwerer, und man iſt viel unluſtiger, wenn man ſie dann wieder vornehmen will. Aber auch das muß man ſagen, daß die Aeltern, da ſie erſt darüber durch den Pfarrer bey allen Gelegenheiten freundlich belehrt waren, das Ihrige dazu beytrugen, den Kindern die Schule recht lieb zu machen. Ja, ſie thaten das vielmehr, da ſie es mit ihren Augen ſahen, wie ihre Kinder von Tage zu Tage nicht nur verſtändiger und beſſer, ſondern auch wohlgeſitteter, und ihnen viel gehorſamer wurden, als ſie vorher waren. Da behielten ſie ſie denn auch nicht mehr, wie ehedem, ſo oft um der geringſten Kleinigkeit willen zu Hauſe, und die Kinder bathen ſie auch nicht mehr ſo oft, wie ſonſt, da ſie wohl ſagten: Vater, oder Mutter! laßt mich doch heute einmal zu Hauſe bleiben; auch ſprachen ſie nicht mehr im Beyſeyn der Kinder ſchlecht von dem Schulmeiſter, oder ſchalten ihn gar aus; denn das hatten ſie nun auch nicht mehr Urſache, da ſie den jetzigen faſt alle recht lieb hatten. Des Abends fragten ſie ihre Kinder dann oft, was ſie den Tag über gelernt hätten, und lieſſen ſich von ihnen die ſchönen Geſchichten wieder erzählen, die ſie gehört hatten; und das waren denn meiſtens ſolche, woraus die Aeltern ſelbſt, und auch die Mägde und Knechte, die mit in der Stube ſaſſen, ſelbſt manche gute Lehre daraus nehmen konnten. Denn der Schullehrer nahm ſolche aus einem gar ſchönen Buche, welches von lauter guten und böſen Bauersleuten handelte, und der Kinderfreund hieß, den ein gar vornehmer Mann, der ein lieber, lieber Herr war, geſchrieben hatte, weil er die Landleute gar ſehr liebte, und für ſehr ehrenwerthe Leute hielt, wenn ſie verſtändig und gut waren. Dieſer Mann war ein Adelicher, und hieß der Herr von Rochow. Wie ſchön war doch das alles, daß Alte und Kinder jetzt ſo gut geſinnt waren! Iſt dieß denn bey euch auch ſo, lieben Leute? —

Aber ich muß euch doch von dem guten Schulmeiſter Liebermann ſchon noch mehr erzählen, welches euch an dem Manne recht gefallen wird. Denn das muß ich thun, damit ihr ſehen könnt, wie es zugieng, daß ſo viele gute Leute hernach in dem Dorfe waren, von denen ich euch in dieſem Buche erzählen will. Denn wenn die Schulen und Schullehrer nicht

taugen, ſo taugen auch die Leute nicht, die in dieſe Schule gegangen, wenn ſie groß ſind; wofern ſie nicht noch ganz beſondere Gelegenheiten haben, gut und verſtändig zu werden.

In ſeiner Schulſtube ſah es immer ſehr ordentlich und reinlich aus, denn die war bloß zur Schule, und die Frau, die Magd, das Milchwerk, und die Wirthſchaftsgeräthe waren in einer andern Stube. Die Schulſtube war ehedem ſehr dunkel und ſchwarz, weil ſie ſelten geweißet wurde, daß die armen Kinder ſchon deßwegen hätten ganz traurig ſeyn mögen. Da kam denn einmal der gutgeſinnte Patron, und wie er das ſah, ſo gefiel ihm das gar nicht, und er gab gleich Befehl, daß zwey Fenſter mehr gemacht werden mußten. Auch ließ er die alten Fenſter viel höher und größer machen, und, ſtatt der kleinen runden, größere viereckige Scheiben einſetzen. Und da wars nun, gleich als wenn die Kinderchen noch einmal ſo froh geweſen wären. In der Stube waren zu beyden Seiten zwey lange Tiſche und Bänke, die einen Vorhang hatten. An dem einen Tiſche ſaßen die Knaben, und an der andern Seite die Mägdchen, und vor den langen Tafeln ſtand noch eine kleine Bank für die kleinern Kinder. In der Mitte oben am Ende, der Thüre gegenüber, ſaß der Lehrer an einem kleinen, mit einem Vorhange verſehenen Tiſche, daß er alle Kinder recht gut ſehen konnte. Hinter ihm an der Wand war ein kleiner Schrank, der mit einer Glasthüre verſehen war. Oben in demſelben ſtand ein ſchönes, in ſchwarzen Korduan gebundenes, und mit goldenem Schnitte geziertes Evangelium, und in dem untern Fache waren die nöthigſten Schulbücher und die Schreibebücher der Kinder, welche ſie nicht mit nach Hauſe nehmen durften, damit ſie recht reinlich blieben; auch ſtand hier das Stundenglas oder die Sanduhr, und das Schreibzeug des Schullehrers. Zur rechten Seite des Schrankes hieng eine große ſchwarze hölzerne Tafel, woran gerechnet und allerley nützliche Sachen angeſchrieben wurden; zur linken aber eine Tafel mit großen deutlichern und kleinern Buchſtaben von allerley Art. An den Wänden herum hiengen allerley ſehr artige Bilder von Thieren, die hier zu Lande nicht zu ſehen ſind. Z. E. Elephanten, Löwen, Tieger, ausländiſche Vögel, Blumen und Gewächſe, die der Lehrer bisweilen den Kindern zur Belohnung ihres Fleißes zeigte, und ihnen gar artige Sachen dabey erzählte. Z. E. wo dieſe Thiere zu Hauſe wären, wie ſie ſich mehrten, wie man ſie fienge und zahm machte, wie die Leute in jenen Ländern beſchaffen wären, und dergleichen. Aber die ſchönen Bilder waren alle umgekehrt hingehängt, damit die Kinder nicht in der Aufmerkſamkeit auf den Unterricht dadurch geſtört werden, und die

Augen dahin richten möchten, und ihrer nicht gewohnt würden, und es ihnen immer etwas Schönes und Neues bliebe, und ſie ſich darüber freuen könnten. Denn was man immer hat und ſieht, darüber freut man ſich mit der Zeit eben nicht mehr. Aber das Bild, welches zuletzt vorgezeigt, und wobey viel Nützliches erzählt worden war, blieb immer acht Tage unverdeckt hängen, damit es ſich den Kindern recht feſt in die Seele drückte; und auch deßwegen, weil mehrere Tage davon noch geſprochen werden mußte. Alle Jahre kam ſolch ein ſchönes Bild dazu, welches die Kirche bezahlte, oder der gute Kirchenpatron ſchenkte. Auch hieng da eine ſchöne Landkarte, oder ein großer Bogen Papier, worauf die Städte, Dörfer und Flüſſe des ganzen Landes, worinn dieß Dorf lag, gedruckt, und mit bunten Farben bemalt waren, damit die Kinder ihr Vaterland mit der Zeit kennen lernten. Und dabey erzählte ihnen denn der Schullehrer wieder gar viele artige und nützliche Sachen von merkwürdigen Dingen, die da und dort zu ſehen wären, was da für gute Leute lebten, was da alles für ſchöne und nützliche Dinge, und wie dieſe gemacht würden, und woraus die Leute ſie verfertigten, und wozu die Sachen alle gebraucht würden, und gut wären; und da lernten denn die Kinder viele Sachen kennen, die ſie zwar ſchon oft geſehen hatten, aber von denen nicht wußten, wie und woraus ſie gemacht waren.

So lernten denn die guten Kinder auf viele Sachen aufmerkſam werden, und es blieb ihnen nichts mehr gleichgültig. Wenn ſie hörten, wie dieß und jenes gemacht würde, ſo verſuchten ſie ſelbſt, ob ſie das Ding wohl im Kleinen zu Stande bringen könnten, und dieſe Uebung hat ſie zu allerhand geſchickt gemacht, und anſtatt müßigen Spielen Bekanntſchaft mit nützlichem Zeitvertreibe verſchafft.

So giengs dann recht gut. Die Begriffe der Kinder vermehrten ſich. Ihr Kopf wurde nicht leer gelaſſen, ihr Herz in Güte erhalten, und ihre Sinne an gute Dinge geheftet.

Liebermann ſchickte ſich aber zum Lehramt gar ſo gut, und ich will euchs in Abſätzen ſagen, wie er eins nach dem andern lehrte; denn Aeltern, die nicht wiſſen, wie man Kinder was lehren kann, und die etwa gar keine, oder noch keine gute Schule haben, mögen ſich dann Liebermanns Art zu lehren zum Muſter nehmen, und Erziehung und Unterricht, die ſie geben ſollen, darnach einrichten.

Zuvor bedenkt noch kürzlich dieſe Fragen:

* * *

So kann man Kinder auch ohne Prügel in der Hand ziehen?

Warum ſoll man nicht alle Schulzimmer ſo einrichten, wenn es möglich iſt, wie Liebermanns Schulzimmer?

So kann man auch aus Bildern nützlichen Unterricht geben?

Wärs nicht gut, wenn die Kinder auch in Dorfſchulen innen würden, daß die Welt hinter ihrem Dorfe noch nicht mit Brettern verſchlagen, und daß übern Bach da drüben auch noch Gottes liebe Menſchen wohnen?

Vom Unterrichte im Schreiben.

Daß Liebermann die Kinder auch Rechnen und Schreiben lehrte, verſteht ſich. Denn wer das nicht kann, kann ja gewiß in hundert Fällen nicht zurechte kommen. Erſt malte er den Kindern die Buchſtaben mit einer Bleyfeder ganz fein vor, und ſie mußten ſie dann mit Dinte überziehen, damit ſie erſt die Züge der Buchſtaben lernten. Dann mußten ſie Buchſtaben allein ſchreiben, die er ihnen vorſchrieb. Nach Linien aber ließ er ſie nicht ſchreiben. Nun, wie konnten ſie denn gerade ſchreiben lernen? Das machte er ſo: die erſten Schreibebücher waren gar ſehr klein, und ſo breit, wie etwa zwey gute Finger breit ſind, daß die Kinder die Weite, wo ſie zu ſchreiben anfangen und aufhören mußten, deſto leichter überſehen konnten. Und da machte er ihnen denn in dieſem ſchmalen Büchelchen etwa drey bis vier ganz feine Punkte in der Reihe oder Zeile; und da mußten denn die Kinder ſich alle Mühe geben, daß ſie nur immer von einem Punkte bis zum andern — und das war denn leicht, — gerade ſchrieben; dann vom zweyten bis zum dritten — und dann vom dritten bis zum vierten; und ſo war denn am Ende die ganze Linie gerade. Wenn ſie das nun ſo vierzehn Tage getrieben hatten, ſo machte er, ſtatt viere, drey Punkte, endlich zwey, endlich gar nur in der Mitte der Linie Einen Punkt, endlich blieb auch der weg; und ſiehe da, ſie konnten nun ohne alle Punkte gerade ſchreiben. Dann wurden die Schreibebücher ſchon etwas breiter — hernach mit der Zeit immer breiter, bis die Kinder ordentlich gerade Zeilen, wenn ſie auch noch ſo lang waren, ſchreiben konnten. Linienblätter aber litt er gar nicht, weil er dieß für einen Betrug hielt; indem die Kinder dadurch andere bereden konnten, daß ſie ohne Linien geſchrieben hätten. Fernerhin mußten ſie auch noch zierliche Vorſchriften, die er mit vielem Fleiße, da er eine ſchöne Hand ſchrieb, gemacht hatte, ſchreiben; und dieſe Vorſchriften waren ſo ſchön, daß man es faſt nicht für Geſchriebenes gehalten hätte. Auf einer ſolchen Vorſchrift ſtanden denn auch allerley gute Lehren, Wahrheiten, Erzählungen von nützlichen Sachen, von Städten, Thieren u. ſ. w. Auch ſagte er ihnen, wie wir vorhin hörten, oft etwas vor, das ſie hinſchreiben mußten; wobey es ihnen denn gar ſehr zu ſtatten kam, daß ſie ſo fertig alles aus dem Kopfe buchſtabiren konnten.

Was

Was er gut gemacht hat, und wohl zu merken iſt, war auch das, daß er die Kinder nicht viel auf einmal ſchreiben ließ, bis ſie die Züge der Buchſtaben ſich recht an die Hand gewöhnt hatten. Er fieng auch hier nicht beym A B C an, ſondern beym Punkt (.) beym Strich (,) und da lehrte er ſie das i, aus dem i das n, aus dem n das m geſtalten. Er zeigte ihnen die Theile, aus welchen ſie in der Schrift zuſammengeſetzt waren, und verfuhr hier faſt eben ſo, wie bey dem Leſenlehren.

Viele Buchſtaben auf einmal dürften ſie erſt dann zuſammenſetzen, wenn ſie dieſelben ſchon recht bilden konnten.

Es war eine Art von Belohnung, wenn ſie eine Zeile ſchreiben dürften.

Dadurch erhielt er ſchönere Schriften.

Die, welche beym Schreiben ſo weghudeln, und zufrieden ſind, wenn nur eine dem B, oder G zum Beyſpiele ähnliche Figur daſteht, bleiben in Ewigkeit Pfuſcher.

Sie ſchön, das iſt, leſerlich ſchreiben zu lehren, war ihm aber nicht genug. Sie mußten wohl auch recht ſchreiben lernen.

Dazu gab er ihnen ſchon frühzeitig Anleitung. Er machte ſie auch öfter, wenn ſie ein Buch laſen, aufmerkſam auf die Buchſtaben, welche bey dieſem oder jenem Worte gebraucht würden. Dadurch hatten ſie Buchſtaben, welche zur Unterſcheidung der Sachen dienten, ins Gedächtniß gebracht. Bald wußten ſie dann, wie man das Wort Ecke zum Beyſpiele ſchreibt, wenn von dem Ecke eines Hauſes die Rede war, und wie Egge, das Inſtrument, welches der Bauer auf dem Felde braucht ꝛc.

Die Vorſchriften, welche er mit groſſen Buchſtaben an die Tafel ſchrieb, enthielten meiſtens Regeln für gute Sitten, wohlanſtändige Haltung des Körpers, und für Reinlichkeit, wohl auch andere ſchöne Lehren. Einſt wählte er eine Zeit lang Sprichwörter, und Fabeln, überhaupts immer etwas Nützliches.

Muſter
von allerhand Vorſchriften.

Ueber artiges Betragen, Höflichkeit und Reinlichkeit hatte er folgende Sprüche geſammelt:

Man begegnet einem Menſchen ſo, wie er ſich aufführet.

Zucht, und gute Höflichkeit,
Zieren beſſer, als ein Kleid,
Das von Gold und Silber ſtrotzt,
Und ſich Bücklinge ertrotzt.

*

Gieb auf dich Acht, und flieh des groben Pöbels Sitten;
Wer denkt und ſpricht, wie der, iſt nirgends wohl gelitten.

*

Trage deinen Leib ordentlich und gerade. Das ziert dich, und macht dich angenehm.

Vermeide unanſtändige Grimaſſen und Mienen, und bitte deine Hausgenoſſen, daß ſie dirs ſagen, wenn du dir ſolche Unarten angewöhnet haſt.

Befleißige dich ſtäts in allen deinen Mienen
Der Wohlanſtändigkeit: Man ſchließt aufs Herz von ihnen.

Sprich, wie der Kluge ſpricht,
Lisple, leyre, ſtottre nicht.
Gieb die letzten Sylben rein,
Und ſchluck ſie nicht in dich hinein.

Ein laut Gelächter kann dich leicht verächtlich machen;
Ein Kluger lächelt nur, indem die Narren lachen.

Wenn du nicht redeſt: ſo gewöhne dich den Mund zugeſchloſſen zu halten. Ein offner Mund wird für ein Zeichen der Dummheit gehalten.

Wenn du gähneſt: ſo halte die Hand vor, und rede nicht dazwiſchen. Du verräthſt ſonſt wenig Achtung gegen die Geſellſchaft.

Du ſollſt durch eckelhafte Sachen
Dich andern nicht beſchwerlich machen.

Befleißige dich ſtäts, mein Kind! der Reinlichkeit,
Rein ſey Geſicht und Hand, und rein ſey Wäſch und Kleid.

Vergiß dein Schnupftuch nicht. Du brauchſt es oft; auch wenn du nieſeſt.

Enthalte dich alles unnöthigen Huſtens, Räuſperns und Seufzens.

Reinige in Gegenwart anderer niemals Ohren und Zähne.

Stecke nicht die Hände in die Taſche, wenn du mit andern redeſt, und knöpfe nicht an deinem Bruſttuche. Das ſieht ſehr dumm aus.

Kratze und ſcharre, und ſchlage nicht ſo mit den Füſſen hinten aus, wenn du eine Verbeugung machſt. Die Verſtändigen lachen darüber.

Komm nicht bey vornehmen Leuten mit dem Hute auf dem Kopfe in die Stube, noch ſetze ihn bald wieder auf; und deinen Stock laß vor der Thüre ſtehen.

Vornehmeren gebührt es, zur rechten Hand zu ſitzen, zu gehen und zu ſtehen.

Wenn jemand mit dir reden will, und auf dich zugeht, ſo ſteh von deinem Sitze auf.

Nöthige nicht die Leute zu ſehr zum Eſſen; es iſt nicht Höflichkeit.

Lehne dich nicht irgendwo an, wenn du mit angeſehenen Leuten redeſt, auch trit ihnen nicht zu nahe auf den Leib. Sie haben das nicht gern.

Was du ſageſt — ſage kurz und deutlich.

Zeige nicht mit Fingern auf Perſonen, von denen du mit andern redeſt.

Falle keinem ins Wort — laß ihn ausreden; dann rede du. Hilf auch keinem zu rechte, wenn er ſich verſieht, im Falle er mehr iſt, wie du.

Rede Niemanden in Geſellſchaft leiſe ins Ohr. Es beleidigt die Anweſenden.

Schriften, Briefe, Bücher und Sachen, die andern gehören, greif nicht an, und beſieh ſie nicht, wenn man dirs nicht ſagt, daß du's thun ſollſt.

Laß dich nie gelüſten — oder die Hände kleben, wenn du etwas ſiehſt, das dir anſteht.

Wende keinem, dem du Achtung ſchuldig biſt, in Geſellſchaft den Rücken zu.

Vor und nach Tiſche bethe mit Andacht, langſam und ehrerbiethig.

Setze dich nicht eher, als die Vornehmern ihren Platz eingenommen haben.

Sitze ſtäts aufrecht, und lege nicht die Arme oder Ellenbogen auf den Tiſch.

Fang nicht früher zu eſſen an, als die vornehmern Gäſte.

Iß mit Gabeln und Meſſern — und faſſe die Speiſen nicht mit den Fingern an.

Meide allen Verdacht der Ungenügſamkeit.

Bemühe dich, Gottes Gaben aufs anſtändigſte zu genießen.

Sprich nicht, wenn du noch die Speiſen im Munde haſt, und trink auch nicht, wenn du noch taueſt.

Handle in allem bedächtig, und brauche deine Sinne, ſo gut du kannſt, und mit Verſtande. Sieh auf andere wohlgeſittete Leute, und wie es dieſe machen, ſo mache es auch; ſo wirſt du nicht leicht einen Fehler begehen.

An ein Mägdchen, daß in der Kirche gerne plauderte.

So ſehr dich, Jugend! Reiz, Witz und
Verſtand erheben,
So ziemt das Plaudern dir an dieſem
Orte nicht.
Es ſcheinet, du vergißt, indem dein
Mund ſo ſpricht,
Daß ſelbſt vor Gott die Engel beben.

So nahm er öfter Gelegenheit, in Vorſchriften Fehler zu rügen, und Tugenden zu empfehlen.

Denkſprüche, und Sprichwörter.

Wer Dornen ſäet, wird keine Trauben ärnten,

Das heißt: Böſe Handlungen haben böſe Folgen.

Die Vollkommenheit eines Menſchen beſteht in drey Dingen: Eifer, und Andacht in der Gottesfurcht, und Geberh, Geduld in Widerwärtigkeit, und Klugheit im gemeinen Leben.

Siehſt du an einem, daß er keine Tugend und Sitte habe, ſo laß dich nicht verführen, wie er zu werden. Befleiße dich vielmehr ein Muſter der Tugend, und guter Sitten zu werden, damit du ſein Beyſpiel verdrängſt.

Wer Weisheit gelernt hat, und nicht ſein Thun darnach einrichtet, der gleichet dem, der ſeinen Acker wohl umpflüget, und gut bearbeitet, aber keine Frucht hineinſäet, die da aufgehen, und nützen ſoll.

Wir begnügen uns oft mit der Farbe, dem Scheine der Frömmigkeit, mit Kirchengehen, Beichten, Wallfahrten ꝛc. aber den Gebothen Gottes entziehen wir unſern Gehorſam.

Man muß Bücher nicht leſen, bloß um zu leſen, ſondern daraus zu lernen.

Rede von Jedermann Gutes. Decke die Fehler deines Nebenmenſchen, und ſind ſie nicht zu entſchuldigen, ſo ſprich lieber nicht davon.

Niemals muß man auf ſeinen eigenen Nutzen allein ſehen, ſondern allemal Gott, und die Wohlfahrt des Nächſten vor Augen haben.

Fabeln.

Biſt du mit deinem Stande zufrieden? fragte der Löwe den Eſel.

Immer zufrieden, antwortete der Eſel, wenn man mich nur in meiner Unwiſſenheit läßt, und nicht fodert, daß ich einen Schritt anders vorwärts mache, als ich will.

Hört! ſo reden die Eſeln.

*

Dein Söhnchen iſt nicht ſchön, ſagte der Fuchs zu dem Affen. Alle Thiere ſagen es. Es iſt auch gar unartig.

Aber doch mein allerliebſtes Söhnchen, antwortete der Affe.

Kinder! ſeyd ja nicht zufrieden, nur einem einzigen Menſchen in der Welt zu gefallen.

*

Der

Der Eſel fand ein Buch, und weil ers nicht zu brauchen wußte, zerriß ers.

Das war wohl recht eſelhaft: denn das Buch wäre doch für verſtändige Leute brauchbar geweſen.

Darum, weil man Etwas eben ſelbſt nicht brauchen kann, muß man es nicht zu Grunde richten.

Solche Sachen ſchrieb er ihnen denn nun vor. Und hernach nahm er gute, und übel gerathene Schriften, und gab ſie den Kindern, daraus die Schrift, oder Geſchriebenes leſen zu lernen.

Das bracht wieder doppelten Vortheil. Sie laſen aus dem Geſchriebenen fürs erſte immer etwas Lehrreiches. Und hernach, wenn auch verzerrte und ſchlechte Schriften vorkamen, ſo gab ihnen das Gelegenheit, ſchöne und ſchlechte Schriften leſen zu lernen.

Er legte ihnen auch Scheine und Briefe vor, und Obligationen, und Memoriale oder Bittſchriften, die er ſelbſt verfertigte, oder aus einem guten Buche nahm, und als Muſter hergab, wie ſolche Schriften ausſehen mußten, und das verſchaffte großen Nutzen.

Die Kinder lernten alles kennen, und kamen dann bey Gericht beſſer fort, und man konnte ſie als Bauern nicht ſo leicht betrügen, wie ſonſt, wo die Bauern mit allen dieſen Formeln unbekannt waren.

Allerhand ſchriftliche Uebungen.

Zuweilen hieng er auch ſchlecht geſchriebene Schriften an die Tafel, und da mußten dann die Kinder die Fehler der Schrift, welche in Geſtaltung der Buchſtaben begangen worden, angeben.

Auch liebte er dieſe Uebung. Er hieng unkorrekt, unrichtig Geſchriebenes auf. Und die Kinder mußten hernach alles richtiger ſchreiben, und die Sprachfehler, welche in der Schrift ſteckten, verbeſſern. Das gieng nun gar gut, denn die Kinder lernten zugleich ſchön, und recht ſchreiben, lernten die Kunſt, ihre Gedanken aufs Papier zu bringen, und ſchriftlich darzuſtellen, was ſie ſagen wollten.

Oft gab er ihnen auf, daß ſie eine gewiſſe Gegend, die man von einem Hügel weg liegen ſah, beſchreiben ſollten. Das nämliche ließ er ſie vor Bildern, worauf eine Geſchichte gemalet war, vornehmen. Dieſe Beſchreibungen der Dinge, wo er ihnen freylich anfangs half, brachten ſeine Kinder ungemein weit.

Nachdem ſie nun eine Zeit lang Briefe kopiert, oder abgeſchrieben haben, mußten ſie es bisweilen ſelbſt verſuchen, und ein kleines Briefchen ſchreiben. War zum Beyſpiele etwas Beſonders vorgefallen, ſo mußten ſie die Begebenheit zu Papier bringen,

als hätten ſie hievon einem guten Freunde Bericht zu erſtatten.

Liebermann lehrte ſie auch ſchriftlich bitten, und unvermerkt begriffen ſie dann auch die Kunſt, ein Memorial, nicht Murmural, wie ihr es heißt, eine Bittſchrift nämlich aufzuſetzen.

Das freute die Kinder. Bey einigen Alten kams aber ſo weit, daß ſie glaubten, Liebermann wäre ein Hexenmeiſter, denn ſie wußten nicht, wie leicht das Ding ſey, wenn man es nur recht angreift, und den Kindern Luſt und Freude zu der Sache zu machen weis. Das verſtand aber nun freylich Liebermann, und jeder, dem Ernſt iſt, ſein Amt recht zu verſehen, könnte das leicht, gar leicht verſtehen lernen.

Bey dem vierteljährigen Schulexamen, wozu denn auch die Aeltern kamen, und welches er in der Kirche hielt, und wozu der Pfarrer zur Aufmunterung der Kinder bisweilen einige gute Freunde bath, wurden denn auch die Schreibebücher der Kinder herumgegeben, daß ſie jeder anſehen konnte; und da wurden denn die Kinder oft ſehr gelobt, daß ſie ſo reinlich und ſo leſerlich ſchrieben.

Vom Rechnen, und andern nützlichen Dingen.

Mit dem Rechnen gab er ſich ebenfalls viele Mühe. Das Einmaleins war das Mühſamſte: aber auch das wußte er ihnen ſpielend beyzubringen. Erſt lehrte er ſie an Fingern zählen, und rechnen, zuſammenzählen und abziehen, auch vervielfältigen oder multipliciren. Auch bediente er ſich zuweilen meſſingener Zahlpfennige und der Nüſſe oder Bohnen dazu. Z. E. dreymal zwey Finger, drey Finger dreymal u. ſ. w. Aber er that noch mehr. Um den Kindern Begriffe von Zahlen und Größen beyzubringen, hatte er wieder eine große Tafel, die war in zehn Fächer eingetheilt. Jedes Fach hatte zehn Reihen, und in jeder Reihe waren zehn Punkte, alſo in jedem Fache waren hundert Punkte, und in allen zehntauſend. Nun hatte er eben ſolche Fächer, worauf hundert Punkte ſtanden, und beſonders auf Pappenblätter, und dann wieder verſchiedene ſchmale Pappenſtreifchen, worauf zehn Punkte ſtanden; hiernächſt auch ein Käſtchen mit lauter einzelnen Punkten auf kleinen pappenen Würfelchen. Wenn er nun, zum Exempel, den Kindern einen Begriff machen wollte, wie viel oder wie groß die Zahl 158 wäre: d. h. wie vielmal die Eins in dieſer Zahl ſteckte; ſo ſagte er zu dem Kinde: Mein Kind! gieb mir einmal 158; ſo nahm das Kind erſtens ein ſolches Blatt von hundert, dann fünf ſolche Streifchen von zehn Punkten, und dann acht einzelne kleine Vierecke, worauf ein Punkt ſtand, die denn unter einander gelegt wurden. Dadurch bekamen die Kinder einen ziemlich deutlichen Begriff von Größen der

Zahlen in ihren Seelen. Wollte er nun gar 1286 haben: ſo nahm das Kind die große Tafel, worauf tauſend Punkte ſtanden, dann zwey Kartenblätter, auf deren jedem hundert Punkte ſtanden, und dann noch acht Reihen, deren jede zehn Punke enthielt, und endlich ſechs einzelne Punkte. Wenn es aber in die Acht- oder Zehntauſende gieng: ſo hatte er eben ſolche Bogen, worauf zehn Fächer, jedes mit hundert Punkten, alſo 1000 ſtanden, in ſeinem Schranke, die legte er alle nebeneinander auf die Tafel; und die Kinder erſtaunten dann, was für eine Menge von Punkten zu einer ſolchen Zahl gehörten. Addiren, oder mehrere Zahlen zuſammenzählen, oder kleinere Zahlen von andern größern Zahlen abziehen, oder die Zahlen vervielfältigen, das brachte er ihnen denn auch auf eine ſehr angenehme Weiſe bey. Z. E. er legte zwölf Haſelnüſſe auf den Tiſch, dann legte er drey hinzu, dann nahm er ſieben weg, und ſo immer fort; dann legte er dreymal vier auf einmal hin, und die Kinder lernten ſo meiſtens im Kleinen rechnen.

Alsdann kamen ſie an die Tafel. Mit dem Rechnen in unbenannten Zahlen quälte er ſie nicht; denn er wußte, daß ſolche Zahlen im gemeinen Leben nie vorkämen. Immer waren es Sachen, die die Kinder rechnen mußten. Sie mußten Nüſſe, Eyer, Schocke, Stücke, Scheffel, Viertel, Metzen Korn, Centner Steine, Pfund Flachs rechnen. Dann lehrte er ſie, daß ſie aus dem Kopfe, ohne erſt es auf dem Papiere auszurechnen, wiſſen mußten: wie viel Pfenninge zu 2, 4, 6, 8 Groſchen bis auf einen Thaler, und wie viel Groſchen zu einem, zwey, drey bis zwanzig Thalern gehörten. Er brachte ſie dann ſo weit, daß ſie ſo viel im Kopfe rechnen lernten, daß keiner ſie im Handel und Wandel betriegen konnte. Sie mußten wiſſen: wenn ich fünf Paar Tauben nach der Stadt bringe, und jedes Paar koſtete achtzehn Pfennige, wie viel muß ich Geld haben? Wenn ein Scheffel und drey Metzen Erbſen ſo viel koſten, was mag dann das ganze Schaf koſten? Vier Pfund Wolle koſten ſo viel — was koſten zwey und neunzig Pfund? Auch lehrte er ſie, beſonders, wenn ſie bald die Schule verlaſſen ſollten, Lieferungen ausrechnen. Z. E. Wenn zehn Bauern im Dorfe waren; der eine hatte ſechs Hufen, achtzehn Morgen; der andere drey Hufen; der dritte eine Hufe, neun Morgen u. ſ. w. und die Gemeinde ſollte acht Scheffel, 6 Metzen Hafer, und ſieben Schober, zehn Schütte Stroh, und vierzehn Centner Heu für die Reiter liefern: wie viel dann ein jeder, z. E. Klaus, Balthaſar, Martin, Jochen, Henning, Scheffel, oder Metzen Hafer, Heu, und Stroh dazu bringen müßte, nach Beſchaffenheit eines jeden ſeiner Hufen- und Morgenzahl. Oder wenn der Einnehmer den Bogen aus der

Kaſſe mitbrachte, worauf die Vergütungsgelder ſtanden, für Einquartirung, Vorſpannfuhren, Lieferungen: ſo lehrte er ſie, wie ſie das machen müßten: wenn z. E. der Einnehmer ein und zwanzig Thaler, ſiebenzehn Groſchen, neun Pfennige aus der Kaſſe brächte, daß das ordentlich vertheilt würde, damit jeder Vollſpänner, Halbſpänner, Halbbauer, Bauer, Söldner gerade ſo viel bekäme, als er nach ſeiner Hufen- und Morgenzahl davon haben müßte. Das war nun gar ſehr gut. Denn darüber war, indem der vorige alte Schulmeiſter nicht recht rechnen konnte, oftmals nicht nur großer Zank, ſondern einigemal auch tüchtige Schlägerey im Wirthshauſe entſtanden, weil die Leute nicht auseinander kommen, und ſich verſtändigen konnten. Das kam nun aber gar nicht mehr vor, ſondern jeder bekam das Seinige. Auch lehrte er ſie deßwegen im Kopfe rechnen, weil das ſehr nöthig iſt, da man oft in der Geſchwindigkeit wiſſen muß, wie viel dieß oder jenes beträgt, wenn man nicht ſich, oder andern, Schaden thun will, und doch nicht immer Papier, Dinte, Feder oder Kreide zur Hand haben kann.

Vom Unterrichte, den Liebermann den Kindern in andern natürlichen Dingen gab.

Damit die Kinder auch nicht ſo unwiſſend mit des lieben Gottes Welt bleiben möchten: ſo lehrte er ſie denn auch ſo viel von natürlichen Dingen, als ſie brauchten, um über dergleichen Dinge, weil ſie beſtändig vorkommen, richtig urtheilen zu können, oder zur Bewunderung der Macht, Weisheit und Güte Gottes, und dadurch zu ſeiner Verehrung geleitet, und vor allerhand böſem Aberglauben bewahrt zu werden. Da erzählte er ihnen denn von den vielen verſchiedenen Arten Menſchen auf der Welt — von Thieren, Pflanzen, Bäumen; wozu man alle die Dinge brauche, und was man daraus mache. Auch erzählte er ihnen von Sonne, Mond und Sternen ſo viel, als ſie davon faſſen konnten, und wiſſen mußten, um ſich einen richtigen Begriff davon zu machen; ſagte ihnen, wie es zugienge, daß ein Gewitter entſtünde — was ein ſogenannter fliegender Drache, was ein Irrlicht (Lichtermännchen), was eine Sternſchnuppe für Dinge wären; wie der Regen, Schnee, Thau entſtehe; gab ihnen auch allerhand nützliche Wirthſchaftsregeln; eine Anleitung, wie ſie ſich geſund erhalten, und durch Gottes Hilfe vor Krankheiten bewahren könnten, und wie ſie es machen müßten, daß ſie nach Gottes Willen bald wieder geſund würden. Daß er ihnen von ihrem Vaterlande, und auch bisweilen von andern Länden etwas Artiges erzählte, wißt ihr ſchon. Da mußten ſie wiſſen, was hie und da Gutes wüchſe, oder Nützliches gemacht würde; wo dieß und jenes herkäme u. ſ. w. wodurch denn, wie ihr

leicht denken könnt, die Kinder ungemein verſtändig, und gewiß des Lernens nicht müde wurden.

Aber von vielen dieſer Dinge kommen wir noch weitläuftiger zur Rede, und ich hoffe, daß euch dann Vieles recht wohl gefallen ſoll, wenn es euch wirklich auch neu, und unerhört wäre. Was uns neu iſt, ihr lieben Leute, kennen wir noch nicht recht. Durch Prüfung, und Erfahrung, und Ueberlegung müſſen wir erſt von der Güte der Sache recht belehret werden. Wir wollen alſo alles genau betrachten, und anſchauen, ehe wirs verwerfen.

* * *

Es laſſen ſich ja die Vortheile, welche Liebermann beym Schreiben- und Rechnenlehren gebraucht hat, von andern Schullehrern auch verſuchen. Köpfen, welche härter faſſen, muß man auf verſchiedene Weiſe zu Hilfe zu kommen ſuchen, und allerhand Vortheile für ſie ausdenken, welche ihnen das Lernen erleichtern.

Ihr werdet noch ſchon ſehen, wie gut es ſey, wenn die Kinder noch mehr in Schulen lernen, als Rechnen, Schreiben und Leſen. Es verräth Armuth im Geiſte, wenn man leicht zufrieden iſt, wenn die Kinder nur Etwas in der Schule lernen. Alles ſollen ſie lernen, was ihnen nutz- und tauglich iſt.

Ihr lieben Aeltern! ſagt doch nie vor euren Kindern: **Ich habe auch nicht Leſen, und nicht Schreiben gelernt, und bin doch Bauer, oder Bäuerinn geworden, habe dieſen ſchönen Hof, und kann euch Kindern zu eſſen geben.** Ihr würdet wohl noch glücklicher ſeyn, wenn ihr Etwas gelernet hättet. Bedauert es vielmehr, daß ihr nicht könnt, was eure Kinder jetzt bey beſſern Anſtalten leicht lernen. **Lieben Brüder!** ſagt der heilige Apoſtel Paulus, **ſeyd nicht Kinder am Verſtande, ſondern ſeyd Kinder an der Bosheit.** Aber am Verſtande ſeyd **vollkommen.** So ſchreibt er zu den Korinthern. Zur Vollkommenheit gehört viel.

Schulzucht, Strafen und Belohnungen, Spaziergänge, Spiele.

Daß bey einem Haufen Kinder auch Unarten vorfallen, und daß dieſe beſtraft werden müſſen, könnt ihr wohl ſelbſt denken. Aber da handelte der neue Schullehrer ſehr weiſe und verſtändig. Er ſtrafte ſelten, und ſehr mit Unterſchied. Nach Beſchaffenheit des Fehlers war auch ſeine Strafe eingerichtet. Durchgehends ſah er aber bey Führung ſeiner Schulzucht darauf, daß die Strafen für mehrere heilſam, und unterrichtend wurden. Und erlaubte er ein Spiel, oder einen Spaziergang zur Belohnung, ſo ſorgte er dabey für die Geſundheit ſeiner Schüler, und wie er ſie ihre Gliedmaſſen wohl brauchen, und an Geſchicklichkeit gewöhnen könnte.

Von Strafen nun am erſten zu reden, ſo ſtrafte er des Lernens wegen nie; jugendlichen Leichtſinn und Flatterhaftigkeit nur mit Verweiſen und Warnungen. War ein Kind nicht gewaſchen, ſo ließ ers nicht zur Geſellſchaft der übrigen Kinder, bis es ſich vor der Schule drauſſen gewaſchen hatte. Waſchen iſt gar geſund, und man ſoll es den Kindern nicht leiden, wenn ſie es unterlaſſen wollen. Faſt über jeden Fehler, und jede Unart hatte er die Kinder einen Denkſpruch gelehrt, ſo wie von jeder Tugend. Handelte nun ein Kind dawider, ſo mußte es gleich den Spruch herſagen, damit es ſich künftig beſſer daran erinnern möchte. War ein Kind im Gehen gefallen, und er ſah es, ſo ſagte er: Kind! woran hätteſt du denken ſollen? Sage einmal! Dann ſagte das Kind:

Nimm beym Gehen dich in Acht;
Geh', lauf und ſpringe mit Bedacht.

War ein Kind ungeduldig, daß es etwas nicht recht machen konnte, ſo mußte es den Denkſpruch ſagen:

Wenn dir eine Arbeit nicht gleich gelingen will, ſo ſey darüber nicht unzufrieden; denn niemand hat noch etwas gut gemacht, ohne es vorher ſchlecht gemacht zu haben.

Hatte ein Kind ſich nicht recht rein gewaſchen, ordentlich gekämmt, oder ſonſt einen Uebelſtand an ſich: ſo mußte es den Denkſpruch ſagen:

Befleißige dich ſtäts, mein Kind! der Reinlichkeit;
Rein ſey Geſicht und Hand, und rein ſey Wäſch' und Kleid.

Oder hatte es ein Loch oder einen Flecken in ſeinem Wamms:

Schone gute Kleider ſehr,
Reinlichkeit bringt Gunſt und Ehr.
Die zerlumpt und ſchmutzig gehen,
Läßt man nicht vor Fremden ſehen.

Oder hatte ein Kind etwas mitzubringen vergeſſen, ſo wurde der Spruch wiederholt:

Lernet Ordnung, liebet ſie;
Ordnung ſpart euch manche Müh'.

Oder beleidigte ein Kind das andere: ſo fragte es der Lehrer: Kind! wie würde dir das gefallen? Willſt du wohl, daß das Kind da dir ſo begegnet? Nun? —

Was du nicht willſt, daß man dir thu,
Das füg auch nicht dem andern zu.

Oder hatte ein Kind etwas Unanſtändiges oder Strafbares gethan, und wollte es verhehlen:

Schäme dich nicht, zu geſtehen, wo du gefehlt haſt, und man wird dir gern vergeben.

Oder

Oder wollte ein Kind ſich an dem andern vergreifen, ſo mußte es den Denkſpruch herſagen:

Du ſollſt nicht ſchelten, ſtoſſen, ſchlagen,
Und ſchilt man dich, es ſtill vertragen.

Die Kinder konnten einige hundert ſolche kurze Sprüchelchen, und das hatte denn ſchon meiſtens die Wirkung, daß, wenn ein Kind einen ſolchen Spruch herſagen mußte, es ſich ſchämte, und das nicht ſo bald wieder that. Aber Bosheit, Lügen, oder wenn ein Kind dem andern etwas entwendete, oder irgend einen kleinen Betrug ſpielte, das wurde ſehr ernſtlich beſtraft. Da holte der Lehrer aus der Nebenſtube die Ruthe, zeigte erſt, warum das Kind Strafe verdiente, damit es einſehen, und erkennen mußte, daß es die Strafe verdienet habe, und da gieng er dann mit demſelben hinaus, und ſtrafte es ab. Allein dabey ſah man den guten Mann immer recht gerührt, und er war allemal ſehr wehemüthig, daß er dem Kinde weh thun mußte, das er doch lieb hatte. Und oft that es dem Kinde weher, daß es ſeinen guten Lehrer betrübt ſah, als ihm die Schläge thaten.

Doch das kam in einem Jahre kaum etlichemal vor, daß der Schullehrer zu ſolchen harten Mitteln greifen durfte. Von Belohnungen und Geſchenken hielt er eben nicht viel, weil er glaubte, Kinder müßten ſchon deßwegen fleißig ſeyn, weil es ihr größter Vortheil wäre. „Das war gut, das war ſchön, mein Sohn! meine liebe Tochter!“ Dieß war bey ihm ſchon eine gar große Belohnung, und war den Kindern mehr, als wenn er ihnen noch ſo viel Roſinen oder Zucker, oder wer weis, was ſonſt, gegeben hätte. Sagte er vollends: Du biſt ein gutes Kind, ein gutes Mägdchen, da, komm her, gieb mir die Hand, und verſprich mir, daß du ſo bleiben wolleſt! ſo waren die Kinder ganz auſſer ſich vor Freuden. Aber er hatte doch noch andere Arten von Belohnungen, die den Kindern nützlicher waren, als alle Geſchenke. Z. E. daß er ihnen, wie ich oben erzählte, dieſes oder jenes ſchöne Bild zur Belohnung ihres Fleißes zeigte. Aber eine ganz außerordentliche Belohnung war es, wenn er ein ſolches Kind Mittwochs und Sonnabends zu ſich kommen ließ. Da gieng er dann mit ihm in den Garten, wo er pfropfte und okulirte, pelzte und pflanzte, oder dergleichen zu thun hatte. Da durfte dann das Kind mit zuſehen, und er zeigte es ihm, wie es ſo etwas angreifen ſollte, welches den Kindern dann auch ſehr zu ſtatten kam. Gieng er zuweilen in die Stadt, ſo nahm er auch wohl eins oder zwey ſolche Kinder mit, und bath ihre Aeltern darum; da hatte er denn verſchiedene Geſchäfte. Einmal gieng er zum Buchbinder, dann zum Buchdrucker; dann hatte er beym Schuſter, beym Glaſer etwas

zu

zu thun, dann beym Zeugmacher, beym Hutmacher; da ſahen denn die Kinder, wie das und das gemacht wurde. Er holte auch wohl die Oblaten aus dem Krammladen. Da bekamen denn die Kinder viel nützliche Sachen zu ſehen, die ihnen der Schullehrer erklärte, wodurch ſie denn ſelbſt nicht nur viel klüger wurden, ſondern auch davon viele Tage Vergnügen hatten, und wieder zu erzählen wußten. Auch gieng er mit ihnen denn wohl auf den Platz, wo die Soldaten exercirten, und da freuten ſich denn die Kinder, wenn ſie auch einmal ſolche ſchöne Leute wären; und unter Weges, wann ſie nach Hauſe giengen, erzählte er ihnen dann von allen dieſen Sachen; die Kinder fragten ihn nach dieſem und jenem, was ſie nicht wußten, und das erklärte er ihnen dann; und da gabs dann immer viele ſchöne Lehren mit unter. Wenn denn die Kinder einmal wieder zur Stadt kamen: ſo ſtaunten ſie dieſe Dinge nicht mehr ſo dumm an, ſondern wußten ſchon, was es war. Auch lehrte er die Kinder — und das war auch eine Belohnung, — allerhand nützliche Kenntniſſe, die ſie einmal bey ihrer Wirthſchaft gut brauchen könnten. Z. E. ſagte er: Kinder! ihr eſſet doch zu Hauſe manchmal allerley Obſt, Kirſchen, Pflaumen, Aepfel, Birnen; ſeyd doch ſo gut, und hebt mir die Kerne auf, und bringt ſie mit, ich will ſie brauchen. Die ſteckte er dann in ſeinem Garten in geraden Linien, und wenn ſie zwey Jahre alt waren, pfropfte oder pelzte er rechte ſchöne Obſtſorten darauf, und lehrte das die Kinder. Auch band er die Bäumchen an kleine Stäbe, daß ſie recht gerade wachſen mußten, putzte die an der Seite ausſproſſenden Nebenzweige fleißig aus, daß die Bäume eine ſchöne Krone ziehen mußten; und in kurzer Zeit hatte er eine ſo erſtaunliche Menge guter und ſchöner gerader Obſtbäumchen, daß er viele Stücke davon verkaufen konnte. Darüber wunderten ſich denn die Kinder, und alle Leute im Dorfe, und machten das auch ſo, und in einigen Jahren hatten ſie faſt alle herrliche Obſtgärten, aus denen ſie in der Folge viele Körbe voll des ſchönſten Obſtes verkaufen, und ein ſchönes Geld daraus löſen konnten, da ſie ſonſt noch Obſt zugekauft hatten. Macht das doch auch nach, ihr lieben Leute! Es ſoll euch gewiß in der Folge recht wohl taugen.

So gieng er denn auch bisweilen mit einigen verſtändigen Kindern aufs Feld, beſonders in der Saatzeit, wann gepflüget und geſäet wurde. Da zeigte er ihnen dann, wie tief gepflüget werden müßte — warum Hans oder Peter nicht ſo gut pflügte, und Klaus den Acker ſchünde, Michel aber viel beſſer pflügte; zeigte ihnen, wie man den Pflug recht ſtellen und gebrauchen müßte und dergleichen; wies ihnen, wie dieſer und jener ſäete. Und hernach, wenn das Korn aufgegangen

gen war, nahm er ſie dann wieder mit, und ließ ſie rathen, woher es wohl komme, daß dieſes oder jenes Ackerſtück beſſer ſtünde: weil z. E. dieſes überſäet, jenes aber betrogen worden, indem nicht genug Saat darein gefallen war; und warum nun alles ſtreifig ſtünde? warum es mit jenem nicht ſo fort wollte? Weil der Miſt nicht gleich untergepflügt war, und alſo die beſten fetten Theile davon in die Luft ausgedünſtet waren u. ſ. w. Auch benahm er ihnen dabey manchen alten Aberglauben, der ſich ſo lange bey den Verrichtungen des Ackerbaues erhalten hatte. Oft wars auch gar kein gutes Wetter, es kamen Aprilſchauer, es war kaltes ſchlackiges Wetter, der Wind brauſete; aber daran kehrte er ſich nicht. Nun, Kinder, wer will mit? Ich gehe aufs Feld. Es iſt zwar kein angenehmes Wetter: aber ihr müßt euch ſchon daran gewöhnen. Ihr werdet oft künftig in Wind und Wetter auf dem Felde drauſſen arbeiten, oder auf Reiſen oder Vorſpann unter Weges ſeyn müſſen. Das würde euch nun ſehr hart ankommen; ſo aber werdet ihr es in der Jugend ſchon gewohnt, allerley Witterung zu ertragen, und da bekömmt ihr denn auch den Schnupfen und Huſten nicht ſo leicht, und bleibet viel geſunder; ja, eure Natur wird recht feſt. Die Kinder thaten das, und in kurzem fragten ſie wenig darnach, was auch für Wetter ſeyn mochte. Ueberhaupt ſuchte er die Kinder ſehr dazu zu gewöhnen, daß ſie ſich nicht zu warm und weichlich halten mußten, und beredete ihre Aeltern dazu, daß ſie ihm darinn nicht zuwider ſeyn ſollten, ſondern die Kinder auch ſo brav hart gewöhnen möchten. Faſt immer mußten die Knaben ohne Hüte laufen, und auch im kalten Winter, wenns ſchneyete und fror, drauſſen ſpielen. Die fatalen Pelzmützen aber duldete er gar nicht; die mußten fort; denn er ſagte, daß die Kinder dadurch dumm und dämiſch würden, weil die Ausdünſtungen dadurch verhindert würden, und daß beſonders die Ausſchläge und böſen Köpfe daher kämen. Ein Junge mit einer Pelzmütze ſey nur ein halber Junge. Auch ſuchte er ihnen die Pelzhandſchuhe abzugewöhnen, und ſah es ſehr gern, wenn die Kinder brav in kaltem Waſſer ſich wuſchen, ſpielten; ja, er ließ ſie auch gern auſſer der Schule barfuß gehen, weil dadurch der Menſch verwahrt würde, daß er nicht von Flüſſen ſo geplagt würde, denen nur diejenigen Leute ausgeſetzt ſind, die Kopf und Füſſe zu warm halten, und ſich mit Pelzmützen, Handſchuhen, und dicken Halstüchern verwahren. Anfangs dachten die Bauern, der Mann ſey nicht geſcheid, das könnte unmöglich gut gehen. Aber es ſchadete ihnen nicht nur nichts, ſondern es wurden nun ganz andere, feſtere uud geſundere, und auch viel frohere Kinder, und es war eine rechte Luſt und Freude, die rothbäckigen,

frischen,

friſchen, feſten Kinderchen in der Schule oder beym Spiele zu ſehen. Denn auch ſpielen mußen die Kinder, daß es eine Art hatte. Sie mußten auf einem ſchönen Anger hinter dem Schulgarten Ballſchlagen, mußten nach einem, in der Erde befeſtigten, Stocke laufen, auf welchen der Schullehrer einen Apfel oder eine Birne ſteckte, die derjenige bekam, welcher am erſten hinkam; auch mußten ſie oft ihre Kräfte probiren, wer den andern bezwingen könnte — mußten marſchiren wie die Soldaten, und über kleine Graben ſpringen; und ſo hatte er gar viele Spiele, die alle die Abſicht hatten, ſie behende und flink, ihre Knochen und Glieder feſt zu machen, und ihre Kräfte zu üben, und dadurch zu ſtärken. Denn er meynte ganz recht, daß nur durch Anſtrengung und Uebung unſre Kräfte, beſonders aber die fleiſchernen zähen Stränge, wodurch die Glieder beweget werden, und die man Sehnen und Muskeln nennt, geſtärkt, und die Gliedmaßen ſelbſt viel geſchicklicher würden. Sie mußten auch mit der linken Hand ſo gut arbeiten und zugreifen lernen, wie mit der rechten. Denn das hätte ja leicht geſchehen können, daß ein Kind einmal in der Folge einen Schaden an der rechten Hand oder Arme bekommen hätte, oder daß ihm gar, wenn es Soldat ward, der rechte Arm zerſchoſſen werden könnte; da würde es ja aber wohl recht übel daran geweſen ſeyn, wenn es nichts mehr hätte machen oder arbeiten, und ſelbſt Brod verdienen können. Warum ſollte denn die linke Hand, oder der linke Arm, den uns doch auch der liebe Gott gegeben hat, daß wir ihn zu nützlicher Arbeit brauchen ſollen, nicht eben ſo geſchickt dazu ſeyn? Wir müſſen ſie nur von Jugend auf fleißig gebrauchen. Gewiß, es iſt in hundert Fällen ſehr gut, wenn man rechts und links iſt. Gewöhnt doch das euern Kindern ja auch an, weil ihnen das ihr ganzes Lebtage gewiß gut thun wird. Man muß ein kleines Kind, das noch in dem Mantel getragen wird, ſchon die Sachen, wornach es greift, eben ſo gut in die linke Hand nehmen, und es mit der linken ſpielen und eſſen lehren. Jung gewohnt, heiſts denn auch hier, alt gethan. Manchmal wurden auch Weiden gepflanzt am Dorfe, oder die Maulberbäume wurden ausgeputzt und umgegraben, oder es wurde wo ein Stall, ein Haus gerichtet und gebaut — da ließ denn Liebermann ſolche Gelegenheit gewiß nicht vorbey, ſondern gieng hin mit den Kindern, und zeigte ihnen, wie ſo etwas gemacht, wie ein Haus zuſammengeſetzt, wie Laſten in die Höhe gezogen würden; und dabey lehrte er ſie denn verſchiedene Maſchinen und geſchickte Handgriffe kennen; z. E. die Walze, den Kloben, die Ramme, und ſolche Werkzeuge, wodurch man mit geringen Kräften, und wenig Mühe, in kurzer Zeit Laſten von einem Orte zu dem andern

dern hinbringen konnte, wozu ſonſt viel mehr Menſchenhände und Zeit erfodert worden wären. Auch in der Schmiedte, beym Stellmacher oder Wagner, und beym Tiſchler im Dorfe gabs da oft recht etwas Artiges zu ſehen; und wie die Leute das einmal wußten, daß der Schullehrer ſo etwas gern ſähe: ſo ließen ſie es ihm denn den Tag vorher ſagen, daß morgen ſo etwas Sehenswürdiges vor ſey; und da nahm er denn die fleißigſten und artigſten Kinder mit, und die wurden dann ſichtbar klüger; und manche machten ſolche Dinge dann bey ihren Spielen nach, und zimmerten, und baueten allerhand artige Sachen.

* * *

Die Ruthe ſoll man züchtig anwenden, und Kinder ja nicht mit ſelber ſpielen laſſen. Erfodert es die Noth, und ſteife Bosheit des Kindes, daß man ſie braucht, ſo ſoll man wohl auch nicht ſpielen damit, ſondern das Uebel, das ſie mit ſich führt, empfinden laſſen, ſonſt züchtigt ſie nicht, und macht nur hartnäckig, und unverſchämt.

Das Schändliche, das in dem liegt, dieſe Strafe verdient zu haben, ſoll dem Kinde wohl vorgeſtellt werden. In der großen Welt bedient ſich die Obrigkeit nur der Ruthe gegen Ausgeſchämte und Betrüger.

Es iſt gut, wenn man Gelegenheit hat, Kindern weiſen zu können, wie alles, was ſie brauchen, gemacht wird. Wer ſieht, welche ſaure Mühe darüber geht, bis ein Stück Glas fertig iſt, und wie ſich die Leute da wehe thun, und ihre Geſundheit aufopfern müſſen, der muß eine Art von Schonung gegen das Glas annehmen, und den Werth deſſelben kennen lernen. So gehts bey Kleidungsſtücken und Werkzeugen, und vielen andern Dingen.

Nützliche Anſtalten, welche die erwachſenen jungen Leute unter ſich traffen.

Die Zuſammenkünfte und Unterredungen bey dem Pfarrer dauerten immer noch fort. Nun iſt wohl aus dem erſten Theile noch bekannt, wie ihr auf der 191. Seite finden könnt, daß Stachus damals ernſtlich gewünſcht habe, Gelegenheit zu finden, Leſen und Schreiben auch im Jünglingsalter noch lernen zu können, und daß der gute Pfarrer geantwortet habe: Auch dieſe Anſtalt könnte getroffen werden. Stachus erinnerte nun wieder einmal den Herrn Pfarrer an ſeine Rede.

Allerliebſt kömmt mir euer Wunſch, lieber Stachus! antwortete der Pfarrer.

Wann geſchehen wohl die meiſten böſen Dinge, die nichts taugen, und wann wird wohl der meiſte Unfug getrieben? Wann laufen die jungen Burſche und Mägdchen mehr herum, und wann hört man mehr von unnützlichen Spectakeln und Dingen, die im

im Wirthshauſe gegeben werden? — Beſinnt euch einmal. Nicht wahr, an Sonn⸗ und Feyertagen? Das kömmt aber daher, weil ihr junge Leute da mehr für euch leben könnt, und arbeitslos ſeyd, und das iſt gewiß an und vor ſich recht gut, und der liebe Gott ſieht das wohl auch gerne, wenn ſich die jungen Leute, welche die ganze Woche hindurch arbeiten, an Sonn⸗ und Feyertagen ergötzen, wenn es nur mit Ehren geſchieht. Aber da, da fehlts noch zuweilen, und die Urſache davon liegt bloß in dem, daß ihr nicht wißt, wie ihr eure müßigen Stunden anlegen ſollt. Den ganzen lieben Tag kann auch in Spieltagen nicht geſpielt, und nicht getanzt werden. Man kann nicht ruhen, und will nicht. Da kriegt man nun Langeweile, und man weis nicht, wo aus, wo an. Ich habe ſchon einige jammern gehört, daß ſie meynen, ein ſolcher Tag dauere eine ganze Woche hintereinander fort. Da geſchieht dann an Sonn⸗ und Feyertagen der langen Weile halber viel Böſes, und das kömmt daher, weil dann die Leute nicht ihr gewohntes, gewiſſes und beſtimmtes Geſchäft haben. Wie gut iſt doch die Arbeitſamkeit, die uns nicht nur recht geſund, und immer vergnügt erhält, ſondern die Leute auch vor gar vielem Böſen bewahrt! Wenn die Menſchen nicht arbeiteten, würde da nicht viel mehr Böſes geſchehn? Denn wer nicht ein gewiſſes, beſtimmtes, nützliches Geſchäft hat, nimmt leicht etwas Unnützes, oder gar Böſes vor; denn Nichtsthun, iſt beynahe immer ſchon ſo viel, als nichts Gutes, oder manchmal gar Böſes thun. Alſo dächte ich, ſprach der Pfarrer, es wäre gar gut, wenn wenigſtens im Winter eine ſogenannte Sonntagsſchule gehalten werden müßte. Da mußten denn nicht ſowohl die Schulkinder, als vielmehr die jungen Söhne und Töchter, Knechte und Mägde hinkommen, (eins ums andre, verſteht ſich, damit indeß einer beym Viehe, bey den Pferden, und in dem Hauſe bliebe, damit kein Schaden geſchah, und die Wirthſchaft nicht darunter litt), welche ſchon vor mehrern Jahren aus der Schule entlaſſen, und zum heiligen Abendmahle gegangen waren, damit ſie das nicht etwa wieder vergäßen, was ſie Gutes da gelernt hatten. Von den eigentlichen Schulkindern wurde es nur den verſtändigſten und wohlgeſitteſten, als eine auſſerordentliche Belohnung und Ehre, erlaubt, mit dieſen größern jungen Leuten ſich in der Schule einfinden zu dürfen. Der Vorſchlag gefiel vielen jungen Leuten. Da gieng nun des guten Pfarrers und Schullehrers ganzes Bemühen darauf, eine ſo gute Anſtalt, ſo viel es möglich, noch brauchbarer, zweckmäßiger und gemeinnütziger zu machen. Der Pfarrer pflog alſo auch ſelbſt in die Sonntagsſchule zu kommen, die im Winter von vier bis ſechs Uhr gehalten wurde. Auch kamen wohl mehr gutgeſittete Bauersleute, denen es darum zu thun

war,

war, noch mehr Gutes zu lernen, mit hinein. Den einen Sonntage kamen die jungen Burſche, den andern Sonntage die jungen Mägdchen, und ſie mußten ſo lange in die Sonntagsſchule, wie ins Katechismusexamen vor dem Altare, gehen, als ſie noch ledig und unverheurathet waren. Nur, wenn die jungen Leute zu Soldaten eingeſtellt worden, waren ſie davon frey. Die Töchter hielten das auch ſelbſt für eine große Ehre, auch wenn ſie ſchon aufgebothen waren, mit dem Kranze zum Examen zu gehen; denn Liederliche, und ſolche, die ihre Ehre verloren hatten, dürften nicht im Kranze dahin kommen, ſondern nur ehrliche und tugendſame Jungfern. In dieſen Sonntagsſchulen wurden denn ganz ungemein nützliche Sachen vorgenommen. Zuerſt wurden ein Paar recht ſchöne Verſe aus einem Liede geſungen. Dann hatte der Pfarrer aus der kleinen Dorfbibliothek ein Buch mitgebracht, worinn allerley gute Dinge ſtanden; am öfteſten Rochows Kinderfreund, Erzählungen von wirthſchaftlichen Dingen, von guten Menſchen, beſonders Bauersleuten, von allerley ſonderbaren Naturbegebenheiten, oder Thieren und Gewächſen. Darinn mußten denn die jungen Leute leſen; und was ſie nicht verſtanden, wurde ihnen erklärt. Manchmal wurden auch Geſchichten von abergläubiſchen Leuten, die ſich durch ihren Aberglauben lächerlich, und oft unglücklich gemacht hatten, erzählt, manchmal neue Erfindungen und Verſuche zur Verbeſſerung der Landwirthſchaft vorgeleſen — auch neue obrigkeitliche Verordnungen erklärt, daß ſie die jungen Leute verſtehen, und ſich daraus vernehmen konnten. Alsdann mußten einige ſchreiben; z. E. ſie ſchrieben ſich etwas aus dem Buche ab, woraus ſo eben geleſen war, oder es wurden ihnen Quittungen, Scheine, Schmiedte- und Stellmacherrechnungen, und dergleichen vorgelegt, die ſie abſchreiben und mitnehmen mußten; und ſo verlernten ſie denn das Schreiben auch nicht wieder, wie ſonſt leicht geſchieht, wenn man es nicht übt. Auch wurden Exempel ausgerechnet, dergleichen alle Tage im Landleben vorkamen. Wenn die Mägdchen und Töchter kamen, ſo wars eben ſo; nur daß ſie ſich etwas zu arbeiten mitbringen konnten. Des Schullehrers Frau, welche eine ſehr wirthſchaftliche und geſchickte Hausfrau war, lehrte ſie dann allerhand nützliche weibliche Arbeiten: Nähen, Stricken, Wäſche merken oder zeichnen, Hemden zuſchneiden und nähen, und wies den Mägdchen, wie ſie ihre zerriſſenen Sachen recht gut wieder ausbeſſern ſollten. Dabey wurden nun allerhand nützliche Sachen aus Büchern, die beſonders fürs weibliche Geſchlecht brauchbar waren, vorgeleſen; z. E. aus einem Buche, welches die Hausmutter hieß, und worinn ſehr viel ſtand, woraus die Mägdchen Reinlichkeit, Ordnung, und viele

gute Wirthſchaftskenntniſſe lernen konnten; auch vom Waſchen, Begeln oder Plätten, Einſchlachten, Erhaltung des Fleiſches, und anderer Lebensmittel, daß ſie nicht verdürben, ſtand in dem Buche. Dieſe Sonntagsſchulen für Mägdchen giengen denn auch meiſtens den Sommer über ordentlich fort; und da ſetzten ſie ſich auch wohl zuſammen im Garten unter die ſchönen Bäume, und waren recht innig vergnügt dabey. Mit den Söhnen und Knechten aber war im Sommer, auſſer wenn es regnete, oder das Feld ſchon beſehen war, und der Herr Pfarrer anders wollte, keine Sonntagsſchule, ſondern da pflog der Schullehrer auch wohl mit dem Pfarrer, und einigen verſtändigen Schulkindern, die vorzüglich fleißig und gut waren, bisweilen aufs Feld zu ſpaziren, und da gabs denn immer ſehr viel Schönes zu lernen. Da wurde vom Wachſen des lieben Korns, von der Sonne, von Vögeln, Thieren, Würmern, vom Frühlinge, Sommer und dergleichen, wie es die Gelegenheit eben gab, erzählt, und von der Allmacht, Weisheit und Liebe des himmliſchen Vaters, von dem ſchönen und frohen Landleben ſo vieles geredet, daß die guten Kinder ſich nicht nur herzlich freuten, ſondern auch oft recht gerührt waren. Ja, es war das oft ſo gut, als wenn ſie in der Kirche oder Schule geweſen wären, denn ſie wurden nicht nur merklich klüger, ſondern auch viel frömmer, und ihren Aeltern gehorſamer, als ſie vorher geweſen waren. Wenn denn die Sonne untergieng, und die hellen Thautröpfchen ſo am Graſe hiengen, kehrten ſie oft mit Anſtimmung eines ſchönen Verſes, der von der Liebe Gottes, und ſeiner ſchönen und guten Welt handelte, froh wieder nach Hauſe, und ſchliefen dann ganz herrlich, und ſtanden den andern Morgen ungemein vergnügt wieder auf, und giengen in die Schule, oder an ihre Arbeit.

Sonſt beſuchte der gute Schullehrer auch alle Wochen wenigſtens einmal gewiß ſeinen Herrn Pfarrer, den er herzlich liebte, und recht kindlich hochachtete, weil er einen ſo nützlichen Mann aus ihm gemacht hatte. Da fragte denn der Pfarrer nach der Beſchaffenheit der Schule, wie dieß und das, welches ſie beyde eingerichtet hatten, gienge, ob es auch gut wäre. Dann ſprachen ſie von dieſem und jenem Kinde, ob es fleißig wäre, wie man ihm forthelfen könnte, oder was es noch für Unarten an ſich hätte, und wie man ihm ſolche abgewöhnen könnte; oder wie man dieß und jenes noch beſſer machen, oder was man in der nächſten Sonntagsſchule Nützliches vornehmen wollte. Und da lernte denn der Schullehrer immer noch mehr, und ward ein immer brauchbarerer Mann. Auch gieng Liebermann bisweilen des Abends nach geendigter Schule zu dieſen oder jenen guten Leuten im Dorfe, redete mit ihnen von ihrem Sohne, oder

ihrer

ihrer Tochter, fragte, wie ſich das Kind zu Hauſe aufführte, ob es auch da hübſch gehorſam, dienſtfertig, gut und arbeitſam wäre, nicht lüge, und dergleichen; oder er fragte: ob das Kind den und jenen Fehler nun nicht mehr ſo oft begienge, und ſich beſſerte, auch nicht mehr ſich ſo zankte, und was nun ferner zu thun ſey. Das war aber für die Kinder ſehr gut, und ſie wurden, da die Aeltern die Hand an die Verbeſſerung ihrer Kinder, die ſie ſehr lieb hatten, legten, wirklich beſſer. Da redete er denn es auch wohl mit den Aeltern ab, daß ſie ein ſolches Kind, bis es ſich beſſerte, als ein krankes Kind anſehen wollten, und daß es ſo lange auf einer beſondern Bank in der Schule ſitzen ſollte, bis die Aeltern ihm das Zeugniß gäben, daß es nun gut ſey. Das hatte denn wieder beſondern Nutzen, und eine recht gute Wirkung: denn die Kinder thaten das Böſe nicht ſo leicht wieder, weil ſie ſich ſchämten, wenn ſie der Herr Pfarrer bey ſeinen Schulbeſuchen von andern abgeſöndert antraff, oder ſie gar in der Sonntagsſchule vor allen, die da aus dem Dorfe zuſammen kamen, ſich gebüßt ſehen laſſen mußten.

An allen guten Dingen nahmen bey dieſer Gelegenheit Jung und Alt zu. Georg verſah auch nichts beyzutragen, und die redlichen Abſichten des Herrn Pfarrers und Schullehrers zu unterſtützen, wie er konnte und mochte.

Bald ſah man die jungen Leute an Feyertagen ruhen, aber nimmer müßig gehen. Sie arbeiteten an Vervollkommung ihrer Selbſt. Unter Anführung eines ältern Sohnes von Georg hatten ſie nun ſelbſt eine Ordnung unter ſich gemacht: daß, wer ſich etwa gar betränke, und nach zehn Uhr noch auf der Straſſe wäre, (denn die Dorfartikel befahlen, daß um zehn Uhr keiner mehr im Wirthshauſe ſeyn dürfte, oder einen Thaler Strafe geben mußte) oder den folgenden Morgen nach ſolchem Vergnügen nicht zu rechter Zeit mit dem Pfluge zu Felde zöge, oder den Tag nicht in der Kirche, oder in dem Katechismusexamen geweſen wäre, oder geſchlafen, oder geplaudert, oder dem Herrn Pfarrer oder Schullehrer zum Verdruße und Klage Urſache gegeben hätte, dreymal von dem Vergnügen ausgeſchloſſen ſeyn, und noch dazu, nach Befinden, zwey oder gar vier Groſchen von ſeinem Lohne zur Schulkaſſe geben ſollte. Und in der That waren alle Herrſchaften damit recht wohl zufrieden, und freuen ſich, daß ſie nun viel ordentlichere Dienſtbothen haben. Es war von Georgen auch dieſe Ordnung eingeführt: Die Knechte hatten in allen dieſen Stücken die Aufſicht über ihre Enken, oder Unterknechte und Lohnbuben. Aber einer, der verſtändigſte und wohlgeſitteſte Knecht oder Bauersſohn, der einſtimmig dazu gewählt wurde, mußte den Oberaufſeher vorſtellen. Dieſer gab dann auf alle Unordnungen Acht, ſah darnach, ob Schiff und Geſchirr in gehöriger Ordnung

nung ſtünde, ob das Wagenzeug geſchmieret war, ob nicht einer Pflug oder Egge im Felde vermodern ließ, die Stränge nicht abmachte, wenns regnete, ſondern ſie über Nacht am Geſchirre ſitzen ließ, oder irgend über ein Saatſtück fuhr. Für alle ſolche Fehler mußte eine kleine Strafe erlegt werden: ſo wie auch, wenn einer nicht recht gepflügt hatte, mit dem Miſtwagen ungeſchickt gefahren war, oder gar ein Fuder Korn umgeworfen hatte. Sie hatten ordentliche Geſetze, worinn auf jedes ſolcher Verſehen die Strafe beſtimmt war. Sie kamen dann zum Pfarrer, der ſie durchſehen mußte, und der Schullehrer ſchrieb ſie ins Reine, und alle Knechte und Enken unterſchrieben dieſelben, daß ſie darnach handeln wollten, und es wurde ſtrenge darauf gehalten. Der Pfarrer ſah das gern, und freute ſich ſehr, daß die jungen Leute von ſelbſt gern gut und ordentlich werden wollten; und unterſtützte die Leute, ſo weit ſeine Kräfte reichten, ſuchte auch alles hervor, womit er glaubte, ihnen Freude machen, und ſie immer zu beſſeren Menſchen umbilden zu können.

Eine wichtige, aber wohlgemeynte Frage an Jungen und Mägdchen.

Wie könnten unſere jungen Leute wohl den Sonntag recht nützlich hinbringen? Ihr zieht nun in müßigen Heimgarten herum, und verplaudert eure Zeit. Wäre es wohl nicht beſſer, unter euch ſolche Sonntagsſchulen zu errichten? Gewiß öffnet euch jeder Pfarrer das Schulhaus. Jeder redliche Lehrer, der ſein Amt kennt und liebt, biethet euch gewiß ſeine Dienſte an. Was ihr in der Jugend verſäumt habt, könnt ihr hier nachholen. Herrlich gut wäre die Anſtalt. Wollt ihr ſie nicht unter euch errichten?

Der Herr Pfarrer auf dem Felde.

Ich habe oben geſagt, daß der Herr Pfarrer und Schullehrer zuweilen mit ihren Leuten auf das Feld giengen, und ſie Verſchiedenes aus der Feldwirthſchaft lehrten. Nun hat der Herr Pfarrer das aber nicht nur allein an Sonntagen, ſondern, wie er Zeit und Gelegenheit fand, auch zuweilen unter der Woche gethan.

Wie er nun hie und da einige antraff, ſo unterhielt er ſich mit ihnen, entweder von ihnen, was ihm neu war, zu lernen, oder ſie, was er beſſer zu verſtehen glaubte, zu lehren.

Er hatte ſichs zum Geſchäft gemacht, auf dem Felde die Wunder Gottes zu betrachten, und da ſah und fühlte denn auch ſein Herz.

Das kleine Saamkörnlein, woraus die ſchätzbare Frucht, welche uns nähret, und ſo vielen Geſchöpfen Gutes thut, zwang ihm oft Thränen aus den Augen. O daß ich, und meine

Werke auch ſo fruchtbar würden! ſeufz-te er. Und Gott ſegnete ſeine Bitte.

Einmal gieng er an einem ſchönen Frühlingstage auf das Feld, wo ihn alles, was vor ſeinen Augen war, zur Freude, und zum Lobe Gottes ermunterte! Es war ihm ſo wohl, als wenn er ein neues Leben fühlte. Wie gut biſt du, o Gott! rief er zu verſchiedenen Malen aus. Auf dem Felde ſah er alles in Bewegung, alles in froher Geſchäftigkeit. Hier pflügten einige, dort gieng ein Säemann, dort eggete ein anderer, und pfiff ſich fröhlich und luſtig ein Stückchen dazu. Die Lerche ſang, und alles ſchien ſich zu freuen, daß es eine Luſt war. Da war nun eine ſchöne grüne Grube am Acker. Hier ſetzte ſich der Pfarrer, und da hörte er den guten Bauer, Jakob, und deſſen Knechte, Ernſten, zu, die eben ein vortreffliches Lied ſangen. Es war ein

Bauernlied

und paßte ſich recht ſchön; es war betitelt:

Der frohe Bauer.

So glücklich, ſo vergnügt, als ich,
Sind Reiche nicht auf Erden
Ganz ſicherlich; ich grämte mich,
Sollt' ich ein Reicher werden.

Gold ſchätzen reiche Thoren nur!
Wer wird ſie drum beneiden?
Ich ſchätze meine ſchöne Flur,
Die, die gewährt mir Freuden!

So oft ich früh, von jener Höh',
Befreyt von allen Sorgen,
Des Himmels Segen überſeh'
An einem ſchönen Morgen;

Und ſeh', wie in der Morgenſtund'
Im Dörfchen alles lebet,
Und fröhlich, munter und geſund
Zur Arbeit ſich erhebet:

So oft ruf ich: Mein Gott! wie gut
Sind alle deine Werke!
Dem Reichen giebſt du Geld und Gut,
Mir giebſt du Kraft und Stärke!

Und dann wird mirs ſo hell im Sinn',
So wohl! — ich kanns nicht ſagen!
Ich eile fort, zur Arbeit hin,
Und wollte Berge tragen!

Noch nie hat mir ein ſchwüler Tag
Kraft oder Muth benommen!
Er ſey ſo heiß er immer mag,
Muß doch der Abend kommen.
Und kömmt er dann: o welche Luſt!
Wenn Weib und Kinder ſpringen,
Voll Freuden ſich um meine Bruſt,
Um meine Knie ſchlingen;

Wenn,

Wenn, Lieb' und Unſchuld im Geſicht',
Sich alle zu mir ſetzen,
Und an dem ſüßen Milchgericht'
Recht königlich ergötzen;

Und wenn wir dann herzinniglich
Gott unſer Danklied bringen,
Und mir ſo iſt, als wenn um mich
Die lieben Engel ſingen:

Dann fühl' ichs ganz, und ſag's oft laut,
Daß glücklicher und weiſer
Der iſt, der ſeinen Acker baut,
Als König oder Kaiſer.

Unterredung des Herrn Pfarrers mit den Landleuten auf dem Felde.

Jakob und ſein Knecht, Ernſt, hatten den Pfarrer nicht bemerkt. Jetzt gieng dieſer, weil ihm das Lied ſo gefallen hatte, an ſie heran. Er war ſehr freundlich. Gott grüße euch, Kinder! nun iſt das nicht ſchönes Wetter? Gewiß, da lebt man ja recht auf. Ich freue mich, daß ich ſehe und höre, daß ihr ſo vergnügt ſeyd.

Jakob. Ja, Herr Pfarrer! warum ſollten wir das auch nicht? Sehen Sie doch, wie ſchön alles da ſteht im Felde — nach dem langen Winter. Was Gottes Allmacht nicht thun kann! und es iſt ja alles ſo luſtig und froh um einen her, daß man wohl gar kein Menſch, oder doch kein guter Menſch ſeyn, und ein böſes Gewiſſen haben müßte, wenn man nicht auch froh werden wollte. Gott Lob und Dank! daß wir geſund und vergnügt ſind. Da haben wir uns eben auch ein Stückchen geſungen, weil wir ſo vergnügt waren.

Pfarrer. Ich habs gehört, und freue mich, zumal, daß ihr das alles auch ſo glaubt. Ihr ſanget ja, ich denke wohl, von der Zufriedenheit? Wars nicht ſo?

Jakob. Ja, Herr Pfarrer! Und wir — wenigſtens ich, bin recht herzlich zufrieden, und ſehr froh, wenn ich arbeiten kann; und da pflegen wir denn wohl zuſammen zu ſingen. Ich weis nicht, es iſt alsdann nicht anders, als wenn es einem deſto beſſer von der Hande gienge.

Pfarrer. Nun, das iſt ja ſchön! Zufriedene Leute ſind nicht nur recht glücklich, ſondern auch, meyne ich, immer frömmer.

Jakob. Ja, warum ſollten wir das auch nicht ſeyn? Wir haben ja Geſundheit, Nahrung und Kleider, und wohl auch noch etwas mehr. Da müßten wir ja keine Chriſtenmenſchen ſeyn, wenn wir nicht zufrieden ſeyn wollten.

Pfarrer. Das denke ich auch, guter Jakob!

Jakob. Manchmal wirds einem denn wohl ſauer, aber das iſt doch

nicht immer; und man ſieht doch auch, was man davon hat. Obs dir ſauer wird, heißts ja in der heil. Schrift, mit deiner Nahrung und Ackerwerk, ſo laß dichs nicht verdrießen, denn Gott hats ſo geſchaffen; und der, denke ich, macht ja niemals etwas ſchlimm.

Pfarrer. Schön, Jakob! bleibt dabey! Ich glaube wirklich, ob ihr es euch auch oft ſauer werden laſſen, und fort müßt, wenn es gleich nicht ſo ſchönes Wetter drauſſen iſt, wie heute: ſo ſeyd ihr doch vergnügter und glücklicher, wie die reichen Stadtleute.

Jakob. Das ſollte ich meynen! Ja die Stadtleute, was wollten doch die, welche die Sonne nur oben an dem Schornſteine ſchimmern ſehen, und wenn ſie einmal frey Athem ſchöpfen, oder ſich eine Luſt machen wollen, erſt zu uns aufs Land reiſen müſſen. Gott ſey Lob und Dank, daß ich ein Bauer bin! — Wenn ich nur geſund bin, und ein gutes Gewiſſen habe, und das kann ich mir machen, wenn ich immer gut bin: ſo habe ich alles; und gut ſind wir ja, Gott ſey Dank! und ſuchen es immer mehr zu werden. Mancher Städter ſieht uns zwar nur für arme elende, und wohl gar für geplagte Leute an: aber Sie können gewiß und wahrhaftig glauben, Herr Pfarrer! ich tauſche nicht mit dem beſten Bürger! Ich müßte ſterben da in der Stadt, dächte ich, wenn ich ſo den ganzen Tag in der Stube ſitzen ſollte. Ich eile immer, daß ich wieder zu Hauſe komme, wenn ich in der Stadt bin, und wenn ich nur erſt das Thor auf dem Rücken habe, ſo iſt mir recht leicht und wohl. Wenn ich nur die, meiſtens bleichen und ſchwächlichen, Leute in der Stadt anſehe: ſo habe ichs ſchon ſatt. Ich denke, die Leute müſſen wohl krank, und es muß ihnen ſelten recht wohl ſeyn! Was meynen Sie? da ſeh mal einer unſere rothbäckigen derben Jungen und flinken raſchen Mägdchen an, das iſt noch eine Luſt!

Pfarr. Freylich, wenn die Stadtleute auch juſt nicht krank ſind: ſo ſind ſie doch auch nicht ſo geſund; denn, denkt nur — die dicke Luft in der Stadt, die ſo voll unreiner Dünſte von den vielen Menſchen iſt, kann ja dem Menſchen unmöglich geſund ſeyn; ſchon davon ſehen ſie meiſtens nicht ſo friſch aus, wie ihr. Sie kommen ja im ganzen Winter faſt gar nicht aus ihren Stuben; ihr ſelbſt ſeyd ja im Winter auch nicht ganz ſo geſund, wie im Sommer, weil ihr da nicht ſo viel heraus kömmt. Nicht wahr? Und doch habt ihr drauſſen noch immer viel mehr zu ſchaffen; und wer viel in die Luft kömmt, der iſt auch viel geſunder. Und hiernächſt, guter Jakob! ſind ſie zum Theil auch oft krank an der Seele; verſteht er mich? Ich meyne, ſie ſind nicht alle ſo gut, und weniger verderbt, wie die meiſten Landleute noch ſind. O es freuet mich allemal, daß ich euer Pfarrer auf dem Lande bin. Ich

denke immer, daß ihr doch noch unſchuldiger, und ehrlicher, und beſſer ſeyd, wie die meiſten Städter. Freylich kömmt auch hie und da einer vor, der nichts taugt, der dumm, abergläubiſch, grob und böſe iſt: aber ſo viel ſind ihrer denn doch nicht. Und ſeht, wer nicht gut, ſondern böſe iſt, der iſt auch nicht recht froh, und wer nicht froh iſt, dem iſt auch nicht wohl, und der iſt auch nicht ſo geſund. Aber das wäre auch eine rechte Sünde und Schande, wenn ihr nicht frömmer und beſſer, wie die meiſten Leute in der Stadt, ſeyn ſolltet; (denn es giebt doch auch gar viele recht fromme und tugendhafte Menſchen in den Städten). Denn ſeht, ihr habt ja den lieben Gott, möcht' ich ſagen, immer recht in der Nähe, wandelt in ſeiner ſchönen Natur, und geht nicht nur Sonntags in die Kirche, ſondern auch auf das Feld. Da ſeht ihr das ſchöne große Naturbuch aufgeſchlagen, und alles um und neben euch predigt euch Gottes Güte, Weisheit und Allmacht. Ihr habt alles aus ſeiner, folglich gleichſam aus der erſten Hand; ihr ſeyd Gottes Gehülfen, und bauet, verſchönert und bereichert die Erde durch euern Fleiß; ſeyd alſo die Ernährer vieler tauſend Menſchen. Aber jene Stadtleute haben nur immer mit Menſchenwerk zu thun. Auch iſt in den Städten viel mehr Lärmens und Schreyens und Wirrwarr; da hingegen ihr immer in der Stille in Gottes ſchöner Natur wandeln, arbeiten, und gute Gedanken haben könnt. Denn allenthalben, und bey allem, was ihr da thut, muß euch ja ein Spruch aus der Bibel einfallen, wenn ihr in der Kirche Achtung gebt; und ſo kanns beynahe nicht anders ſeyn: — ihr müßt frömmer ſeyn. —

Der Pfarrer war, indem er dieſes ſprach, längs der Fahre (Furche) mitgegangen. Jetzt waren ſie am Ende, und Jakob mußte umkehren. O was das für ein herzſtärkender Wohlgeruch von der ſchönen friſch aufgepflügten Erde iſt! ſagte der Pfarrer. Gewiß, ich glaube, daß ſelbſt auch dieß viel zu eurer Geſundheit beytragen mag! Nun, Gott behüte euch, Kinder! — ich will euch nicht aufhalten, und noch ein Bischen weiter gehen.

Da traff er denn den Simon an, welcher auch pflügte. Aber der ſang nicht, ſah auch ganz anders, und gar nicht ſo froh aus, wie Jakob und Ernſt, ſondern war ſehr verdrüßlich, und ſchlug gewaltig auf ſeine Pferde los. Der Pfarrer both ihm freundlich einen guten Tag! Helf euch Gott, Vater Simon! Nun, iſt das nicht erwünſchtes Wetter? giebts uns der liebe Gott nicht, wie wirs verlangen?

Simon. Ja, es war auch wohl einmal Zeit davon. Hat es doch lange genug gewährt, das Unwetter!

Pfarrer. Dafür iſts auch nun deſto ſchöner. Aber, hört, Simon! ihr ſeht mir ja nicht recht vergnügt

aus.

aus. Was fehlt euch denn? Es iſt doch ſo luſtig Wetter; die Lerchen ſingen ſo ſchön! Wer wollte denn ſo niedergeſchlagen ſeyn?

Simon. Ja, wer wollte denn nicht? Nun geht unſer Pflügen wieder an. Ach, Herr Pfarrer! es glaubts keiner; wir armen Bauern ſind wohl recht geplagte Kreaturen; Tag und Nacht müſſen wir fort in Wind und Wetter — und dann iſts doch nichts, wie aus der Hand in den Mund. Was haben doch die Stadtleute für ein Herrenleben gegen uns! und die Stift und Gaben, und was man alles eindienen, und bezahlen muß! daß es Gott erbarme! Wer uns anſieht, will von uns haben. Und das ſoll alles da aus der Erde heraus gekratzt werden. Und wenn man denn zur Stadt kömmt: ſo heißt es doch nur: es iſt ein Bauer! dem, denkt man, kann mans wohl biethen, und keiner ſieht einen über die Schulter an.

Pfarrer. Glaubt das nicht, Simon! das müßten gewiß ſehr unverſtändige Menſchen ſeyn, die euern Stand und euch Bauersleute verachten wollten. Der Name, Bauer, macht euch ja ſchon jeden Vernünftigen ehrenwerth. Ihr heißt ja ſo, weil ihr das Land baut, und wenn ihr das nicht thätet: ſo würden ja alle Städter hungern und Noth leiden. Wenn ihr nur ſonſt gut, vernünftig, höflich und nicht ſo abergläubiſch ſeyd: ſo wird euch jeder, eben wegen euers Standes, doppelt hoch ſchätzen, und lieb haben.

Simon. Nein, nein, Herr Pfarrer! glauben Sie mir, es iſt nicht ſo. Ich bin meines Lebens ganz überdrüßig auf dem Lande. Wenn ich wüßte, mein Höfchen halbwege anzubringen, — ich verkaufte meinen Kram, zöge in die Stadt, und würde Bürger. Ich wollte alsdann alle Bauern auslachen.

Pfarrer. Oder ſie euch. Seyd doch ja kein Thor! ihr würdet es ſchrecklich bereuen! Denkt an mich.

Simon war mißvergnügt, weil es ihm an einem guten Herzen fehlte. Denn er war kein ſo guter Wirth, ſteckte in Schulden, und beſaß doch einen ziemlichen Stolz dabey, folglich konnte er kein zufriedenes Gemüth haben. Er hatte einen Vetter in der Stadt, welcher einen Bierſchank trieb; dieſen beſuchte er manchmal, und der ſetzte ihm denn ſolch dummes Zeug in den Kopf, und geckte ihn, und machte ihm das Stadtleben ſo ſüß. Ich will nun und nimmermehr hoffen, daß er ſo thöricht geweſen, und in die Stadt gezogen ſeyn wird. Denn ich prophezeyhe ihm, daß er da vollends zu Grunde gehen, ein Bettler werden, und ſich früh genug zu Tode ärgern und grämen wird, wenn er zum Beſinnen kömmt, und ſieht, daß er das vergnügte Landleben mit dem unruhigen und beſchwerlichen Stadtleben ſo unbeſonnen vertauſcht hat. Und dann werden ihn

die andern Bauern nicht einmal bekla⸗gen, ſondern wohl gar auslachen, da er ſich denn wohl gar ſehr ſchämen muß, wenn er einen aus ſeinem Dorfe ſieht, weils ihm ſo ſchlecht geht. Er mag ja die Gedanken fahren laſſen.

* * *

Gutſeyn iſt ein Mittel zum Frohſeyn.

Betrachtet, wie wohl ſich der befindet, der zufrieden iſt.

Und wer zufrieden iſt, iſt reich.

Das Landleben hat wahre Vorzüge vor dem Stadtleben.

Würde des Landmannes. Er bearbeitet die wichtigſten Werke der Schöpfung. Aus ſeiner Hand giebt Gott das Brod.

Durch Unzufriedenheit wird man ganz elend.

Wer nicht gut iſt, kann auch nicht vom Herzen froh ſeyn. Beym Simon fehlte es da.

Was lernt ihr nun aus dieſer Lection?

Ja das vorzüglich, daß ihr lieber an eure Arbeit mit frohem Sinne gehet, und euch dieſelbe nicht zu ſchwer vorſtellet?

Auch das, daß ihr aus der Hand Gottes mit Dank annehmet, was er euch giebt, und wenns auch weniger iſt, als andere Leute genießen, und wenn es euch auch mehr Mühe koſtet, als das Beſſere, und Mehrere, das andere genießen. Dieſe Geſinnungen ſchaffen euch Gottes Segen.

Der Herr Pfarrer trieb ſelbſt die Wirthſchaft, und erwarb ſich da verſchiedene Erfahrungen.

Vom Bücherleſen und Studiren leben die wenigſten unſerer Geiſtlichen auf dem Lande nicht. Das möchte ihnen nun wohl das Liebſte ſeyn, beſonders wenn ſie aus der Stadt kommen, und da drinne bey Geſchäften der Gelehrſamkeit ihre Tage hingebracht haben. Nun müſſen ſie aber Landwirthſchaft treiben, oder ſie kommen nicht wohl fort. Glaubt mirs, lieben Leute! das iſt für dieſe Männer, die oft ehehin nicht einmal eine kleine Wirthſchaft unterhielten, ſondern ihr Eſſen in Bürgershäuſern, oder Tafeln der Groſſen einnahmen, eine Bürde bis zum Entſetzen ſchwer.

Die Einnahmen des Herrn Pfarrers am Gelde waren ſchlecht. Er bekam von der Kirche kaum 50 Thaler. Vom Felde mußte er nun erobern, was ihm ſeinen Unterhalt geben ſollte. Unterhalt wäre noch leicht zu erwerben, man kann ſich als ehrlicher Mann einſchränken, denn kein Menſch guckt einem in die Schüſſel, aus der man ißt. Und hernach adelt das prächtige Eſſen auch nicht. Aber Geſind und Vieh, und Haus zu unterhalten, und Bedürfniſſe zur Beſtreitung der Landwirthſchaft koſten viel, ohne der Abgaben, die ſich mit jedem Tage vermehren, zu gedenken.

Da

Da hatte er nun auch ein groſſes Stück Geld hineingeſteckt, bis er den Erben ſeines ſel. Vorfahrers alles abgelöſet hat. Er mußte Geld borgen oder entnehmen, dieſelben zu befriedigen. Die Intereſſen machten ihm neue Ausgaben, die ſein reicher Vorfahrer nicht zu beſtreiten hatte. Auch Leute vom beſten Herzen denken oft nicht daran, daß dieſe Ausgabe, hingelegt zu den ordentlichen, gar beſchwerlich wird, ſonſt würden ſie vieles entbehren lernen, das ſie bey Uebernahmen hart anlaſſen. Jetzt hatte er alſo Vieh, Haus, Stadel, Stallung. — Er, der zuvor gewohnt war, in einem Zimmer einſam zu leben, und der ſich um das Eſſen für ſich nie kümmerte, weil er wenig gebraucht hat, mußte nun für ein zahlreiches Geſind ſorgen. Hätte er ſeine Wirthſchaft nicht in Acht genommen, ſo würden die guten Wirthe in der Gemeinde gedacht haben, er verſtehe nichts. Man beurtheilt gerne nach eigenem Leiſte, das heißt, der Menſch verlangt oft, daß alle Menſchen das wiſſen, was er weis. Sein Kredit wäre hiemit auch gefallen. Andere hätten ſich ſeine Unwiſſenheit zu Nutzen gemacht, und ihn in Handel und Wandel hintergangen. Endlich hätten auch einige geſagt, er wäre ein liederlicher Wirth, und er hätte, ohne zu wollen, ein böſes Beyſpiel gegeben.

Dieß zu vermeiden, unterzog er ſich nun der Feldwirthſchaft.

Wenn das thunlich geweſen wäre, was ihm ein guter Freund gerathen hat: ſo hätte er doch vielleicht die Wirthſchaft nicht ſelbſt angenommen, ſondern an die Leute in der Gemeinde verpachtet. Es iſt gewiß viel beſſer gethan, wenn Verpachtung möglich iſt. Denn er hatte, wie ihr gleich hören ſollt, gar vielen Verdruß und Schaden davon. Er mochte es anfangen, wie er wollte: ſo wollts nicht recht vorwärts. Er konnte nicht ſo, wie die Bauern, darnach gehen, und allerwegen ſeyn, weil er eine viel wichtigere Beſchäftigung hatte: Seelen, und den Verſtand, und das Herz der Leute zu bauen; und da war er zu gewiſſenhaft, daß er die Zeit, die zu dieſem Geſchäfte erfodert wurde, alle hätte auf den Ackerbau verwenden ſollen. Wo er aber nicht ſelbſt war, oder nicht oft genug ſeyn konnte, da giengs auch nicht recht. Anfangs hatte er einen guten, treuen und fleißigen Knecht, der heurathete aber; und nun bekam er wohl drey bis vier, die alle, einer ſo wenig, wie der andere, etwas taugten.

Unglück von liederlichen Knechten, Dirnen, Dreſchern ꝛc.

Peter pflügte nichts nutze, und ſchund den Acker, der Pfarrer, und auch die vorübergehenden Bauern mochten ihn ermahnen oder beſchämen, wie ſie wollten. Hans war ein fauler Kerl. Der Pfarrer mußte ihn alle Morgen wecken, und wohl zehn-

zehnmal rufen, ehe er einmal hörte — und dann ſchlief er doch wohl wieder ein. Dann war nicht gefüttert, die Pferde waren nicht geſtriegelt; und weil keine Zeit dazu war: ſo geſchah das nun gar nicht, oder nicht recht; er fürchtete ſich, Schelte zu bekommen, oder ausgezankt zu werden; und da machte er dann nur, daß er nach dem Felde kam. Manchmal, wenn der Pfarrer lange bis in die Nacht geleſen hatte, oder müde von ſeinem vielen Predigen, oder verreiſet geweſen war, und etwa einmal bis ſieben Uhr ſchlief (ſonſt ſtand alles im Hauſe um fünf Uhr auf): ſo zog Hans auch erſt hinaus. Da vexierten ihn denn die andern fleißigen Knechte, die wohl ſchon dreymal herum gepflügt hatten, und riefen Hanſen einen guten Morgen zu, und wunderten ſich, daß er ſo früh aufgeſtanden wäre! Hans brummte denn wohl — aber wer den Schaden hatte, das war der gute Pfarrer. Manchmal ſetzte ſich Hans auch auf den Pflug, und aß erſt in guter Ruhe ſein Morgenbrod; da gieng wieder eine gute Stunde hin; dann wollte er ſich doch nicht gar zu ſehr beſchämen laſſen, und ſchlug denn auf die Pferde los, und wollte das einholen, was er verſäumet hatte, damit, wenn der Herr etwa heraus käme, doch ſchon etwas geſchehen wäre. Aber dabey wurden denn die Pferde immer ſchlechter. Oft legte ſich Hans hinter die erſte beſte Grube, oder in eine Furche oder Fuhre, und ſchlief oft ſo lange, bis ihn einer der vorübergehenden Bauern aufweckte und beſchimpfte. Manchmal aber hatte er gar nichts gehört, und kam erſt um zwölf Uhr nach Hauſe, oder der Pfarrer mußte, wenn die Leute eſſen ſollten, hinausſchicken und ihn holen laſſen. Da lag denn der faule Hans und ſchnarchte. Auch waren ein paarmal die Pferde unterdeß ins Korn gelaufen, und hatten Schaden gethan; und der beſchädigte Bauer hätte es nimmermehr gut ſeyn laſſen, wenn er nicht ſeinen Pfarrer ſo lieb gehabt hätte, und ihm nicht gern Aerger hätte verurſachen wollen. Weil nun Hans ſo faul war: ſo wurde ſein Feld auch immer erſt fertig, wenn andere ſchon zugeſäet hatten. Manchmal waren die Bauern freylich wohl ſo gut, und pflügten ihm mit ſechs oder acht Pflügen, daß der arme Mann fertig wurde. Aber daraus ward denn doch ſelten etwas, weils zu ſpät war. Mit dem Einfahren giengs juſt eben ſo; und wenn ſich die guten Bauern nicht ſeiner angenommen hätten: ſo hätte noch mehr verderben und auswachſen müſſen, als ohnehin geſchah. Hans mußte fort. Denn die Bauern ſagten es immer dem Herrn Pfarrer, daß Hans gewiß nichts taugte; wie er denn auch ſelbſt, leider! wußte.

Nun kam einer, der Kaſpar hieß — Dieſer Kerl konnte nun arbeiten; hielt auf die Pferde, und brachte ſie wieder ſo in Stand, daß ſie wie Aale glänz-

glänzten, und dick wie die Betten waren. Mit richtigen Dingen konnte das nicht zugehen. Es fand ſich, daß Kaſpar wie ein Rabe ſtahl, und einige Bretter ausgehoben hatte, und dadurch auf den Kornboden kommen konnte, auch durchs Dach in die Scheune ſtieg, und Weitzengarben fütterte. Arbeiten konnte er aber recht tüchtig, und kein beſſerer Knecht war im Dorfe: aber ſeine Arbeit und die Pferde kamen dem Pfarrer theurer zu ſtehen, als der Nutzen werth war, den er davon hätte haben ſollen. In die Länge wäre der Pfarrer zum armen Mann geworden. Hernach nahm er einen Knecht, Klaus, an. Der ſchien nun auch ganz gut in der Arbeit zu ſeyn — aber, anſtatt, daß er Abends im Stalle zu Bette gehen ſollte, gieng er fort nach dem Wirthshauſe. Da ſaß er denn, und ſpielte Karten die ganze Nacht, und ſoff Bier und Branntwein. Das Thor oder die Hofpforte ſtand offen; und es geſchah mancher Schaden, und konnte manches weggeſchleppt werden. Ein andrer Knecht war ein abgefäumter Hausdiebe, und verhandelte Brennholz, Stroh, Korn u. ſ. w. an einige böſe Leute des benachbarten Dorfes, die ihm dafür Branntwein aus der Stadt mitbrachten. Er machte mit den Mägden gemeine Sache; und ſo ſtahlen ſie dem armen Pfarrer alles, was nicht unterm Schloſſe war, oder verkauften es an einige Leute, die ihre Abnehmer waren. Freylich war das nun wohl gar nicht hübſch, und der Herr Pfarrer ärgerte ſich auch recht darüber, daß, nachdem der Schaden geſchehen war, nun einige Nachbarn und Nachbarinnen ihm dieß und jenes davon erzählten, und ſagten, daß ſie das lange gewußt hätten. Denn, wenn man weis, daß jemanden irgendwo Schaden geſchieht, ſo muß man ihm das allemal gleich ſagen, damit er ſich in Acht nehme, oder dem Schaden abhelfen könne, ehe er noch größer wird. Dieſer Knecht mußte nun auch fort; und da es eben Krieg ward; gieng derſelbe unter eine Freypartie; und da er einigemal ſchrecklich geraubt hatte: ſo wurde er von dem Generalgewaltiger (nicht: Generaltrawalger) gegriffen und aufgehänget. Bis Martini behalf ſich der Pfarrer mit Taglöhnern; damit gieng es aber auch nicht ſonderlich, und mit den Dreſchern und Mägden hatte er nicht weniger ſeine liebe Noth; denn auch die Mägde taugten bisweilen nicht. Bald waren ſie untreu, naſchhaft; bald fütterten ſie das Vieh nicht ordentlich; ließen eine Kuh, die ſich etwa nicht gut melken ließ, ſtehen, daß ſie früher aufſiegen mußte, und alſo keinen Nutzen brachte, weil ſie zu lange trocken ſtand, und, wie wir hörten, beſtahlen ſie den Pfarrer gar einmal. Der Scheundreſcher war auch nicht allzutreu. Ob er gleich ſeinen guten Verdienſt hatte, da er um die ausgedungene Frucht das Korn dröſchte: ſo war er doch damit nicht zufrieden, ſondern machte ſich bey aller Gelegen-

heit

heit unerlaubten Vortheil. Wenn Korn aufgemeſſen wurde: ſo nahm er immer, bis der Pfarrer es merkte, ſeinen Lohn zuletzt. Da hatte er allemal das ſchwereſte und beſte vor weggenommene Korn hingeſchüttet, und das ſchlechtere obenauf gebracht. Einmal wurde er gar dabey betroffen, daß er beyde Taſchen voll Erbſen nach Hauſe trug, und dieß vielmal in Einem Tage gethan hatte, damit es ſich recht verlohnen möchte. Wer weis, wie lange er das getrieben hatte? Auch war er, weil er ſehr gut ſäete, der Saatmeiſter auf der Pfarre, und da brachte er denn das übergebliebene Korn, das manchmal mehrere Metzen waren, nicht wieder, ſondern trug es, wenn es keiner ſah, nach Hauſe. Es iſt ihm aber auch, wie dem böſen Knecht, gar nicht gut gegangen. Mit Einem Worte, der arme Pfarrer hatte ſo manchen Aerger und Verluſt. Aber bey der Oekonomie kanns nun einmal kaum anders werden.

Gebratene Vögel fliegen den Wirthſchaftern eben ſo wenig ins Maul, als es Himmelbrod regnet. Wo es recht gut geht, giebts doch auch Verdrüßlichkeiten.

Vortheile aus dem, daß der Herr Pfarrer die Oekonomie ſelbſt führte.

Indeß hatte doch auch das ſeinen recht guten Nutzen für ihn gehabt, daß der Herr Pfarrer die Ackerwirthſchaft ſelbſt getrieben hatte. Er hatte nämlich durch ſeinen Ackerbau Gelegenheit bekommen, mit den Bauersleuten bekannter und vertrauter zu werden, weil ſie immer mit demjenigen vertrauter zu ſeyn pflegen, der mit ihnen einerley Geſchäfte hat. Auch konnte er nun ſeine Gleichniſſe vom Ackerbau viel paſſender und deutlicher einrichten, und mit den Landleuten nun noch beſſer von ihren Sachen reden. Was aber der größte Nutzen war, ſo hatte er wirklich durch ſein Beyſpiel viele aufgemuntert, manche neue gute Erfindung ihm nachzumachen, und in dem Dorfe einzuführen. So legte er, zum Exempel, viele Futterkräuter an, beſonders die Luzerne, welche damals keiner im Dorfe hatte; da hatte er dann im Sommer und Winter voll auf, und die Bauern wunderten ſich ſehr, daß er mehr Kuhvieh hielte, als der vorige Pfarrer gehabt hatte. Anfangs meynten ſie, er würde ſo viel nicht durch den Winter bringen; allein da ſie ſahen, daß es gieng, und daß es ihm nie an Futter fehlte, und daß er niemals klagte, wenns gegen das Frühjahr gieng: ſo machten ſie, einer nach dem andern, es in den nächſten Jahren nach. Er machte nämlich viel Luzerne und Klee trocken, und da hatte er immer das beſte Vieh; gewann ſo viel Butter, wie irgend einer; und da ſonſt der Pfarracker immer der ſchlechteſte, und jedes Pfarrſtück im Felde zu kennen war, weils am ſchlechteſten

ſtand:

ſtand: ſo kehrte ſich jetzt das Ding um. Sein Korn war immer das beſte. Denn jetzt machte er auch viel mehr Dünger, und das gab Stroh und Korn.

Der Pfarrgarten war ehedem ein bloßer Grasgarten, worinn alte große Bäume ſtanden. Der Pfarrer arbeitete ihn gleich ihm erſten Jahre ganz um, und legte das ſchönſte Gartenland an, das ſo viel Küchengewächſe trug, daß er alle Wochen zweymal eine Magd damit zu Markte ſchicken konnte, und immer etwas ganz Beträchtliches daraus löſete. So hieb er auch alle alte Bäume um, die nur Schatten machten, und zog ſich aus Kernen von guten Obſtſorten, die er dazu allenthalben ſammelte, eine ſchöne Baumſchule.

Der Herr Pfarrer ſchämte ſich auch nicht von vernünftigen Bauern zu lernen, was gut war.

Da er die Bauern öfter beſuchte, ſah er in ihren Häuſern allerhand Gebräuche, und was ihm nun gefiel, das nahm er an.

Heute war er bey Georg, morgen bey Jakob, und hernach giengs ſo herum im Dorfe. Bey dem Bauern Jakob gefiels ihm nun auch ſehr wohl. Es gieng ordentlich, aber noch ſparſamer, als bey Georg. Jakob war noch nicht ſo bey Kräften. Weil aber auch doch Jakob den Seinen nichts abgehen ließ, was er ſchaffen konnte, ſo wurde immer mit Luſt der Herrſchaft alles ordentlich, wohl und fleiſſig gerichtet. Jakob trank nicht, und ſpielte nicht, und ſein Weib Gertraud verköchelte nichts, und gab wenig für Bänder und Schleyer, und derley unnöthiges Zeug aus. Jakob hatte das Sprichwort, das ihr euch merken ſollt: **Man muß ſich nach der Decke ſtrecken. — Borgen macht Sorgen, drum muß man nicht mehr verzehren, als der Pflug kann erwerben. — Zu einem guten Haushalt gehört ein Noth- Zehr- und Ehrenpfenning.**

Und dieſen hatte er denn auch meiſtens. Er ſelbſt litt nie Noth; ſondern war immer im Stande, daß er auch andern wohl mit dieſem und jenem aushelfen konnte; und das freute ihn denn immer gar ſehr, und alle dienten ihm deßwegen wieder gern. Er ward von Zeit zu Zeit wohlhabender, und kam ſichtbar vorwärts. Das hatte er nun gewiß ſeinem klugen und chriſtlichen Fleiße, den Gott mit einem glücklichen Erfolge ſegnete, zu danken. Allein, das muß ich euch doch umſtändlich ſagen, wie, und wodurch er eigentlich und hauptſächlich ſo wohlhabend ward, und worauf er es ſelbſt gab, und den Leutchen, die darüber ſich wunderten, eben das rieth. Denn obgleich ſeine Vorfahren, und ſein Vater auch immer bey ihrem Hofe lebten, und ehrliche Leute blieben; ſo konnten

ſie es doch niemals ſo weit bringen, wie Jakob es in wenigen Jahren brachte; und ich ſtehe euch dafür, wenn ihrs ihm nachmachet, ſo werdet ihr eben ſo wohlhabend werden.

Als er ſeinen Hof antrat, fand er den Acker zwar wohl in keinem ſchlechten Zuſtande, aber es war doch, nach ſeinen Gedanken, immer noch der Austrag deſſelben zu geringe, und er meynte, er müßte ſich beſſer nutzen laſſen. Denn, dachte er, vom Acker muß doch alles kommen. Gaben ſollen gegeben werden. Leben mußt du und die Deinigen auch, und Unglücksfälle können auch kommen, auf die du ein Jahr ins andere mit rechnen mußt. Er nahm daher alles in Acht, was er ſo von groſſen Wirthſchaften, Amtleuten u. d. gl. hörte, oder auch in Büchern las, wie man ſeinen Acker verbeſſern, und ihn austräglicher machen könnte.

Dünger iſt das Leben des Ackers. Ein guter Wirth ſorgt deßwegen für vielen Dünger.

Da er ſelbſt nicht Dünger genug auf ſeinen Acker machen konnte, fuhr er viel fremden Miſt aus der Stadt zu, weil er nämlich mit Recht den Dünger für die Seele des Ackerbaues hielt. Er ſchloß ſo: Wo viel Miſt hinkömmt, da wächſt viel Korn und viel Stroh. Dann kannſt du wieder brav ſtreuen, und dann haſt du wieder mehr Miſt, — und dann wieder mehr Stroh und Korn. Weil aber noch mehrere ſtarke Ackerwirthe in dieſen Gegenden wohnten, welche Miſt aus den benachbarten Städten zufuhren: ſo ward der Dünger immer theurer, und die Bürger wollten immer mehr Stroh und Geld dafür haben. Am liebſten nahmen ſie aber Stroh. Das war nun Jakoben gar nicht recht, denn er glaubte, ein guter Landwirth, und wer ein rechter Bauer wäre, müßte ſo aufs Stroh halten, daß er nicht einen Bund von ſeinem Hofe ohne Noth kommen lieſſe. Er ſann denn nach, wie er ſelbſt ſo viel Dünger auf ſeinem Hofe bereiten wollte, daß er ſeinen Acker damit beſtreiten könnte, und nicht mehr nöthig hätte, fremden Dünger zuzufahren; wobey denn auch immer etwas verzehrt, ein Rad oder eine Achſe zerbrochen wurde, und gar viel Zeit verloren gieng; denn mehr als einmal konnte der Knecht in einem Tage doch nicht fahren. Er ſammelte daher alles ſorgfältig und genau in ſeiner Miſtkuhle auf, was ſo beſchaffen war, daß Dünger draus werden konnte. Auſſerdem daß er den langen Miſt, ehe er ihn in Berge zuſammen brachte, damit er in Gährung geriethe, und faulte, erſt in dieſe Miſtkuhle ziehen ließ, warf er auch Hörner, Haare, alte Häute, Blut, verfaultes Obſt, alte wollene Lumpen, verdorbene oder untaugliche Gewächſe, Abgang aus der Küche, Weidenblätter, Auskehricht, Sägeſpäne, Aſche, Lauge, Ofenruß, alte Lehm- und Kalk-

wände hinein. Auch ließ er den Gaſſenkoth zuſammenbringen, und da die Gemeinde es ihm erlaubte, brachte er auch einen alten Teich, der vor dem Dorfe ohne Nutzen lag, aus, und ſammelte den Teichſchlamm, worüber die Bauern, da ſie ſahen, was für ſchönes Korn darnach wuchs — denn Jakob fuhr ihn auf die magerſten Stücke, wo etwas Sand war — hinterher faſt böſe und neidiſch geworden wären. Alle die genannten Dinge und den Unrath ließ er denn in der Miſtpfütze fleißig durch einander rühren, damit es zuſammen faulte, und da wurde es denn recht tüchtiger Miſt. Auch brachte er ſeine Miſtkuhle, die ſonſt etwas zu hoch lag, an einen etwas abhängigen Ort, und machte eine Rinne in den Kuhſtall, damit der Urin dadurch in die Pfütze ablaufen konnte; und wenn es zuviel regnete, ſo ſtreute er brav viel Stroh darauf, damit das Regenwaſſer nicht die beſte Kraft abziehen und wegführen möchte, und machte einen ordentlichen Damm, damit nichts aus dem Hofe fließen könnte. Sein Dünger hatte denn alle gute Beſchaffenheit, denn er beſtand aus Erde, Salpeter und öhlichten Theilen, welche in den Ueberbleibſeln von Pflanzen und Thieren befindlich waren, und welche eben die Theile ſind, wodurch das Wachsthum der Gewächſe befördert wird. An Streuen in Ställen ließ er es denn nicht fehlen; aber immer mangelte es doch an Stroh, und er hätte gern noch mehr geſtreut. Daß er den Dünger aber ja nicht ſo lang, wie er da aus den Ställen kam, auf den Acker fuhr, verſteht ſich, und ich habs ſchon geſagt. Denn ſolcher noch nicht gerotteter langer Miſt hilft gerade nichts. Er mußte ſich erſt tüchtig brennen, und gänzlich in Gährung und Fäulniß gerathen, ſo, daß er ganz kurz war. Sonſt hätte er keine Kraft gehabt, und wäre eher von der noch drinn befindlich freſſenden Urinſchärfe alles verdorret.

Vom Pflügen, und Eggen, Abfahren, und Unterpflügen des Düngers. Vom Viehe zur Arbeit.

Ich will euch noch mehr von Jakob erzählen, was er alles machte, um vorwärts zu kommen, und was ihm freylich auch dazu ſehr half, daß er ein recht wohlhabender Mann ward, und da er ſonſt kaum das vierte, fünfte Korn ärntete, jetzt viel mehr von ſeinem Acker gewann. Er ſchaffte jetzt, da er ſechs Pferde bisher gehalten, zwey davon ab, und ſchaffte ſich ſtatt deren ein ganzes Spann Ochſen an. Anfangs lachten die Nachbarn freylich, weil mit Ochſen zu ackern in dieſer Gegend bisher nicht erhört war. Aber er ließ ſie lachen; und jetzt lachen ſie nicht mehr, ſondern ſchon fünf Bauern haben es ihm nachgemacht. Pferdefleiſch, pflegte er da wohl zu ſagen, iſt gar theuer Fleiſch. Wenn einem ein ſolches Pferd umfällt, das iſt ein

ganzer Schade für den Landmann, den er lange fühlt; Dünger von Kuhvieh iſt der beſte und brauchbarſte, und wenn mir ein ſolcher Ochſe lang genug nützlich geweſen iſt: ſo ſchlachte ich ihn noch in meine Wirthſchaft, und nütze ihn alſo doppelt. Müßte ich nicht des Vorſpanns und der Dienſtfuhren wegen Pferde halten; ich ſchaffte ſie gar ab, und ein Ochſe zieht mir ja eine eben ſo gute Fuhre. Er fieng jetzt auch an, viel mehr Fleiß aufs Pflügen zu wenden, und theils beſſer, theils öfter zu pflügen. Beſonders hielt er viel aufs tiefe Pflügen, doch, nur ſo tief, als ſich das Korn in den Boden einzuwurzeln pflog: ſo tief, meynte er, müßte er auch aufgeackert werden. Bey dem Rocken und Weitzen pflügte er wenigſtens fünf bis ſechs, und im Brachacker wohl ſieben Zolle. Aber im ſogenannten Grabelande, wo Wurzelwerk und dergleichen, das mehr unter ſich wachſen muß, hinkam, noch viel tiefer. Man meynte zwar, durch das tiefe Pflügen würde Jakob die ſchlechte unfruchtbare Erde obenauf bringen; allein er ſagte: laßt mich nur! denn erſtlich iſt unſer Acker auch unten ziemlich gut, und wenn er ſchlechter unten wäre, ſo würde ja eben durch das tiefe Pflügen die unterſte ſchlechte Erde endlich hervorgebracht, mit gedüngt, zöge Frucht- Salz- und Oeltheilchen aus der Luft an ſich, bekäme Regen, Thau, Miſt und Schnee; und ſo, meyne ich, ſoll ſie mit der Zeit dann gewiß auch eben ſo gut, wie die oberſte werden. Pflüge ich aber flach, und ſchinde den Acker, daß nur die oberſte Borke oder Rinde umgewandt wird: ſo wird mir das Unkraut nur abgeſchnitten, aber all mein Lebtage kömmt die Wurzel nicht mit heraus, und der Acker wird niemals rein, ſondern es wachſen nur brave Quecken und wilde Ranken darnach. Auch wird mir das Erdreich nicht klein und locker genug, und da kann ſich denn der junge Keim auch nicht ſo beſtauden, und ein lockerer Boden zieht mir ja die Salz- und Lufttheilchen, und Schnee und Regen viel beſſer in ſich. Es kann der Acker auch nie einen tüchtigen Halm und Stengel treiben; die Wurzel bleibt mir zu nahe oben am Boden, und der Wind und Regen macht mir wohl gar ſolchen Halm los, daß er ſich umlegt, oder wenigſtens taub wird. Alſo blieb er bey ſeiner Mode; und wenn ein Knecht erſt ſo viel gelernt hatte, daß er eine tüchtige Fuhre pflügte, ſo ließ er ihn ungern aus ſeinem Dienſte. Eben ſo viel hielt er aufs gute Eggen, und ſah ſehr darauf, daß die Eggen rechte lange Zacken hatten, die das Unkraut und Wurzelwerk, das durch den Pflug ausgeriſſen war, mit wegnahmen; daher er ſie denn oft leichten oder lüften ließ, damit die Pferde nicht ſo ſchwer zu ziehen hatten. Und damit die Erdklöße nicht etwa durch die Egge fortgeſchoben, ſondern gewiß zerbrochen und zermalmt würden: ſo ſah ers immer gern, wenn beym Eggen der Knecht

nicht

nicht ſo ſchläfrig war, und die Pferde brav antrieb, daß ſie recht geſchwind zugehen mußten. Auch pflügte er viel öfter, wie ſonſt; bisweilen wohl vier- fünfmal; wodurch denn der Acker immer kleiner, mürber, und ſo locker, wie gegrabenes Gartenland, ward. Das betrog ihn denn nie. Damit aber nicht etwa, wenn der Regen zu lange ausbliebe, die Saat in dem feinen, und alſo harten Boden etwa gar nicht keimen möchte: ſo zog er mit einer etwas ſchweren Walze über den Acker, oder ließ die Schafe einmal übertreiben, wodurch denn der zu lockere Acker etwas feſter ward. In der Brache pflügte er ſehr zeitig, damit das ausgeriſſene und abgeſchnittene Unkraut, bis zur zweyten, nämlich zur Wende- und Miſtfuhre, Zeit genug zum Verrotten oder Faulen hatte. Und das verſchob er denn etwas länger hinaus, damit nicht, wenn dieß zu bald aufs erſte Pflügen erfolgte, das noch nicht verfaulte Unkraut wieder in die Höhe gebracht würde, und den Acker von neuem bezöge. Wenn aber die Wendfuhre vorbey, und dadurch der Acker recht locker war: ſo eilte er, daß er zur Saatfuhre kam. Auch verſah ers nie damit, daß er noch vor dem Winter das Feld, das im Frühjahre beſäet werden ſollte, gehörig ſtürzte, damit die Stoppeln, und das ausgepflügte Unkraut den Herbſt und Winter über ganz abſterben, recht faulen, und alſo den Acker düngen, der Acker ſelbſt aber dann deſto mehr Winterfrucht, und Salz und Oeltheilchen aus der Luft in ſich ziehen könnte. Auch war das deßwegen ſehr gut, weil durch den Wind, Froſt, Regen und Schnee im Winter die Klüter, Schrollen oder Klöße recht mürbe wurden; und dann ließ es ſich im Frühjahre auch viel leichter ackern, und Jakob konnte viel eher mit dem Pfluge in die Erde kommen, wie andere, die das verſäumt hatten. Aber in großer Näſſe und im Regen pflügte er nicht; damit es nicht ſchmierig, und der Erdboden, ſtatt locker zu werden, nicht feſter, und wie eine Diele würde.

Mit dem Abfahren des Düngers, in Abſicht auf die rechte Zeit, war er auch ſehr eigen. Die meiſten Bauern glaubten, daß es am beſten ſey, wenn man den Dünger kurz vorher, ehe man ſäen wollte, auf den Acker führe, weil er alsdann ſeine noch nicht verdunſtete Nahrung ſogleich in den Saamen übergehen laſſen, und demſelben mittheilen könnte. Andere fuhren gleich bey dem erſten Pflügen den Miſt auf den Acker, weil ſie glaubten, daß er durch das öftere nachmalige Umwerfen beſſer mit der Ackererde vermiſcht, und alſo ſeine in ſich habende Frucht und Nahrung, Oel- und Salztheilchen, allenthalben egaler ausgetheilt würden. Jakob pflog zu ſagen: die goldne Mittelſtraſſe ſey auch hier die beſte. Er pflog alſo um die Mitte der Ackerzubereitungszeit vor, oder nach dem zweyten oder dritten

Pflügen

Pflügen dieß zu thun; wobey er immer gut und ſicher gieng. Aber das that er niemals, daß er den Miſt da Tage und Wochen lang, ohne denſelben unterzupflügen, auf dem Acker liegen ließ. Er war gleich mit dem Pfluge dahinter her. Was hilft mir ſonſt mein Düngen? ſagte er. Wenn ich den beſten Miſt in der freyen Luft, beſonders wenns des Nachts kühl iſt, offen liegen laſſe: ſo habe ich ſicher, ſtatt zehn Fuder, nur fünf heraus gefahren. Denn gewiß zieht die Luft und die Sonne mir die Hälfte der beſten Oel- und Salztheilchen aus, und der Miſt hat ſeine Kraft, ſtatt ſie dem Acker mitzutheilen, in der Luft verraucht. Daher ſtreute er denn ſolchen gleich aus, und pflügte ihn unter. Er hatte Recht. Man kanns ja oft viele tauſend Schritte weit riechen, wo ein ſolches friſch gedüngtes Feld iſt: alſo muß ſchon die ganze Luft mit Theilchen geſchwängert und angefüllt ſeyn, die nun der Acker nicht mehr hat, und welche ſicher die beſten ſind; ich meyne — die Oeltheilchen, denn dieſe ſind die leichteſten, und eben auch die nahrhafteſten und fruchtbarſten. Die groben Erdtheile bleiben denn wohl zurück. Allein, Erde iſt ja ſo genug auf dem Acker. Daher ärgerte ſich Jakob allemal recht, wenn er vor ſolchen Stücken vorbey gieng, wo ſchon ein paar Tage der Miſt da lag; und das konnte ihm keiner ausreden: daß der, welcher das thäte, ein ſchlechter nichtsnutziger Wirth ſey. Er fuhr daher wohl ſechsmal an ſeinem Miſtberge; da andere den ihrigen gleich hinter einander in Einem weg abfuhren. Wenn ein, oder ein paar Morgen voll waren, ſo pflügte er den Miſt allemal erſt unter.

Vom Säen und Saamkorn.

Das Säen that er meiſtens ſelbſt. Er glaubte dabey an keine glückliche, wohl aber an eine geſchickte Hand. Das iſt, ſagte er, eine glückliche Hand, die den Saamen egal und gleich vertheilt, ſo, daß die Saat allenthalben gleich, und nirgends ſtreifig, wie Kalamank, ſteht. Und dieſe glückliche Hand kann man ſich durch angewandten Fleiß und Uebung wohl ſelbſt verſchaffen; das iſt nur eben ſo viel! Und dann ſah er darauf, daß der Saame, welchen er ausſtreute, recht gut, und gewiß der beſte war, den er nur haben konnte. Wenn er daher nicht ſelbſt recht gutes Saatkorn hatte: ſo kaufte ers lieber von Fremden. Doch pflog er dieß auch ohnehin alle vier bis ſechs Jahre zu thun. Da reiſete er denn in eine Gegend, wo magerer Acker war, und holte von da alles ſein Saatkorn, und das ſäete er denn, und da wars recht, wie, wenn der Acker ganz verneuet würde, und das fremde Korn hier recht neue Luſt zu wachſen bekäme. Da ſtand denn Mandel an Mandel, und Jakob hatte in ſolchen Jahren immer eine viel reichere Aernte. Er ließ ſein Saatkorn ganz vorzüglich reif werden, daß es recht

recht ſchwer und vollkörnig ſeyn mußte; dann ſorgte er, daß es recht trocken einkam, weil er meynte, daß ſonſt davon ganz gewiß der Brand käme. Und überdem ließ er nur die Garben vorſchlagen, und ein wenig klopfen; und das, was denn recht leicht heraus gieng, das war denn gewiß auch das reifſte, volleſte und ſchwerſte. Manchmal ſtellte er bloß eine Leiter auf die Scheune, und ſchlug die Garben daran aus. Dann ließ er ſein vorgeſchlagenes Korn werfen, oder worfeln, und was beym Werfen am weiteſten wegfiel, und alſo das ſchwerſte war, das nahm er dazu. Auch ſuchte er die Garben ſorgfältig vom Unkraute zu reinigen, und ſiebte das Korn aufs fleißigſte. Wirklich hatte denn auch Jakob immer das ſchönſte Getreid, und wenig, und ſehr ſelten Brand, und viel längeres Stroh, und größere Körner. Aber dann ſah er auch dahin: theils daß der Acker nicht betrogen wurde, und zu wenig hinein fiel; theils daß er nicht überſäet wurde, weil ſonſt der Acker zu wenig Nahrung für die zu vielen Halme hatte, und ſie alſo kurz ins Stroh wuchſen, und dürftige kleine Körner gewannen. Die Winterſaat aber säete er ſchon immer mit etwas milderer Hand, und reichlicher, als die Sommerſaat, weil er darauf rechnete, daß den Winter über doch manches Körnchen vergienge, verfaulte, erfröre, und alſo im Frühjahre ausbliebe. Das glaubte er aber immer gefunden zu haben: daß Weitzen und Rocken, der auf einem leichtern Boden gewachſen war, auf einem ſchwerern Acker viel beſſer fortkäme und geriethe, weniger Unkraut, und viel längeres Stroh, und größere Körner hätte; aber in einigen Jahren artete der beſte Saame, wenn er immer in eben daſſelbe Feld wieder geſäet würde, wovon er gewonnen wäre, doch wieder aus. Daher ſetzten er, und andere gute Wirthe, die eben das ſo fanden, ihr Saatkorn mit den benachbarten Orten zum öftern um.

Wegebeſſerung.

Er machte denn auch noch eine ſehr nützliche Einrichtung. Es war nämlich ein rechter Aerger, und eine Schande, wie die Fuhrleute das Feld und die Saat oft im Winter bey böſen Wegen zu nichte fuhren, ſo, daß die Bauern im Frühjahre oft zehn bis zwanzig Ellen vor den Stücken umpflügen, und da Gerſte und Hafer hinſäen mußten. Beſonders war es in dem ſogenannten Heerſtraßenfelde faſt gar nicht mehr auszuſtehen. Der Feldhüter, Matz, der ein alter Invalide, und ſonſt ein ſehr beherzter Kerl war, konnte die Fuhrleute allein nicht abhalten; ſie ſchlugen ihn etliche Male halb todt, daß er ganz ſcheu ward, und ſie nun ihre Wege fahren ließ. Einmal rief er aber die Bauern zuſammen, und da gabs denn eine tüchtige Schlägerey, und Jakob hatte ſeine liebe Noth, daß er die Bauern

und Fuhrleute aus einander brachte. Die Fuhrleute ſagten: „Da! ſeht „doch nur einmal die ſchändliche Heer„ſtraße an; unſer einer muß doch fort! „und kann nicht liegen bleiben. Wir „haben hier ſchon manches ſchöne „Pferd ſitzen laſſen. Wir müſſen ja „wohl Wege ſuchen! Wenn wir in „der Straße bleiben könnten: wir „wollten euch auf euern tiefen und „lockern Acker, wo alles mit will, „gewiß nicht kommen“. Jakob fühlte es, daß die Leute, die doch fort müßten, Recht hätten, und er beredete ſich mit ſeinen Nachbarn, daß ſie, ein jeder, ſo breit ſein Acker an die Heerſtraße ſchöſſe, den Weg beſſern wollten. Sie kamen deßwegen im Wirthshauſe zuſammen; aber da waren denn doch einige Widerſpänſtige, welche die Koſten ſcheueten, und ſagten: was brauch ich das? und es wäre beynahe wieder eine Schlägerey entſtanden; beſonders führten ſich Klaus und Kaſpar ſehr unartig auf. Aber die Verſtändigen, denen Jakob zuredete, ſetzten es durch. Sie machten alſo auf beyden Seiten einen Graben, und den Schutt, den ſie da heraus brachten, fuhren ſie in die Mitte, und dann noch Kieſelſand und kleine Steine darauf, daß es hoch ward; da konnte nun das Waſſer abfließen; und weil nun keine Löcher mehr im Wege waren: ſo blieben die Fuhrleute recht gern in der Straße, und die verſtändigen Nachbarn verdankten es dem Jakob oft ſehr, daß er ſie dazu beredt hatte. Sie behielten ihr ſchönes Korn, durften keine Graben aufwerfen; und da ſie ſahen, wie gut das war: ſo beſſerten ſie auch allemal gleich den Weg fleißig aus, wenn er wieder tief oder voll Schlaglöcher ward. Auch gewannen ſie ſonſt noch dabey, und konnten beſſer mit ihrem eigenen Spannwerke fortkommen, zerbrachen nicht mehr ſo viel Achſen und Räder, und konnten ihr Wagenzeug länger, wie ſonſt, behalten; auch warfen ſie nicht mehr ſo oft mit einem Kornfuder um, und durften auch nicht oft ſo viel Exekuzionsgelder bezahlen, welche die Pflägämter, und Richter mit Gewalt eintrieben, wenn ſie es zu lange anſtehen ließen, und auf öfters Erinnern ihre Schuldigkeit noch nicht machten.

So unglaublich, als lächerlich, oder viel mehr erbarmungswürdig iſt es wohl gar, wenn man hören muß, daß es einige Gemeinden gebe, welche den Weg gar nicht beſſern wollen, bis ſie gerichtlich hierüber verklagt, und von da aus durch den Amtsknecht bey Strafe dazu angehalten werden.

Iſt das nicht gottesjämmerlich in einer Liederlichkeit, die ſo ſchädlich iſt, ſo lange eigenſinnig zu verharren, bis man gleichſam bey den Haaren dazu gezogen wird, ſeinen eigenen Vortheil zu ſuchen, und zu befördern?

Eher glaube ich, verdienen dieſe Leute noch ins Regiſter der Boshaften, als der Thörichten, eingeſchrieben zu werden.

* * *

Merkt euchs! Ein Hauswirth, oder Oekonomus muß auch deßwegen viel lernen, um ſeinen Leuten von dem, was beſſer ſeyn möchte, überzeugende Beweiſe an die Hand zu geben.

Leſet ja das Kapitel vom liederlichen Geſinde nicht, um das Böſe daraus zu lernen, ſondern euch zu hüten, daß man derley Dinge von euch nicht ſagen kann. Die brandmarken die Ehre eines Menſchen in der That recht ſehr.

Ohne Verdruß zu kriegen, kann man in der Welt nicht leben. Das Ding iſt ſo eine Sache, wie es um das gute, und ſchlimme Wetter iſt. Die ruhigen, und unruhigen Tage wechſeln auch ab.

Gute Futterkräuter in Menge geſammelt, helfen dazu, aus der Viehzucht mehr zu gewinnen.

Ihr ſollt ſuchen, alle Flecke, wären ſie auch nur Teller groß, zu benutzen. Aus vielen Kleinigkeiten entſteht ein großes, wichtiges Ganzes. Denkt nur wieder an den Gulden. Er entſteht aus 60 Kreuzern. Gehen euch ein paar Kreuzer ab, ſo habt ihr keinen Gulden. Habt um ein paar Kreuzer darüber, ſo habt ihr ſchon wieder eine Anlage zu einem neuen Gulden.

O Ja! Man muß ſich nach der Decke ſtrecken. Der mehr verthut, als er einnimmt, und keinen Nothpfenning zurücklegt, der handelt wohl ſehr unklug.

Dung und Miſt öffnen Quellen zum Reichthum. Und hiezu taugt ſo viel. Ein ordentlich gehaltener Dunghaufe beweiſet, wie man hie und da hauſe.

Wo es die Wege und andere Umſtände leiden, wird mit Ochſen klüger gewirthſchaftet, als mit Pferden.

Auch das Pflügen und Eggen hat ſeine Regeln und Vortheile, die man nicht überſehen darf, wenn man je den Nutzen davon erwarten, und haben will, den es bringen ſoll.

Was gehört dazu, daß die Hand glücklich iſt im Säen? Geſchicklichkeit.

Wie der kluge Jakob das gute Korn vom ſchlechtern, das ſchwerere vom geringern abſonderte. Ach! das würde Mühe koſten, ſagt ihr mir. Aber ich dächte, dieſe Mühe ſollte ſich auch bezahlen.

Das Saatkorn zuweilen umzuſetzen, iſt ſehr gut.

O lieben Leute! daß ihr ſo hart daran geht, die Wege zu beſſern. Euer Vieh, euer Geräth, eure Geſundheit, euer Vermögen leiden dabey — und euer Verſtand — und eure Tugend. Sträflicher und ſchädlicher Eigenſinn ehren ja nicht; und vor Gott, das ſoll ich gar nicht ſagen müſſen, macht unſinniger Eigenſinn gewiß nicht gefälliger.

Der Herr Pfarrer traff nun freylich nicht überall ſo gute Leute an, als bey Georg und Jakob. Es waren aber die Herrſchaften auch verſchieden.

Er kam in einige Orte, wo die Bauern über ihre Knechte ſehr laut klagten. Und kaum, daß ein paar Weiber aneinander beſucht hatten, ſo giengs ſchon an Jammer, ehe ſie ſich niederſetzten.

Es iſt in der That wohl auch ſehr unangenehm, böſes Geſind zu haben, denn ihr Handel und Wandel wirkt ja immer gar ſehr auf die Wirthſchaft. Wenn doch nur die Leute dächten das ewig wahre Sprüchchen: Mit dem Maße, mit dem ich einmeſſe, wird mir gewiß wieder eingemeſſen. Bin ich jetzt liederlich, und werde einſt Bauer oder Bäuerinn, ſo hilf Himmel! Ich kriege gewiß hernach auch ſolche Leute. Und wehe dann meinem Hausweſen!

Aber, wie ich da geſagt habe: Immer entſtanden erſchreckliche Klagelieder, und es hieß: wenn nur bald Lichtmeſſen wäre! die eine Dirne, Trautel, war liederlich, und lief hinter den Knechten her. Sie war diebiſch, und hatte einige Knechte an der Hand. Wenn ſie nach der Stadt gieng, ſo brachte ſie allerhand Bretzeln, Zwieback und Bänder mit für die Kerls, von dem Gelde, das ſie für Eyer und Butter gelöſet hatte, und log dann der Frau vor, daß ſie nicht mehr bekommen habe, oder daß ſie gefallen ſey, und einen Zenten Eyer zerbrochen habe, und heulte, und ſchrie wohl dazu. Wenn die Herrſchaft verreiſet war: ſo hatte ſie junge Burſche bey ſich, traktirte ſie, backte Pfannkuchen, und ſtahl Eyer, Butter und Milch dazu.

Lieſe war ſchnippiſch, und hatte Widerworte, und fuhr ihre Herrſchaft ſehr grob an.

Dorthe war naſchhaft, und beleckte alles, tunkte die Finger in die Milch, und fiſchte den Rahm von den Milchgefäſſen ab, und aß immer Zuckerbrod und Roſinen aus der Taſche.

Urſel war faul und verſchlafen, und konnte die Woche über kaum vier Ellen Garn zuwege bringen.

Grethe ließ das Vieh hungern, und war äußerſt ſchwatzhaft, und verläſterte ihre Herrſchaft, als wenn ſie nicht ſatt zu eſſen bekäme. Allein dieſen Mägden giengs hernach auch nicht wohl.

Ich will euch nur von einer, von der liederlichen Trautel, erzählen, wie es ihr gieng. Sie heurathete einen Hüter; allein, da ſie ſich das Trinken ſo angewöhnt hatte, daß alle Tage dreymal der fatale Krug auf dem Tiſche ſtehen mußte: ſo wurden ſie bankerot. Der warf ſie und ihre Sachen vom Hofe, und keiner hatte Mitleiden mit ihnen, denn jedermann ſagte: wie mans treibt, ſo gehts. Jochim hieß ihr Mann.

Er

Er legte ſich aufs Kontrebandiren, und verkaufte Toback im Dorfe. Da kriegten ihn die Viſitatoren zu packen; und weil ſein Weib auch betroffen wurde: ſo mußten ſie, da ſie die Strafe nicht bezahlen konnten, drey Monathe in das Zuchthaus; und wie er einſtmals hernach wieder mit einem Paar Ellen fremden Tuchs, das der Narr im Innlande viel beſſer und wohlfeiler hätte haben können, erwiſcht wurde: ſo kam er nun gar ſechs Monathe in die Strafe. Er wollte zwar hernach wieder als Dreſcher arbeiten: aber ſeine Scheundiele hatte indeß ein anderer bekommen. Er lief doch noch ein halb Jahr mit Kontrebande herum; weil er aber nicht ſo viel verdienen konnte, als er während ſeiner Gefangenſchaft zugeſetzt hatte: ſo ward er deſperat, ließ Weib und Kinder ſitzen, und ward ein Landläufer.

Eben ſo klagten die Herren über die Knechte. Michel war ein Säufer. Nun blieb er Sonntags immer im Wirthshauſe ſitzen, und vergaß die Pferde einzuthun, und zu füttern, bis ihn der Herr holen ließ, bey dem er diente. Hiedurch machte er ſich ſehr unwerth.

Peter hatte ſich das Tobacksrauchen ſo angewöhnt, daß er auch im Stallbette rauchte, und ſein Herr immer in Gefahr war, daß ihm Haus und Hof über dem Kopfe angeſteckt würde. Keiner wollte deßwegen Petern im Lohn und Brod haben, und er mußte hernach gar betteln gehen. — Und was des Unfugs alle mehr war, den die Herrſchaften an dem Geſinde erlebten. Aber oft waren denn doch dieſe Herrſchaften ſelbſt Schuld, wenn ſie ſchlechtes Geſinde hatten. Einige hielten ihre Dienſtleute hündiſch, gaben ihnen ſchlechtes und verdorbenes Eſſen; andere verlangten zu viel, und lieſſen die armen Dienſtbothen ſich faſt todt arbeiten; andere waren zänkiſch, und brummten und zankten immer, und lärmten und fluchten, und tobten den ganzen Tag mit dem Geſinde, und hielten es ſehr hart, zum Guten hingegen gar nicht an. Auch ſahen die Dienſtbothen wohl wenig Gutes bey Einigen, und da konnten ſie denn freylich ſelbſt auch nicht gut ſeyn, und die Herrſchaften nicht mit ihnen fertig werden. Aber die Beſſern behielten ihr Geſinde oft ſechs, acht, zehn Jahre, alsdann gaben ſie ihnen zu Martini ein kleines Feſt oder Gaſtmahl, und lieſſen Muſikanten kommen, und ſie ſich eine Luſt machen. Da bekamen ſie denn wieder Luſt auf das ganze Jahr zu arbeiten; und es ward ihnen in der ſauerſten Feldarbeit alles leicht, wenn ſie an den luſtigen Tag gedachten.

* * *

Nehmts doch zu Gemüth, Dienſtbothen! Wer ſchlecht dient, dem wird wohl wieder ſchlecht gedient werden.

Strafe liederlicher Leute — und der Kontrebandirer, oder Warenfälſcher.

 Aber

Aber ihr Herren, und Frauen! ſeyd ihr wohl nicht zuweilen ſelbſt daran Schuld, wenn die Dienſtbothen bey euch umſchlagen, nicht recht gut thun? das fragt euch!

Wenn meine Leute ihre Arbeit recht, und genüglich gethan haben, gönne ich ihnen auch ihre Ruhe.

Giebt ihnen die Küche, was ſie verdienen, und brauchen?

Mache ich ſie nicht durch immerwährendes Zanken muthlos?

Gebe ich ihnen ihren Lohn ohne Zurückhaltung?

Jeder kluge Mann wird wiſſen, was ſich da noch vernünftig fragen läßt.

Lied eines guten Landmägdchens.

Georg konnte ſich auf ſeine Knechte, wie Marie auf ihre Mägde, verlaſſen. Sie thaten ihre Schuldigkeit, auch wenn ihre Herrſchaften nicht da, und beywege waren, doch deßwegen eben ſo gut. Einſtmals war Georg krank. Da hätte der Knecht nun machen können, was er wollte. Denn Georg konnte nicht ausgehen; aber Steffel machte ſeine Sachen nun nur deſto beſſer, und ſagte bey ſich: ich will meine Sache recht ſchön machen; damit ſich mein Herr dann recht freuen kann, wenn er wieder ausgeht, und er nun alles ſo ordentlich findet. Georg konnte ſich denn auch nicht genug über die Treue des guten Knechts wundern und freuen, als er wieder aufſtand, und alles ſo ordentlich fand, wie, wenn er immer bey der Hand geweſen wäre.

So war dann auch Roſe ein gar herzlich gutes Mägdchen, und verſah, wenn ihre Bäuerinn etwa in der Kindbette lag, oder ſonſt nicht um die Wege war, die Wirthſchaft gar brav. Das Mägdchen hatte ein Lied, worinne ihre Geſinnungen geſammelt waren, und das will ich hier guten Mägdchen bekannt machen.

Geſang
eines guten Bauernmägdchens.

Wohl gefällt der Roſenſtrauch
Mir auch ſchon im Grünen,
Bringt er aber Roſen auch,
Freundlich mir zu dienen;
So gefällt die Roſe mehr
Mir an meiner Seiten,
Als der Strauch von Blumen leer,
Und nur ſchön von Weiten.

2.

Wohl gefällt der Apfelbaum
Mit der grünen Krone;
Doch bringt er mir Aepfel kaum
Seiner Pfleg zum Lohne:
So gefällt der Baum mir nicht.
Reicht er ja den Gäſten,
Weil es ihm an Frucht gebricht,
Schatten nur von Aeſten.

3.

3.

Apfelbaum, und Roſe ſind
Doch noch zu entbehren;
Aber nicht ein gut Geſind
Reich an Kraft, und Ehren.
Nützlich über Baum, und Blum
Muß der Menſch ja werden,
Sonſt erwirbt der Tugend Ruhm
Er ſich nicht auf Erden.

4.

Gott, und Menſchen werth zu ſeyn,
Wie die Blum' zu blühen,
Apfelroth, und Roſenrein
Soll das Herz uns glühen.
Das will unſer liebe Gott,
Daß in Herzens Güte
Dienen wir, wo wider Noth
Uns ſchützt eine Hütte.

5.

Wer uns immer reichet Brod,
Bauer, oder König,
Sey uns doch nicht unſer Gott,
Uns auch nicht zu wenig.
Gott macht oft bey Armen reich,
Und macht arm bey Reichen,
Seiner Weisheit hütet euch,
Eure zu vergleichen.

6.

Dazu gab er Hand, und Muth,
Gab uns Kraft, und Stärke,
Daß wir redlich, treu, und gut,
Wirken unſ're Werke.
Laßt uns Brüder, Schweſterlein!
Laßt uns nuzbar werden,
Liebe Kinder Gottes ſeyn
Laßt uns ſchon auf Erden.

Haltet es ja, ihr Lieben! mit der braven Roſe, und ſo könnt auch ihr, ſo werdet auch ihr auf Erden ſchon liebe, liebe Kinder Gottes ſeyn.

* * *

Hört! das Lied ließe ſich gar leicht auswendig lernen, und, beſonders hübſch ſingen. Wie ich meyne, ſo ſolls ganz artig gehen.

Und nun! Wenn man erſt ſo denkt, ſo thut, wie da geſchrieben ſteht, dann iſts erſt recht brav.

Ein Kapitel für liederliche Ehehalten, wo es ſolche giebt, ſchrecklich zu leſen.

Nur ein einzigesmal hatte Marie eine Magd, die ihr nicht einſchlug, und der es auch hernach nicht gut gieng. Lieschen hieß das Mägdchen. Es ſah recht hübſch und wohl aus, und Marie hatte es in der theuern Zeit, da ſo viel arme Kinder oft ſehr weit her-

kamen,

kamen, und vor der Thüre bettelten, weil ihre armen Aeltern ihnen kein Brod geben konnten, bloß ihres guten Geſichts wegen, und aus mitleidigem Herzen hingenommen. Lieschen gieng barfuß, hatte elende Kleider, und war ſehr zerlumpt, und ſaß voller Ungeziefer! Marie nahm das Kind, ließ es reinigen, gab ihr von Röschens Kleidungsſtücken, und kleidete ſie vom Kopfe bis zu den Füſſen. Das war eine Freude! O wie da das kleine Lieschen — denn ſie war kaum vierzehn Jahre alt, — Marien vor Freuden die Hände küßte, und weinte, und verſprach, ihr ganzes Lebtage ſie als Mutter zu ehren, und ihr gut zu thun! Lieschen hatte es denn auch recht gut — und hielt einige Jahre, als kleine Magd, ſich recht wohl. Allein, auf einmal ward ſie trotzig und unzufrieden. Sie widerſprach Marien, und ärgerte ſie oft. Bald war ihr dieß, bald jenes nicht recht; bald war ihr das Eſſen nicht gut genug; bald hieß es: Marie verlange auch immer zu viel, und beklage ſich, daß man ihr nicht genug thun könne. Solchergeſtalt verklatſchte ſie Marien im ganzen Dorfe. Kurz, es war kein Auskommen mehr mit dem Mägdchen. Lieschen war undankbar, und vergaß, was ihr Marie zu gute gethan hatte: und das war wirklich recht häßlich. Sie ſagte endlich Marien gar den Dienſt auf, und meynte, daß ſie es einmal bey andern Leuten verſuchen wollte. Sie zog alſo die nächſte Martini ab; drauf diente ſie wohl bey drey bis vier Herrſchaften im Dorfe; aber ſie hielt bey einer jeden kaum ein Vierteljahr aus. Allenthalben gefiel es ihr nicht; denn ſie hatte es wirklich nun ſo gut lange nicht mehr, als ſie es bey Marien gehabt hatte. Sie bereuete es ſchon tauſendmal, daß ſie da weggegangen war. Wie ſie nun einſt mitten im Dienſtjahre wieder von einer Herrſchaft wegkam, und keiner ſie haben wollte; denn alle ſagten: haſt du bey Marien nicht aushalten können, ſo kannſt du gewiß nirgends aushalten; ſo gieng ſie nach der Stadt, und vermiethete ſich da in einem Gaſthofe. Da kamen denn viele Soldaten hin, und weil Lieschen ein hübſches Mägdchen war: ſo wurde ſie verführt, und ward eine liederliche Dirne. Als kurz darauf Krieg ward: ſo gieng ſie mit den Soldaten zu Felde, und man hat nachher nichts weiter von ihr gehört, als daß die Soldaten aus dem Dorfe erzählten, ſie hätten dieſelbe in Böhmen einmal in dem Lager bey Niems geſehen, und daß ſie da ein liederliches Weibsbild geweſen wäre. Wenn ſie ihre Lebensart nicht geändert hat: ſo wird es ihr gewiß noch übel gegangen ſeyn. Denn das hatte ſie durch ihren Undank gegen Marien ſchon verdient. —

Jeſus ſchwieg ſein ganzes Leiden hindurch ſehr viel, und ahndete des Unrechtes, das man ihm allenthalben angethan hat, ſehr wenig, wie er dann

ſein

ſein ganzes Leben hindurch ſehr duldend war.

Aber dort, als von den 10 geheilten Ausſätzigen nur Einer kam, ihm zu danken für ſeine Heilung, da fragte er ahndend: Sind denn nicht alle 10 geheilet worden? Wo ſind denn die übrigen 9? Er wollte zu verſtehen geben, daß auch dieſe Dank ſchuldig wären.

Doch von der Lieſe fortzufahren, ſo kam einſt, als man an ſie kaum mehr dachte, eine Krüppel- oder Bettelfuhre ins Dorf.

Die benachbarte Gemeinde hatte eine elende Weibsperſon, die von Dorf zu Dorf weiter geſchafft wurde, dorthin bringen laſſen. Weil nun nicht gleich jemand von den Bauern gegenwärtig war: (denn es war in der Saatzeit), ſo hatte der Knecht ſeine Ladung beym erſten Hauſe vor dem Dorfe abgeſetzt, und war ſchleunig zurück gefahren, um nur bald wieder zu Hauſe zu kommen. Daran that er nun ſehr unrecht. Er konnte ja die kranke Perſon vom Wagen geſtoßen, und ihr Schaden gethan haben. Wer wußte das? Der Unbarmherzige hätte ſie erſt ordentlich abliefern müſſen. Mit dem elendeſten Menſchen, auch wenn er ſein Elend ſelbſt verſchuldet hat, muß man ja doch Mitleid haben. Das war nun ein abſcheulicher Anblick. Ein Gerippe mit einem halben Geſichte, — ohne Naſe, — der Mund halb weggefreſſen, — in ein Paar elende Lumpen gehüllt, die ſich vom Ungeziefer bewegten, da liegen zu ſehen, und jammern und ächzen zu hören, — das war ein Gegenſtand, der jedes Menſchen Herz rühren mußte. Niemand traute ſich recht hinan, jeder ſcheute ſich, ſie anzufaſſen, oder ſich ihr zu nähern, wegen des unerträglichen Geſtanks. Ach! es war eine liederliche Weibsperſon, die ſich durch das Laſter der Wohlluſt und Unkeuſchheit in dieſen Jammer geſtürzt hatte. Sie hatte eine ſchreckliche Krankheit zum Lohn bekommen.

Erſchreckliche Folgen der ausſchweifenden Wohlluſt.

So gehts! Höchſtunglücklich macht dieß Laſter alle, die ſich ihm ergeben; und wenn es auch nicht immer zur Abfaulung der Naſe und des Mundes kömmt: ſo zeuget es doch einen Wurm, der noch ärger, wie der Krebs, am Gewiſſen des Menſchen nagt. — Schimpf und Schande zieht es nach ſich; der gute Name und die Geſundheit geht verloren, — und ſehr oft ſtürzt es ſeine Sklaven in ein frühes, aber ſchmähliches Grab. Alle Kinder, und viel junge Leute aus dem Dorfe liefen zuſammen, kehrten aber gleich, als ſie das Scheuſal erblickten, wieder um, und hielten ſich Maul und Naſen zu, als eben der Pfarrer herbey kam!

Bleibt, bleibt! rief er! Kinder! ich habe euch etwas zu ſagen. Da er

nahe kam, ſagte er: Kinder, lauft doch nicht ſo! Ey! wolltet ihr euch von einem elenden Menſchen entfernen? Seht doch erſt zu, ob ihr ihm nicht womit helfen könnt. Jetzt gieng er näher — und ihm ſelbſt ſchauderte bey dem Anblicke! —

Weg, weg! rief die Unglückliche! und hielt beyde Hände vors Geſicht. Einige Bauern kamen jetzt auch herbey, und fiengen an zu diſputiren, wer ſie weiter fahren ſollte. Keiner wollte es gern thun, weil jeder ſich ſcheuete. Nun, ſo ſpann Ich an, ſagte Georg. Es iſt doch kein Stück Vieh! wir müſſen Barmherzigkeit üben. Ach, Georg! ächzte die Elende, das habt ihr nicht nöthig. Es iſt mit mir — bald — vorbey. Kennt ihr mich denn? fragte Georg ganz erſtaunt. Ach! gurgelte ſie mit hohler Stimme, — wobey ſie ihn anſah, und die Hände über dem Kopfe zuſammen ſchlug! — Ach Gott im Himmel! kennt er mich denn nicht? ich bin ja Lieschen! die bey ihm gedienet hat. Gott iſt gerecht! das hab ich an ſeinem guten Weibe verſchuldet. Ach, Gott ſey meiner armen Seele gnädig! Vergebt mirs doch auch. Ach — ich! — kann nicht. Luft, Luft! Gott — ſey — mir — gnädig! — — und ſo verſchied ſie. Alle Umſtehende ſtanden wie verſteinert da, und riefen: Gott im Himmel! Lieschen iſts. — Ja! aber wer kannte die in dieſer jämmerlichen Geſtalt? Der Dorfknecht mußte den Leichnam auf einem Schubkarren in das Pfändehaus fahren. Da ſagte denn der Pfarrer zu den Leuten: „Ach lieben „Kinder! da ſeht ihr, was die Wohl„luſt und Geilheit für Folgen hat! „Lieschen habt ihr gekannt, ach das „wackere geſunde, hübſche Mägdchen! „und ihr Ende, das Ende des La„ſters, habt ihr geſehen! Alle Ge„genwärtige zitterten und ſchauderten. „Ach! um Gottes willen! Ihr jun„gen Burſche und Mägdchen, ſo lieb „euch eure Glückſeligkeit iſt: flieht „die Wohlluſt und Unkeuſchheit! Sie „iſt ärger, als die Peſtilenz. Da! „ſehet dieſen halbverfaulten Leichnam „nochmals an, und antwortet, obs „nicht wahr iſt, was ich euch oft „ſage“:

Die Wohlluſt kürzt des Lebens Tage,
Da Keuſchheit Heil und Leben giebt,
Und Seuchen werden deſſen Plage,
Der ihre gift'gen Reitze liebt.
Wer Gottes Tempel (ſeinen Leib) hier zerſtört,
Iſt ſeiner ſtrengſten Strafe werth.

Wie blühte nicht des Mägdchens Jugend,
Ehe ſie der Wohlluſt Reiz bethört!!-
Ach ſie vergaß den Werth der Tugend,
Und ſeht, ihr Leben iſt verzehrt.
Verweſung ſchändet ihr Geſicht,
Und predigt Gottes Strafgericht.

So rächt die Wohlluſt an den Frechen,
Früh oder ſpät mit harter Hand,
Die ſchwer zu büſſenden Verbrechen! --

Ach, armes, unglückliches Mägdchen!! — Hier liefen ihm die hellen Thränen von den Wangen; und alle ſeine tief gerührten Zuhörer verfügten ſich ſtille — ohne ein Wort zu ſprechen, nach Hauſe, und erzählten da den Ihrigen, was ſich zugetragen hatte.

Den folgenden Sonntag hielt der Pfarrer aus eigner Bewegung der Verſtorbenen eine Leichenpredigt. Gott! das war eine Predigt! — Ich glaube, daß ſie, ſo lange ein Menſch von dieſen Leuten im Dorfe iſt, der Lieschen gekannt hat, — noch Frucht tragen wird. Aber bis den Sonntag konnte die Leiche nicht ſtehen. Marie, die herzlich viel Thränen um das Mägdchen vergoß, gab dem Dorfknechte einen Thaler, daß er den Körper halbwege reinigen mußte. Sie ließ ihr ein ſchönes neues Sterbehemde, und Georg einen recht guten Sarg machen. Das muß der Gemeinde nichts koſten, ſagte er. Sie hat ehedem in meinem Dienſte geſtanden! Es iſt ja ſo das Letzte, was ich an ihr thun kann. Wollte Gott, daß ich ſie eher, als in dieſem ſchrecklichen Zuſtande, wieder gefunden hätte!

Indeß mußte Georg doch dieſen Zufall dem Amte anzeigen, zumal da die Unglückliche ſo bald geſtorben war, und nicht mehr hatte reden und ausſagen können, was ihren Tod beſchleuniget hatte. Auch hatte ſie der böſe Knecht gottloſerweiſe da vor dem Dorfe vom Wagen geſtoßen, und nicht ordentlich an die Behörde abgeliefert.

Die Obrigkeit kam alſo noch an demſelben Tage ins Dorf, und brachte den Landphyſikus, und einen geſchwornen Wundarzt mit, um zu unterſuchen: ob etwa ein Merkmal von einer geſchehenen Gewalt an dem Körper zu verſpüren wäre. Allein, es fiel dieſen Herren ſogleich in die Augen, daß die Elende an den ſchrecklichen Folgen ihres Laſters geſtorben wäre. Der Wundarzt ließ den Leichnam umwenden, und beſah alle äußere Theile deſſelben. Ihn aufzuſchneiden, oder zu zergliedern war unnöthig, es wäre auch, bey einem ſo vergifteten Körper, ſelbſt ſchädlich geweſen. Alſo befahlen die Gerichte, daß man ihn nur in Gottes Namen gleich begraben könnte. Jedoch wurde ein Protokoll darüber aufgenommen; und der Gemeinde, welche die Unglückliche hatte bis hieher liefern laſſen, verurſachte es doch viele Wege und Stege, und Koſten. Der hartherzige Knecht aber mußte 48 Stunden bey Waſſer und Brod im Amthauſe ſitzen.

Merkt euch, was hier mit großen Buchſtaben gedruckt iſt.

Wohlthaten, die man in der Jugend empfangen hat, ſoll man auch

auch im Alter noch nicht vergeſſen, ſondern immer dankbar erkennen.

Mägdchen! Wenn ihr Soldaten lieb gewinnt, vergeßt doch nicht die Frage an euch zu thun: Kann mich dieſer Mann wohl auch verſorgen? Pfuy! Gebt euch doch der Wohlluſt nicht Preis. Unſer Leib iſt der Tempel Gottes, ſagt der heil. Paulus. Entehret ihn nicht! Laßt ihn nicht durch Unzucht entehren. Merkt euch das: Euer Leib iſt der Tempel Gottes. Der Herr wohnt in euch. Aber wenn ihr der Sünde Platz gebt, dann weicht der Herr von euch. Ihr fallt von Sünde zu Sünde immer tiefer, und werdet von Tag zu Tag unglücklicher.

Sagt nicht: Dieſe, und jene ſündigt auch, und es iſt ihr nichts Böſes widerfahren. Die Gerichte des Herrn ſind heimlich, und wir wiſſen dieſen Augenblick nicht, ob nicht im folgenden die Strafe des Herrn über uns einbreche.

Lob der Unſchuld, und Warnungen vor Wohlluſt.

Soll ich dir keinen Markt heim bringen, Röschen? fragte Steffel, der neben Röschen diente.

Wirthſchafte gut mit dem Gelde, antwortete ſie. Ich danke dir.

Steffel. Nicht ſo feindſelig! Wüßte ich nur, was dich recht freute. Es ſollte mich nichts in die Hände brennen. Ich brächte dirs, koſtete es, was es wäre.

Röschen. Ich danke ſchönſtens. Wenn du mir aber eine Freude machen willſt, ſo bringe mir ein hübſches paar Lieder heim.

Es verkauft ſie dir der Bücherkrämmer ganz wohlfeil. Aber daß du mich auch verſtehſt! Du triffſt Herrn Schullehrer ſchon an. Frage ihn doch, ob die Lieder auch ehrenwerth ſeyen. Du biſt wohl ſelbſt zu ehrlich und brav, als daß du mir liederlichen Singſang bringen ſollteſt. Verſtehſt du mich? Ja! ja! Verſteh mich nur recht!

Steffel. Alſo keinen Schleyer? kein Band? —

Röschen. Nur ein paar hübſche Geſänger. Und bringſt du mir dieſe, ſo will ich Herrn Liebermann bitten, daß er mich eine Melodie lehre, welche dir gefällt, und in dieſer will ich dir die guten Lieder vorſingen.

Steffel. Nun! Ich hätte mich mehr koſten laſſen. Aber, wie du willſt. Lebe wohl indeſſen.

Er gieng, und ſuchte den Schullehrer. Nun fand er ihn, und bath ihn gar herzlich, Lieder auszuwählen, die für ein braves Mägdchen, wie Röschen wäre, taugten.

Das geſchah. Es wurde gewählt. Jetzt fanden ſie drey Lieder unter dem Titel:

Das

Das Kleeblatt
der unvorſichtigen Jugend in einen
Straus gebunden und verehret:
oder
drey nagelneue Lieder
von
allen jungen Leuten gar hübſch zu ſingen.

Das erſte: Du, der Unſchuld ſüſſe Ruh ꝛc.

Das zweyte: Mein Töchterchen bewerbe ſich ꝛc.

Das Dritte: Oft ſchleicht ein junger Kurtiſan ꝛc.

Gedruckt in dieſem Jahre.

Das erſte Lied.
Lob der Unſchuld.

1.

Du der Unſchuld ſüſſe Ruh,
O wie lieblich ſchmeichelſt du
Unſern Seelen?
Eitle Wohlluſt fleucht vor dir,
Und doch laſſeſt du es mir
Nicht an Freuden fehlen.

2.

Du ſtreu'ſt Roſen und Schasmin,
(riechendes Kraut)
Auf die ſichern Pfade hin,
Die ich gehe.
Ich bin ganz Zufriedenheit,
Wenn ich dich voll Heiterkeit,
Auf mich lächeln ſehe.

3.

Ohne Kummer, ohne Reu,
Führſt du ſie vor mir vorbey,
Meine Tage.
Meine Müh' machſt du mir leicht,
Und in meine Spiele ſchleicht
Sich nicht ſpäte Klage.

4.

Laß mein Herz ſich deiner freu'n,
Dich noch, werd' ich älter ſeyn,
Freundinn nennen.
In dem Unglück tröſte mich,
Und nie laß mich ohne dich
Eine Freude kennen.

Zweytes Lied.
Der kluge Vater an ſeine Tochter.

1.

Kaum kannſt du, Töchterchen! mit Ehren
Um einen Mann bewerben dich,
Willſt aber einen, ſo will ich,
Wie du es machen ſollſt, dich lehren.

2.

Du ſollſt der allerreinſten Sitte
Beſtändig dich befleißigen;
Du ſollſt von allen Tugenden
Begleitet gehen in der Mitte.

3.

Im Sprechen, Lachen, Tanzen, Scherzen,
Sollſt du ein Bild der Unſchuld ſeyn.
Gott lieben, aber ohne Schein,
Mit Ehrfurcht, und von ganzem Herzen.

4.

Die frommen Menſchen ſollſt du ehren!
Du lächelſt, Töchterchen! mich an?
Die Kunſt, zu werben einen Mann,
Kann ich dich doch nicht beſſer lehren.

Drittes Lied.

Warnung vor Unvorſichtigkeit in der Liebe.

In der Melodie: Traut euch doch, liebe Kinder, nicht!

1.

Oft ſchleicht ein junger Kurtiſan,
Schon vor dem Gockel wach,
Vom allerfrühſten Morgen an,
Dem hübſchen Mägdchen nach.

Er ſchleicht. — Sie flieht ihn für und für,
Und flieht ihn überall,
Weil es mit ſtrengem Ernſte ihr,
Die Mutter ſo befahl.

Im Herzel thuts ihr doch wohl leid,
Daß ſie ihn fliehen ſoll;
Denn ſein Geſicht voll Freundlichkeit
Gefällt ihr etwas wohl.

2.

Schon bleibt ſie ſteh'n, von ihm geſtellt,
Sieht ſie ihm in's Geſicht;
Da iſt es nun ſchon weit gefehlt,
Und ſie — ſie merkt es nicht.

Nun faßt er ſie mit warmer Hand,
Und ſpricht: Mein Herz, mein Kind!
Das Mägdchen ſchlägt itzt den Verſtand,
Und Mutter Rath in Wind.

Sie flieht nicht mehr — Sie flieht nicht mehr,
Und ſieht ihm in's Geſicht —
Da ſchwätzt er eins vom Lieben her. —
Das taugt dem Mägdchen nicht.

3.

Das Mägdchen wird beym Spiel der Hand,
Ganz warm, und wird ganz weich,
Und unvermerkt umſchlingt das Band
Der Wohllnſt ſie zugleich.

Das

Das Kind, von Wohlluſt halb be-
rauſcht,
Fängt gar zu buhlen an,
Und wenn die Mutter ſie belauſcht,
Verbirgts den Kurtiſan;

Und läugnet Lieb und Kurtiſan,
Und weint ob dem Verdacht, —
Und nun ſtehts nicht mehr lange an,
Heißts: — Unſchuld! gute Nacht!

Dieſe Lieder nun brachte Steffel dem Röschen, und das war eine Herzensfreude, und ein Geſchenk aller Ehren werth. Bald lehrte ſie Liebermann Melodien, und da ſang ſie Stall aus, Stall ein, Dorf auf, Dorf ab, und überall gefiel ihr Geſang, und ſie mußte es bald mehrere Mägdchen lehren.

Das letzte Geſang iſt wohl auch lehrreicher, als ihr etwa glaubt.

Unvermerkt feſſelt die Wohlluſt gute Gemüther. Seyd ihr alſo klug, ihr Lieben! ſo flieht ſie, bis es euch erlaubt iſt, ſie in Zucht und Ehren zu genießen.

Seyd ihr betrunken, ſo ſteht es gefährlicher um eure Unſchuld, als jemals. Es iſt von der Völlerey, und Trunkenheit ein kleiner Schritt zur Unkeuſchheit. Die Meiſten fallen von der erſten Sünde in die andere. Das würden viele betagte Menſchen mit eigner Erfahrung beſtättigen müſſen, wenn es erlaubt wäre, ſie zu fragen.

Lieber entzieht euch auch vom erlaubten Vergnügen, um die Macht der Sinnlichkeit zu ſchwächen.

Merkt nicht auf die Sprache des Muthwillens, und macht euch kein Vergnügen aus dem Scherzen des Unverſchämten.

Oft kleiden ſich des Laſters Triebe
In die Geſtalt erlaubter Liebe,
Und ihr erblickt nicht die Gefahr.
Ein langer Umgang macht euch freyer,
Und oft wird ein verbothnes Feuer
Aus dem, was anfangs Freundſchaft
war.

Wer ſich einmal kleine Fehler ungeſcheut erlaubt, iſt nahe daran, auch gröſſere zu begehen.

Um das menſchliche Herz iſt es ein eben ſo ſchwaches, als gutes Ding.

Bedenket, daß auch das Böſe zu verlangen, und zu wünſchen, ſchon Sünde ſey.

Begierden ſind es, die uns ſchänden,
Und ohne daß wir ſie vollenden,
Verletzen wir ſchon unſre Pflicht.

Schon früh müßt ihr die Lüſte
tödten,
Und vor Begierden ſchon erröthen,
Sonſt bleibt euch eure Keuſchheit nicht.

Die Nacht decket kein Verbrechen, und ihr ſeyd nie allein. Ueberall, überall ſieht euch der liebe Gott.

Flieht

Flieht Kinder vor der Wohlluſt Pfade,
Und wacht, und ruft zu Gott um Gnade,
Um Weisheit in Verſuchung an.
Erzittert vor dem erſten Schritte;
Mit ihm ſind ſchon die andern Tritte
Zu einem nahen Fall gethan.

Dieß merkt euch, ihr Lieben! denn es enthält Warnungen eines ſehr frommen Mannes.

Wißt ihr aber, was mir noch in dieſem Kapitel beſonders gefalle? Dieß iſt Röschens Klugheit. Nehmt nicht leicht Geſchenke an. Sie bringen Verbindlichkeit hervor, und ſchränken eure Freyheit ein. Eine Ehre erfodert die andere, ſagt das Sprichwort. Aus einem Bande iſt ſchon oft eine Schlinge geworden, an welcher die Unſchuld hangen blieb, und zu Grunde gieng. Je koſtbarer die Geſchenke ſind, je gefährlicher werden ſie zuweilen. Eure Tugend ſey euch das ſchätzbareſte, denn dieſe ziert euch vor Gott, und Gott zu gefallen iſt ja unendlich wichtiger, als in den Augen der Menſchen ſchön zu erſcheinen.

Was ſich in der Schule weiter ergeben hat.

Ich habe mir vorgenommen, in dieſem Buche vom Unterrichte und Erziehung der Kinder, worinne eigentlich das Schulweſen beſteht, mehr zu reden. Wir wollen alſo auch über dieß wieder Etwas ſprechen.

Der Herr Pfarrer, und Liebermann gaben ſich unausgeſetzt Mühe, alles, was ſie nützlich fanden, in ihre Schule einzuführen.

Viele verdankten ihnen auch ihre Mühe mit redlichen Herzen. Einige aber ſprachen freylich auf das Gute ganz übel.

Die ſich gar verſtändig zu ſeyn ſchienen, ſuchten in den neu eingeführten Schulbüchern Irrthümer, und Ketzereyen, welche die Prälaten, und Lehrer der Kirche, wie der Katechismus ſagt, einträchtiglich verwerfen, und verdammen. Da aber die kluge Obrigkeit prüfte, ſo langten ſie nicht hinaus, und ſie wurden als Scheinheilige nur verlacht, beſonders, da man aus ihrem Leben erfahren hat, daß ſie weit anders lebten, als ſie zu leben ſcheinen wollten. Sie waren gewiſſenloſe Heuchler, und ausgeſchämte Menſchen.

Andere tadelten, weil ſie glaubten, alles müſſe beym Alten bleiben. Aber zur Ehre des guten Dorfs waren es gerade ſolche Leute, die ſonſt überall nicht viel taugten, und daher auch von keinem geachtet wurden, und die von fremden Orten dahin gezogen waren, oder ſich eingeheurathet hatten.

Ein ſolcher war der Neuanbauer, Hans Grobmann. Dieſer führte den Namen recht mit der That, denn er war ein recht dummer und ungeſchliffener Mann, und es hatte keiner mit ihm deßwegen gern zu thun. Hütet euch ja vor dem, der iſt ein grober Mann, hieß es da immer.

Auch in der Stadt kannten ihn ſchon alle, wo er hinkam, als einen groben Menſchen, und er war daher jedem verächtlich. Denn wenn ihn ſein Brodherr, bey dem er droſch, etwa nach der Stadt ſchickte, daß er etwas ausrichten, oder Pächte abliefern, oder eine Kornprobe hineintragen ſollte: ſo klopfte er ganz abſcheulich an die Thüre, daß alle Leute, die im Hauſe waren, erſchracken; dann gieng er mit der Mütze oder dem Hute auf dem Kopfe, und mit ſeinem Stocke gerade in die Stube, nahm ſeinen Hut einen Augenblick ab, und ſagte: Gott grüße euch! und brachte ſein Gewerb an. Er ſchleppte dann zugleich ſo viel Gaſſenkoth mit in die Stube, daß ihn die Leute oft hinaus wieſen, und ſagten: geht doch hinaus, und tretet euch erſt den Koth von den Füſſen ab — dann mußte er fort, und brummte — Wenn er denn etwas warten mußte, ſo lehnte er ſich ſehr tölpelhaft an die Wand, oder ſetzte ſich hin, ſtreckte die Beine aus, kratzte ſich auf dem Kopfe, ſchnäutzte ſich die Naſe, und wiſchte, mit Erlaubniß zu reden, den Unrath an die Aermel, oder an die Beinkleider, oder an den Stuhl. Da waren denn die Leute ſehr böſe, und ſchalten, wenn er weg war, und ſagten: das iſt ja ein grober Bauer! ja, einige bathen ſeinen Herrn, als er in die Stadt kam, er möchte ihnen doch lieber einen andern, und ja nicht den groben Hans wieder, ſchicken, ſonſt möchten ſie lieber von ihm nichts mehr kaufen. Seine Kinder hatte er denn auch ſehr grob und ungeſchliffen erzogen, beſonders war Peter ein gar nicht gutes Kind.

Nun gab der Schullehrer einſt dem unartigen Peter Grobmann einige Ruthenſtreiche, weil er einem ſeiner Mitſchüler drey Blätter aus ſeinem Leſebuche boshafter Weiſe geriſſen, und ihn noch dazu, weil dieſer es dem Schullehrer zu ſagen drohte, geſchlagen hatte: und das böſe Kind hatte dieß ſeinem Vater erzählt, und noch erſtaunlich viel dazu gelogen. Auch hatte der Schullehrer den Peter manchmal gefragt: warum er denn nicht in die Schreibe- und Rechnenſtunde käme; und er hatte trotzig geantwortet: mein Vater ſagt, ich brauche das nicht. Das hörten denn die andern Kinder, und hätten leicht auch glauben können, daß ſie das Rechnen und Schreiben nicht nöthig hätten, und folglich die Luſt dazu verlieren können. Er ſagte alſo dem Knaben, da die Schule aus war, er möchte doch ſeinen Vater freundlich von ihm grüſſen, und ihn bitten, daß er doch einmal zu ihm kom-

kommen möchte, wenn er Zeit hätte. Da hatte denn Hans greulich geſchimpft, was der Kerl von ihm möge haben wollen, und hatte ihn, in Gegenwart ſeiner Kinder, erſchrecklich ausgeſcholten; welches denn gar nicht gut war; denn Peter und die andern verloren dadurch die Achtung für ihren Schullehrer, der es doch ſo herzlich gut mit ihnen meynte. Grobmann ſchimpfte und tobte den ganzen Weg durchs Dorf hin, bis in die Schule, und ſo trat er denn eben hinein, da Liebermann die Suppe auf dem Tiſche ſtehen hatte, und etwas eſſen wollte; wozu ihm aber der Appetit nun wohl vergieng. Denn er ärgerte ſich dergeſtalt, daß er glaubte, er würde krank werden, wenn er etwas zu ſich nähme, und faſtete daher lieber den ganzen Tag, und trank lauter Waſſer.

Mit ſeiner Mütze auf dem Kopfe trat Hans herein, ſah ganz wild aus, faßte an die Mütze, und rückte ſie ein wenig, und ſchrie auf den Schullehrer los:

Hans. Nu, da bin ich, Herr Schulmeiſter! Was will er denn von mir haben? da red' er, ich will ihm ſchon zur Antwort kommen.

Schullehrer. Nun, nun, lieber Mann! doch nicht ſo böſe! was iſt ihm denn widerfahren? Ich wollte ja nur in aller Freundſchaft ein Wörtchen mit ihm reden, zum Beſten ſeines Kindes. Aber da ich ſehe, daß er ſo böſe iſt: ſo will ichs lieber auf ein andermal laſſen.

Hans. Ey was! beſte hin! beſte her! — das wäre recht! Da hab' ich Zeit dazu, immer nach der Schule zu laufen. Mach er nur, und ſag er an, wenn er mir was will.

Schullehrer. Nun, ſo höre er mich nur ruhig an. Ich wollt' ihn fragen: warum er denn ſeinen Peter immer nicht in die Rechnen- und Schreibeſtunde kommen läßt? Ich dächte doch, das wäre dem Knaben ſehr gut. Er bezahlt ja deßwegen nicht mehr Schulgeld.

Hans. Ja, das fehlte auch noch, daß man für ſo etwas Geld ausgäbe! Wenn Weib und Kinder nicht leben wollten?

Schullehrer. Für ſo etwas? ſagt er — Hält er denn Schreiben- und Rechnenlernen für ſo etwas Geringes?

Hans. Es mag immerhin gut ſeyn; ich ſage ihm aber: mein Junge ſoll das nicht lernen — Ich hab's auch nicht gelernt — Er ſoll nicht! hört er? — und er und der Pfarrer mag machen, was er will.

Schullehrer. Das thut mir leid, guter Mann! daß ich das von ihm höre; ich hätte ihn für einen verſtändigern Mann gehalten, der ſein Kind lieber hätte.

Da fieng nun der grobe Mann an ganz unſinnig zu wüthen — ſchlug auf

den Tiſch, daß die Fenſter klirrten: Herr, was ſpricht er da? Ich? keinen Verſtand? Hör er — — und da ſtürzte denn ein ganzer Strom von niederträchtigen Schimpfwörtern heraus. Unter andern ſagte er: Weis er was? er ſoll es hübſch beym Alten laſſen. In dem Dorfe, wo wir ſonſt wohnten, hatten wir auch einen Kantor, der lehrte die Kinder hübſch Gottes Wort, und den Katechismus, und damit gut. Und mit dem hab' ich mein Lebtage keinen Spektakel gehabt. Was brauchen unſere Jungen ſo viel, wie der Pfarrer, zu wiſſen? Und was unterſteht er ſich, meinen Jungen braun und blau zu ſchlagen? Ich will nach dem Kunſtorien (Konſiſtorium) gehen — Weis ers? Und was hat er ſich denn über meines Jungen ſeine ſchöne Pelzmütze aufzuhalten? Hört er? die hat mich mein Geld gekoſtet! und er ſoll abſolut eine tragen, daß ers weis, oder ich will ihn gar nicht mehr in die Schule ſchicken. Der Henker mag wiſſen — was das für dumm Zeug iſt, was die Kinder da bey ihm lernen. Man hat ja ſein Lebtage ſo was nicht gehört. Hör er: ich und Gevatter Stenz wollen nach dem Inſpektor gehen, der ſoll ihn und den Pfarrer Moritz (Mores! wollte er ſagen) lehren, daß ers weis! — — und was der alberne Mann noch mehr ſagte. Da erſchrack denn Liebermann, und ſah wohl, daß mit einem ſo albernen, dummen und groben Manne nichts anzufangen wäre, und gieng aus der Stube, und ließ ihn ſtehen; denn er war ſanftmüthig, und hatte am Zanken keinen Gefallen. Hans fluchte alſo noch eine Weile, und dann gieng er unter lautem Schimpfen nach Hauſe, zog ſeinen Rock an, und lief nach der Stadt zum Inſpektor. Dieſer war aber ein ſehr vernünftiger Mann, und da er wohl wußte, was der Pfarrer und Liebermann für gute und nützliche Männer waren: ſo gab er dem Grobmann einen tüchtigen Verweis, und ſagte: Ich kann ihm allein nicht glauben, ich werde mich nach der Sache erſt näher erkundigen. Aber ich weis ſchon zum voraus, daß alles gut iſt, was der Pfarrer und Schullehrer thun. Der Mann lief alſo zornig zu Hauſe, und ließ das ganze Jahr den Peter nicht in die Schule gehen. Da nun die Kinder in der Schultabelle, wonach alle Morgen die Kinder verleſen, und die, welche fehlen, dann angemerkt, und alle Vierteljahre der Obrigkeit angezeigt wurden: ſo wurde Grobmann für jeden verſäumten Tag mit acht Pfenning beſtraft; und weil er das nicht bezahlen konnte, ſo wurde ihm die Hälfte zwar erlaſſen, ihm aber ernſtlich gedroht, daß er acht und vierzig Stunden bey Waſſer und Brod eingeſteckt werden ſollte, wofern er ſeine Kinder nicht zur Schule ſchickte. Daher er es denn thun mußte. Der eben ſo ſchlecht denkende Nachbar Stenz hatte alſo keine Luſt, ſeinem Exempel zu folgen, und Grobmann ward gar deßwegen Feind mit ihm.

So was ereignet ſich öfter, ihr Lieben! Es wäre wohl zu wünſchen, jedes Dorf hätte nur Einen Hans Grobmann. Aber die Familie, und das Geſchlecht der Grobmann iſt hie und da zahlreich, und weit ausgebreitet. Zieht man nun den Jungen aus dem Geſchlechte ihre Fehler nicht ab, ſo lebt der Familienfehler, die Grobheit, immer in ihnen fort. Leider, daß man ſo heftige Mittel anwenden muß. Aber bey ſtarken Krankheiten wirken oft ſchwache Medizinen nichts.

Nein doch! Leidet euern Kindern Ungezogenheiten und Grobheit nicht. Dankt dem Manne, der ſich die läſtige Mühe giebt, dieſe Fehler von ihnen wegzuſtreifen. Pfuy! was wäre das, wenn ihr die Sünde eurer Kinder ſündigen, und ſo grob, wie ſie, ſeyn, oder ſie gar in der Grobheit unterſtützen wolltet? Das hieße ich mir recht abſcheulich der guten Erziehung entgegen arbeiten, und ſich der Tugend widerſetzen. Thut doch das nicht.

Biethet vielmehr dem Schullehrer die Hand, wenn ers unternimmt, ſcharfe Mittel anzuwenden, wo gute nicht fruchten. Wende von deinem Kinde die Zucht nicht ab, ſagt der heilige Geiſt. Wenn du ihn mit der Ruthe ſchlägſt, ſo wird er nicht ſterben. Du wirſt ſeine Seele von der Hölle befreyen. Das ſteht von Worte zu Wort im Buche der Sprichwörter am 23ſten Kapitel geſchrieben. Die Ruthe, und die Zucht bringen Weisheit über dein Kind. Aber wenn du es ſeinem Willen überläſſeſt, und nicht ziehſt, ſo wird es dich beſchämen. Das ſteht im 29. Kapitel, und im 13ten heißt es: Wer die Ruthe ſchont, wo ſie zur Zucht nothwendig iſt, der haſſet ſein Kind.

Nichts iſt im Erziehungsweſen ſchädlicher, als blinde Kinderliebe, und Mitleiden zur Unzeit gebraucht. Dann ſind die Aeltern erſt recht gut gegen ihre Kinder, wenn ſie dieſelben der guten Zucht wegen nicht ſchonen, wo wegen Hartnäckigkeit der Bosheit gelinde Mittel nicht helfen, und die Pflanze, die ſich nicht biegen läßt, gebrochen werden muß.

* * *

Bemerket liebe Aeltern eure Kinder, und ſeht beſonders auf Folgendes:

Wenn ihr ſie wider den mit Beſcheidenheit ſtrafenden Schullehrer ſchützt, ſo werden ſie ſich früher auch wider euch auflehnen. Sie werden Muth kriegen zu glauben, auch ihr habt Unrecht, wenn ihr ſtrafen wollt.

Unbeugſame Kinder in der Jugend werden gegen euch gewiß hartherzig im Alter. Sie verlohnen euch den ihnen gegebenen Schutz mit Undanke, mit Halsſtärigkeit.

Oft

Oft ſagt ihr jezt, wenn euch die Ehehalten ungehorſam ſind: „ Ach, was will ich machen, geht mir mein Bube, mein Diendl ſchon nimmer heim, wenns Zeit iſt, und ſage ich was, ſo fahren ſie ungehalten an mir auf “. Wo kömmt das her?

Was Hänschen gewöhnt, läßt Hans nicht.

Ihr ſaht Kindern durch die Finger. Ihr habt ſie entſchuldigt, wo ſie nicht zu entſchuldigen waren, und geſchützt, wo ſie Strafe verdienten. Nun erfährt ihr die Früchte davon.

Seht hier ein Gebeth für Kinder, das ihr ſie früh lehren ſollt.

O Herr, mein Gott, ich will dein Bild
In meinen Aeltern ehren,
Wenn ſie von Vaterlieb erfüllt,
Mich nähren, ſchützen, lehren.
Auch ihre Straf iſt Lieb und Treu:
Steh mir, und ihnen göttlich bey.
Bewahre ſie vor Leid, und Noth,
Uns trenne nur ein ſpäter Tod.

Seht hier ein Gebeth für euch, das ihr eurer Kinder wegen bethen ſollt.

Gott! du biſt Vater aller Welt,
Und wir ſind deine Kinder alle.
Wenn ich vor meinen Kindern falle,
So iſt es immer weit gefehlt.
Errette mich! Errette ſie,
Damit mein böſes Beyſpiel nie
Die Hand mir hemmt, wenn eins verdient,
Daß ich beſtrafe ſeine Sünd'!

Bethet es recht oft, dieſes Gebeth. Vermeidet alles Aergerniß, und ſtraft nach Recht, und Gerechtigkeit, beſcheiden, züchtig, und nicht aus Leidenſchaft, Zorn, oder Haſſe.

Die Obrigkeit, und die Klügern der Gemeinde ſchätzen den Schullehrer, und er bemüht ſich immer, dieſe Hochſchätzung mehr zu verdienen.

Als der Kirchenpatron ſah, was der Schullehrer für ein nützlicher und fleißiger Mann war, der ſo viel Gutes ſtiftete: ſo befahl er: Herr Liebermann ſollte Kantor heiſſen — und künftig noch dreyßig Thaler jährlich aus ſeiner Taſche Zulage bekommen. Auch die wohlhabenden Aeltern gaben nicht nur mit Freuden herzlich gern mehr Schulgeld, ſondern, da ſie ſahen, wie viel Mühe ſich der Schullehrer gab, und wie verſtändig und gut ihre Kinder wurden: ſo gaben ſie ihm noch mehr, als ihm über dieß zukam, und thaten ihm alles zu Gefallen. Einmal kam das Viehſterben; da traten ſie zuſammen, und ſchenkten ihm ſogar eine Kuh und ein Rind, ob ſie ſelbſt gleich faſt alles Vieh verloren hatten; und ſo konnte ſich der gute Mann denn

bald wieder helfen. Ueberhaupt kam er, ob ſein Dienſt gleich ſehr mittelmäßig war, recht gut zu rechte, da ihn alle Leute nicht nur lieb hatten, und hilfreich unterſtützten; ſondern ſeine Frau auch eine ſehr ordentliche, gute und ſparſame Wirthſchaft führte; und er war daher auch immer zufrieden. Es war unter andern eine ziemliche Anzahl Maulbeerbäume auf dem Schloßhofe, die bisher zu nichts genutzt worden waren. Da legte er denn, nach dem Willen des Landesherrn, Seidenwürmer zu, wozu ihm der Landrath die Grains oder Eyerchen gab; woraus ſie im May, wenns warm wird, hervorkriechen. Die futterte er denn, bis ſie ſich einſpannen, und verkaufte die gewonnene Seide in der Stadt. Das koſtete ihn denn überhaupt ſechs Wochen im Jahre etwa Mühe, die ihm aber die Kinder, wenn die Schule aus war, ſehr erleichterten; da ſie die Maulbeerblätter pflückten, die Thierlein reinigten, und futterten. Und er hatte ſo viel Glück, daß er einigemal zehn Thaler Prämiengelder, oder Belohnung von der Kammer, ausgezahlt bekam, weil er die meiſte Seide in der Gegend gewonnen hatte. Dieſe wurde ihm denn auch noch beſonders bezahlt, und er bekam für jedes Pfund wohl fünf bis ſechs Thaler in Golde; ſo, daß er faſt alle Jahre dreyßig, ja wohl fünfzig Thaler in ſechs Wochen verdiente, und das half ihm denn ſehr. Auch lernten die Kinder es von ihm, wie man die Seidenwürmer halten müßte, und zwey Kinder darunter machten ihren Aeltern Luſt dazu, daß ſie eine Maulbeerbaumplantage anlegten, und ein recht ſchönes Geld dabey verdienten.

O wie viel Gutes nicht durch dieſen einen guten Schulmann geſchah! Anfangs ſah man das freylich nicht ſo, und viele konnten ſich das gar nicht vorſtellen; aber kaum waren einige Jahre vorbey, da ſahens denn alle mit Freuden, wie die ſchöne Ausſaat nicht nur aufgegangen war, ſondern man fieng auch ſchon an, davon zu ärnten; das war ſo ſichtbar, daß alle es ſehen konnten. Die Kinder, und mit ihnen und durch ſie zugleich die Aeltern, waren klüger, verſtändiger, wohlgeſitteter, dienſtfertiger, höflicher, und viele Leute auch wohlhabender geworden, und es war ſo viel Gutes in dem Dorfe angelegt und eingerichtet, daß jederman ſich freute. Ja ſelbſt die Obrigkeit freute ſich recht darüber, und gab den Bauern dieſes Dorfs das rühmlichſte Zeugniß, daß ſie unter allen Bauern in allen Amtsdörfern die verſtändigſten, höflichſten, friedſamſten und gehorſamſten wären, und daß man mit ihnen viel mehr ausrichten könne, als mit andern. Auch kamen faſt gar keine Klagen und Prozeſſe jetzt mehr vor, da doch ſonſt kein Amtstag hingieng, wo man nicht eine Partey aus dieſem Dorfe vor der Amtsſtube hätte ſehen können. Es war jetzt überall ganz anders in dieſem Dorfe. Da hörte man nichts mehr

von Garten⸗ und Felddiebſtählen, worüber ſonſt immer Klage war, und jeder behielt das Seine in Frieden, und wenn auch kein Zaun um den Garten geweſen wäre. Wenigſtens die Kinder und jungen Leute hätten ſo etwas nicht gethan; da ſie gewöhnt waren, wo ſie hinkamen und hinkommen konnten, ſtatt Schaden, etwas Gutes zum gemeinen Beſten zu thun, ſollts auch nur ſo viel geweſen ſeyn, daß ſie die Waſſerreiſer von den Obſtbäumen, die andern gehörten, abgemacht, und hie und da einen guten Obſtkern hingeſteckt, oder einen Stein oder ein Stück Glas aus dem Wege genommen hätten, das ſich ein Menſch oder ein Thier in den Fuß hätte treten können. Und da freuten ſie ſich denn immer am Abende recht, und es war ihnen ſehr wohl dabey. Aber Schaden hätten ſie um alles in der Welt keinem gethan. Ja! auch ſelbſt fremden Leuten fiel es auf, wenn ſie etwa durch das Dorf reiſeten, und beym Wirthshauſe anhielten, oder ſonſt mit einigen Bauersleuten bekannt wurden, daß es beſonders gute Leute ſeyn müßten. Und denkt nur! das alles hatten die beyden guten Leute, der Pfarrer und der Schullehrer, in Kirche und Schule mit Gottes und der wohlgeſinnten Obrigkeit Hilfe gethan!! —

* * *

Wenn ein Schullehrer ein ſehr nützlicher Mann iſt: was müſſen wir ihm dann zu Gefallen thun?

Wie viel läßt ſich gewinnen, wenn man alles, was nutzen kann, nützt.

Welch eine ſchöne Sache es um verſtändiges Landvolk, und höfliche Dienſtfertigkeit ſey, und wie Junge und Alte damit zu Ehren kommen, und geſchätzt werden.

Wenn jemand auf einer Reiſe iſt, und die Gegend, und die Wege nicht kennt, durch die er zu wandern hat, ſo iſt es ſehr betrübt, wenn er auch Niemanden findet, der ihn anweiſet, wohin er zu gehen, oder zu fahren hat.

Deßwegen empfahl ſowohl der Herr Pfarrer, als Liebermann der Gemeinde, und den Schülern thätige Nächſtenliebe, und Dienſtfertigkeit gegen jeden fremden Menſchen, er möchte hernach Jude, Heyde, oder Chriſt ſeyn, weil immer alle Menſchen auf Nächſtenliebe nach der Lehre Jeſu Chriſti Anſpruch machen können.

Ihr Bitten, und ihre Empfehlungen waren auch nicht verſchwendet. Hierüber will ich nur einen Beweis anführen.

Einſtmals, da ſehr übler Weg war, und die Fuhrleute die Wege und Gleiſe ſehr tief gefahren hatten, hatte ein vornehmer Herr, der nach Hofe reiſen wollte, und weit herkam, den Unfall, eine Achſe an der Kutſche in der Feldmark des Dorfs zu zerbrechen. Es war ſehr unfreundliches und

ſtürmi⸗

ſtürmiſches Wetter. Die Bauersleute, die eben beym Pflügen waren, — es war in der Saatzeit — ſahen von ferne, daß da eine Kutſche lag. Gleich mußten ein Paar Pflüge ausgeſpannt werden, und die Pferde mußten dahin jagen. Der vornehme Herr war ſehr beſorgt, zumal weil es ſchon gegen die Nacht gieng, wie er nun mit dem ſchwer bepackten Wagen fortkommen wollte. Wie ſehr freuete er ſich aber, da erſt vier Pferde an- und dann noch einige gute Bauern zu Fuße nachkommen. Sie waren gar ſehr höflich und freundlich, und legten gleich Hand an; allein ſie ſahen noch wohl, daß nicht zu helfen war! Fort! Klaus, rief Georg, lauf, was du kannſt, und hole ein Paar Ladebäume und Sielenſtränge, und unſre zwey Hemmketten! — und eine Wagenwinde! rief Martin. Du kannſt alles auf die Schleipfe binden. Mache fort! den guten Herrn friert ja hier! Unterdeß unterredete ſich denn der vornehme Herr mit den guten Leuten, dankte ihnen für ihre Dienſtfertigkeit, und ſagte: es thut mir ſehr leid, lieben Leutchen! daß ich euch ſo viel Umſtände und Mühe mache, zumal da es in der Saatzeit iſt, da ihr ſo fleißig ſeyd, und keinen Augenblick gern verſäumt. Wohl wahr! ſagte Martin, aber das thut nichts. Wir müſſen morgen lieber ein Stündchen früher anfangen, und raſcher bey der Hand ſeyn. Man muß ja ſeinem Nächſten dienen. Wir wiſſen, wie es uns gefällt, wenn wir manchmal in unſerer böſen Herrſtraße mit einer Kornfuhre halten bleiben; da ſehen wirs ja denn auch gern, wenn uns einer vorhängt, oder aus einem Loche hilft, oder eine Kette leihet; und ſo thun wir das denn auch andern gern, weil wir denken, daß das andern Leuten auch ſo gut gefällt. Nun das iſt brav, ſagte der Herr, freylich ſollten ja alle Leute ſo denken, und das wäre denn ſehr gut; denn wer einem gern dient, dem dient man ja auch wieder recht gern. Weil noch einige Zeit drüber hingieng, ehe Klaus zurück kam: ſo redeten ſie denn noch mehreres; z. E. fragte der Herr: ob hier die Holztheilung etwa ſchon im Werke ſey? O, ſagte Georg, gnädiger Herr! damit ſind wir ſchon lange fertig, und es gefällt uns allen recht gut; wir haben uns ſelbſt getheilt, und die Advokaten haben nicht ſo viel davon gelöſet. Nun, das iſt ja ſchön, das freut mich! Ich ſehe nun ſchon, daß ich mit verſtändigen Leuten zu thun habe. Da habt ihr denn auch wohl eine rechte Prämie bekommen? Nein, gnädiger Herr! wir haben uns deßwegen nicht gemeldet. Wir haben Prämien genug, weil es unſer eigner größter Vortheil iſt, und weil wir nun beſſer dabey vorwärts kommen. Und denn, ſo wollt' es ja unſer gnädigſter Landesherr haben, und dem müſſen wir ja ſo ſchon gehorchen, und wir thun es auch gern, weil wir ihm ſo gut ſind, und gewiß glauben, wie uns der Herr Pfarrer ſagt, daß er

uns auch recht lieb hat, und ſo wird er ja uns nichts befehlen, was uns nicht auch gut wäre.

Der vornehme Herr. O daß doch alle Bauersleute ſo denken möchten! Nun, das will ich denn nimmermehr vergeſſen, ſo brave hübſche, verſtändige Leute kennen gelernt zu haben. Aber baut ihr wohl auch Klee?

Georg. Für und dabey haben wir mehr Segen. Das Vieh hat vollauf Futter, und wir haben noch einmal ſo viel Dünger, und Korn und Stroh die Menge, und thun Aernten, wie wir ſonſt niemals gethan haben.

Martin. Ja, das iſt wahr! und wir danken es unſerm lieben Herrn Pfarrer unſer Lebtage, daß er uns zu der Eſparſette, zum Klee, und zu der Luzerne gerathen, und uns das ſchöne Büchelchen von einem gelehrten Manne, der — du, Georg! wie hieß er doch? — Der vornehme Herr: Vielleicht Schubart? — Ja, ſo wars — gegeben hat. Er hat uns auch eine Predigt davon gehalten.

Indem kam Klaus mit der Schleipfe. Nun griffen ſie alle zu, und in kurzer Zeit hatten ſie den Wagen aufgewunden. Dann hatten ſie ſehr geſchickt von den Bäumen, die ſie mit den Ketten angebunden hatten, eine Art von Schleipfe gemacht — und — dahin fuhr der Wagen auf drey Rädern, daß er nur eine Art hatte. Der fremde Herr rief den Fuhrmann, daß er nochmals halte mußte, und da reichte er den Bauern einige blanke Achtgroſchenſtücke aus dem Wagen, und ſagte: Da! lieben Kinder, eine Kleinigkeit! habe vielen Dank! Ohne eure freundſchaftliche Hilfe und Dienſtfertigkeit hätte ich hier vielleicht lange zubringen müſſen. Aber die Bauern weigerten ſich durchaus, etwas zu nehmen: Bey Leibe nicht! ſagten ſie, das würden wir ja nicht thun, daß wir für einen ſo geringen Gefallen etwas nehmen ſollten. Wir müſſen uns ja doch wohl einander dienen. Da nöthigte denn der Herr den Klaus, daß er das Geld annehmen mußte, der es denn auch annahm, und ſich höflich bedankte. Ach! das hätten Sie ja nicht nöthig gehabt, rief Martin! der Burſche thut das gern, daß er einem hilft! Auch ſagten die Bauern noch: Aber nun wird der Herr doch ſo bald nicht fortkommen. Ehe der Wagen gemacht wird, darüber gehen einige Stunden hin. Wollten der Herr wohl unterdeſſen bey einem von uns, und mit unſerer ſchlechten, aber gutgemeynten Bewirthung für lieb nehmen? Das freuete denn den Herrn ſehr; aber er wollte doch ſo guten Leuten nicht beſchwerlich fallen, und ſagte: Ich danke euch, guten Leute! ich will euch nicht noch mehr Mühe machen! ich will in euerm Wirthshauſe bleiben. Unter dieſen Geſprächen waren ſie nahe beym Dorfe, und nicht weit von der Schmiedte. Georg und Martin nahmen es auf ſich, die Beſſerung

des Wagens beſtens beym Wagner und Schmied zu beſorgen; und giengen mit dem Bedienten des Herrn dahin. Der vornehme Reiſende aber gieng nach dem Wirthshauſe, und zwey kleine Knaben liefen im bloßen Kopfe vorher, ihm den Weg zu weiſen. Da war nun eine ganze Menge Kinder zuſammen gelaufen, die alle vor dem vornehmen Herrn ſehr ehrenbiethig und langſam den Hut abnahmen, und ihm einen guten Abend bothen. Sie ſtanden, und hielten ihre Hüte immer noch in der Hand, obgleich der Herr ſchon eine ganze Ecke vor ihnen weg war. Da kehrte er ſich denn nochmals nach ihnen um, und bewunderte es, daß ſie ſo ordentlich und reinlich waren. Als er nun ins Wirthshaus trat, kam ein freundlicher und höflicher Mann, und eine eben ſo reinliche und höfliche Frau entgegen: und bothen ihm recht freundlich und treuherzig die Hand. „Guten Abend! kann ich hier wohl ein Paar Stündchen mich aufhalten“?

Wirth. Von Herzen gern, Ihre Gnaden. Laſſen Sie ſich gefallen, dort oben hinauf zu gehen. Da unten ſind einige Leute aus dem Dorfe in der Stube. Ihr Zimmer ſoll gleich warm werden.

Der Herr aber, der die Landleute überhaupt ſehr gerne hatte, erwiederte: Nein, mein Freund, ich werde vielleicht nur ein Paar Stündchen hier bleiben. Ich will immer hier hinein gehen; ich bin gern, wo Leute ſind.

Die Bauern ſtanden ehrerbiethig vom Tiſche auf, und legten ihre Hüte beyſeit, nachdem ſie ihn freundlich gegrüßt hatten, und bothen ihm den Tiſch beym Fenſter an, welches der beſte war. Allein das nahm der Herr nicht an. Was wollt ihr machen, guten Leute? Bleibet ſtille ſitzen. Stören muß ich euch nicht: ſonſt will ich lieber wieder herausgehen. Wenn ihr aber ſitzen bleibet: ſo will ich mich zu euch ſitzen.

Der Reiſende wunderte ſich nicht wenig, daß dieſe Bauersleute nicht nur ſo beſcheiden waren, ſondern, daß auch alles ſo reinlich und ordentlich in der Stube ausſah, daß man rechte Luſt bekam, hier zu logiren.

Jetzt kam der Wirth, und hieß den Herrn noch vielmals willkommen, und ſagte: daß die Pferde, welche den Wagen zu dem Wagner, und vor die Schmiedte gebracht, nun da wären; und der Herr befahl, daß er ihnen Futter, ſeinen Bedienten aber etwas zu Eſſen beſorgen möchte. Indeß fieng der vornehme Herr an, ſich mit den Bauern ins Wort zu geben.

Herr. Nun, das muß ich ſagen: ihr habt ja hier recht artige und höfliche Kinder! Ich habe ſo höfliche Kinder lange nicht geſehen —

Die Bauern lächelten —

Herr. Und die einem ſo gern einen Gefallen thun. Nun, das iſt hübſch! — Nach einigem Stillſchweigen fuhr

er

er fort: Ihr müßt wohl einen guten Schulmeiſter haben?

Chriſtel. Ja, Herr! den haben wir! ſo muß keiner weit und breit zu finden ſeyn, nicht wahr, Nachbarn?

Alle. Ja! das muß wahr ſeyn! Was das für ein Mann iſt!

Herr. Nun das freuet mich ja, ſo etwas Gutes zu hören. Wo habt ihr denn den lieben Mann her?

Wirth. Unſer Herr Pfarrer hat ihn gelehrt. O! Der giebt ſich erſtaunlich viel Mühe um die Schule.

Balthaſar. Ja, unſre Geiſtlichkeit iſt gewiß gut. Sonſt wars ganz anders. Unſere Kinder lernen jezt in einer Woche mehr, wie ſonſt in einem Jahre.

Wirth. Und ſind auch viel artiger, ſtiller, ordentlicher; gehen auch von ſelbſt gern in die Schule.

Chriſtel. Ja! müßt ihr nicht geſtehen, daß wir ſelbſt jezt viel klüger ſind, und beſſer Beſcheid wiſſen mit vielen Dingen?

Wirth. Ja, was machts? Die ſchönen Bücher, die wir haben, und welche die Kinder leſen.

Darüber wunderte ſich denn der Herr gar ſehr, beſonders, da ſie von Büchern redeten; und da erzählten ſie ihm denn alles, was ſie Gutes wußten von ihrer Schule, und von den Büchern, worinn die Kinder laſen — und von ihrer Dorfbibliotheck; und nun wunderte ſich der Herr gar nicht mehr, daß er dieſe Leute ſo verſtändig und dienſtfertig gefunden, und ſo viel Gutes von ihnen gehört hatte. Er hätte, ſagte er, wenn er auch nichts ſonſt geſehen, und gehört hätte, es ſchon an den höflichen und reinlichen Kindern geſehen, daß hier eine gute Schule ſeyn müßte.

O Kinder! ſagte er darauf, ſehr gerührt: danket ja Gott, daß ihr eine ſo wohleingerichtete Schule habet; das iſt ja gewiß eine gar große Wohlthat. Denn wenn ihr euern Kindern auch einmal noch ſo viel mitgeben könntet: ſo iſt das doch nur nichts gegen eine gute Erziehung, wodurch ſie verſtändig und gut werden. Nun, ich ſehe euch denn auch dafür an, daß ihr gewiß euern Herrn Pfarrer und Schullehrer dafür auch recht lieb haben, und ihnen ihre guten Bemühungen, die ſie auf das Glück eurer Kinder wenden, gewiß erkennen, und ſie ihnen auf alle Weiſe erleichtern werdet.

Die Bauern. O ja! das thun wir, und können wir ſie nicht belohnen: ſo mags unſer lieber Herr Gott thun! Wir können es nicht.

Indeß kamen Georg und Martin, und ſagten, daß ſie alles beſorgt hätten, und daß der Rademacher und Schmied mit aller Macht daran wären, den Wagen wieder herzuſtellen. Wir haben dem Meiſter Hammer geſagt, daß er auch von dem beſten Eiſen nehmen ſoll.

Der Herr. Nun, ich danke vom Herzen für eure Vorſorge!

Nach einiger Zeit wollte doch der vornehme Herr wiſſen: ob die Bauern auch wohl abergläubiſch, oder ob ſie ſchon verſtändiger wären. Nun hatte ſich ſeit einigen Tagen ein ſolcher Stern mit einem großen feurigen Schweife am Himmel ſehen laſſen, den man einen Kometen nennt. Davon wurde nun allenthalben geredet; und vielen Leuten, die dumm und abergläubiſch waren, war denn herzlich bange; und dieſe ſagten, in andern Dörfern, wo ſie nicht ſo wohl unterrichtet waren, wie hier, wenn ſie ſo des Abends vor der Thüre ſtanden: Gevatter oder Gevatterinn! ſeht ihr wohl die feurige Ruthe? — Gott ſey uns gnädig! Was mag uns das wohl bedeuten? Einige prophezeyten Theurung, Peſt, Türkenkrieg, und wer weis, was für Unglück. Dieß ergriff der vornehme Herr, und nachdem er ſich eine Pfeife Toback geſtopft hatte, fragte er:

Nun, Kinder, ſonſt nichts Neues? Wie ſtehts hier? Iſt euch nicht angſt vorm Kriege?

Georg. O nein, gnädiger Herr! das hat wohl keine Noth — die Leute ſchwatzen wohl manchmal. — —

Herr. Ich weis nicht! — wenn nur nicht der Komet, der jetzt ſo des Abends am Himmel ſteht, etwas bedeutet.

Martin, Georg, Balthaſar ſahen ſich an, und wußten nicht, was ſie ſagen ſollten.

Chriſtel aber und der **Wirth** konnten ſich kaum des Lachens enthalten.

Herr. Nun, ihr antwortet ja nichts?

Georg. Die Wahrheit zu ſagen, gnädiger Herr! ſo wundern wir uns, da Sie doch ein ſo hübſcher, und gar lieber Herr, und noch dazu ſo vornehm ſind, daß Sie noch ſo was glauben ſollten. Oder Sie wollen uns doch wohl nicht zum Beſten haben? Sie wiſſen ja gewiß beſſer, was ein Komet iſt, wie wir.

Balthaſar. Ja, ſonſt waren wir auch ſo dumm, daß uns allemal angſt und bange ward, wenn ſich ſo ein Himmelszeichen ſehen ließ; aber jetzt wiſſen wirs beſſer. Es iſt ja ſo gut ein Stern, wie die andern Sterne; nur kömmt uns ſolch ein Stern ſelten zu Geſichte, weil er ſo weit im Zirkel herumgehen muß, daß wir ſelten ihn zu ſehen bekommen. Und was der feurige Schweif iſt, — das geht uns nichts an; wir wiſſens nicht.

Wirth. Ja, unſer Herr Pfarrer und Kantor ſagen ja, daß die ſtudirten Herren, welche die Kalender machen, ſogar Zeit und Stunde wiſſen können, wann ſolch ein Komet wieder kommen muß. So kann er ja denn wohl nichts bedeuten?

Herr.

Herr. Nun, das iſt wahr — da freue ich mich. Verzeiht mir, guten Leute! Ihr hattet Recht, mich für unverſtändig zu halten, wenn ich im Ernſte ſo etwas geglaubt hätte; aber ich wollte, da ich ſo viel Gutes von euch gehört, und geſehen hatte, doch auch gern wiſſen, ob ihr wohl noch abergläubiſch wäret.

Nun Gottlob! daß ich ſehe, daß ihr, lieben Landleute, doch auch klüger und verſtändiger werdet! Da euch ſchon ohnehin jeder verſtändiger Mann liebt, weil ihr ſo ehrenwerthe und nützliche Leute für das Vaterland ſeyd: ſo wird man euch, da ihr nun auch noch verſtändiger werdet, und euern alten dummen Aberglauben, und eure wunderliche Meynungen ablegt, auch höher ſchätzen. Hättet ihr nicht eine ſo gute Schule: ſo würdet ihr gewiß nicht ſo verſtändig, und um nichts klüger, wie tauſend andere Landleute, ſeyn, die jetzt alle Abende voller Angſt ſind, wenn ſich der Komet ſehen läßt.

Jetzt fuhr der Wagen vor — Schmied und Wagner wurden bezahlt, und der Herr war mit ihrer geſchickten tüchtigen Arbeit, ſo wie mit des Wirths höchſt billiger Rechnung, auſſerordentlich zufrieden. Beym Weggehen drückte er dem freundlichen Wirthe, und allen Bauern, die Hand, und ſagte: Nun, Kinder! ich muß geſtehen, daß ich einen recht vergnügten Abend bey euch zugebracht habe. Ja, ich bin nun gar nicht böſe, daß mein Wagen zerbrach, weil mir dieſer kleine Unfall Gelegenheit verſchaffte, ſo brave, verſtändige und liebe Landleute kennen zu lernen. Damit reiſete er ab; und wo er hinkam, erzählte er von dieſem Dorfe, und von den guten, verſtändigen und dienſtfertigen Bauern — von ihrer guten Schule — und von ihren höflichen und artigen Kindern; und alle, die es hörten, freueten ſich dann auch recht ſehr.

* * *

Warum freuete ſich der vornehme Herr wohl ſo über dieſe Bauersleute?

Was hat man für Nutzen davon, wenn man dienſtfertig iſt?

Jetzt heißt es oft: **Der grobe Bauer!** Denkt an mich! Man wird das nimmer hören, wenn die Bauern gefälliger und dienſtfertiger werden.

Was hier die Bauern von Kometen ſagten, das iſt ganz wahr, und ihr dürft ihnen glauben. Aber ihr werdet hierüber in dieſem Buche auch noch ſchon Unterricht finden.

Das will ich noch erinnern. Oft kömmt ein Fremder in ein Dorf, und fragt um Wege. Da antwortet ein einfältiger Junge zum Beyſpiele: **Fahrt nur beym Haberſeppen vorbey, dann kömmt ihr zum Schlüſſelacker, dieſen laßt ihr rechts liegen, und fahrt gerade auf Kaſpars Hopfengarten, der eben von Veits Hopfengarten hinüber liegt.**

Mit allen dieſen Nachrichten iſt wohl den Reiſenden nicht gedient. Wie ſoll ein Fremder Veits, und Kaſpars Hopfengärten unterſcheiden können, da er mit dem Orte gar nicht bekannt iſt? Was weis er, welcher Acker der Schlüſſelacker ſey?

Lieber geht, wenn ihr je könnt, eine Strecke vor ihm hin, und führt ihn auf den Weg. Oder zeigt ihm die Säule, oder den Baum, der zum Zeichen, daß ſich der Weg da oder dort hinſcheide, am Wege ſteht.

Ausgeſchämt, und niederträchtig boshaft wäre aber wohl der, der einen Wanderer irre zu führen ſich erlauben wollte. So was läuft wider Ehre und Gewiſſen.

Betrübte Folgen des Starrſinnes und der tollen Widerſetzlichkeit, die den Leuten, welche ſich des Beſſern nie belehren laſſen wollen, gar ſo oft an Gut, und Ehre ſchaden.

Einſt ſchickte die Regierung auf ein benachbartes Dorf einen Mann, der die Felder, und das Holz ausmeſſen ſollte, damit die Gemeinde eine Theilung unter ſich treffen könnte.

Das ganze Dorf ſah den Mann für einen wahren Vorläufer des Antichriſtens an, ob er gleich der ehrlichſte Mann war, und Tugend und Rechtſchaffenheit über alles liebte, und ohne alle Parteylichkeit zu Werke gieng.

Immer iſt es noch leider faſt unmöglich, daß ein Mann bey einem ſolchen Geſchäfte nicht verhaßt werde. Obgleich die von ihm ausgezeichneten Theile verlooſet werden, und es gar nicht von ihm, ſondern von dem Glücke, abhängt, welcher Theil jedem zukomme, ſo wirft man doch immer gar zu gerne die Schuld auf den Feldmeſſer, wenn es nicht jedem nach Wunſche geht.

Müde über einige ihm vorgebrachte Klagen, durchgieng er noch einmal das Holz, oder den Wald, über die Eintheilungen, die er getroffen hatte, nachzuſehen, denn er hätte es allen Leuten von Herzen gerne ſo gut und recht gemacht, als es immer möglich wäre.

Er hatte ſeinen Sohn, einen der Sache kündigen Jüngling von 15 Jahren, und einige Gehilfen bey ſich. Er legte ihnen den Hauptplan vor, gab jedem einen Theil, den er überſehen, und noch einmal durchmeſſen ſollte, und wählte zween Führer vom Dorfe, welche ſeine Gehilfen begleiten, und Augenſchein einnehmen mußten.

Der junge Menſch, der Sohn des Feldmeſſers, war ſchon den ganzen Tag hindurch geloffen, hatte noch nichts gegeſſen, und warf ſich nun unter einem Baume nieder, ein bischen auszuruhen.

Den Tag über war es ſehr ſchwülig, und nun zog ſich ein Wetter am Himmel zuſammen, von welchem aber

der gute Junge, weil er tief im Walde war, nichts ahndete.

Ihr wiſſet es, wie gut jungen Leuten der Schlaf thut, wenn ſie müde ſind. Eſſen und Trinken laſſen ſie dabey ſtehen, denn die Ruhe ſchmeckt beſſer.

Als nun der ehrliche Junge recht gut ſchlief, hörte er nichts von dem fernen Brummen des Donnerwetters, und eben ſo wenig von den heftigen Schlägen deſſelben, als es in der Nähe war.

Wie es zugieng, weis ich nicht. Aber man traff ihn unter dem Baume vom Blitze getroffen, und todt geſchlagen an.

Alle verlieſſen bey herangekommenem Ungewitter den Wald, und hofften, auch Max, ſo hieß er, werde das thun. Da wurde aber freylich zu lange vergeblich gewartet.

Endlich giengen die Gehilfen aus, und der Herr Kaplan begleitete ſie, denn ſie wohnten beym Pfarrer.

Sie wählten verſchiedene Wege unter einander, weil ſie nicht wiſſen konnten, welchen er allenfalls gegangen ſeyn möchte.

Der arme Jüngling lag ganz verſengt unter dem Baume, als ihn einige Bauern antraffen.

Recht ſo! Wohl geſchehen, rief jetzt der Aelteſte. Gottes Rache ſey über ihn. Der Himmel ſelbſt iſt böſe über die himmelſchreyende Ungerechtigkeit, die uns zugefügt wird. Seht! Da liegt der Sohn des Feldmeſſers vom Blitze erſchlagen. Wie weiſe vertilgt der gerechte Gott dieſe Höllenbrut. Er reibt die Jungen zuvor auf, daß ſich doch die Alten daran ſpiegeln, und weil es Zeit iſt, noch bekehren können: Aber ſeht einmal! Hier iſt ein Buch! Gewiß ein lutheriſches, denn jetzt lieſt die Jugend nichts Katholiſches mehr. Ha! — Seht doch! gar ein Hexenbuch!

Da kam der Herr Kaplan.

Daß ihrs nur gleich wißt, Herr Kaplan! Dieſer junge Böſewicht da hielt es mit dem Teufel. Er iſt ein Schwarzkünſtler, ein Zauberer, ein Hexenkind. Seht her da. Da wies er das dem Jünglinge aus der Taſche genommene Buch vor, und fuhr fort: Der allmächtige Gott hat ſein gerechtes Urtheil an ihm vollzogen. Er kömmt uns nicht in Freythof, und ſollt ihr, und der Herr Pfarrer auf den Köpfen ſtehen, und uns bitten. Nein, ſage ich euch, da wird nichts daraus. So ſprach der Aelteſte der Gemeinde.

Warum doch? fragte der Herr Kaplan.

Darum, war die Antwort: Weil ihn der Teufel als ſeinen Höllenbraten ſchon bezeichnet hat; denn ihr ſeht ja, daß er Rabenſchwarz, und ganz verſengt iſt.

Kaplan. Vom Blitze verſengt iſt er, das ſehe ich. Aber vom Teufelszeichen ſehe ich nichts.

Die Bauern murrten immer gröber, aber der Kaplan gab nicht auf ſie Acht, ſondern viſitirte den Unglücklichen, ob er kein Zeichen des Lebens mehr daran finden, oder ihn zurecht bringen könnte. Indeſſen fuhr ein Bauer mit einem Wagen vorbey. Dieſen bath der Kaplan inſtändig, den Todten aufzunehmen. Da ſtanden die Bauern in Weg, und wollten es nicht zugeben. Sie bedrohten auch den Herrn des Wagens, alles zuſammen zu ſchlagen, wenn er den Menſchen ins Dorf liefern wollte.

Der Herr Kaplan verſuchte Vieles vergebens. Die Leute raſeten beynahe. Nun entſchloß er ſich den Unglücklichen zu einem Bader, der auſſer der Pfarre lag, bringen zu laſſen, both dem Herrn des Wagens ein rechtſchaffenes Fuhrlohn, und weil nun der Weg aus der Pfarre hinaus gieng, beruhigten ſich die Bauern, und waren ſtolz auf ihren Sieg, wie es gewöhnlich geſchieht bey Leuten, die ſo gerade der Naſe nach denken, es mag hernach getroffen, oder gefehlt ſeyn.

Beym nächſten Bader wurden alle Hilfsmittel, den Unglücklichen ins Leben zurück zu bringen, angewendet, aber es half nichts.

Dieß kann man anfangs nie wiſſen, und deßwegen muß man ſich keine Mühe reuen laſſen, und, wenn man ſo einen Menſchen antrifft, auf der Stelle um verſtändige Leute ſehen, oder ihn zu Badern, oder Aerzten bringen, die helfen können. Man muß da verfahren, wie der Samaritan im Evangelium, nicht vorbeygehen, und den Armen liegen laſſen, wie der Prieſter und Levit gethan haben, ſondern ſeiner pflegen, denn jeder Menſch iſt unſer Bruder, in Jeſu. Steht auch ein Argwohn über ihn im Herzen auf, ſo muß man fleißig an die Sprüche, und die Lehren Jeſu denken: **Richtet nicht, ſo werdet auch ihr nicht gerichtet. Verdammt nicht, ſo werdet auch ihr nicht verdammt. Seyd barmherzig, wie euer Vater im Himmel iſt.** Die Erinnerung an dieſe Lehren Jeſu werden euch ſanfter und gutherziger machen, wenn ihr nur gutherzig ſeyn wollt; und wer ſollte wohl das um Jeſu, und des Himmels willen nicht wollen?

Indeſſen aber, als ſich der Kaplan und Bader mit dem Unglücklichen beſchäftigten, kamen die Bauern trotzig nach Hauſe, und hinterbrachten dem Herrn Pfarrer ohne alle Schonung die Nachricht, daß der Blitz ſeinen Gaſt, und, wie ſie hinzuſetzten, verdientermaſſen erſchlagen habe.

Daß der Herr Pfarrer von Leidweſen hätte vergehen mögen, könnt ihr euch wohl ſelbſt einbilden, denn die abſcheulichen Bauern, welche ſich zuvor in einer Schenke betrunken zu

haben

haben ſchienen, lieſſen auch manches Läſterwort fallen, ihre Unzufriedenheit über das zu verſtehen zu geben, daß der Herr Pfarrer Teufelsgenoſſen, wie den thörrichten Leuten noch immer im verkehrten Sinne lag, an dem unglücklichen Gaſte aufgenommen hätte.

Hier wurde er aber faſt bis in den Tod betrübt, und er fragte ſie weinend, was ihnen doch zu dieſem ungerechten Verdacht Anlaß gegeben habe? Er iſt kohlſchwarz, ſagten ſie, das iſt das erſte. Hernach fanden wir dieſes Hexenbuch vor ihm liegend, worinn allerhand Züge, wie ſie die Zauberer und Hexen machen, wenn ſie Donner und Hagel über eine Gemeinde hervorrufen. Noch ſetzten ſie, um ihr Werk der ausgeſchämteſten Dumm- und Bosheit vollkommen zu machen, hinzu: Vielleicht wollte er gar das Donnerwetter über uns ziehen, und uns unglücklich machen, als ihn das gerechte Strafurtheil Gottes ſeinem Freunde, dem Muxel, in die Hände lieferte.

Der gute Feldmeſſer trat nun eben zur Thüre ein, und denkt euch das Leidweſen, das er hatte, als er von dem Schickſale ſeines Sohnes hörte. Augenblicklich wollte er zu ſeinem Sohne eilen, aber der Pfarrer hielt ihn davon ab, weil er hoffte, man würde ihn nach des Kaplanes Vorſchlag, von dem auf der Stelle ein Bericht einlief, in der Nacht ins Dorf bringen.

Jetzt both der unglückliche Vater allen Kräften auf, die Bauern zu beſänftigen, und ihnen ihren Irrwahn zu nehmen. Aber die Bauern waren ſo verwegen, Gewalt jeder Gewalt entgegen anzudrohen, und gebärdeten ſich faſt ärger, als wilde Thiere, wenn ſie aufgebracht ſind.

Der Pfarrer bath ſie deßwegen, ſie möchten ſich heute entfernen, und morgen früh kommen, denn er ſah, daß die Leute von Trunk und Argwohn betäubt waren.

Das ſoll geſchehen, ſchrien ſie, aber weder morgen, noch übermorgen kömmt uns der Junge ins Dorf, viel minder in Freythof. Und ſo giengen ſie ſtürmiſch, und höchſt ungezogen, aus dem Pfarrhofe.

Alſogleich erwählten ſie auch einige aus ihrem Mittel, welche Wache halten mußten, daß der Erſchlagene nicht ins Dorf gebracht werden konnte.

Als nun der Kaplan, der ſo was gar nicht erwartete, mit dem Wagen kam, und die Leiche in der Nacht einführen wollte, hielten ihn die wachenden Bauern mit Gewalt ab, und einige unter ihnen zwangen den Meßner, Sturm zu läuten, wo denn alles aufbrach, und der Leiche den Weg verſperrte, bis endlich einer ſich der Pferde, und des Wagens bemächtigte, und trotz allem Widerſtande des Eigenthümers des Wagens die Leiche mit den Pferden in vollem Laufe zurück

führte, und auf dem halben Wege auſſer der Pfarre nicht ohne Gefahr der erhitzten Pferde wegen ſtehen ließ.

Ein Vorfall dieſer Art bleibt wachſamen Obrigkeiten nicht lange verborgen. Vor allem befahl alſo der Beamte, den Körper dahin zu bringen, wo er gefunden worden. Dahin beſchied er auch die Aelteſten und Führer der Gemeinde. Es lief aber Jung und Altes aus dem Dorfe hinaus, und Jedes bewafnete ſich mit ergiebigen Brügeln und Stecken. Zuvor machten ſie auch noch einmal den Vorſatz, es möge koſten, was es wolle, die Leiche des vermeynten Hexenmeiſters nicht ins Dorf, und ſich eher henken zu laſſen.

Der Beamte hatte eben ein Kommando aus der Stadt von fünf Fuſelieren, oder Saldaten, beym Amte. Dieſe nahm er nun auch zu ſich, um Unruhe zu verhindern. Ehe er an das Werk gegangen, und den Augenſchein vorgenommen, ließ er ſie im Angeſichte der Gegenwärtigen ſcharf laden, und ſtellte ſie ſo, daß ein Zirkel um die Leiche formirt wurde. Das koſtete anfangs Mühe, denn Niemand wollte in Ordnung treten. Doch da die Soldaten keinen Spaß verſtanden, und mit Stöcken brav über die Köpfe der Eindringenden hinaus langten, daß es bey Manchem zwiſchen dem Ohre ſchwer auffaß, andere aber der Kolbe vom Gewehre Platz machen lehrte, verſchwand der Muth bald auf den Geſichtern, und die rothen, und glühenden Wangen bleichten nach und nach bis zur Todtenbläße herab.

Mancher Junge nahm auch ſeinen knottichten Brügel auf die Schulter, und entfernte ſich auf einen Hügel, um zu ſehen, wie das Ding ausgehen möchte. Weit davon iſt gut für den Schuß, dachten dieſe.

Beyſpiele reitzen. Die Burſche verloren ſich meiſtentheils. Man ruft uns nie zur Gemeinde, ſagten ſie, als wo wir für die Bauern uns ſchlagen ſollten. Schönen Dank! Adieu. Wir müſſen uns eben die Naſe nicht verbrennen. Die Alten mögen ſich währen. Sie wollen immer Hahn im Korbe ſeyn.

Ein Korporal 4 Schuh 9 Zoll hoch, aber mit einem breiten Schnautzbarte, und vieler Kühnheit von Natur verſehen, ſetzte das ganze Dorf in Schrecken.

Er ſchwang immer ſeinen Stock, als hätte er Luſt, einen unter ſeine Schläge zu bringen, und grisgramte, und bleckte wie ein Wolf gegen die größten Männer vom Dorfe, die um ihn herumſtanden. So lag die Sache mit allen Umſtänden, als es endlich zum Augenſchein kam.

Der Beamte rief die drey Führer herein. Die Aerzte ſagten einmüthig, daß der Blitz lediglich die Urſache des Todes, den der unglückliche Gaſt des Herrn Pfarrers gelitten hatte, wäre.

„Un-

„ Unglücklich genug, daß der arme „ Mann eines ſolchen Todes ſterben „ mußte! Warum habt ihr Bedenken, „ ihn ins Dorf, in Freythof zu laſſen, „ da die Aerzte bezeugen, daß er na- „ türlichen Todes geſtorben iſt? Ihr „ werdet mir ja doch wie Chriſten „ und Menſchen antworten“? So ſprach der Beamte zur Gemeinde.

Der Aelteſte. Er iſt ein Hexen-meiſter. Da iſt das Buch. Seht es an. Hier übergab er das gefun-dene Buch.

Eben hatte ſich auch ein P. Kol-lektor, den ſein Weg durch den Wald führte, unter die Bauern gemiſcht, und der Sache zugeſehen. Die Bau-ern machten ihm Platz, in der Hof-nung, der Mann würde es dem Ver-ſtorbenen gleich anſehen, daß der Teu-fel Theil an ihm habe.

Der Beamte wußte gar wohl, in welchem Anſehen bey den Landleuten gemeiniglich die Patres vor den übri-gen Geiſtlichen ſtehen, weil doch im-mer noch einige von ihnen dem Land-manne ſeine alten Meynungen eher un-angefochten laſſen, oder weil ſie auch weniger darüber mit ihnen zur Rede kommen, als die Pfarrer. Er rief alſo den Pater in Zirkel hinein, und bath ihn, den Leuten zu erklären, was dieß für ein Buch wäre, das ſie für ein Hexen- und Zauberbuch hielten.

Der Pater ſagte es nun allen laut und vernehmlich, daß es ein Lehrbuch von der Mathematik, oder der Wiſſenſchaft, alles auszumeſſen, was ſich aus-meſſen läßt, ſey.

Der Aelteſte. Das wäre alſo kein Hexenbuch?

Pater. Nein. Es iſt ein Lehr-buch einer der wichtigſten Wiſſenſchaf-ten im menſchlichen Leben, wodurch man die Weite, Breite, Länge, Höhe der Körper, z. B. eurer Felder, Aecker, Wieſen, Häuſer, und Grundſtücke akurat ausmeſſen, und auch richtig zu Papier bringen kann.

Der Aelteſte. Hexerey genug! denn kann man einmal das, ſo wird die Steuerkammer auch bald höher taxi-ren können, als jetzt, und da hat wohl der Teufel ſein Spiel dabey, daß man wieder ſo was Neues erfand, wodurch man Gelegenheit kriegt, uns tiefer in den Beutel zu langen, und unſere har-ten Thaler zu beſchneiden.

Pater. Ihr irrt euch, lieber Mann! die Wiſſenſchaft iſt nicht neu. Sie iſt eine der erſten in der Welt.

Der Aelteſte. Mir bindet Ihr die-ſen Bären nicht auf. Euer Vorfahrer war ſchon ein alter Mann, der ſagte uns ſchon immer, wir ſollten uns von neuen, und blau eingebundenen Bü-chern hüten. Nun iſt ja, wie Ihr ſeht, das Buch neu, und blau eingebunden. Und ſeht Ihr nicht den Fixfax, und die vielen Kreiſe, und Dreyecke, und aller-hand Hexen- und Zauberzeichen ohne Ende?

Pater. Verſteht ihr euch auf die Hexerey?

Der Aelteſte, indem er ſich mit einem großen Kreuze ſegnete. Da ſey Gott gedankt! Ich nicht.

Pater. Wie könnt ihr denn ſagen, daß hier Hexen- und Zauberzeichen ſeyen, wenn ihr euch gar nicht auf dieſe Sachen verſteht?

Der Aelteſte. Das haben mein Urahnherr, hernach mein Ahnherr, und mein Vater ſchon geglaubt, daß Bücher, wo ſolche Zeichen drinne ſtehen, Hexenbücher ſeyen, und auf dieſem Glauben lebe und ſterbe ich.

Pater. Ihr irrt euch aber. Dieſe Zeichen dienen nur dazu, damit die Gelehrten nicht ſo viel ſchreiben dürfen, und daß ſie das, was ſie unter einander mittheilen, oder aneinander ſagen wollen, recht kurz ſagen können.

Der Aelteſte. Ich bleibe bey meinem alten Glauben, und ihr Männer auch, nicht wahr?

Man hörte ein allgemeines, doch etwas erſchrockenes Ja.

Der Pater fuhr fort. Wie, wenn ich euch aber zeige, daß ihr, wenn ihr je dieſen Glauben habt, ſelbſt Hexen- und Zauberſchriften in euern Häuſern aufhaltet, und wohl auch in hohen Ehren habt?

Der Aelteſte. Das wollen wir hören, und hernach wollen wir dieſe heraus nehmen, und öffentlich verbrennen.

Pater. Das werdet ihr wohl nicht thun. Wer hat einen Kalender?

Der Meßner gab einen großen Schreibkalender her, den er immer bey ſich trug, die Meßgelder einzuſchreiben, die man ihm einlieferte.

Der Pater ſchlug das nächſte beſte auf. Nun ſeht einmal, ſagte er: Was ſind dieß für Zeichen?

♂ ☿ ♀ ♄ ♃ ☊ ♑

Der Aelteſte. Ha, das ſind Kalenderzeichen.

Pater. Nun, was bedeuten ſie?

Der Aelteſte. Das weis ich eben nicht. Aber wenn ich eine Hacke im Kalender ſehe, ſo weis ich, daß es gut Holz ſchlagen, und ſehe ich eine Scheere, ſo weis ich, daß gut Haar ſchneiden, und ſehe ich einen Schrepfkopf, ſo ſehe ich, daß gut ſchrepfen ſey. Das verſteht ja jeder Chriſtenmenſch.

Pater. Wenn nun dieſe Zeichen nicht erfunden wären, ſo hätte der Kalendermacher allezeit ſchreiben müſſen: Heute iſt gut Holz ſchlagen. Heute iſt gut ſchrepfen ꝛc., und da wäre das Buch unendlich groß, dick, und ſo theuer geworden, daß euch ein gemeiner Kalender wohl über einen Gulden zu ſtehen gekommen wäre. Deßwegen erfanden die Kalendermacher dieſe Zeichen, um euch kurz zu ſagen, was ihr zu wiſſen verlangt. Und da die Alten den großen Geſtirnen und Planeten Namen von ihren Gottheiten

ga-

gaben, und ſie Jupiter, Mars, und Venus hieſſen, die Worte immer zu wiederholen ihnen aber zu lange Arbeit gemacht haben würde, ſo erfanden ſie die Zeichen, und nun heißt ♃ ſo viel, als: der Planet Jupiter; ♀ ſo viel, als: der Planet Venus, und ♂ ſo viel, als: der Planet Mars genannt, ungefähr ſo, wie in euerm alten Bauernkalender die gemalte Maus, die an der Spindel aufläuft, ſo viel, als: St. Gertrud heißt, und euch bezeichnet, daß nun bald eine andere Arbeit, als Spinnen, anfange. Da werdet ihr wohl keine Hexerey daran finden?

Der Aelteſte. Im Kalender nie. Aber dieß Buch iſt ganz was anders, als ein Kalender. Da ſtehen Ziffer, Buchſtaben, Zeichen, und allerhand Figuren gar ſeltſam untereinander.

Pater. Nicht anders, als wie im Kalender. Seht nur wieder her da. Hier ſteht zum Beyſpiele:

☽ 10 U. 55 m. fr.

Man dürfte wohl auch meynen, welche Geheimniſſe da verſteckt liegen, und das Ding heißt weder mehr noch minder, als: **Das erſte Mondsviertel fällt um 10 Uhr 55 Minuten in der Frühe.** Denkt euch, welche Schreiberey das koſten würde, wenn man bey jedem Viertel alles mit Buchſtaben ſchreiben wollte.

Der Aelteſte. Was im Kalender ſteht, iſt alles recht. Aber da ſeht im Buche hier die Buchſtaben und Ziffer bald nach der Länge herab, bald über die Quere, um einen Zirkel, und mitten durch ein Kreuz, jetzt unten allerhand Buchſtaben und Zeichen, die im Kalender nicht ſtehen.

Pater. Das wäre! Seht das Zeichen ⊙, welches auch die Sonne bedeutet, hat einen Kreis, und einen Punkt darinn.

Wenn es gut Aderlaſſen iſt, ſtehen ſolche Kreuze ✢ ‡ im Kalender. Aber ich will euch nur zeigen, was das heiſſe

$$\left(\frac{a|}{|b} \right) A = B.$$

Das heißt ſo viel, als: der Winkel, wo das a drinn ſteht, iſt dem Winkel, der mit dem b bezeichnet iſt, gleich. Welche Hexerey!

Zuweilen werden unter den Buchſtaben gewiſſe Zahlen verſtanden, und da heißt zum Beyſpiele:

$$C + M + B + = A$$

15, und 16, und 17 machen zuſammen 48. Iſt hier eine Zauberey? Seht doch, wem das Ding

$$C + M + B +$$

gar ſo gleich ſieht. Wem meynt ihr wohl?

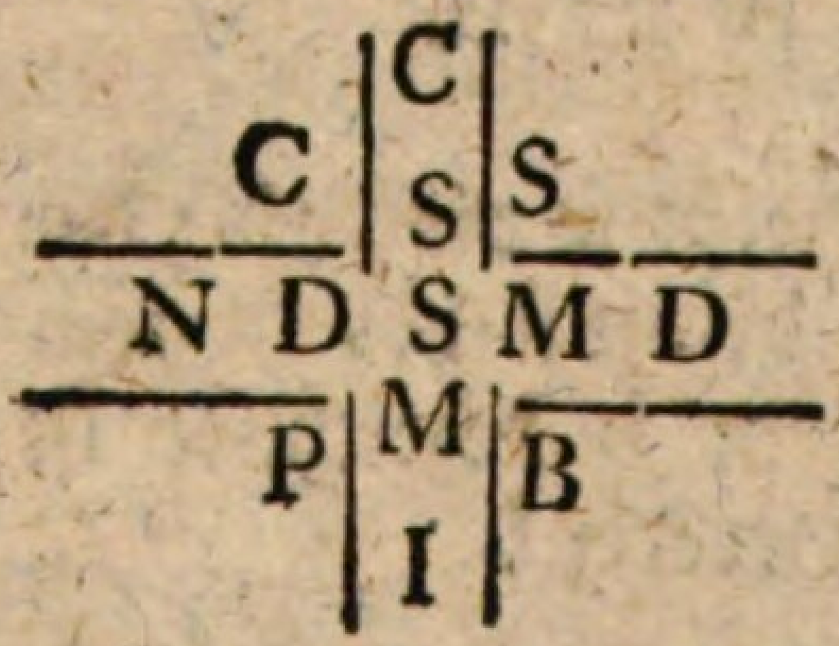
Ein kleiner Knabe. Darf ichs ſagen? Dem Kaſpar, Melcher, Balthaſar an unſerer Hausthüre.

Pater. Das iſt wohl keine Hexerey?

Der kleine Knabe. Behüte Gott! das iſt gar ein hocher Segen.

Pater. Und da habe ich einen Ablaßpfenning vom heiligen Benedikt. Seht, da iſt auch ein Zirkel, und ein Kreuz darinn,

und nach der Länge herunter, und über die Quere, und in Winkeln ſtehen die Buchſtaben



Haltet ihr dieß nicht auch für Hexereyen?

Der Aelteſte. Das wiſſen wir ſchon, daß dieß Segenſprüche ſeyen.

Pater. Nun ſagte ich ja recht, daß ihr in euern Häuſern aller Orten ſelbſt ſolche Zeichen habt. Ihr wiſſet, daß C † M † B † einen Segen bedeute, und daß die vielen Buchſtaben auf dem Benediktenpfenninge auch nur Gutes ſagen wollen. Warum muß denn nun das Buch Hexereyen enthalten? Weil ihrs nicht verſteht etwa? So ſagt mir doch, was die über die Quere ſtehenden Buchſtaben auf dem Benediktenpfennige, die N D S M D nämlich, bedeuten? Nicht wahr! Ihr wiſſet auch das nicht? Aber deßwegen, weil ihrs nicht wiſſet, glaubet ihr doch nichts Böſes davon. Eben dieß ſollt ihr vom Buche denken. Ich habe euch geſagt, daß im Buche Rechnungen ſtehen, und daß dieſe Zeichen ſo viel bedeuten, als das o, oder Zeichen, das bey euern Rechnungen einen Gulden, das X, welches zehn, das V, welches fünf, und das I, welches Eins, und endlich das X o X X V I I, welches 10 fl. 27 kr. bedeutet, wenn ihr nach der gemeinen Hand und Bauernrechnung Geld anſchreibt.

Der Beamte, welcher der Belehrung ſeiner Unterthanen mit Geduld und Gelaſſenheit zuhörte, redete die Bauern jetzt alſo an: Die Aerzte haben euch nun geſagt, liebe Leute! daß der Bilz die Urſache des Todes, und ſein Sengen die Folge von der Schwärze ſey, die ihr an dem Unglücklichen bemerkt. Der Pater, ein Prieſter des Herrn, hat euch überwieſen, daß das Buch, das man hier fand, ungeachtet es neu, und blau gebunden iſt, kein Hexenbuch, ſondern das Lehrbuch einer ſehr nützlichen Wiſſenſchaft ſey. Wollt ihr nun den vom Blitze Erſchlagenen in euer Dorf, und euern Freythof einlaſſen, oder nicht?

Der Aelteſte. Nichts weniger. Wir haben beſchloſſen, uns eher henken,

ken, als den Todten in Freythof zu laſſen.

Der Beamte. Seyd ihr alle verſtanden?

Es scholl ſchon das allgemeine Ja viel ſchwächer.

Beamter. Wo iſt der Mann, der die Leiche mit Gewalt wieder zurück führte, und auf halbem Wege ſtehen ließ?

Krums. Trat hervor, und ſprach: Der bin ich.

Nun befahl der Beamte den Wagen herzuführen, und den 3 Führern und Krumſen, daß ſie die Leiche auf den Wagen ordentlich hinauf legen ſollten.

Der Aelteſte, und Krums. Wir werden unſere chriſtkatholiſche Hände mit dem Teufelsbraten nicht beſudeln.

Beamter. Wißt ihr, was Pflicht und Gehorſam gegen die Obrigkeit heiſſe?

Krums. Ja! aber wir geben dem Teufel keinen Kammerdiener ab. Er mag ſeinen Anhang ſelbſt beſorgen.

Beamter. Es thut mir leid, wenn ich ſchärfer mit euch verfahren muß.

Aelteſter. Wir bleiben bey unſerm alten Glauben.

Beamter. Das kann euch viel Geld koſten, und —

Während dem ſchlich ſich ſchon der größte Theil der Gemeinde weg, und es blieben nur wenige mehr da.

— Und, fuhr der Beamte fort, es kann euch euer Eigenſinn Schand und Spott ausſetzen.

Krums. Wir ſind bereitet für unſern alten Glauben alles zu leiden.

Der Beamte ſehr ernſtlich. Legt Hand an die Leute.

Die Viere. Geld und Gut ſey eher verloren. Sagt nur, was es koſtet, wir bezahlen auf der Stelle.

Beamter. Ich will kein Geld, ſondern Gehorſam.

Aelteſter. Und von dieſem wollen wir uns loskaufen.

Beamter. Das geſchieht nicht. Korporal! gebt jedem 25 Stockhiebe.

Aelteſter. Da bedanke ich mich gar hübſch. Ich reſignire mein Führeramt. Sey Aelteſter, wer will.

Die andern Zween. Wir reſigniren auch. Als Männer von der Gemeinde können wir leichter zuſehen.

Das gieng nun wieder nicht. Der Korporal hieb über Krumſen, einen baumſtarken Mann, unverſehens ein, und dieß wirkte auf der Stelle ſo viel, daß nach dem erſten Streiche alle auf den Knien lagen, und um Pardon, und ſchönes Wetter bathen.

Die wenigen von der Gemeinde, die noch da waren, ſurmten nun auch zerſtreut, wie aufgejagte Weſpen fort, und als die Führer Ernſt ſahen, legten ſie mit Krumſen die Leiche auf den Wagen.

Jetzt ließ der Beamte die drey Aelteſten zuſammen, und den Krumſen auf das Pferd in Ketten ſchließen, denn er mußte zu ſeiner Strafe die Leiche, die er vom Dorfe wegführte, wieder zurück führen. Die 3 Führer mußten die Leiche begleiten.

Ruhig zogen ſie durch das Dorf. Rechts und links ſtanden Männer und Weiber von der Gemeinde.

Es ſchadet ihnen weiter nicht, den Baumausreiſſern, hieß es da.

Recht geſchieht ihnen. Sie meynten, wenn ſie Führer wären, ſo könnten ſie alle Berge eben machen. So ſchallte es dort.

Brav abklopfen ſollte man ſie. Nun ſind die Soldaten auch da. Die werden wieder Quartier wollen, und ſo geht immer Geld auf.

Hat ihnen der Pater alles ſo deutlich geſagt, und doch gaben ſie nicht nach. Und wie gut der Herr Beamte war. Nach Ungnade ſoll er ſie ſtrafen.

Solche Worte mußten ſie von ihren Mitgemeinen in die Ohren hören; und das verdroß ſie erſt recht.

Im Dorfe mußten ſie die Leiche wieder vom Wagen nehmen, und da die Geiſtlichkeit ſchon am Wege ſtand, ſie zu empfangen, ſo mußten ſie dieſelbe unter feyerlichem Geläute der Glocken auch in die Seelenkapelle, wo ſie beygeſetzt wurde, Tags darauf aber zum Grabe tragen.

Die Soldaten wurden zu ihnen ins Quartier gelegt, und weil ſich die Gemeinde jetzt ruhig betrug, hatten auch die 4 Eigenſinnigen die Exekuzions- und Quartiergelder allein zu bezahlen.

Tags darauf ſetzte ſie der Beamte öffentlich ab, und erklärte ſie auf lebenslänglich für unfähig zu jedem Amte bey der Gemeinde, ließ ſie darauf wieder geſchloſſen von den Soldaten zum Amt führen, und da ſperrte er ſie ins Narrenhaus.

Wenn euch, ihr Lieben! die Erzählung zu lang geworden, oder der Ausgang zu verdrießlich iſt, ſo habe ich gar wenig Schuld daran.

Ich wollte es euch einmal zeigen, wie Eigenſinn und Aberglaube ſo abſcheulich auf vernünftige Menſchen wirken, daß ſie wirklich den geſunden Menſchenverſtand verläugnen, ſich Schand und Spott Preis geben, und in manigfältigen Schaden verſetzen.

Der Korporal darf gemeiniglich nicht groß ſeyn. Der Muth der halben Gemeinde ſchmilzt vor ſeinem Stocke, wie der Butter in der Sonne.

Die, welche anfangs das Maul am weiteſten aufſperren, und euch aufwiegeln, und Rädelführer ſind bey böſen Dingen, ſchweigen am erſten, wenn ſie Ernſt ſehen.

Verſtand und Gehorſam ziehen den Unterthan, und machen ihn glücklich. Ungehorſam und Starrſinn wider die Wahrheit, und das Gute machen ihn unglücklich.

Nie-

* * *

Niemand iſt böſer daran, als der, welcher alles für Hexerey hält, was er nicht verſteht.

Iſt es nicht eine Schande, wenn Menſchen gegen einen Korporalſtock nachgiebiger ſind, als gegen die geſunde Vernunft?

Beym alten Glauben bleiben iſt wohl recht gut. Aber hütet euch, daß ihr ſchädlichen Aberglauben nicht mit dem heiligen Glauben vermiſcht. Der heil. Glaube lehret euch allemal Liebe gegen euern Nebenmenſchen, und Gehorſam gegen eure Obrigkeit. Er iſt kein Feind des Verſtandes, ſondern er verwirft den dummen Eigenſinn, aus welchem die ſchädliche Bosheit hervorgeht.

Wo kömmt es doch her, daß es hie und da gar ſo kleines Vieh gebe?

Dieſe Frage ſtellte einſt Lukas an den Pfarrer, als ſie von der Filiale heim giengen, und kleines ſchwächliches Rindvieh unter der Heerde ihrer Nachbarn in Menge antraffen.

Ach, der Urſachen ſind ſo viele, ſagte der Herr Pfarrer, daß man ſie wohl nicht an Fingern zählen kann. Seht einmal die Heerde an, Lukas! Es ſind wohl über hundert fünfzig Stücke Rinder da. Und ſeht ihr wohl mehr, als zween Stiere? Für eine Heerde Kühe von 24 bis höchſtens 30 Stücke wäre freylich 1 Stier genug. Aber hier ſollen 2 das Stück Arbeit verſehen, das 5 Stieren immer viel zu ſchaffen geben würde. Das muß der Zucht ſchaden, denn ein entkräfteter Stier, was kann er leiſten?

Hernach betrachtet den kleinern Stier. Er iſt der Arbeit noch nicht gewachſen, und weil er ſelbſt nicht Kräfte genug hat, kann nur ſchwächliches Vieh durch ihn zur Heerde kommen.

Der Größere läßt es ſchon an ſeinen unbefleiſchten Knochen zu ſehr merken, daß es ihm oben darein auch an Futter mangle.

Von Seite des Stieres iſt alſo der erſte Fehler. Es iſt hin und wieder ſchon ſo hergebracht, daß nur der Pfarrer einen Stier hält, die ganze Gemeinde aber Rinder. Dieſer Stier muß Sommer und Winter die Kühe bedienen. Die Gemeinde bildet ſich ein, es ſey rechtſchaffen gewirthſchaftet, daß ſie keinen Stier an der Seite halte, und empfängt lauter Krempelvieh, das ſie nie recht ins Geld bringt. Möchten doch die Verſtändigern darüber nachdenken, und rechnen, welcher Schaden ihnen bey dieſer Wirthſchaft zugehe. Schwaches und kränklichtes Vieh giebt wenig Milch. Da läßt ſich kein Schmalz machen. Das Futter geht doch weg, denn der Winter dauert lange, und es iſt, als hätte mans an Hecken gehangen.

Es kömmt aber auch viel auf die Wahl des Viehes an, das man zur

Zucht nimmt. Ein Kalb, welches vor 9 Monathen geworfen worden, taugt nicht zur Zucht, kömmt nicht zu Kräften.

Von alten Kühen die Kälber zu wählen, nützt wieder nichts. Dieſe gehören zur Schlacht.

Auch die Erſtlinge von Kühen werden immer etwas ſchwächlicher bleiben, wenn man ſie zur Zucht nimmt.

Die im Aprile, oder May geworfenen Kälber kommen zu jung in Sommer, und unter die Fliegen und Mücken.

Sie ſind freylich oft gar ſo ſchön, und es blutet der Bäuerinn das Herz, wenn ſie dieſelben ſtechen laſſen ſoll. Doch ſie ſchadet ſich, denn das Kalb wird nie werden, was es ſeyn ſoll. Kälber, welche im Hornung und März kommen, thun am beſten gut. Zum Theile härtet ſie die Kälte ſchon in etwas ab, und es iſt ja auch die meiſte Zeit vom Winter vorüber.

Zuchtkälber ſoll man wenigſt 6 bis 8 Wochen ſaugen laſſen. Muttermilch nährt ja gar vortreflich.

Ueberhaupt ſoll man nur von den beſten Milchkühen die Kühekälber, die Stierkälber aber von großen und langſeitigen Kühen, die im mittern Alter ſind, nehmen. Hierauf geben nun wieder die Wenigſten Acht.

Kälber ſoll man nicht zukommen, rindern laſſen, ehe ſie volle 3 Jahre alt ſind.

Lukas. Ja! Man hat nicht allemal die Weidenſchaft auch, daß man die Thiere ſo lange ungenützt fortbringen könne. Und da fehlts unſern Nachbarn beſonders.

Pfarrer. Klügere Bauern verſtehen ſchon die Kunſt, ſich Futter zu ſchaffen, wo zuvor keines war. Sie bauen Klee. Wo Möſer ſind, wiſſen arbeitſame Hände Rath. Sie ziehen Gräben, daß das Waſſer ablaufen kann, und kriegen trockne und gute Weide.

Lukas. Da könnte einer hübſch in Schweiß geſetzt werden, wenn man dieſes Moos hier abgraben müßte. Seht nur hin. Es zieht ſich, und breitet ſich was.

Pfarrer. Viele Hände machen bald ein Ende, und der Nutzen dauert länger als die Arbeit. Seht ihr ja doch, daß die Alten das Hauptwerk ſchon gethan haben. Die Gräben ſind ja gar oft ſchon gezogen. Sie brauchen nur räumen. Arbeitſamkeit belohnt gemeiniglich. Doch eben darum, weil dieſe unſere Nachbarn dieſes ſchweißtreibende Mittel zu einer geſunden Weidenſchaft zu kommen ſcheuen, deßwegen haben ſie auch ſo kleines ſchwächliches Vieh, das bey jedem Anfalle leicht weggeht.

Lukas. Es ſagt freylich das Sprichwort:

Der Bauer rührt keinen Fuß,
Wenn er nicht muß.

Ich

Ich war ſelbſt einſt ſo einer. Aber mir gab die Noth den Stab in die Hand, und jezt ſtehe ich durch Arbeit ehrlich und gut.

Pfarrer. Denkt euch über das noch die Reiſen, welche das Vieh zur Weidenſchaft zu machen hat. Wenn nun die jungen Kälber ſo fort müſſen über das Moos, oft lange Strecken hin keinen ſichern Tritt und Schritt haben, bis an Leib hinein fallen in Sumpf, und nur durch die Macht der Geißel wieder heraus geſchreckt, fortkalopiren, — wie leer kommen ſie von der Weide? Kaum daß ſie vor Mattigkeit das ihnen im Stalle vorgegebene Futter, ſo ſehr ſie auch hungert, anbeiſſen können. Wird aber ein Kalb im frühern Alter zu ſehr entkräftet, ſo wird es nie das werden, was wir ein ſchönes und gutes Thier nennen. Es wird immer kränkeln.

Lukas. Die Leute überlegen das nicht.

Pfarrer. Wo kömmt das her?

Lukas. Aus Liebe zur Ruhe.

Pfarrer. Faulkeit nennt es, und Unbeſonnenheit. Das Vieh iſt ein Theil des Reichthumes vom Landmanne. Wenn einer beſtohlen wird, der zu faul iſt, in ſeinem Kaſten den Schlüſſel abzuziehen, ſo giebt er den Dieben zur Plünderung ſelbſt Gelegenheit. Machen es wohl dieſe Leute beſſer? Sie warten und pflegen ihrer Sache zu ſorglos, und hiemit tragen ſie ja zum Untergange ſelbſt bey.

Lukas. Es iſt ſo, wie Ihr ſagt. Aber wer wirds gerne hören? Die Leute ſehen es wohl ſelbſt ein, daß es gefehlt ſey, und ſie machen im Winter eine Menge gute Vorſätze, von denen aber im Sommer nichts zu Stande kömmt.

Pfarrer. Beſſer iſt's, wenig vorgenommen, und viel gearbeitet! Nehmet die Unbequemlichkeiten dazu, welche das Vieh auf dieſem ſchattenloſen unabſehlichen Mooſe während dem Viehtriebe leiden muß. Regen, Wind, Hagel, Kälte! Wenn auch die Hitze zum Niederdrücken iſt, ſo kömmt der Hüter, und treibt das arme Vieh ohne Gnade herum. Da wird das unſchuldige Thier von Fliegen hin und her geſprengt, und erhitzt. In der Hitze läuft es dem Waſſer nach. Da findet es nun ſaures, ſtehendes Waſſer, und ſäuft übermäßig. Um ſich gegen Ungeziefer, und die ſtechenden Sonnenſtrahlen zu retten, rennt es oft entfernten Bächen, Sümpfen, Weihern zu, legt ſich in ſelben, und erkältet ſich heftig. Da kriegt es eine Krankheit an Hals, und Niemand weis in der Folge, woher.

Ihr wiſſet auch, daß unſere unvorſichtigen Nachbarn es ein Jahr, wie das andere, einen Tag, wie den andern, fortmachen. Es wird ausgetrieben bey gefallenem Reiſe, ehe dieſer von der Sonne weggetrocknet wird. Wie kann das bereifte, mit Schnee behangene Gras, welches durch ſeine Kälte im Gaume und Ma-

Magen gewiß unangenehmen Eindruck macht, dem Viehe wohl und gut thun? Ohne Zweifel liegt in dieſer Unvorſichtigkeit die Grundurſache von den meiſten Viehkrankheiten, über deren Erſcheinung man hernach ſo ſehr ſtaunt.

Lukas. Die Reife verbrennen alle Früchte. Ich glaube alſo, daß ſie dem Viehe auch nicht wohl thun können.

Pfarrer. Das iſt ja ganz nach der Natur abgewogen. Nach Nebeln im Frühjahre und Herbſte ſtehen oft Bäume ab, und das Gras verbleicht. Das iſt ein klarer Beweis von giftiger Eigenſchaft des Nebels. Wenn nun das Vieh im anſteckenden Nebel herumwandelt, und ſolch ſterbendes Gras zu ſich nimmt, wie ſoll es zu Kräften kommen? Was man vom Nebel ſagen kann, das gilt auch vom Thau. Es kann allemal ſchädlich werden, auf bereifte, benebelte, bethaute Weidenſchaften das Vieh zu treiben, ohne einer Zeit abzuwarten, in welcher die Sonne, oder die Luft das Gras wieder gereiniget haben.

Lukas. So was ſollen die Hüter verſtehen.

Pfarrer. Kennt ihr ja die Eigenſinnigkeit einiger alten Bauern. Man darf ihnen das Nämliche zehnmal ſagen, ſie laſſen weder die Hüter, noch die Rathgeber wirthſchaften.

Lukas. Ihr wiſſet vielleicht erſt von der Sorgloſigkeit einiger unſrer Nachbarn nicht, welche zu faul ſind, das Vieh am Abende einzuthun. Auch von denen wiſſet Ihr kaum, die es mitten in der Nacht auf die Kleefelder ihrer Mitgemeinen hinaustreiben, daß es ſich da ſatt freſſen ſoll.

Pfarrer. Ganz gewiß! wenn ſo was geſchieht, muß ein ſolches der Nachtluft Preis gegebenes Thier ungeſund werden, denn die Kälte, das Thau, und alle Uebel der Nacht wirken ſchädlich darauf los. Nun ſind aber den Tag hinüber auch dieſe angeſteckten Thiere mit den übrigen auf der Weide, theilen ihnen ihre ungeſunden Ausdünſtungen mit, und beſchnarchen mit ihrem vergifteten Hauche die Weidenſchaft weit umher. So thun dann dieſe Leute doppelt unrecht. Einmal an ihrem **Viehe**, das ſie auf dieſe Weiſe ſelbſt ſchädlichen Krankheiten, und dem Hinfallen Preis geben; Hernach *an ihrem* **Nebenmenſchen**. Sie laſſen ihm unbillig ſein Feld abfreſſen, und da ſie nicht Acht haben auf ihre Thiere, ſo verderben ſie nach und nach die ſeinigen. Sie bringen auch ihn um **Weidenſchaft** und **Viehe**.

Lukas. Daß alſo die Nachbarn da gar ſo kleines Vieh haben, ſind ſie zum Theile ſelbſt Schuld. Das begreife ich jetzt wohl.

1) **Ihre Hüter ſind ſo unverſtändig, als ſie, und ſie ſo ſorglos, als die Hüter.** 2) **Die Bäuerinnen wählen ihr Vieh nach der**

Farbe,

Farbe, Gunſt, und Liebeley, ohne auf die Zeit, in der es fiel, und das Mutterviech Acht zu geben. 3) Sie halten zu wenig Stiere, und wirthſchaften dadurch zum Verderben. 4) Wie ſie zu faul ſind, ihre Wege zu machen, und ſich lieber in Gefahr begeben, im Reiten und Fahren den Hals zu brechen, ſo laſſen ſie, wie man ſieht, auch ihre Gänge zur Weide verſinken, und die Brücken hangen. 5) Möchte der Stier im dritten Monathe ſtieren, und das Rind nach ſechs Wochen rindern, ſo fänden ſie Herzensluſt daran. 6) Man treibt aus, wenn dem Hüter das Horn ans Maul kömmt, ohne auf Umſtände, und Zeit zu ſehen. 7) Jeder ſieht auf ſeinen Vortheil nur halb, und ſchielend, auf den Vortheil des Ganzen gar nicht. 8) Und wo die Sachen ſchon ſo beſtellt ſind, kann man ſich leicht von der Pflege, welche das Vieh genießt, denken, wie ſchlecht ſie gemeiniglich ſeyn möge. 9) Wenn das Vieh nur den Bauch voll hat, ſo fragt man nicht, wovon. 10) Je weniger Arbeit, deſto beſſer. Hiemit geſchieht aber nichts zum Guten, viel zum Verderben.

* * *

Lukas hat hier raſch nacheinander weggejagt, was eigentlich in den Anmerkungen wiederholt werden ſollte. Aber das Kapitel hat Dinge, welche Landsleute genau unterſuchen ſollten. Ich dächte, ſie würden ihre Rechnung dabey finden.

Von alten und jungen Hütern.

Wenn dieſe Leute ihrem Geſchäfte nachgehen, ſo hören ſie oft viele Monathe hindurch nichts mehr von Lebens- und Religionsunterricht, und dadurch verfallen ſie zuweilen in eine Art von Abhärtung, gemäß welcher ſie gegen Gutes und Böſes gleichgültig werden. Das ſchadet denn nun allgemein. Sie werden hart und grauſam gegen das Vieh. Und bey mißhandeltem Viehe leidet der Herr deſſelben allemal das Meiſte.

Die Hüterkinder nahm der Herr Pfarrer deßwegen den Winter durch in der Schule vorzüglich her. Daß ſie nicht im Sommer wieder alles vergeſſen konnten, bath er die Bauern, ihre wohlunterrichteten Kinder eine Zeit lang, oder wenigſt während der Chriſtenlehre zur Hut zu ſchicken, damit er mit den Hüterkindern Examen vornehmen, und ſehen könnte, was ſie behalten, oder vergeſſen haben. Das ſtellte er aber ſo an, daß die Jungen nie wußten, wenn ſie von der Hut abgerufen, und zur Chriſtenlehre geholt würden. Da ſteckten ſie denn immer eins ihrer Bücher zu ſich, und überſahens am Morgen, wie ihnen der Herr Pfarrer gerathen hatte. Und ſo kamen ſie nie von dem ganz weg, was ſie einmal gelernet hatten. Sie be-

behielten es, und erinnerten ſich dann zur guten Stunde an das, was erlaubt, und nicht erlaubt, was gut, was löblich, und was ſchändlich wäre. Er ſtellte wohl auch zuweilen ſeine Spaziergänge ſo an, daß er ſie antreffen, und über eines, oder das andere beſprechen konnte.

Das Viehhüten iſt mit einer Art vom Müßiggange verknüpft. Die guten Leute wiſſen oft nicht, was ſie in der langen Zeit, wo ſie vor ihr Vieh hinzuſtehen haben, anfangen, oder machen ſollen, beſonders wenn das Vieh ruhig iſt, und nicht vom Wetter oder Ungeziefer beläſtiget wird.

Auf Anordnung des Pfarrers mußten nun alle Jungen eine Arbeit lernen, die ſie, ohne bey der Hut etwas zu verſehen, treiben könnten. Das Gewöhnlichſte war das Stricken.

Georg, und andere gute Bauern gaben Arbeit für die Weiber und Kinder her, und dieſe mußten akurat auf beſtimmte Zeit das Beſtellte liefern.

Da gabs nun Strümpfe, Hauben, oder Kappen, Fiſchnetze, und Fliegendecken für Pferde, Gitter für die Fenſter ſo eng, daß keine Fliege durchſchlüpfen konnte, und das nährte einige ſo, daß ſie ſich bey der Hut einiges Geld erwarben. Sie warfen ihr nothwendiges Geräth in eine Kirme, oder einen Korb, und zogen ohne Hinderniß damit aufs Feld, denn allenthalben konnten ſie ſolche Werkſtätte anlegen. Baumſtöcke, oder Steine treffen ſie überall an, um den Anfang ihrer Arbeit daran feſt zu machen. Einer wagte ſich einmal an ein Schnepfen- oder Vogelgarn von grüner Farbe, und ein Jägermeiſter bezahlte ihm 12 fl. dafür. Er gewann wenigſt 9 fl. für ſeine Arbeit.

Andere mußten allerhand Dinge von Eiſen- und Meſſingdrate verfertigen lernen. Auch was zu dieſer Arbeit gehört, läßt ſich leicht aufs Feld bringen. Sie baueten Vogelhäuſer von Drat, ſpannten feinen Drat in Fenſterrahmen, und in großen Städten wurde hernach ihre Arbeit geſucht, weil ſie ſchön und wohlfeil arbeiteten.

Die, deren Hände nicht geſchmeidig genug waren, eine von dieſen Arbeiten zu unternehmen, baueten Vogelhäuſer aus Reiſern, auch Fangzeige und Krebs- und Fiſchbehälter für Fiſcher. Sie flochten Körbe zum Obſt, und zur Wäſche. Die Wannen, Wanzelkörbe, Kirmen, worinn die Landleute auf dem Rücken Gras eintragen, alles das arbeiteten ſie auf dem Felde.

Hiedurch wurden ſie geſchickt, auch im Winter Brod zu verdienen, ein Heyrathgut zu erwerben, und arme Hüterkinder konnten oft ihre Aeltern noch reichlich nähren, wenn dieſe zu keiner Arbeit mehr geſchickt waren, oder krank lagen, und ihrem Geſchäfte nachzugehen nicht im Stande waren.

Es lehrte ſie der Herr Pfarrer die Kräuter kennen, und wenn ſie einen hübſchen Vorrath geſunder Kräuter, welche man in der Apotheke brauchen konnte, geſammelt hatten, ſo ſchickte ſie der Herr Pfarrer in die Stadt, und das Geld, das er daraus gelöſet hat, theilte er unter ſie nach den Verdienſten ihres Fleißes aus. Nie durften ſie aber von der Heerde, ſondern nur das, was ihnen am Wege begegnete, und während dem Triebe zu Geſicht kam, mußten ſie pflücken.

Womit aber der Herr Pfarrer wohl am meiſten genützt hat, das war das: Er gab ihnen beſondere Regeln und Vorſchriften, wie ſie den Viehtrieb vernünftig und nützlich zu veranſtalten hätten.

Da giengs nicht nach den Köpfen der eigenſinnigen Bauern, die einer Handvoll Gras halber das Vieh in Hitz und Kälte hinaustreiben laſſen, ohne zu überlegen, was dem Viehe gut thut, oder ſchadet, ſondern der Hüter hielt ſich an ſeine Regeln, und weil die verſtändigen Bauern einſahen, daß hiemit viel gut gemacht würde, ſo blieb dem Eigenſinne der Wenigen nichts über, als daß ſie nach Belieben und Luſt ihres verkehrten Herzens gute Anſtalten tadeln und verläſtern konnten, wie ſie wollten, wobey für ſie freylich das Schlimmſte war, daß ſich Niemand mehr an ihr Reden kehren wollte.

In dieſen Regeln wars denn unter andern feſt geſetzt, in Nebel, Thau und Reif das Vieh nimmer hinein zu führen; das Vieh nicht trinken zu laſſen, wenn es ſich eben erhitzt hätte; auf das junge Vieh wohl Acht zu haben, daß es nicht vor Zeit zukomme, oder zulaſſe, und dergleichen Dinge, welche Nachtheil abwenden, und Vortheile verſchaffen.

Eben ſo drang der gute Herr Pfarrer ſehr auf das, wie er beſonders dieſen Leuten Unterricht von Viehkrankheiten geben konnte. Und er war nach und nach wirklich ſo glücklich, ſie aus guten Büchern viel Nutzbares lehren zu können, wovon ich nach und nach eines und das andere ſammeln, und auch in dieſem, und den folgenden Bänden dieſes Buches erzählen will. Zuvor wollen wir aber etwas hören

Von der Fütterung und Mäſtung des Viehes.

Da das Meiſte euch ſchon bekannt ſeyn mag, will ich alles, was ich hierüber zu ſagen habe, nur in ganz kurze Sätze faſſen.

Füttert ordentlich, und zur beſtimmten Zeit. Gewöhnt euch, und das Thier hierinn an Ordnung, und laßt euch weder vom Tanze, noch Trunke, noch Spielen hindern an der einmal eingeführten Ordnung.

Befleißet euch der Reinlichkeit. Macht den Barn, und die Krippen immer ſauber. Habt ihr mit ungeſundem

Viehe

Viehe zu thun, ſo waſcht Geſchirre und Hände, ehe ihr an die geſunden geht. Die erſten fegt und reibt beſonders ſorgfältig. Beſſer iſt's, wenn ihr ſie beym geſunden Viehe gar nicht braucht. So gar vom kranken Viehe beleckte Kleidungsſtücke ſollt ihr ablegen. Man kann hier kaum behutſam genug ſeyn.

Faules Gras, ſchlechtgedörtes, zu neues Heu legen gewiß den Grund zu Krankheiten. Dieſe mögen zwar früher, oder ſpäter ausbrechen, aber ausbleiben werden ſie nicht. Auch das beſte Heu ſoll jedesmal durch langes Schütteln vom Staube gereiniget werden. Merkt das beſonders beym gekötheten Heu.

Gebt euerm Viehe nie zu viel Futter auf einmal. Die Ueberfüllung des Magens beſchweret, dehnet denſelben zu ſehr aus, und macht ihn zur Verdauung ungeſchickt. Was das Vieh nicht wohl verdauen kann, macht krank. Das Vieh iſt aber gewohnt, viel zu freſſen. Gebt ja deßwegen beſonders Acht, daß ſie euch nicht zur Futterkammer kommen, oder ſich von der Kette los machen, und wie immer zu einem Futter kommen können, das ihnen nicht gehört.

Erhaltet euer Vieh bey mittelmäßigem Leibe. Zu fette Kühe geben zu wenig Milch. Sie werden nicht leicht brünſtig, und kälbern härter. Zu viel Fraß macht Blähungen, und dieſe machen krank.

Hunger thut dem Viehe gar wehe, und das Stück, das ſich ſelten genug frißt, kömmt nicht zu Kräften, und dauert nicht lange. Seyd alſo auch nicht zu karg.

Ich habe zwar oben geſagt, daß man die Zuchtkälber einige Wochen lang ſaugen laſſen ſollte. Da aber dieß in Orten, wo man wenig Vieh hat, ſehr koſtbar wird, ſo will ich euch hier einen Vorſchlag thun, der euch Nutzen ſchaffen mag, wenn es euch zu hart ankömmt, das Kalb ſo lange an der Mutter hangen zu laſſen. Beſonders könnte man aber das beym Schlachtkalbe wohl anwenden. Hört es, dieſer Vorſchlag kömmt von einem in der Viehzucht ſehr erfahrnen Manne. So rathet er: Man läßt das Kalb nur 3 bis 4 Tage ſaugen, und ernähret es hernach auf folgende Art: Man ſetzt Waſſer zum Feuer, und zwar ſo viel, als man glaubt, daß das Kalb Milch ſaugen möchte. Wenn das Waſſer ſiedet, ſo rührt man 1 oder 2 Hände voll Habermehl darein, und läßt es einige Sud kochen, oder aufwallen. Dieſes bleibt hernach ſo lange ſtehen, bis es in der Wärme der friſch gemolkenen Milch gleich kömmt. Man gießt unter dieſes ferner 1 bis 2 Maß 12 Stunden lang geſtandene, und abgeraumte Milch, rühret alles untereinander, und ſtellet es dem Kalbe zum Saufen vor. Anfangs muß man freylich das Kalb durch die Finger im Maul ſaufen laſſen. Es wird aber bald ohne

dieſe Beyhilfe ſaufen lernen, und in ſeinem Wachsthume ganz ohne Vergleich gegen die alte Gewohnheit zunehmen, und ſo ſtark werden, als hätte es an der Mutter getrunken. In Oertern, wo man das ſchönſte Vieh findet, iſt dieſe Art, Kälber aufzuziehen, ſchon lange im Schwunge, und das Vorurtheil kann nichts Kräftiges dawider aufbringen. Ueberzeugende Erfahrungen, und das ſchöne, und gute Vieh, das bey dieſer Zucht in die Höhe gekommen, entſcheiden. Man betrachte noch den wirthſchaftlichen Vortheil, den dieſe Zucht bringt. Gewöhnlich läßt man ein Schlachtkalb 3, ein Zuchtkalb 6 bis 8 Wochen lang ſaugen. Man ſetze, die Kuhe gebe täglich nur 6 Maß Milch, und rechne dieſe Milch nur auf 15 kr., ſo macht ſolches in 3 Wochen 5 fl. 15 kr. in 6 Wochen 10 fl. 30 kr. Wer wird einen ſo hochen Betrag bey dem Verkaufe des Kalbes erhalten? Erziehet man aber ein Kalb nach der vorgeſchriebenen Art, ſo iſt auf 3 Wochen kaum ein Metzen Habermehl nebſt der abgeraumten Milch erfoderlich.

Faulkeit bringt beym Viehfüttern vielen Schaden. Wo man das Futter ohne Auswahl, und ſorglos hinwirft, kann man allerhand Uebel ſtiften. Ich habe ſchon ſchönes Vieh abzehren geſehen. Niemand konnte die Urſache wahrnehmen, oder errathen. Am Ende wars ein Nagel, oder anders Stück Eiſen, das unter das Futter kam, und, weil dieſes nicht geworfen, geſchittelt, oder gereiniget worden, dem Viehe, das den Unrath, oder das Eiſen verſchluckte, Krankheit, und Tod gebracht hat. So iſt es auch mit der langen Fütterung, wenn man ſich die Mühe nicht nehmen will, auf der Strohbank dieſelbe zu ſchneiden. Da hat das Vieh Arbeit, bis ſie, was verworren ineinander hangt, hinabſchluckt, und verdaut, daß es zu ſeinem Fraß rechte Unluſt kriegt.

Hat man ein Vieh in der Maſt, ſo giebt man öfter zu ſaufen, mehr, und gutes Futter zu freſſen, ſchont das Vieh mit Arbeiten, und gönnt demſelben Ruhe. Erdäpfel und Rüben wirken da beſonders viel.

Erfahrnen Landleuten werde ich auch hier vielleicht wenig Neues ſagen können. Ich will alſo nur einige Bemerkungen von dem herſetzen, was ich bey klugen Wirthen wirklich geſehen habe.

Langes Futter geben ſie dem Maſtviehe noch weniger, als einem andern. Da dem Maſtviehe Ruhe gegönnt wird, und daſſelbe keine Bewegung hat, fürchten ſie mit Recht, daß es das untereinander geworfene Zeug noch härter verdaue, und alſo gefährlichen Uebeln ausgeſetzt werde.

Einige haben beobachtet, daß beym Viehe im Auswurfe oft ganze Körner weggehen. Daraus haben ſie richtig und wahr abgenommen, daß das Vieh

von dieſen Körnern, die ſich nicht aufgeſchloſſen haben, und in Verdauung gar nicht gekommen ſind, auch keinen Nutzen, keinen Nahrungsſaft erhalten haben müſſe. Nun iſt ihnen eingefallen, daß das Vieh gierig verſchlingt, was es empfängt, und ſich mit Zerknirſchung der Frucht die Mühe nicht gebe, ſondern nur ſchleunig den Magen zu ſättigen ſuche. So möchte es dann beſſer ſeyn, dachten ſie, wenn man die Futterkörner bricht, oder ſchrottet. Und das lieſſen ſie thun, und gaben nach dem erſten Futter dem Viehe allemal gebrochene Gerſte, oder Haber.

Andere lieſſen die Körner im Waſſer aufſchwällen. Sie werden auch da zur Verdauung leichter. Aber die Körner verlieren von ihrer Kraft im Waſſer.

Wer vielerley Futter geben kann, ſolls ja geben. Der Wechſel unterhält die Freßluſt, und dieſe macht das Vieh bald fett, wenn es gehörig bedient wird. Man darf ein Stück nicht halb ſo lange in der Maſt haben, wenn das Einerley im Futter vermieden werden kann.

Und das Salz! das iſt's, was ihr dem Viehe vorzüglich geben ſollt. Es iſt ſein Zuckerwerk, und ſeine Arzney. Der Gebrauch iſt verſchieden. Einige ſtreuen alle Nacht etwas Salz auf das letzte Futter. Andere reinigen nach der Tränke den Trock, oder Barn, und beſtreuen ihn mit Salz. Viele halten ſich auch Waſſer im Stalle, worinn ſie Salz aufgelöſet haben, und ſie beſpritzen das Futter mit dieſem Salze. Dieſes iſt recht gut und vortreflich.

Salz reitzt überhaupt zum Trinken, vermehrt die Freßluſt bey den Thieren, reiniget Magen und Gedärme, vertilgt die Würmer, und indem es gutes Fleiſch zeugen hilft, und der Fäulniß widerſteht, bringt es Munterkeit, Stärke und Wachsthum. Meerſalz iſt das beſte. Hat man dieß nicht, nimmt man Steinſalz, und gemeines Salz iſt auch ein Vorbauungsmittel wider den Angriff, und die Macht der Seuchen. Kriegt aber ein Vieh Blaſen, oder Schwären auf der Zunge, ſo iſt es behutſam zu brauchen.

Freuet euch, ihr Freunde! die ihr dieſes Buch leſet, wenn ihr ſagen könnt: So *machen wir es auch*. Ihr verfahret nach dem Sinne kluger Wirthſchafter, und Ehre und Troſt liegt in dieſem Kapitel für euch, weil ihr verſtändig handelt.

* * *

Der *Müßiggang iſt aller Laſter Anfang*. Eine Wahrheit, die es, wie viele andere, verdient, wiederholt zu werden. Weil ſie aber eine Wahrheit iſt, ſo denkt daran, wie ihr Hütern Arbeit verſchaffet.

Ein

Ein unerfahrner Hüter ſtiftet die Peſt unterm Viehe, wie ein unerfahrner Richter unter der Gemeinde.

Braucht vom Uebrigen, was ihr brauchen könnt. Und war euch ſchon alles bekannt, ſo wünſche ich Glück zu den ſchönen Kenntniſſen, und Fleiß, und Muth zur Anwendung des Guten.

Der Bauernſtand hat doch ſo viele Uebel auszuſtehen. Soll er nicht mißmüthig werden? Ich glaube Nein.

Hört hier, wie ein anderer gefühlvoller Bauer ſang, der nur auf das Gute merkte, und das Uebel nahm, wie es kam.

Wie freundlich iſt der liebe Gott!
Jahr aus, Jahr ein giebt er mir Brod,
Und Leben, und Gedeihen!
Macht jährlich meine Felder grün,
Läßt jährlich meine Bäume blüh'n
Beym Anbeginn des Mayen.

Das Singevöglein in der Höh,
Das glatte Fiſchlein in der See
Ernähret ſeine Milde.
Den großen, weiten, grünen Wald
Giebt Gott der Herr zum Aufenthalt
Dem menſchenſcheuen Wilde.

Gar rüſtig, wie ein wack'rer Held,
Geht Tag vor Tag aus ihrem Zelt
Die liebe Sonn, und leuchtet.
Auch wird zu rechter Zeit die Au
Mit Regen, und mit kühlem Thau
Vom lieben Gott befeuchtet.

Und nach dem Regen lacht und lebt
Das Land, und an dem Himmel ſchwebt
Der ſchöne Regenbogen.
Da rinnt der Bach, der Käfer ſchwirrt,
Die Grille zirpt, die Blume wird
Von Bienen ausgeſogen.

Und Morgenroth und Abendroth
Wie ſchön iſt es, du lieber Gott!
An deinem Wolkenhimmel!
Und in der Nacht, da ſpielt und brennt
So wunderſchön am Firmament
Das helle Sterngewimmel!

Da kömmt der liebe Mond, und lacht,
Und giebt auf meine Felder Acht,
Und horchet auf die Lieder
Der Nachtigall, und ſchleicht davon,
Und aus dem Morgen funkelt ſchon
Die liebe Sonne wieder!

O wunderbar hat Gott die Nacht,
Den Tag, die Welt, und mich gemacht,
D'rum preis' ich ſeinen Namen,
Und ſinge bis an meinen Tod:
Gar freundlich iſt der liebe Gott,
Und hoch gelobet, Amen.

Von Viehſtällen.

Einſt nahm ſich der Herr Pfarrer auch vor, die Viehſtälle ſeiner Nachbarn zu beſuchen. Da traff er nun vieles an, das ihm zu lachen gab. Oft vergieng ihm aber auch beynahe auf lange Zeit alle Luſt zum Lachen.

Er kam zu einem Bauern im Winter. Da ſtand das Vieh über halben Fuß im Unflathe, und der Herr Pfarrer mußte unter der Thüre ſtehen bleiben. Er wäre kaum mit Stiefeln wohl durchgekommen.

Nun fragte er: Ey! Warum thut ihr doch das, liebe Leute! daß ihr das Vieh nicht reinlicher haltet? Er erhielt dieß zur Antwort: Es iſt kalt drauſſen, und der Miſt wärmt ja gar gut.

Pfarrer. Nun, wie kann wohl der im Stalle gefrorne Miſt den Stall doch wärmen? Konnte er ſich doch ſelbſt von den Wirkungen der Kälte nicht retten? Ach! Ueberaus ungeſund iſt es, den Miſt ſo aufhäuffen zu laſſen. Die Woche allerwenigſt zweymal den Stall zu räumen, und zu ſäubern, wäre wahrlich nicht zu viel, und ſo ſollte es ſeyn, wenn ihr euch je geſundes Vieh zu erhalten wünſcht. Die armen Thiere ſind ja faſt ganz mit Koth beſchlagen, und man kann ſie ohne Mitleiden nicht anſehen.

Bauer. Das Vieh iſt ſo heicklich nicht. Man kann im Winter nicht immer putzen und fegen. Während dem man zu waſchen anfängt, gefrierts. Es verliert ſich ja auch durch die Kälte der ſchlimme Geruch, und da iſt der Miſt nicht ſo ſchädlich, wie im Sommer. Wenn er auch dem Viehe anklebt, ſo iſt er doch gut fürs Ungeziefer.

Pfar. Weit gefehlt, lieber Mann! Er hindert die Ausdünſtung. Wo man Striegel und Borſten am Viehe ſpart, da erhält man ſein Vieh zu keiner Zeit geſund. Merkt euch das, und wirthſchaftet ja ſäuberlicher, wenn ihr nicht Schaden haben wollt.

Als er da weg gieng, begegnete ihm ein Mägdchen mit einem Bilde in der Hand.

Pfarrer. Was tragſt du da Hübſches?

Mägdchen. Den heiligen Vater Dominikus. Der Knecht hat Wanzen in der Bettſtatt im Stalle. Und da wollen wir das Bild anheften, daß der heilige Vater die Wanzen vertreibt.

Pfarrer. Wißt ihr wohl, daß ihr die Bettſtatt zuvor hübſch putzen und reinigen müßt?

Mägdchen. Ja, wenn wir uns ſo mit der Arbeit plagen möchten, brauchten wir das Bild nicht.

Pfarrer. Und anders kann euch nicht geholfen werden. Die Heiligen ſind Feinde von aller Faulkeit, und die Wanzen Strafe der Unreinlichkeit.

Traurig ſteckte das Mägdchen das Bild in den Buſen, und ſprach: Wenn das Bild ohne Putzen nichts nützt, ſo nehme ichs lieber in mein Gebethbuch.

Pfarrer.

Pfarrer. Recht! da wird es von Fliegen nicht ſo ſehr verunreiniget.

Indeſſen kam er zu einer Bäuerinn: Gott grüße euch, Mutter! Wie gehts?

Die Bäuerinn. Ach! ich habe ein Kreuz! Ueberall niſten die Schwalben ſchon, als in meinem Stalle noch nicht.

Pfarrer. Und hierinn beſteht etwa das Kreuz, weßwegen ihr jammert?

Die Bäuerinn. Freylich! Wo die Schwalben niſten, ſagt man, bringen ſie ja Glück.

Der Pfarrer. Fleiß, Vorſicht und Reinlichkeit, Striegeln, Abſtäuben und Miſten, Ordnung, gute, und weiſe Pflege des Viehes, wohlthätiges Betragen gegen ſelbes bringen im Stalle Glück. Warum die Alten die Schwalben in Ställen gerne geſehen haben, möchte vielleicht das eine Urſache ſeyn, daß ſie viele Mücken, die den Thieren läſtig werden, wegfangen ſollten. Laſſet hundert Schwalben in euern Stall niſten, und wartet dem Viehe nicht fleißig, ſo werden auch hundert Schwalben kein Unglück abwenden, und kein Glück bringen.

Bäuerinn. Glaubt Ihr alſo nicht an die Schwalben?

Pfarrer. Von dem Glücke, das ſie bringen ſollen, glaube ich nichts.

Die Bäuerinn ſchüttelte den Kopf. Der Herr Pfarrer gieng weiter, und kam in einen Stall, der über und über mit Spinnengewebe bedeckt war. Liebe Mutter! was macht ihr da? ſo fragte der Pfarrer die Bäuerinn. Warum ſchafft ihr die Unſauberkeit nicht weg? Ich habe meine Lebtage gehört, ſprach die alte Mutter, daß dieſe Gewebe den Stall warm erhalten, und wider Hexereyen eine gar mächtige Schanze wären. Nun! Wer ſollte da nicht lachen? Sollen die Hexen, von denen ihr ſonſt ſo gerne glaubt, daß ſie, wie Adler durch die Luft, wider Donner und Blitz fahren können, ſich etwa, wie die Mücken, im Gewebe verſchlingen, und von der Spinne freſſen laſſen? Wo denkt ihr mit eurer albernen Meynung wohl hin? Hört doch, Mutter! Warm ſollen die Gewebe den Stall machen? Ihr liebt im Sommer den Schleyer, weil er nicht ſo warm kleidet, als das dicke Tuch. Wie kommt ihr nun auf den Einfall, daß Spinnengewebe gar warm machen ſollen? Nimmermehr kann das wahr ſeyn. Zum Wärmen ſind Spinnengewebe einmal zu dinne, und von Hexereyen ſprechen wir ein andersmal. Je reiner der Stall, deſto beſſer iſt er.

O, da könnte mich Gott heimſuchen. Es iſt jetzt früh morgen, ſprach die alte Mutter weiter, und wer in der Frühe einer Spinne was zu Leide thut, der hat den ganzen Tag kein Glück.

Pfarrer. Ach! glaubt doch das nicht, liebe Mutter! Ich nehme die Gefahr auf mich. Ob ihr eine Spinne Morgens, oder Abends tödtet, iſt immer einerley. Was ſoll auch die

Todeſſtunde einer Spinne auf Glück und Segen, die nur von Gott zur Belöhnung des Fleißes kommen, in einem Hausweſen wirken? Gebt her da. Hier nahm er ihr den Beſen, und führte den erſten Streich an der Wand herab, und nun erſt empfieng das Weib ſo viel Muth, den Stall zu ſäubern. Ihr Vieh befand ſich nach der Hand auch beſſer, denn immer iſt es eine der erſten Wahrheiten: **Je reiner der Stall, deſto geſünder iſt er** ſowohl für die Menſchen, welche darinne arbeiten, als das Vieh, das da wohnen muß. Wenn ihr alſo Reinlichkeit im Stalle beſorgt, beſorgt ihr eure Geſundheit mit.

Aber ich muß nur, weil ich eben Gelegenheit habe, euch von dieſem oder jenem ſagen, was ich in, und bey Ställen gerne, und nicht gerne ſehe.

Hie und da herrſcht der garſtige Brauch, daß man den Miſt hinter dem Viehe zurückſchlägt, und im Stalle lange liegen und faulen läßt. Das iſt ſehr ungeſund. Je bälder man den Miſt entfernen kann, um ſo viel geſünder bleibt das Vieh. Sommer und Winter ſoll immer friſcher und reiner Luft in Stall gelaſſen werden. Es iſt auch gut, ihn zuweilen zu durchräuchern. Man darf nur eine heiß gewordene Schaufel, eine Spatte, oder anders blattes Stück Eiſen nehmen, und Eſſig darauf ſpritzen. Der Dampf, welcher davon wegwallt, iſt ungemein nützlich. Wo man Platz dazu hat, daß man Feuer und Kohlen ohne Gefahr in Stall bringen kann, ſtellt man über eine Glutpfanne ſiedenden Eſſig in einer Schüſſel, und wirft Wachholder- oder Kranawetbeere darein. Das giebt dann auch ein ſehr geſundes Rauchwerk, und reinigt den Stall von faulen Dünſten.

Oft verhängen die Leute alle Fenſter im Stalle, daß es recht finſter d'rinne iſt. Wozu ſoll das? Die armen Thiere ſind ohne dem von Natur, wegen einer angebornen Art von Trägheit, trauriger, und melancholiſcher, als anders Vieh. Wenn man ihnen nun das Licht der lieben Sonne nimmt, welches ſo ſehr erfreut, ſo müſſen ſie ja noch trauriger werden. Wenn der Stall hübſch hell, und ſo gebaut iſt, daß die Luft durchziehen kann, ſo iſt das eine beſondere Wohlthat. Grobe weiſſe Tücher im Sommer vor die Fenſter hängen, wenn ſie offen ſind, das iſt freylich gut, denn es hindert den Durchzug der quälenden Fliegen, aber den Stall verfinſtern, das heißt nichts.

Wo man es ſo richten kann, iſts auch ganz gut, wenn der Barn oder die Krippe in Ochſen- und Küheſtällen ſo abgetheilt iſt, daß jedem Viehe vor ſeinem Stande ſein eigen Futter gegeben werden kann. Krankheiten breiten ſich nicht ſo leicht aus, wenn gähling ein angeſtecktes Vieh in Stall kömmt, und man es vor der Hand

nicht merkt, daß es angeſteckt iſt. Man ſieht auch eher die Freßluſt, die jedes einzelne Thier hat, und weis dann nach Bedürfniß aufzutragen, und vorzulegen.

Der Ablauf des Urins iſt fleißig zu befördern, denn ſeine Schärfe ſchadet dem Viehe, wenn es drinne ſtehen muß. Es iſt, was ich hier im Vorbeygehen ſagen muß, wohl auch nicht gut, daß man den Urin oft ſo ganz unnütz verſiegen läßt. Gute Wirthſchafter erdenken allerhand Vortheile, wie ſie ihn ſammeln, oder, durch ihn Fäulung im Strohmiſte zu befördern, zu ihren Dunghaufen führen.

Die Futterkammer liegt bequem, wenn ſie nahe beym Stalle liegt. Iſt ſie aber nicht wohl verſchloſſen, ſo kann ihre Lage auch ſchädlich werden. Es kann ſich ein ungefähr abgekommenes Vieh zur Unzeit überfreſſen, und zu Schaden kommen.

Das Waſſer ſoll immer ſo friſch und rein ſeyn, als möglich: Stehendes Waſſer in Ställen befördert die Fäulniß, und iſt höchſt ungeſund. Faules Waſſer hat im Schlamme Inſekten. Schluckt dieſe das Vieh, ſo iſt ja Gefahr dabey, daß etwa das Thier gar vergiftet, oder wenigſt recht krank werde.

Hier iſt nun freylich viel Bekanntes geſagt, das jeder Bauer, und jede Bäuerinn ſchon weis, oder wenigſt wiſſen ſoll. Aber ſollte ich auch manchen Stall des viel wiſſenden Wirthſchafters und Landmannes beſuchen, wie oft würde ich Fehler finden? Erlaubet mir alſo, meine Freunde! daß ich euch auch an bekannte Dinge erinnere, und ſeht hinein in euern Stall, und beobachtet, ob alles ſo gut angeordnet iſt, wie ihr glaubt, daß es ſeyn ſoll. Ich hoffe, daß dieſes Kapitel hernach doch Manchem viel nützen könne.

* * *

Fleiß, Vorſichtigkeit, Ordnung, Reinlichkeit, Liebe und Geduld mit dem Viehe bringen das meiſte Glück in den Stall.

Alle Andacht gegen Gott und ſeine Heilige muß ſich auf Vernunft und Wohlſtand gründen, oder ſie iſt abergläubiſch.

Die Spinnen ſind an ſich gute Thiere. Aber ſie heitzen die Ställe nicht.

Wer ſein Vieh liebt, beſorgt noch, daß der Stall im Winter warm, und im Sommer immer hübſch kühl und lüftig iſt, vorzüglich der Barn, woraus die Thiere freſſen, nach jedem Mahle geſpielt, und recht rein erhalten werde.

Der Mirakelochs.

Wenn ich nur einmal das Glück hätte, ſprach Jakobe, daß mir ein Mirakelochs in Stall käme!

Pfarrer. So giebt es auch Mirakelochſen? Seht einmal! Von dieſen habe ich noch nichts gehört. Wie

ſehen

ſehen ſie denn aus, und welche Mirakel wirken ſie wohl?

Jakobe. Sie ſehen aus, wie andere gemeine Ochſen. Aber wenn man ſie ſchlägt, und öffnet, ſo findet man Kugeln im Magen, oder in Gedärmen, und dieſe Kugeln ſind dann eine herrliche Medizin für Menſchen und Vieh. Man heißt ſie zwar nur Ochſenkugeln, und ſie dürften wohl einen ſchönern Namen haben. Ich nenne ſie deßwegen, weil ſie Gott nur bey einigen Ochſen wachſen läßt, auch mirakuloſe Ochſenkugeln.

Pfarrer. Und dieſe ſind gewöhnlich ſo groß, wie ein kleiner Apfel, nicht wahr?

Jakobe nickte ihr Ja dazu.

Pfarrer. Und gemeiniglich ſind ſie von der Farbe, wie die Haare des Thieres ſind.

Das war nun wieder getroffen.

Seht, ſprach jetzt der Pfarrer, dieſe Kugeln wachſen ohne Mirakel, und wirken kein Mirakel. Wenn ſich der Ochs leckt, ſo bleiben Haare an ſeiner Zunge kleben. Dieſe rollen ſich im Hinunterſchlucken zu einer Kugel, und bleiben eine Weile im Magen, bis ſie durch die Gedärme weggehen. Wenn man bey Ochſen dieſe Kugeln nicht findet, ſo iſt nichts anders Urſache, als daß ſie die Kugel kurz vor dem Schlagen erſt von ſich gearbeitet, oder weniger Haare beym Lecken verloren, und in ſich geſammelt haben. Wie dieſe Kugeln nichts ſind, als ein Klumpe Haar, ſo helfen ſie auch für nichts — für gar nichts. Man fand ſie ja auch ſchon bey Kühen.

Aber braungelbe Steine findet man zuweilen in der Gallenblaſe der Ochſen, und Kühe, deren Wirkung in einer ſchweißtreibenden, und eröffnenden Kraft beſteht, wenn ſie zu einem halben Quentchen gegeben werden. Dieß wird ſie wohl zu dem Glauben auf die unnützen Ochſenkugeln verführt haben. Es iſt ſo gar auch an dieſen Steinen nichts gelegen, denn die Wirkung, welche ſie hervorbringen, könnte wohl ohne ſie durch andere Mittel verſchafft werden.

Jakobe. Ich hätte mich alſo umſonſt gefreut, wenn ich Beſitzerinn eines Mirakelochſen geweſen wäre? — Und es gäbe gar keine Mirakelochſen? Um Verzeihung, das kann ich nicht glauben.

Pfarrer. Das habe ich gar nicht anders erwartet, denn ſie iſt ja dadurch ſchon bekannt, daß ſie immer Wunder ſucht, und findet, wo keine ſind.

* * *

Wie weit es doch die Mirakelkrämmerinnen bringen! Denkt euch! Ein Mirakelochs.

Von Vieharzten.

Ein ſehr erfahrner Landwirthſchafter ſchreibt von den deutſchen Bauern

faſt

faſt wörtlich alſo: Die Bauern ſind, wenn ſie einen Vieharzt nothwendig haben, ſonderliche Menſchen.

Der Arzt für Ochſen, und Kühe,
Iſt gemeiniglich auch der Doktor für ſie,
Und der Doktor für ſie,
Iſt auch der Arzt für die Ochſen, und Kühe.

Er ſcheint die Sache ſelbſt ſo unwahrſcheinlich zu finden, daß er glaubt, man würde die Wahrheit bezweifeln, wenn er ſie nicht zweymal ſagte.

Abdecker, Schinder, Waſenmeiſter, Zahnärzte, Schmiede, Hüter, Henker, Salbenkrämmerinnen ſind gemeiniglich die erſten, welche der Landmann, wenn ſein Vieh krank iſt, aufſucht. Hier zahlt er alles willig und theuer, und klagt nicht, wenn er unbekannte Kräuter und Beiner vom Schindanger, und Lumpen vom Galgen mit Mühe ſuchen, und hoch und theuer bezahlen muß. Er ergreift ein lächerliches Mittel nach dem andern. Wenn ihm ſeine eigene geſunde Vernunft zehnmal ſagt: **Das hilft nichts;** ſo läßt er ſich doch von ſeiner Vernunft nicht regieren. Immer ſpricht er zu ſich ſelbſt: **Ich bin mir einmal nicht geſcheid genug;** und läuft von einem alten Weibe zum andern. Er bleibt leichtglaubig beym Gauckler, ſteht ehrfurchtvoll vor dem Hexenbahner, vertraut auf den Abdecker, der gemeiniglich davon profitirt, wenn viel Vieh fällt. Kömmt aber ein gelehrter und erfahrner Vieharzt, der ihm gar oft auch unentgeldlich helfen will, dann hat er Zweifel über Zweifel, und will der ehrliche Arzt mit Gewalt Uebel von ſeinem Viehe abwenden, ſo ſucht er Driſchel und Gabel dem Manne wegzuſcheuen, und läßt ſelten nach, bis ein Korporalſtock auf ſeinem Rücken Feuer ſchlägt, und ihm das von Betrug und Aberglauben ausgeblaſene Lichtlein der Vernunft wieder anzündet.

Wo nur Natur iſt, will der Bauer Wunder ſehen, und jeder Schein blendet ihn eben darum ganz leicht. Wenn einer hergeht, und das Vieh etwa nur auf 3 Ecken anblaſet, und mit gemeinem Baumoel, das er **Mirakelſalbe** nennt, ſchmiert, aber erzählt, daß er mit ſeinem Blaſen und Schmieren ſchon nach dem Tauſende kuriret habe, ſo iſt er willkommen. Jedermann will ihn haben, und der arme Menſch müßte ſich aus dem Athem blaſen, wenn er überall ſeine Kunſt verwenden wollte. Eben dieß macht, daß manches Land ſo voll Betrüger iſt. Der Plauderer überredet leicht, daß man das Weſentliche fahren laſſe, und nur nach Schatten, oder dem Nichtswürdigen greife.

Daß dieſes nur ſo niedergeſchrieben, und nicht zu erweiſen wäre, wünſcht jeder Menſchenfreund, und bedauert, daß der jämmerlichen Beweiſe

weiſe in der That immer gar zu viele ſeyen.

Ich aber ſage euch, was euch eure eigene Vernunft ſagt, wenn ihr ſie hört.

Habt ihr krankes Vieh, ſo treibt keinen Aberglauben.

Ueberlegt es wohl, ehe ihr dem nächſten beſten Manne glaubt, der vom Viehfalle lebt.

Braucht keine widerſinnige Mittel, das heißt, wendet nicht hitzige Dinge an, wo das Vieh einer Abkühlung bedarf.

Traut euch nicht ſelbſt, und denkt nicht, was euerm Viehe einmal gut gethan hat, das heile es wieder. Das Vieh iſt ungemein vielen Krankheiten unterworfen, nach deren Wirkungen verſchiedene Heilsmittel nothwendig ſind.

Bethet, und habt euer Vertrauen zu Gott, aber erwartet keine Mirakel. Wunder Erwarten iſt ſo viel, als Gott verſuchen. Wer ſie gar fodert, der kömmt gewiß übel an. Wenn dein Vieh in den Brunnen fällt, ſagt der Herr, ſo ziehſt du es heraus.

Seht bey Zeiten, und ehe das Uebel zu weit um ſich greift, um einen der Sache kündigen Arzten. Ich dächte, ein Mann, der eigends die Vieharzneykunſt ſtudirt hat, und nicht aus einem alten Hockus Pockus, und Arztenbüchel, ſondern aus Bekanntſchaft und Erfahrenheit in der Sache kurirt, dem wäre immer am erſten zu folgen, und wenn er auch wirklich unerhörte Mittel vorſchriebe. Gelehrte Männer haben in der Vieharzneykunſt ſeit Kurzem ungemein viel Gutes entdeckt, deſſen Nutzen ſich durch verſchiedene glücklich gerathene Kuren bewähret, und von Tag zu Tag beſtätigt hat.

Hier habt ihr den Rath euers wohlmeynenden Freundes. Wer ſeine eigene Vernunft verläugnen, unterdrücken, und nicht hören will, dem wird freylich dieſer Rath auch nicht gefallen.

Frau Jakobe, und Konſorten, und Konſortinnen haben hier Etwas einzuwenden.

Sie ſagen: **Wenn unſer lieber Herr Gott will, daß das Vieh geſund wird, ſo wirds geſund, und will er nicht, ſo hilft auch der Arzt nicht, und wenn er gerade vom Himmel kömmt.** Schade! daß die Leute noch glauben können, wie viel Wichtiges ſie jetzt auf einmal geſagt haben.

Wenn euch euer Ochs in Brunnen fällt, ſo zieht ihr ihn heraus. Ihr wendet alle eure Kunſt an. Warum thut ihr doch dieß? Seht! **Wenn unſer lieber Herr Gott will, daß das Vieh aus dem Brunnen kömmt, und nicht erſäuft, ſo kömmts heraus. Und will er nicht, ſo hilft euer Bemühen nichts, und wenn gerade ein Engel**

vom

vom Himmel käme, könnte er den Ochſen nicht aus dem Brunnen heben.

Jakobe. Ey, das iſt ganz etwas anders. Der Ochs im Brunnen kann ſich nicht helfen, wenn ich ihm auch eine Leiter reiche. Er kann nicht heraufſteigen. Ich muß ihn heraufziehen.

Pfarrer. Sie will vermuthlich ſagen, ſie müſſe natürliche Mittel anwenden, weil ſie ſich auf übernatürliche eben nicht verlaſſen dürfe, oder weil ſie nicht hofen könne, Gott werde ihr einen Engel ſchicken, und ihren Ochſen aus dem Brunnen heben laſſen.

Jakobe. Das muß ich zugeben, obwohl Gott auch einen ſchicken könnte.

Pfarrer. Allerdings könnte er. Aber das wird ſie doch nicht erwarten wollen, ſondern ſie wird bald zugreifſen, und ihren Ochſen herausziehen laſſen, wenn ſie hört, daß er im Brunnen liege. Hierinn thut ſie auch recht gut, denn er iſt im Brunnen in naher Gefahr, zu Grund zu gehen.

Jakobe. Ja freylich!

Pfarrer. Aber warum hat ſie dieſen Gedanken nicht beym kranken Viehe? Das kranke Vieh kann ſich ja auch nicht helfen. Es braucht Hände, welche Hilfsmittel anwenden, wie der Ochs im Brunnen. Warum ſoll es nur da auf den Willen Gottes allein ankommen; und ſie die Heilung ihres Viehes ohne natürliche Mittel anzuwenden allein von Gott erwarten? Ich finde gar keinen Unterſchied zwiſchen dem Kranken, und zwiſchen dem Ochſen im Brunnen.

Jakobe. Der Ochs im Brunnen iſt ja nicht krank.

Pfarrer. Aber ſo gut in Gefahr, zu Grund zu gehen, als wie der Kranke.

Jakobe. Ja! den Kranken kann ich benediziren laſſen.

Pfarrer. Sie kann ja den Ochſen im Brunnen auch benediren laſſen.

Jakobe. Ach! das würde nicht angehen. Wer würde mir den Ochſen im Brunnen benediziren? Jedermann würde ſagen: Greift lieber zu, und legt Hand an, daß ihr den Ochſen herauszieht.

Pfarrer. Warum aber das?

Jakobe. Nun ja! wenn ich es doch ſagen muß, ſo ſey es geſagt. Darum, weil die Geiſtlichen auch ihren Eigenſinn haben, und heut zu Tage auf unſere Andacht, und unſern Glauben wenig mehr halten. Vor Zeiten war es freylich anders. Aber jetzt ſoll man glauben, es ſey alles freygeiſteriſch übereinander.

Pfarrer. Schon lange dachte ich es, es werde ſo ausgehen. Was ſie nicht verſtehen, verläſtern ſie. Das ſteht von gewiſſen Menſchen in einem gar ſchönen Buche geſchrieben. Es geſchieht das nicht aus Eigenſinne, meine liebe Jakobe, daß wir nicht

überall benediziren, wo man uns ruft. Wäre es ſo gewiß, daß wir mit Benedictionen, und Segen auch nur Ochſen unſers Nebenmenſchen zu Hilf kommen könnten, ſo würden wir eilen, und uns nicht rufen laſſen. Sie hat die wahren Begriffe nicht von Benedictionen. Wir wollen alſo über dieſe reden, und hernach wieder weiter im Texte fortfahren.

Von Benedictionen der Kirche, und vom Benediziren.

Benedictionen ſind Sprüche und Gebether, in welchen man entweders im Namen Gottes ſegnet, oder bittet, daß Gott ſeinen Segen ertheilen ſoll.

Bey allen dieſen Segenſprüchen und Gebethern braucht die katholiſche Kirche ſelbſt natürliche Dinge. Sie bethet über das Waſſer, welches ſie zum Gebrauche der Menſchen, und des Viehes alle Sonntäge weihet, und beſprengt es mit Salz. Salz iſt, wie ich ſchon einmal bemerkt habe, für das Vieh beſonders geſund, und hindert, oder ſchwächt manchen Anfall einer Krankheit. Deßwegen läßt ſie auch öfter im Jahre, beſonders in den Quatembern, und St. Stephanstage Salz weihen. Eben ſo läßt ſie am Mariä Himmelsfahrtstage Kräuter weihen.

Erſcheint es hier nicht offenbar, daß uns die katholiſche Kirche durch ihre Beyſpiele dahin führen wolle, daß wir auf natürliche Mittel unſer Augenmerk richten, und dieſelben, wo ſie nothwendig ſind, nicht vernachläßigen ſollen? Durch das Gebeth, welches ſie über Salz, Waſſer, und Kräuter ſprechen läßt, will ſie uns dieſe natürlichen Dinge werther machen, und uns wiederholtermalen, und beſtändig erinnern, daß wir die Geſchenke, welche uns Gott zur Heilung der Menſchen, und des Viehes durch die Hände der Natur reicht, ja nicht auf die Seite ſetzen ſollen. Mir wenigſt iſt allezeit ſo, als hörte ich die katholiſche Kirche, wenn ſie eine ſolche Weihe vornehmen läßt, zu uns ſprechen: *Kinder! das Salz iſt euerm Viehe gar geſund, und von Waſſer, und Kräutern nährt es ſich. Ich bitte nun zu dem lebendigen, zu dem wahren, zu dem heiligen Gott, der alle Dinge erſchaffen hat, daß er, was zur Nahrung und Erhaltung der Menſchen, und des Viehes beſtimmt iſt, denſelben auch gedeihen, und heilſam werden laſſe. Vereiniget euer Gebeth mit mir, und gebraucht euch dieſer Dinge, wo ihr ſie nothwendig habt.*

Auch Rauchwerke ſind gemeiniglich geſund. Deßwegen räuchert auch die Kirche bey gewiſſen Weihen, und Segen, und läßt es beym Gebethe allein nicht bewenden, ſondern verbindet die meiſtenmale mit ihrem Gebethe den Gebrauch eines natürlichen Dinges.

Nun wollen wir wieder dahin zurückkehren, wo wir ausgiengen.

Vom

Vom Gebrauche natürlicher Mittel bey Viehkrankheiten.

Sieht ſie alſo, liebe Jakobe, daß die Geiſtlichen eben nicht aus Eigenſinn handeln, wenn ſie ihr das Benediziren verſagen, wo der Gebrauch natürlicher Mittel vernünftiger, und wenigſt der Schein vorhanden iſt, daß man von Gott Wunder begehren wolle. Sie gehen nach dem Beyſpiele ihrer Kirche zu Werk, wenn ſie natürliche Mittel zu brauchen empfehlen, und ſie urtheilt nicht billig, wenn ſie glaubt, auch hierinn ſtecke Freygeiſterey. Dieſes Wort ſoll ſie ſchon gar nie nennen, denn ſie verſteht nicht, was Freygeiſterey ſey, und jetzt iſt nicht Zeit davon zu reden. Aber wir kommen auch noch ſchon zu dieſem Kapitel.

Ich will ihr ſagen, woher es komme, daß die Leute gewöhnlich Alles vom Benediziren allein erhalten, und natürliche Mittel nicht brauchen wollen. Das Ding wäre recht bequem, wenn man bey einfallenden Krankheiten nichts nothwendig hätte, als eine Benediction. Der nächſte beſte Pater müßte geſchwind laufen, den Stall durchräuchern, ſeinen Segen ſprechen, und etwa auch noch an den Barn, oder an die Thüre ſchreiben. Um ein Pfund Butter könnte man auch allerhand geweihte Sachen kriegen, und ſo giengs denn ohne viele Mühe ab, wenn der Segen das Uebel vertriebe. Braucht man aber natürliche Mittel, ſo koſtet das Ding weit mehr Mühe und Geld. Man ſoll nach einem Arzte laufen. Dieſer will um ein Pfund Butter nicht viel reden. Man ſoll Arzneyen kaufen. Man ſoll es dem Viehe zur beſtimmten Zeit geben. Man muß dem kranken Viehe fleißiger warten, und ein einziges ſolches Stück macht mehr Mühe und Arbeit, als zehn geſunde Stücke. So iſts denn auch mit kranken Leuten. Man hätte in ſolchen Fällen immer wenig, oder gar nichts zu thun, als etwa während der Benediction ein brennendes Licht zu halten. Was aber wenig Mühe und Arbeit macht, das liebt der Menſch immer mehr, dem es um ſeine Bequemlichkeit zu thun iſt.

Nun hat es aber Gott ſeit Adams Sünde anders eingerichtet. Der Menſch ſoll zwar alle Wohlthaten aus dem weitſchichtigen Reiche der Schöpfung erhalten, aber um alles ſoll er ſich mit Hand und Fuß bewerben. Der Herr läßt Brod wachſen für den Menſchen, und Gras für das Vieh. Aber der Menſch muß es bearbeiten, und einbringen. Ich glaube, wenn die Segen nur mehr Wunder wirkten, als ſie jetzt gewöhnlich unter uns wirken, ſo würde in manchem Dorfe der Prieſter nichts anders mehr zu thun haben, als zu ſegnen. Es würde viele Arbeit halb ſchlechter, oder gar nicht geſchehen. Wir müßten die Spinnen, und das Ungeziefer, Mäuſe und Ratzen, und weis Gott was alles aus dem Stalle hinaus benediziren, was

doch ein fleißiger Kehrbeſen, eine ſchlaue Katze, oder eine Ratzenfalle gewiſſer wegſchafft. Die Leute würden faul werden, und nicht mehr leben, um nach dem Willen Gottes zu arbeiten, ſondern eſſen und trinken, und in Einem fort weihen, ſegnen und benediziren laſſen.

Was ſollte wohl der große Reichthum und Ueberfluß in der lieben Natur, wenn wir nichts davon brauchen wollen? Es wächſt kein Kraut auf Erden, welches nicht von Gott eine Beſtimmung hat, und, wenn wir ihre Kraft ſchon nicht kennen, doch unſertwegen da iſt. Wir wären alſo wohl auch recht undankbar gegen Gott, wenn wir dieſer Geſchenke ſeiner Liebe nicht brauchen, und alles von dem Gebethe, und dem Segen erwarten wollten.

Jakobe. Ich habe einmal eine kranke Kuhe gehabt, und habe verlobt, dem heiligen Leonhard ein Licht anzuſtecken, und einen Roſenkranz zu bethen, und die Kuhe iſt geſund geworden, ohne daß ich natürliche Mittel gebraucht habe.

Pfarrer. Das iſt wohl möglich. Die Kräfte der Natur waren vielleicht ſtark genug, dem Uebel einen ſolchen Widerſtand zu thun, daß es nicht tödtlich wurde. Weis ſie es nimmer, daß unſere Wirthinn in der letzten Viehkrankheit dem heiligen Leonhard ein anſehnliches Opfer, und lebenslänglich Verehrung, und Andacht verſprochen, und doch ihre Kühe verloren habe, weil ſie ſo eigenſinnig war, kein natürliches Mittel zu brauchen? Es iſt eben ſo unerweislich, daß der heilige Leonhard dieſe verlaſſen, als daß er ihr in ihrem Elende geholfen habe. Es iſt eben ſo wenig recht, von dem Heiligen Wunder zu begehren, als von Gott.

Daß die Heiligen durch Jeſum von Gott Gnaden erbitten können, lehret die katholiſche Kirche. Daß ſie aber wegen Opfern, und brinnenden Lichtern, und Zierathen, welche man an ihre Bilder hängt, ganz gewiß gewähren, um was man bittet, das ſteht nirgends geſchrieben. Die Heiligen ſehen es, wie Gott, gewiß lieber, wenn die Menſchen der Vernunft folgen, **ordentlich**, und **den geraden Weg** zu Werk gehen, und alſo auch natürliche Mittel anwenden, als wenn ſie mit einer Art von sträflichem Eigenſinne, was die Vernunft rathet, nicht annehmen, und Wunder vom Himmel erwarten, oder die Heilung der ungewiſſen Wirkung der Natur überlaſſen. Wenn es brinnt, und ich nicht um Waſſer laufe, das Feuer zu löſchen, ſondern vor dem Bild des heiligen Florian etwa niederknie, und ihn bitte, daß er löſchen ſollte, ſo gehe ich gewiß nicht **ordentlich** zu Werk. So iſt es aber auch beym kranken Viehe, welchem Arzneyen wieder zur Geſundheit helfen können. Es ſagt ja der Kirchenrath zu Trient, oder deutlicher, die Lehre der katholiſchen Kirche, da von Verehrung der Heiligen die Rede iſt, ausdrücklich: **Es ſoll von den**

Bi-

Biſchöfen Fleiß, und Sorgfalt angewendet werden, daß bey Verehrung der Heiligen nichts Unordentlich- oder Verkehrtes erſcheine. Und geht man etwa nicht unordentlich, oder verkehrt zu Werk, wenn man Wunder erwartet?

Jakobe ſchwieg zwar, aber zufrieden war ſie gar nicht. Was ſolche Leute einmal im Kopfe haben, das prediget man ſo leicht nicht hinaus. Sie reden immer vom Vertrauen auf den Segen der Kirche. Faulkeit, und Aberglauben, und Eigenſinn, und Liebe zur Rechthaberey liegen aber die meiſtenmale am Herzen dieſer Leute, daß ſie ganz unheilbar werden, und nicht leicht des Beſſern zu belehren ſind.

Hievon ſteht im erſten Theile ſchon Seite 96, und weiter fort, vieles geſchrieben, wo beſonders das Beyſpiel Jeſu Chriſti angeführt wird. Er hätte auch mit einem Segen, mit einem Gebethe zum himmliſchen Vater, mit Einem Worte den Tauben oder Gehörloſen heilen können. Doch machte er eine Salbe aus Speichel und Staube, und ſalbte den Gehörloſen, und heilte ihn damit. Es ſagen es Lehrer der Kirche, daß er dadurch den Gebrauch natürlicher Mittel habe empfehlen wollen.

Wie begegnete Jeſus denen, welche Zeichen und Wunder von ihm begehrten, und erwarteten?

Daß der Herr Jeſus, als er noch auf Erden wandelte, es gar nicht gerne ſah, wenn man Wunder von ihm erwartete, oder begehrte, haben wir im heiligen Evangelio Zeugniſſe genug. Ich will nur von einigen ſprechen.

Das erſte Wunder wirkte er zu Kanna. Nur das Bitten ſeiner Mutter konnte ihn dazu bewegen, daß er den Mangel des Weines auf der Hochzeit, bey welcher er Gaſt war, abhalf. Man leſe hierüber das Evangelium auf den zweyten Sonntag nach heil. drey Königen.

Das Evangelium auf den zwanzigſten Sonntag nach Pfingſten erzählt, daß ein Königlein, deſſen Sohn krank war, den Herrn gebethen habe, hinab zu gehen in ſein Haus, und den kranken Sohn zu heilen, und daß Jeſus dieſe Bitte, daß er hinab gehen ſollte, nicht am Beſten aufgenommen habe. Ahndend ſprach er: **Wenn ihr nicht Zeichen und Wunderwerke ſehet, ſo glaubet ihr nicht.**

Herodes, ſagt der heilige Evangeliſt Lukas im 23ſten Hauptſtücke, war ſehr froh, da er Jeſum ſah, den ihm Pilatus geſendet hatte. Seit langer Zeit hätte er ihn ſchon gerne geſehen, weil er viel von ihm gehöret, **und gehoffet hat, daß er ein Zeichen, oder Wunder von ihm ſehen würde.** Der Herr ſprach aber kein Wort mit ihm, und auf alles, um was der König immer fragte, gab Jeſus keine Antwort.

Einſt hielt der Herr den Phariſäern und Schriftgelehrten eine derbe Predigt,

digt, als ſie vermutheten, er hätte ſeine Werke in Teufelsnamen gewirket. Nun kamen einige von dieſen Leuten, und ſprachen: **Herr! wir wollen von dir ein Zeichen ſehen.** Und der Herr antwortete ihnen: **Das böſe, ehebrecheriſche Geſchlecht ſuchet ein Zeichen. Es wird ihm aber kein anderes Zeichen gegeben werden, als das Zeichen des Propheten Jonas.** Nun iſt ja bekannt, daß Gott über den Jonas zur Strafe einen Fiſch ſchickte, der ihn verſchlang, wie die heilige Schrift im buchſtäblichen Verſtande ſich ausdrückt. Der Herr Jeſus fuhr hernach fort: Es werden die Männer zu Ninive im Gerichte wider dieſes Geſchlecht aufſtehen, und werden es verdammen. Und die Königinn von Mittag wird auch wider dieß Geſchlecht im Gerichte aufſtehen, und wird es verdammen. Das heißt ſo viel: Dieſe Männer, und dieſe Königinn werden Urſache finden, die zu verdammen, die Zeichen und Wunder fodern, nachdem ſie klug genug waren, keine zu fodern, wo ſie eher Recht zu haben ſchienen.

Das böſe, und verdorbene Geſchlecht erwartet nur Wunder und Zeichen. So ſpricht Jeſus, der Lehrer der Wahrheit. O ihr! die ihr beſondere Meynungen habt, denket dieſen aus dem heiligen Evangelio geſammelten Wahrheiten nach, und vergleichet dieſelben mit den Grundſätzen des Evangeliums, und den Lehren Jeſu Chriſti. — Bald wird es euch auffallen, daß ihr irret. Seht ihr dieß ein, ſo werdet doch, wenn es euch je möglich iſt, beſſer, klüger, und chriſtlicher geſinnet.

* * *

Examinirt euch ſelbſt über dieſe Kapiteln; vergeßt aber ja die Fragen nicht:

Was lehren Jeſus und ſeine Kirche in Dingen, worinn wir gar ſo recht zu haben glauben, und doch Unrecht haben?

Was lehret der geſunde Verſtand?

Wie weit verführt der Aberglaube?

Wie Bäume um das Dorf herum, und auf den Wegen gepflanzet worden.

Unter andern ſchönen Anſtalten, welche in des guten Pfarrers, Liebermanns, und Georgius Dorfe getroffen wurden, war auch dieſe ſehr ſchön und gut. So oft eine neue Familie geſtiftet wurde, oder ein Paar junge Leute zuſammen heyratheten, mußten ſie ein paar gute Bäume an den Wegen, die ins Dorf führten, oder hie und da um das Dorf pflanzen. Viele Väter ſetzten auch einen Baum, ſo oft ihnen ein Kind zur Welt geboren wurde. So weit nun Felder zum Dorfe gehörten, traff man überall fruchtbare Bäume an, wo immer einige ſchicklich geſetzt werden konnten.

Anfangs wollte aber die Sache nicht ordentlich fort gehen. Es wurde bald da eine Reihe von Bäumen, bald

dort

dort eine nächtlicher Weile aus bübiſchem Muthwillen niedergeriſſen, das verdroß dann einige Leute, daß ſie nimmer nachſetzen wollten, und auch konnten die Bäume nicht ſo hübſch zuſammen wachſen, als es die Klügern gerne geſehen hätten. Es müſſen doch Leute in der Revier ſeyn, dachte der Pfarrer, die es für eine Kleinigkeit anſehen, wenn man ſolche Verwüſtungen hervorbringt. Ich wills deßwegen nur einmal auf der Kanzel ſagen, was man ſich von dem Unternehmen ſolcher Leute denken könne, welche ſich ſo wenig, als gar nichts daraus machen, gute Gewächſe, und Geſchöpfe Gottes zu verderben.

Es fiel eben der 21. Sonntag nach Pfingſten ein, wo das Evangelium von der Scheinheiligkeit geleſen wird. Von den Heuchlern, und Chriſten auf den Schein, die nur Worte machen, immer von der Religion und Gottesfurcht ſprechen, aber doch kein Gewiſſen haben, und im Herzen böſe ſind, habe ich ſchon öfter gepredigt, ſagte er jetzt zu ſich ſelbſt. Ich will alſo heute über einen Text des nämlichen Evangeliums predigen, und Anlaß daraus nehmen, den Baumfrevlern über ihren Fehler Vorſtellungen machen zu können.

Kann man wohl auch Trauben von den Dörnern, oder Feigen von den Diſteln ſammeln? Ein jeder guter Baum bringt gute Früchte.

Dieſe Stelle findet man bey Matthäus am ſiebenten Hauptſtücke. Was nun der Pfarrer den Baumfrevlern hierüber gepredigt hat, ſetze ich her, weil es mir für Baumfrevler ſehr lehrreich zu ſeyn ſcheint.

Der Baumfrevel, oder die Verheerung junger Pflanzen, iſt kein kleiner Fehler.

So fieng nun der Herr Pfarrer ſeine Predigt an:

„Indem uns der liebreiche Jeſus in dem heutigen heiligen Evangelium von den Verwüſtungen warnet, welche Gleißner, und ſcheinheilige Leute in chriſtlichen Gemeinden auszubreiten im Stande ſind, predigt er zugleich eine ſehr große Wohlthat der Schöpfung mit wenigen Worten“.

„Sehet hin, ſagt er, auf die Bäume! Wenn ſie gut ſind, bringen ſie euch gute Früchte, die ihr immer vergeblich ſowohl von Dörnern, als von Diſteln erwartet. **Jeder gute Baum bringt auch gute Früchte**“.

„Es ſcheinet, als würden dieſe Worte unſers liebreichen Jeſus, wenigſt von einigen nicht ſo beherzigt, wie ſie es verdienten, und deßwegen will ich jetzt mit euch darüber ſprechen“.

„Mit inniger Freude ſehe ich es, meine lieben Freunde! wenn ihr ein Stück Brod, welches Jemand aus Unachtſamkeit verloren, oder verworfen hat, mit Ehrfurcht von der Erde

auf-

aufnehmt, und wie etwas Heiliges küßt. Ich lobe dieß als ein Zeichen der Dankbarkeit, welche ihr dem Herrn, deſſen Segen das Brod unter uns ausſpendet, hiemit zu erkennen geben wollt. Aber ſagt mir, meine Liebſten! warum nimmt man faſt allenthalben das Brod ſo ehrenbiethig auf, und warum erlaubt man ſich doch hie und da zuweilen gegen andere Früchte der Schöpfung nicht nur eine ſehr kalte Gleichgültigkeit, ſondern auch ausſchweifende, unerlaubte Behandlung derſelben"?

„Ich rede jetzt beſonders zu denjenigen, deren Hände ſich an die Verheerung junger Bäume wagen: denn leider! vergeht kaum ein Jahr, an welchem wir nicht Klagen hören, daß dieſem oder jenem fleißigen Manne irgendwo ein Baum, oder eine Pflanze nächtlicher Weile durch ein boshaftes Spiel des Muthwillens verdorben worden. Sollte es etwa gar möglich ſeyn, daß vernünftige Menſchen glauben, dieß wäre weniger gefehlt, als wenn man ein Stück Brod unter den Füſſen zermalmet, wobey man ſich doch ſchon, wenn es auch von ungefähr geſchieht, wie einer begangenen Sünde fürchtet".

„Nein, meine Lieben! Verheerungen dieſer Art, ſind keine erlaubten Spiele; keine unbedeutende Kleinigkeiten. Sie ſind überaus ſträfliche Unternehmungen, welche Undankbarkeit gegen den guten Schöpfer verrathen, den Fleiß des Nebenmenſchen unwirkſam machen, und den Thäter ſelbſt weit unter die Würde der Menſchheit herabſetzen. Ein Fehler, welcher Undankbarkeit gegen Gott, Ungerechtigkeit gegen den Nebenmenſchen, und Wirkungen einer ſchändlichen Niederträchtigkeit äußert, iſt immer ein zu großer, zu wichtiger Fehler unter guten Menſchen, und Chriſten".

„Es ſcheint, daß ihr über die Wichtigkeit dieſer Sache nie nachgedacht habt; denn ſonſt könnte ſich ſo was gar Abſcheuliches nicht, ja nicht ſo oft unter uns ereignen. Laſſet uns alſo dieſe Stunde dazu verwenden, daß wir dieſen Fehler in ſeiner Größe kennen, und verabſcheuen lernen".

„Dem Herrn, welcher nur dem unfruchtbaren Feigenbaume fluchte, und der uns heute mit ſeinem Winke auf die Früchten guter Bäume aufmerkſam macht, wird es gewiß recht wohl gefallen".

Der Baumfrevler iſt undankbar gegen Gott.

Die Leute waren nun alle begierig, was ſich wohl über eine ſolche Sache, welche ihnen ehehin gar nicht Wichtig ſchien, Bedeutendes ſagen laſſen würde, und erwarteten das wenigſte von dem, was jetzt folgte, als der Herr Pfarrer ſo fortfuhr:

*

„Wie die Bedürfniſſe unſers Lebens verſchieden ſind, ſo hat Gott auch

dafür geſorget, daß dieſelben nach dem reichen Maß ſeiner Liebe befriediget werden können. Sein Zorn erſcholl zwar über den Ungehorſam in der Sprache des Donners, und es ſchien mit den guten Tagen der Menſchen geſchehen zu ſeyn, als er den Cherub mit dem flammenden Schwerte vor das verſchloſſene Paradies hinſtellte. Als er aber den Menſchen ſeinen begangenen Fehltritt büſſen ſah, ſchenkte er der Arbeitſamkeit das Vermögen, und die Kraft, Früchte aus der im Grimme zur Unfruchtbarkeit verfluchten Erde hervorrufen zu können. Bald hernach ſchien dieſe Erde wieder in ein beynahe neues Paradies umgewandelt zu ſeyn“.

„Die ſüſſen Früchte der Bäume waren damals in ſo großem Werthe, daß man ſich getraute, ſie Gott zum Opfer zu bringen“.

„Seit dieſer Zeit eſſen von dieſer Frucht die Menſchen, und leben von ihr viele Thiere“.

„Betrachtet ihn, den kleinen Vogel, meine Lieben! wenn er das Fleiſch von einer Kirſche wegpickt. Froh ſeines Lebens hüpft er im Kreiſe um die Frucht herum, und ſtört ihn kein Schrecken, ſo miſcht er freudig ſeinen Geſang in die Zeit, in welcher er nur Kraft des Lebens von den Früchten des Baumes ſich ſammelt“.

„Der kleine Vogel ſcheint auf dieſe Weiſe die Wohlthätigkeit Gottes zu erkennen, und in Lobliedern derſelben zu danken. Wie dieſer einzige, handeln Millionen der Millionen Vögel und Thiere“.

„Gott iſt in der Frucht des Baumes gegen Menſchen und Vieh wohlthätig, und der kleine ſingende Vogel, und die Thiere nehmen die Wohlthat des Herrn freudig, und, ſo zu ſagen, dankbar auf — während dem der Menſch — — das vornehmſte unter allen Geſchöpfen der Erde, — der Menſch es unternimmt, die offenen Scheuern der Wohlthätigkeit ſeines Gottes zu Grund zu richten“?

„Ach, ſehet ſie doch an die groſſen in voller Kraft vor euch ſtehenden Bäume, welche einer ganzen Generazion von eurer Familie jährlich viele hundert Geſchenke der göttlichen Liebe bringen! Ehe ſie dieſe prachtvolle Fruchtbarkeit erreichten, waren ſie eben ſo ſchwache Zweige, als die ſind, an welchen ſich die Bosheit, meiſt unausgeblühter Menſchen, wagt, wenn ſie an Verheerung derſelben arbeitet. Iſt es zerknickt, das ſchwache Zweig, was iſt dann geſchehen, ihr Brüder? Seht! Gottes Allmacht hätte ihn einſt mit tauſend, und tauſend Früchten bereichert, hätte die Wunder ihrer Liebe zum Beſten der Menſchen an dieſem Baume gewirkt, Kraft des Lebens durch ihn Preis gegeben, euch eure gute Geſundheit erhalten, eure Schwäche geheilt, angeſteckte Säfte vielleicht in euch ſelbſt durch beſſere aus den

Früchten dieſes niedergeriſſenen Baumes gereinigt, und wäre ſie, die Geſundheit, vollends im Begriffe geweſen, von euch zu fliehen, ſo hätte ſie Gott vielleicht durch heilſame Früchte wieder zurückgerufen“.

„Die Erfahrung ſpricht hier das Wort. Wie viele tauſend arme Menſchen nähren ſich großen Theils vom Obſte, und bleiben ungeachtet ihren ſchweren Geſchäften des Lebens weit geſünder dabey, als die Praſſer in Städten bey ihren reich beſetzten Tafeln? Wie viele tauſend kranke Menſchen, denen jede andere Speiſe zur Laſt fallen, und ſchaden würde, erholen ſich bey dem Genuße des geſunden Obſtes“?

„Wenn deine Hand, mein Freund! deine Hand, mit welcher du dich ernähren mußt, krank oder wund wäre, ſo würdeſt du ja Mittel anwenden, derſelben ihre Heilung zu verſchaffen, um ſie wieder zu deinem Geſchäft brauchbar zu machen, und dich mit ſelber nähren zu können? Und wäreſt du krank, ſo würdeſt du gewiß um Heilungsmittel ſehen, und auch den Gebrauch der eckelhaften nicht ausſchlagen, um dir deine Geſundheit wieder zu erwerben“.

„Sieh doch hin auf die Bäume. Die Aeſte derſelben ſind gleichſam ſichtbare Hände der göttlichen Liebe, welche in allen Geſchöpfen, die uns dienen, und zu unſerm Gebrauche da ſind, erſcheint. Was dieſe Aeſte darbiethen, ſind Werke des Herrn, und Wohlthaten des Schöpfers. Brichſt du nun ein Zweig, ſo weiſeſt du die ſegenreiche Hand Gottes nicht nur zurück, ſondern du ſchlägſt ſie aus. Das Werk deines Schöpfers vernichteſt du — du aus Staube hervorgegangene Kreatur“!

Der Baumfrevler iſt ungerecht gegen ſich, und ſeinen Nebenmenſchen.

„Wenn man dir in einer Krankheit eine Arzney reichen, und die Hofnung machen würde, daß deine Geſundheit durch den Gebrauch derſelben wieder für dich zurückkäme, wäreſt du nicht undankbar, thöricht und ungerecht, wenn du die Arzney ungebraucht weggießen würdeſt? Nun bedenke es, was ich geſagt habe. Nein! Nicht bloß Nahrung für den Dürftigen, auch Speiſe für den Geſunden, und Heilungskraft liegt in den Früchten! Ach ſollteſt du es denn nicht einſehen, daß du bey Zerſtörung der Bäume Nahrung, Heilungsmittel, die dir, und deinen Brüdern dein Gott reicht, für dich, und deine Brüder zu Grund richteſt“?

„Das iſt es alſo, was geſchieht, und was du thuſt, wenn du deine Hand, ein Zweig zu verderben, ausſtreckeſt. Du biſt nicht nur gleichgültig gegen die Barmherzigkeit des Herrn, welcher den Fleiß der Menſchen mit ſo reicher Fruchtbarkeit geſegnet hat. Du

biſt

biſt ſo gar verwegen genug, die edelſten Geſchenke des Himmels zu mißhandeln, unter deinem frechen Fuße zu zernichten, und deinem Bruder zu entziehen ".

„Du brichſt dem Dürftigen ſeine Nahrung, dem Geſunden ſeine Luſtſpeiſe, dem Kranken ſein Heilungsmittel ".

„Der Vogel, und jedes Thier ſcheinen für die gute Frucht zu danken — und du — du biſt nicht nur undankbar, ſondern auch ungerecht ".

„Wenn mein Zugochs den deinen ſtößt, und ihm ſchadet, ſo bin ich ſchuldig, den Schaden zu erſetzen. Wenn meine Unvorſichtigkeit ein Glas in deinem Fenſter bricht, ſo haſt du das Recht zu begehren, daß ich ein anders Glas herſchaffe; Wenn ich in dein Haus, oder deinen Garten, oder deine Scheuren gehe, und dir etwas daraus entwende, ſo nennſt du mich mit Recht einen Dieb, und kannſt mich bey jedem Richterſtuhle als einen ſolchen belangen; Wäre mein Diebſtahl von der Art, daß deinen Brüdern, deinen Kindern, deinen Mündeln, deiner Gemeinde dadurch Schaden zugienge, ſo wäre ich auch den Klagen aller dieſer Menſchen durch mein Vergehen bloß gegeben. Ueber dieſe Sachen werden wir wohl einig ſeyn "?

„Wir wollen nun näher zuſammentreten, und die Sünde nach dem Werthe der Sache, welche der Baumfrevler zu Grund richtet, und nach der Art, in der ers thut, und nach der Zahl und Beſchaffenheit derer, welche die böſen Folgen ſeines Muthwillens heimſuchen, betrachten ".

„Die Hand des Baumfrevlers thut einen größern Schaden, als der Ochs, welcher wild um ſich ſtößt. Das Thier, welches dieſer verletzt, kann geheilt, oder wenigſt können Fleiſch und Haut davon genützt werden. Dieſer Schaden iſt alſo zu erſetzen. Unerſetzlich iſt aber jener Schaden, welchen der Baumfrevler im Ganzen, und, nach ſeiner Natur betrachtet, hervor bringt. Das abgeriſſene, zerknickte, verdorbene Zweig iſt in Ewigkeit verloren. Man ſchaffe an die Stelle deſſelben zehn andere. Das Einzelne iſt doch verloren, und es hätte dieſes Einzelne neben den zehn andern Frucht bringen, ſohin den Reichthum deſſen, dem es angehörte, vermehren können. Wie es unerlaubt iſt, einem Manne, der hundert Fäſſer Wein hat, das zehnte zu nehmen, weil er ſich von den Hunderten ein anders bringen laſſen kann, und wie es unerlaubt iſt, dem Innhaber von 3 Quellen eine zu verſtopfen, weil ihm zwo Quellen Waſſer genug geben, alſo verhält es ſich mit dem Verderben der Zweige. Aus dem Reiche der erſchaffenen Weſen wird etwas vertilgt, welches Früchte verſprach, und nun als ein Opfer des Muthwillens öde liegt, und ausgeſtorben iſt ".

„Und eben dieſer Muthwille, von welcher Art iſt er? Wenn mein Zugochs wild um ſich ſtößt, ſo zeigt er, daß er in die Klaſſe der unvernünftigen Thiere gehöret. Wenn meine Unvorſichtigkeit etwas Böſes hervorbringt, ſo iſt das für mich ein Unglück. Was der Dieb nimmt, verwendet er nach ſeinem Bedürfniſſe, oder ſeinen Müßiggang mit fremdem Gute unterhalten zu können. Das Geſtohlene bleibt ſo gar noch in der Reihe der Menſchheit zu einem Ziele brauchbar“.

„Aber das abgeriſſene, zerknickte, verdorbene Zweig iſt in Ewigkeit verloren“!

„Jeder Menſch hat die Pflicht, die Werke der Schöpfung wohl anzuwenden, und nicht zu mißbrauchen, denſelben zu ihrer Entwicklung, zum Fruchtbringen zu helfen, oder ſie wenigſt nicht zu zernichten. Der Baumfrevler aber erfüllt ſie nicht, er beleidigt ſie, dieſe Pflichten des guten Menſchen. Der Muthwille, den er ausübt, iſt kein Ungefähr. Es wirkt in ihm vorſetzlicher Wille. Es iſt ſeine Abſicht nicht die Abſicht eines Diebes. Er will nicht fremdes Gut ſich eigen machen, ſondern daſſelbe aus der Zahl der guten Dinge vertilgen. Dabey gewinnt er nichts, als daß er eine große Verwüſtung anrichtet. Er, der dazu beſtimmt iſt, alles, was ſein Schöpfer gemacht hat, aufrecht zu erhalten“.

„Faſſet das Abſcheuliche, wenn es euch je nicht zu ungeheuer iſt, faſſet das Abſcheuliche, das in dieſer That liegt — der, welcher dazu beſtimmt iſt, die Werke der Schöpfung zu ehren, verwüſtet, zernichtet, vertilget ſie“.

„Der Menſch, betrachtet als Glied einer Gemeinde, hat die Pflicht, die Vortheile der Geſellſchaft, in welcher er lebt, zu befördern. Aber der Baumfrevler beleidigt ſie, dieſe Pflichten eines guten Gliedes einer Geſellſchaft. Je nachdem der Reichthum der einzelnen Menſchen der Geſellſchaft ſteigt, oder die Armuth ſich derſelben bemächtigt, nach dem ſteigt, oder fällt der Reichthum der Gemeinde“.

„Seht ihn jetzt an, den Baumfrevler, in ſeiner wahren Geſtalt. Er iſt das verderbliche Mitglied eurer Gemeinde, welches an euerm Reichthume nagt“.

„Der Menſch iſt, als ein Bürger der Welt, und Bruder aller Menſchen betrachtet, ſchuldig, durch ſeine Geſchäftigkeit, und durch ſein Verwenden auch das Glück und Wohl der Nachwelt zu bereiten. — — Und ſeht ihn jetzt wieder, den frechen Baumfrevler! Er zerſtöret die Hofnungen der Nachwelt, indem er das Zweig zernichtet, aus welchem der Baum ſeinen Nachfolgern ſproſſen ſoll, daß ſie Schatten finden, der ſie decket, und Früchten, welche ſie laben“.

„Du, der du mit deinem Bruder zörnen würdeſt, wenn er dich für keinen guten Chriſten halten ſollte; wie erſcheinſt

ſcheinſt du vor demſelben, wenn du dir den Baumfrevel erlaubſt? Die theuerſte Pflicht des Chriſten iſt Liebe deines Nebenmenſchen. Dieſe predigen dir nicht Weiſe der Welt, die Menſchen bleiben, und allenthalben in ihren Werken Zeugniſſe ihrer eigenen Schwachheit mit ſich führen. Es predigt ſie dein Jeſus, der einzige vollkommene Prediger, und zugleich das einzige vollkommene Beyſpiel der Liebe. Liebſt du den, deſſen Eigenthum du verheereſt? Wenn dir Jemand dein Haus über dem Kopfe abbrennen, und dich verſichern wollte, er habe es aus Liebe gethan; wie würdeſt du mit ihm verfahren? Iſt aber die Bosheit, die du an den Bäumen verübeſt, ein Werk der Rache, die du an deinem Feinde, der dich, wie ich auch noch zugeben will, ſtark, und unbillig beleidiget hat, ſo ſage mir, Freund! Aeußerſt du armer, beleidigter Menſch, in dieſer Rache, welche du an Bäumen ausübeſt, Kenntniß der höchſten Pflicht des Chriſtenthumes? Vergeltet Böſes mit Gutem. Dieß predigte Jeſus ſeinen Anhängern. Dieß will er von ihnen, denn ſeinen Freund, ſagt er, liebt ja ſo gar der Heyde ſchon“.

„Bedenket noch weiter, meine Lieben! wie viele andere Uebel ein im Verborgenen verwüſtender Baumfrevler ſtifte! Wie oft wird auf unſchuldige Menſchen ein gar nicht gleichgültiger Verdacht gelegt? Welche Feindſchaften entſpinnen ſich oft unter Nachbarn aus eben dieſem Argwohne? Mit welchen Gehäßigkeiten verfolgen ſich ſo gar Verwandte nicht ſelten der ſchwarzen That wegen, welche keiner unter ihnen, ſondern fremder Muthwille, verübet hat“.

„In allen Verbindungen und Geſellſchaften des menſchlichen Lebens erſcheint alſo der Baumfrevler in der unwürdigſten Geſtalt. Durch Verwüſtungen der Bäume richtet er auch Verwüſtungen in Herzen an, die ſich, wenn ſein Frevel nicht geſchehen wäre, ſonſt brüderlich lieben, und nachbarlich untereinander unterſtützen würden. Man nennt den Krieg der Verwüſtung wegen, die er mit ſich führt, eine Geißel Gottes, und er iſt in der That eine erſchreckliche. O du, der du dir ſo leichtſinnig an guten Geſchöpfen des Herrn Verwüſtung erlaubeſt, hüte dich, daß du unter deinen Mitmenſchen, Mitgemeinen, Mitchriſten deiner Verwüſtungen halber nicht noch mehr als eine Geißel Gottes betrachtet, und verabſcheuet zu werden verdieneſt! Du verwüſteſt nicht todte Städte, und das Habe der Menſchen allein. Du verwüſteſt mit deiner ſchändlichen That Herzen der Menſchen, die Städte Gottes, und das, was der Himmel ſelbſt am meiſten liebt, und für das er alles gethan hat“.

„Kömmt dein Frevel nicht der höchſten Bosheit, über welche der liebreiche Jeſus Wehe gerufen hat, dem Aergerniße, und der Verführung gleich?

Deine Hand ſtreut den Saamen zu böſem Verdacht, zu Feindſchaften, zu Gehäßigkeiten, und übt volle, volle Ungerechtigkeit aus ".

Der Baumfrevler erniedrigt ſich unter die Würde der Menſchen.

Die gewöhnlichen Feinde junger Pflanzen ſind der Haſe. Dieſer ſchällt im Winter, vom Hunger gedrungen, die junge Rinde ab, und nähret ſich davon. Der muthwillige Geisbock läßt ſich von den jungen Sproſſen reitzen, und nagt ſie ab. Das Schwein unterwühlt mit ſeinem Rüſſel die Wurzeln, und bringt oft einer guten Pflanze das Verderben. Ach in der Geſellſchaft dieſer Feinde der Pflanzen erſcheinet der muthwillige Baumfrevler!

Wenn man junge Pflanzen umzäunt, ſo ſind ſie vor dem Haſen, dem Geisbocke, und dem Schweine auch geſichert. Aber kein Zaun ſichert die Pflanze vor der Hand des Baumfrevlers. Sein Muthwille reißt alles nieder, was Sorgfalt und Fleiß auferbauet haben. —

*

„Wie weit! O wie weit erniedrigſt du dich! du, der du dieſen Frevel wagſt! "

„Die Menſchen ſind in der Welt, um durch gute Handlungen untereinander aufzumuntern, und durch Fleiß und Arbeitſamkeit hienieden ſchon glücklich zu werden. Räuber der Früchte des Fleißes und Arbeitſamkeit ſeines Bruders iſt der Baumfrevler. Wie ſoll ſich der Muth ſeine Zeit auf das Pflanzen der Bäume unter den Menſchen erhalten, wenn es immer ſo zügelloſe Hände giebt, die ſich unterſtehen, in einer Nacht zu verderben, was die Sorgfalt, die man bereits auf Pflanzen verwendet hat, nur in Monathen und Jahren in guten Stand zu bringen vermag? Du hemmeſt den Fleiß, und die Arbeitſamkeit deines Mitmenſchen ".

„Nagt ein Wurm, auch noch ſo klein, nur an dem Blatte einer Roſe, womit du etwa deinen Hut, oder ein Knopfloch an deinem Rocke zieren willſt, ſo nimmſt du ihn unwillig weg, und dein Fuß zerquetſcht gewiß das arme Thier, das hier ſeine Nahrung ſuchte. Warum thuſt du das? Weil dir Leid wäre, wenn du an deiner Roſe keine Zierde für deinen Hut, für dein Knopfloch am Rocke fändeſt ".

„Wozu verdammt dich die Mordthat, welche du an dem kleinen Wurme ausübſt, der doch nur ſeine Nahrung an dem unbedeutenden Blatte einer Roſe geſucht hat? — Wozu verdammt dich dieſe Mordthat — dich, Zerſtörer eines Baumes, von welchem ſo lange Zeit Menſchen und Vieh ſo viele Wohlthaten genießen konnten. Iſt etwa dein Verbrechen nicht größer "?

„Und

„Und du, der du nichts, als deinen Muthwillen vom Baumfrevel nährſt, erniedrigſt du dich nicht tief, — tief unter das arme Würmchen, das ſeine Nahrung am einzelnen Roſenblatte ſucht, und das du deßwegen hartnäckig zerquetſcheſt“?

„O! Erſcheine nicht unter uns, Menſch! tief unter das verwüſtende Ungeziefer erniedrigt! Verlaſſen vom Verſtande handeln die Thiere nach einem gewiſſen Triebe der Natur, der ſie Nahrung ſuchen heißt. Du, nicht vom Verſtande, den dir Gott vor allen übrigen Thieren gab, aber von Tugend und Rechtſchaffenheit verlaſſen, handelſt nach dem Triebe der ausgeſchämteſten Bosheit, um deinen ſtrafbaren Muthwillen, oder deine unchriſtliche Rache zu nähren, und, ſteht es in deiner Macht, auch vollauf zu erſättigen“?

„Lange ſchon mögen einige gedacht haben, daß ich die Sache zu weit treibe, und das Verbrechen übermäßig erhöhe. Ich denke deßwegen auf keine Entſchuldigung, ſondern auf Rechtfertigung“.

„Wiſſet ihr nicht, welche Mittel ein ſorgfältiger Hausvater zuweilen ergreife, ſolche Muthwillige zu witzigen, und von ſeinen Pflanzen zu entfernen? Er vergräbt Schlageiſen, legt Schlingen, baut Fallen, und beſtimmt ſie dem Baumfrevler“.

„Aber behandelt er den Maulwurf, und anders verwüſtendes Ungeziefer nicht eben ſo? baut er nicht auch dem Maulwurfe Fallen? dem Fuchſe Schlageiſen? legt er nicht andern Thieren Schlingen? Seht da den gemeinen Sinn der Menſchen. Sie behandeln ja ſelbſt den Baumfrevler, wie ein Raubthier, wie einen Maulwurf, wie verheerendes Ungeziefer“.

Aber laſſet uns weiter gehen.

„Wir haben eine Erzählung in der heiligen Schrift, und dieſe ſagt: Es wäre ein gerechter Mann geweſen, an welchem Gott beſonders Wohlgefallen gehabt hätte, und dieſer Mann iſt der euch allen aus meinen Predigten ſchon bekannte Job. Der Teufel wollte nun nicht leiden, daß dieſer Job dem lieben Gott werth bleiben ſollte, und er ſprach: Erlaubſt du mir, Herr, daß ich den Job um das Seinige bringe, ſo will ich ihn auch dahin verführen, daß er nicht mehr der gerechte, der fromme Mann bleibe. Er ſoll dich nimmer benedeyen, und ſich von dir abwenden. Gott ließ die Prüfung ſeines getreuen Dieners vor ſich gehen, und der Teufel fieng ſein Geſchäft mit **Verwüſtung der Güter** des Jobs an. Er überwand ihn nicht, und Job blieb der fromme Mann“.

„Iſt aber nun Verwüſtung der Güter der Menſchen ein ſolches Mittel, von welchem ſich der Teufel ſelbſt verſpricht, daß er durch Anwendung deſſelben die Gott gefälligſte Tugend erſchüttern und zerſtören kann, ſo ſagt mir doch, ihr Lieben! ſagt es mir

red-

redlich! Treibt der, deſſen Geſchäft Verwüſtung der Güter ſeines Nebenmenſchen iſt, nicht gar Teufelsgeſchäfte "?

„Ewiger Gott! der Menſch, der Liebling Gottes, beſtimmt, über die Werke der Schöpfung zu wachen, treibt Geſchäfte des Teufels, Zerſtörung, Verwüſtung, und durch dieſe Verführung zur Muthloſigkeit und Ungeduld ".

„Wie denkt denn die große Welt in dieſer Sache, von der ihr ſo gerne ſagt, daß da nicht alles, wie unter euch, ſo große Sünde ſey? Höret, und erſtaunet! Die Strafe, welche ſie auf den Baumfrevel ſchlägt, beſteht hie und da in dem, daß dem Manne, der ſich beygehen läßt, Bäume muthwillig zu Grund zu richten, die Hand abgehauen werden ſollte. Es ſcheint, daß ſie von dem Menſchen, der ſich unterfängt, den Muthwillen an den wohlthätigen Geſchöpfen des Herrn bis zur Verwüſtung zu treiben, nicht erwarte, daß er ſich zu den kleinſten Geſchäften des Lebens, wozu die Hände doch ſo nothwendig ſind, verwenden wolle ".

„Eine ſchreckliche Vorſtellung! Ein Menſch, zur Arbeit geboren, ohne Hände! — geſtümmelt — wegen Mißbrauch der Hände! — Durch dieſe Verſtümmlung vor der Welt gebrandmarkt, — daß man, wenn man ihm den Gebrauch ſeiner Hände laſſen würde, nur Verwüſtung von ihm zu fürchten hätte ".

„Eine ſchreckliche Vorſtellung! — der Baumfrevler wird beynahe in der Strafe dem Vatermörder gleich gehalten ".

„In allen Dingen iſt doch das Gewiſſen des Menſchen immer der ſicherſte Zeuge von der Wahrheit einer Sache. Im Innern erſchallt die ſtille Sprache des Herrn, welche dem Menſchen immer ſagt, was gut, und was böſe ſey. Was ſagt denn das Gewiſſen "?

„Schwarz iſt die That, ſchreyt es, — ſchwarz, wie die Nacht. Der Dieb ſucht Finſterniſſe. Der Ehrenſchänder liebt die Winkel. Der Verläumder ſtreut ſeine Bosheiten im Stillen aus. Der Mörder kömmt aus dem Hinterhalte. Und wie ſorgfältig ſieht ſich nicht der Baumfrevler um, daß nicht ein Menſch, nicht einmal der ſtumme Mond ſeine That verrathe? Wie der Ehrenſchänder, wie der Dieb, wie der Verläumder, wie der Mörder ſucht er ſich hinter die Wolken der Nacht zu verbergen, und dann — wann ihm nichts leuchtet, als die hölliſche Fackel ſeiner Bosheit, die aus ſeinem Herzen in ſeine Augen glüht, — dann erlaubt er ſich erſt das verruchte Werk der Zerſtörung zu unternehmen, und wirkt Teufels Thaten ".

„O ihr unſeligen Träumer! Wie betrügt ihr euch ſelbſt? Vor Gottes

Au-

Augen deckt die ſchwärzeſte Nacht nicht. Spricht auch die ganze Welt nichts über eure Bosheiten, ſo wiſſet, ihr Frevler! Es lebet der Herr im Himmel, und dieſer iſt der Richter über allen ſündlichen Muthwillen, über alle Bosheit. Es wird eine Zeit kommen, in welcher er eure Laſter aufhellen, nach dem Maße ſeiner Gerechtigkeit richten, und verdammen wird“.

*

„Das iſt es, was ich euch des Baumfrevels halber zu ſagen nothwendig, und gerecht finde. Der Herr eröffne eure Herzen, daß ihr die Wahrheit erkennet, dieſelbe gutwillig aufnehmet, und ernſtlich bewahret“.

Die Predigt vom Baumfrevel hatte gute Folgen.

So ſprach der Prediger, und nachdem er ſie alle herzlich gebethen hatte, ſich ja von dem Baumfrevel zu hüten, beſchloß er nach einem Gebethe zu Gott, daß er keines ſeiner lieben Pfarrkinder ſo tief möchte herabſinken laſſen, ſeine Rede. Wie nun während der Predigt alles ſo ſtille war, Niemand lachte, Niemand ſchwätzte, Jedermann war aufmerkſam. Manches blutvolle Geſicht eines muthwilligen Jünglinges erblich, und dieſe Predigt fruchtete ſo wohlthätig, daß ich es euch gar nicht beſchreiben kann. Man hörte nichts mehr von Verwüſtungen. Vielmehr legte ſich die Dorfjugend ſelbſt darauf, an arbeitloſen Tagen den gepflanzten jungen Bäumen zu warten, und ſie von Ausſchüſſen und Ungeziefern zu reinigen. So erhielt denn auch die Gemeinde einen Obſtgarten ſo ſchön, und ſo gut, als ich mit dem beſten Herzen einer jeden guten Gemeinde einen wünſche!

* * *

Baumfrevlern rathe ich die Predigt öfter zu leſen, und den Inhalt tief ins Herz aufzunehmen, und nie wieder zu vergeſſen.

Erklärung von einigen Dingen, die in der Luft vorkommen, und deren Beſchaffenheit einigen Landleuten ganz unbekannt iſt.

Ich darf nicht vergeſſen euch wieder einmal Etwas von den Unterredungen mitzutheilen, welche der Herr Pfarrer mit ſeinen lieben Leuten auf Spaziergängen, in ſeinem Garten, oder im Hauſe unterhielt.

Er ſagte einmal in einem Diskurſe, daß es ſchädlich werden könnte, auf bethaute Wieſen das Vieh zu treiben, und ihr könnt dieſes in eben dieſem Buche auch S. 162. leſen.

Hierüber entſtand nun unter einigen ein Zweifel. Der Herr Pfarrer ſah ſelbſt ein, daß er ſich nicht deutlich genug erkläret haben möchte, und ſprach jetzt: Wenn ihr Luſt habt, will ich euch heute mit Dingen näher bekannt

kannt machen, welche wir immer ſehen, und von denen doch wenige wiſſen, wo ſie her kommen, und was ſie nützen, oder ſchaden. Ich will anfangs gleich vom

guten, und wohlthätigen Thaue

ſprechen. Dieſes hängt ſich im Sommer, wenns warm iſt, an die Gewächſe und Pflanzen, macht das Gras naß, dient ſehr wohlthätig dem lechzenden und ſchmachtenden Erdreiche, und den Früchten, wenns ſo heiß iſt, zu einer Erfriſchung, und erſetzt dann die Stelle des fehlenden Regens wenigſtens einigermaßen; es kömmt nicht nur aus der obern Luft, wie der Regen, ſondern beſteht auch aus Ausdünſtungen der Pflanzen, und anderer Körper, die von der Sonne den Tag über ſehr erhitzt waren. Dieſe werden denn des Abends, wenn die Sonne untergegangen iſt, durch die Kühle verdickt, und fließen in Tropfen zuſammen. Dieſes Thau aber iſt ſo wenig, als der Regen, reines Waſſer; ſondern mit gar vielen ſalzigen, öligen und ſchweflichten Theilchen vermiſcht; und darinn liegt eben die große Fruchtbarkeit des Regens und Thaues, wovon eine Maß viel beſſer iſt, und den Feldfrüchten mehr Nahrung und Düngung giebt, als vieles ſchönes klares Quell- und Brunnenwaſſer, womit wir begieſſen. Aber eben darum, weil das Thau aus Ausdünſtungen beſteht, wird es auch zuweilen giftig, wie

das ſchädliche Mehlthau,

von dem ich ſchon einmal geſprochen habe, und das es eigentlich iſt, das Ungeſundheit auf Menſchen und Vieh herabträufelt.

Wir nennen eine Art vom Thaue auch Mehlthau, welche bey heller Sonne fällt, weiß, ſchleimicht, ſüß, und zuweilen in Tropfen wohl über Erbſen groß iſt. Von dem iſt die Rede nicht.

Das ſchädliche Mehlthau iſt jenes, welches bey trübem Sonnenſcheine, nach heftigen Donnerwettern, bey ſchwülliger Hitze, ſtillem Winde, gemeiniglich vor Mittags ganz langſam in runden, und wenn man es gegen die Sonne betrachtet, röthlichten Tropfen je zuweilen wie in einem Nebel ſtreifenweiſe herabträufelt.

Dieſes entſteht, wenn die abwechſelnde Witterung mehr Metalle verwittert, das heißt, wenn auf einander folgende Regen und Sonnenſchein Metalle, oder Eiſen, Bley, und Kupfer, deren es an großen Gebäuden immer viel giebt, ſo auflöſet, daß ſich die aufgelöſeten Theile, welche wie vielfärbiger Rauch von Metallen weggehen, in die Luft vermiſchen.

Es entſteht auch, wo die Erde viel Metalle in ſich hält, und die unterirdiſche Wärme ſo groß iſt, daß ſie viele Dünſte heraustreibt.

Wo aber nun immer dieſes röthlichte Mehlthau hinfällt, da muß das

Vieh

Vieh ungeſäumt von der Weide getrieben, und mit trocknem, und ſolchem Futter abgenähret werden, welches das Mehlthau nicht traff.

Es brennt dieſes Thau bey ſchwüliger Hitze die zarten Blätter, Gras, und Blumen, und Blüthen, und Früchten. Bey kühler Luft brennt es zwar minder, bleibt aber länger liegen, weil es dann die etwas ſchwächere Sonne nicht ſo leicht wegnehmen kann.

Von der Stelle, wo ſolch ein Thau hinfiel, muß alſo kein Gras gemäht, und zum Füttern eingeführt werden, bis die Sonne die ſchädliche Näſſe davon weggetrocknet hat.

Es ſchadet aber dieſes giftige Mehlthau nicht dem Futter allein, ſondern es theilt auch ſein Gift dem Waſſer mit, wenn es mit ſelbem vermiſcht wird. Ein ſorgfältiger, und kluger Hausvater deckt alſo ſeinen Brunnen, und läßt ſich die dazu erfoderlichen Köſten nicht reuen, weil hiedurch für ſich, und für die Geſundheit ſeines Viehes geſorgt wird.

Einſt war es bey den Landleuten Herkommens, bey Sonnenfinſterniſſen die Brunnen zu decken. Die Urſache dazu mag die Furcht vor dem giftigen Mehlthau haben. Es fällt bey trübem Sonnenſcheine gerne, und iſt die Sonne ſchwach, ſo bleibt es lange liegen, und es kann alſo ein Werk der Vorſicht, und nicht ein Werk des Aberglaubens geweſen ſeyn, daß ſie während einer Sonnenfinſterniß ihr Vieh zu Hauſe behielten, und die Brunnen deckten.

Sehet, wie ich auch gegen Alte billig bin, und den Gründen nachforſche, welche ſie etwa bewogen haben, etwas zu thun, das uns heute großentheils gleichgültiger geworden iſt, als es vielleicht zu ſeyn verdient.

Das Gift des Mehlthaues wirkt nicht plötzlich — Aber das Uebel, welches langſam kömmt, bleibt deßwegen doch immer ein Uebel.

Ich will euch nur einige Kennzeichen von der Krankheit angeben, aus welchen ihr abnehmen könnt, daß euer Vieh vom giftigen Thaue angeſteckt ſey.

Es wird trübe in Augen, und es rinnt aus dieſen, und den Naſenlöchern ein weißer Schleim. Das Maul wird hitzig, der Gaume voll Blattern, die Zunge weich, und auch ſehr ſchleimicht. Die Luſt zum Freſſen verliert ſich, und bey den Kühen bleibt die Milch weg. Das Vieh trinkt hart, und wiederkäut nicht: **Eindrücken, oder entgegendrücken heißt in manchen Orten auf dem Lande ſo viel, als wiederkäuen.** Zuweilen zeigen ſich Bäulen am Halſe, ein Ausſchlag, und ein Durchlauf ohne Geſtank.

Bey dieſen vorhandenen Merkmalen iſt es Zeit, bald um einen Arzten zu ſehen. Indeſſen, bis man dieſen er-

erreichen kann, iſt der Weinſtein, mit Salz vermiſcht, dem Viehe beſonders gut. Das Vieh nimmt ihn unter das Futter geſtreut gerne, und er wirkt Reinigung beym kranken Viehe, oder er laxirt es, wie ihr ſagt.

Doch muß man es bey dieſem, beſonders, wenn ſich Bäulen zeigen, ja nicht bewenden laſſen. Dieſe müſſen eröffnet, und ausgeheilet werden, wie euch das erfahrne Aerzte ſchon zeigen werden.

Das Mehlthau iſt um ſo viel gefährlicher, je weniger man ſich davon fürchtet. Männer von Erfahrung gaben den heuer hie und da herrſchenden, und anhaltenden Viehkrankheiten nur giftigen Thauen die Schuld.

Aber laßt uns weiter gehen.

Vom Regen überhaupt.

Wenn die Luft voll fetten, und öligen Schwefel- und Salpeterdünſten iſt, dann ſind eine rechte Wohlthat Gewitterregen, weil alle dieſe nahrhaften fettigen Theilchen dann mit dem Regenwaſſer aufs Land herabfallen. O wie ſich da, nach ſolchem Regen, alles mit einemmal oft erholt, alles ſo neu, lebendig und fruchtbar wird, daß es eine Luſt iſt!

Was iſt denn der Reif?

Wenn die wäſſrigen Dünſte ſich an kältere veſte Körper oder Dinge anſetzen, und daran gefrieren, wie z. E. der Dunſt der Stubenluft an den kalten Fenſterſcheiben: ſo wird das der Reif genannt. Ihr ſeht das auch an den Steinen, und an dem Gemäuer, woran, weil ſie kälter ſind, als die Luft, die Dünſte frieren, und ihr ſagt alsdann nicht richtig: die Kälte ſchlägt an den Gebäuden aus. Im Winter aber iſt die obere Luft wärmer, und näher an der Erde iſt ſie kälter, weil die dicke Luft die Sonnenſtrahlen aufhält, daß ſie nicht durchdringen. Auch ſteht unſere Erde alsdann gegen die Sonne ſo, daß die Strahlen der Sonne mehr ſchief auf dieſelbe fallen, und alſo zurückprallen, oder den Erdboden nicht ſo treffen, wie im Sommer, da ſie gerade herunter gehen, weil die Sonne alsdann höher ſteht. Wenn nun die Waſſertropfen, die ſonſt würden Regen werden, im Herunterfallen in die kältere Luft kommen, ſo gefrieren ſie. Hangen ſie ſich erſt gar an die jungen Bäume, oder die Blüthe derſelben, ſo hindern ſie ihr Fortkommen, und zuweilen richten ſie dieſelben ganz zu Grunde.

Man hat aber auch eine Art Ableiter erfunden, welche den Reif jungen Bäumen, und der Blüthe unſchädlich machen.

Man verfertigt von Stroh ein Seil, oder Band, und windet es um den Stamm des Baumes von oben herunter: das Ende dieſes Strohbandes wird ſodann in eine unter dem Baume zu ſtellende mit Waſſer gefüllte Kanne

ge-

geſtellt, und auf dieſe Art wird der Reif, und das froſtige Weſen ordentlich abgeleitet, ſo, daß die Oberfläche des Waſſers in der Kanne eine Art von Haut bekömmt, und die Blüthe von allem Schaden des Froſtes frey bleibt. Man hat über die guten Wirkungen dieſes Mittels ſchon viele Erfahrungen.

Wie entſteht der Schnee?

Der Schnee iſt nichts anders, als gefrorner Regen; und weil ſalzige, und ſalpetrige Theilchen unter den Waſſertropfen ſind: ſo haben die Schneeflocken auch immer die Figur, wie Salz oder Salpeter oder Kryſtall anzuſchießen pflegt. Dieſe gefrorne Regentröpfchen werden aber durch die Bewegung der Luft, die dieſelben, da ſie noch fein ſind, tragen kann, immer auseinader gehalten, daß ſie alſo zerſtreuet herabfallen. Und nun werdet ihr euch auch ſchon vorſtellen können, was der Hagel iſt.

Vom Hagel, Nebel, Wolken u. d. gl.

Der Hagel iſt ein Regen, der durch kältere Gegenden der Luft herabfällt, und da im Fallen gefriert. Je nachdem nun während des Herabfallens ſich mehr oder weniger Tropfen an die herabfallenden Tropfen anſetzen, und da anfrieren: je nachdem werden die Hagelkörner groß, oft ſo groß, als ein Tauben- oder Hühnerey. Ja man hat Hagelſtücke oder Eisſtücke eines ſolchen in der Luft gefrornen Regens gefunden, die ein Pfund gewogen haben. Nun, daß ſolch ein ſchweres Eisſtück in der obern Luft nicht kann getragen worden ſeyn, und ſich da gehalten haben, könnt ihr euch leicht vorſtellen; alſo muß es erſt im Herabfallen entſtanden ſeyn. Aber das iſt nun eben das Wunderbare! Es hagelt ja im Sommer, und da fallen ſolche Eisſtücke aus der Luft, wenn es gerade recht heißes Wetter iſt. Wie geht das zu? Das will ich euch ſagen.

Es kömmt daher: im Winter iſt die Kälte in der untern Luft, die näher am Erdboden iſt, nicht viel geringer, als in der obern, die hoch und weit von der Erde weg iſt; ja, dieſe Luft pflegt, da, wie geſagt, die Sonnenſtrahlen, wegen der von ſo vielen Dünſten verdickten Luft, ſich darinn mehr ſammeln, folglich nicht durchgehen, und bis auf die Erde fortſchießen, faſt noch wärmer zu ſeyn. Aber im Sommer ereignet ſich gerade das Gegentheil. Da iſt die Luft zunächſt unten an der Erde wirklich wärmer, als die obere. Entſteht nun vollends im Sommer ein Gewitter, da denn gar viele Salpetertheilchen (und alles Salz und Salpeter macht kalt) in der Luft ſind, und dieſe durch den Blitz aufgelöſet werden: ſo wird die Luft oft gar ſehr kalt. Wenn nun die ſehr kalten mit Salpetertheilchen vermiſchten

miſchten Regentropfen, die ohnehin im Begriffe ſind, zu geſtieren, herunter ſinken, und, indem ſie ſehr ſchnell zur Erde fallen, und ihr näher kommen, ſchnell in eine wärmere, nämlich in die untere, Luft übergehen: ſo wird dadurch die Kälte, ehe jene die Wärme der untern Luft annehmen, und ſchmelzen, plötzlich ſo groß, daß ſie im Augenblicke Eis werden. Freylich ſcheint das wunderbar, daß eine flüßige Sache, die eben frieren will, wenn ſie plötzlich in die Wärme gebracht wird, nun um ſo ſchneller zu Eis wird, da man meynen ſollte, daß ſie eher aufthauen würde. Aber es iſt doch ganz gewiß wahr. Ihr werdet es, z. E., oft ſchon gemerkt haben, daß, wenn es auch im Winter des Morgens ſehr kalt war, es doch, indem die Sonne zu ſcheinen anfieng, noch viel kälter ward. Oder, wenn ihr einen Eimer Waſſer, der ſchon mit einer dünnen Eiskruſte, oder mit Eisſtücken, bedeckt war, geſchwind in die warme Stube unter den Ofen traget: ſo könnt ihr ſehen, wie das Waſſer unter dem Ofen nun erſt vor euern Augen ganz zufriert, und zu Eis wird, und — dann erſt thauets auf. Eben ſo iſts mit den ſehr kalten Regentropfen, die ſo eben frieren wollten, und indem ſie nun plötzlich in die wärmere Luft unten an die Erde kamen, wirklich Eis oder Hagel werden.

Hier ſchloß ſich die heutige Unterredung, in welcher ſich die Klügern die Lehre vom Mehlthau beſonders merkten, und hernach auch mit ihrem Viehe beſſer wirthſchafteten, woran in der That dem Lande ſelbſt viel liegt.

Das Vieh iſt ja nicht der Reichthum des Bauerns allein, ſondern des ganzen Landes.

Denke man hier ein bischen nach, was für Folgen die Ueberſchwemmungen von Anno 84, wo manchmal ſehr viel Vieh erſoffen iſt, hervorgebracht haben. Um wie viele Pfenninge ſtieg ſeit dem hie und da ſchon das Fleiſch? Was wird der heurige Viehfall wirken? Der arbeitſame Bürger in der Stadt kann den ganzen Tag über den Hammer nicht führen, wenn ihn nicht ein Stück Fleiſch nährt. Wird dieß mit jedem Jahre koſtbarer, ſo ſchleicht ſich die Theuerung in Städten ein, und wirkt auf das Land; denn was der Bauer vom Handwerker braucht, das kann dieſer bey den geſtiegenen Preiſen von Victualien ſo wohlfeil nimmer geben, als ers ehehin gab.

Wenn alſo der Bauer ſchon kein Fleiſch ißt, und ſeinen Ochſen theurer verkauft, ſo gewinnt er doch nicht. Er muß dem Handwerksmanne den Pfenning, den er beym höhern Fleiſchpreiſe erobert, oft mit einem Kreuzer erſetzen.

* * *

Man kann auch den Reif unſchädlich machen.

Bald muß man zum Arzten gehen, wenn ein Vieh vom Mehlthaue krank geworden: Einige glauben, das Mehlthau

führe

führe Ungeziefer, kleine Würmer, und Inſekten mit ſich, und es iſt gar nicht daran zu zweifeln. Nicht das Gift allein, ſondern auch dieſe können das Vieh krank machen, und wenn ſie vom Viehe verſchlungen werden, es aufreiben.

Wiederholt, was ich oben vom Arzte, und Gebrauche natürlicher Mittel geſagt habe.

Vom Ungewitter, Donner, Blitz, Regen, Regenbogen 2c.

Dieſe waren die Gegenſtände, wovon man in der nächſten Unterredung ſprach.

Ach! ſeufzte Kaſpar, das Beſte möchte wohl ſeyn, wenn gar kein Ungewitter mehr käme, ſo blieben wir bey unſrer Sache, und hätten den Kummer, und die Angſt nicht auszuſtehen. Deßwegen iſt mir auch der Winter, ſo zu ſagen, lieber, als der Sommer. Man hat ſich nichts zu fürchten.

Pfarrer. Könnt ihr da nicht auf dem Glatteiſe fallen, und ein Bein, oder gar den Hals, brechen? Brinnen im Winter, wo es weder blitzt, noch donnert, keine Häuſer ab? Hernach muß ich euch ſagen, daß es gar nicht beſſer wäre, wenn kein Ungewitter käme.

Der Donner erſchüttert die Erde, und macht ſie locker, daß der Regen, welcher gemeiniglich die Ungewitter begleitet, leichter eindringen könne. — Wie wird euch, wenn ihr nach einem ſolchen fruchtbaren Ungewitter aus euerm Hauſe ins Freye kömmt. Da zuvor die Laſt des Tages wie niederdrückend auf euch lag, ſo athmet ihr jetzt ja viel freyer. Menſchen und Vieh, Wieſen und Felder leben auf, und allenthalben findet ihr Labſal und Erfriſchung.

Der Pfarrer merkte aus dieſem Wunſche, mit welchem mehrere wohl verſtanden waren, daß viele noch gar keine deutliche und richtige Begriffe von einem Gewitter hatten, und er nahm daher Gelegenheit, ihnen folgenden nützlichen Unterricht davon zu geben; zumal da einige, welche bey der neulichen Unterredung vom Hagel nicht gegenwärtig waren, ſagten, daß ſie gar gern wiſſen möchten, wie das zugienge, daß es im Sommer, um welche Zeit es doch ſo heiß, und ſo viel Feuer in der Luft wäre, hageln könnte; indem ja der Hagel nichts anders wär als Eis.

Seht einmal, ſagte aſo der Herr Pfarrer, mit einem ſolchen Gewitter geht es ſo zu: Die Luft iſt beſtändig voll von Ausdünſtungen, welche von den vielen und mancherley Sachen auf der Erde immer aufſteigen. Nach der verſchiedenen Beſchaffenheit dieſer Dinge, die immer ausdünſten, ſind das nun theils wäſſrige, theils ſalzige oder ſalpetrige, theils ölige, theils faulende und brennbare oder feuerfangende

gende Dünſte. Wenn es nun im Sommer ſo heiß iſt: ſo pflegen dann natürlich alle Dinge auf der Erde ſehr erhitzt zu werden; und da dünſten ſie denn auch ſtärker aus. — Z. E. (zum Exempel. Merkt euch, was das z. E. bedeute,) wir alle ſchwitzen und dünſten hundertmal mehr aus im Sommer, als im Winter. Folglich wird da eine große Menge, beſonders von ſolchen ſalpetrigen, öligen, ſchwefligen und feurigen oder brennbaren Dünſten in der Luft, oder in unſerm Dunſtkreiſe, der um die Erde rund herum geht, und etwa acht bis zehn Meilen, oder auch etwas höher, gehen mag, angehäuft. Alsdann dürfen nur durch einen Wind, oder durch eine andere Begebenheit in der Natur, dieſe Dünſte näher zuſammen gebracht werden: ſo vermiſchen ſie ſich; vermittelſt dieſer Vermiſchung reiben ſie ſich aneinander, und dadurch bekommen ſie eine Beſchaffenheit, welche die gelehrten Männer, die ſich auf die Natur verſtehen, ſo ausdrücken, daß ſie ſagen: die Wolken würden elektriſch, oder hätten nun die Kraft und Eigenſchaft, daß ſie allerhand andere Körper an ſich ziehen, wodurch die anziehende Körper gerieben, und erhitzet werden. Wenn nun eine ſolche elektriſche Wolke ſich einer andern nähert, die nicht elektriſch iſt, oder die angezogen wird von der anziehenden Wolke, und dieſelbe berührt: ſo entſteht ein groſſer Funken oder eine Flamme, und die brennbaren, durch die gegenſeitige Reibung und Miſchung erhitzten, Dämpfe oder Dünſte entzünden ſich.

Dieſe Flammen nennen wir den Blitz, welcher ganz ſonderbare Wirkungen hervorbringt. Denn er zündet, löſcht, zerſchmettert, ſchmilzt, oder dringt durch Körper und Sachen gerade hindurch.

Der Donner, welcher auf den Blitz folgt, iſt nichts anders, als der Schall, den die, durch den Blitz plötzlich und ſtark bewegte, Luft verurſacht, recht ſo, wie bey einem Geſchütz der Knall auf den Blitz folgt.

Der Donner iſts alſo auch gar nicht, der ſchaden kann; ſo wenig der Knall einer Kanone oder Flinte tödtet. Davor dürft ihr alſo euch gar nicht fürchten. Er klingt nur ſo grauſeriſch. Eigentlich iſts immer nur ein Knall, wie bey einem Schuſſe, aber er rollt deßwegen ſo lange nach, weil der Schall da an verſchiedene Dinge auf der Erde anſtößt, und dann zurückprellt, woraus ein Wiederſchall oder ein Echo entſteht, das den erſten Schall verlängert; weßhalb auch der Donner in Gebirgen noch viel fürchterlicher klingt.

Oft bleibt der Donner lange nach dem Blitze aus; dann iſt das Gewitter nicht ſo nahe. Bisweilen aber ſind Blitz und Knall gleich bey einander, und dann iſt freylich das Wetter ſehr nahe, und die Gefahr gröſſer. Manchmal ſehen wir auch Blitze, und hören gar keinen Donner, das nennt

man ein Wetterleuchten, und da ſagt ihr: das Wetter kühle ſich ab. Aber es iſt dennoch ein Gewitter, nur iſt es noch ſo weit von uns entfernt, daß wir den Donner nicht hören.

Nun will ich etwas vom Hagel wiederholen. Wie ich ſchon geſagt habe, beſteht der Hagel aus wäßrigen Dünſten, wie faſt immer in der Luft ſind. Wir können ſie nur, wie die Dünſte in der Stube, oft nicht ſehen; inzwiſchen ſind ſie doch unſtreitig da; aber nicht ſo nahe neben einander, daß ſie ſo dicht würden, um unſern Augen ſichtbar werden zu können. Werden ſie aber durch Kälte, oder Wind, oder durch die Bewegung der Luft bey einem Gewitter nahe an einander gebracht: ſo fließen ſie in kleine Tropfen zuſammen, wie ihr ſeht, daß ſich von den Dünſten das Waſſer an den Deckel eines kochenden Topfs inwendig anſetzet, weil ſie da zuſammen gehalten werden. Wenn aber der Topf offen iſt, ſo ſeht ihr die Dünſte zwar wie eine Wolke als Rauch aufſteigen; aber Tropfen ſinds doch nicht. Auch an den angelaufenen kalten Fenſterſcheiben könnt ihr das wahrnehmen.

Solche Dünſte nun, die ſich näher am Erdboden in der Luft häufen, ſind der Nebel.

Wenn dieſer Nebel friert, ſo iſt das der Reif.

Steigen aber die Dünſte höher, weil die Luft ſie tragen kann: ſo werden es Wolken, die wir da in dem Luftmeere über uns herum ſchwimmen ſehen. Werden die nun zuſammen getrieben: ſo gehts recht, wie mit einem ſolchen Schwamm, womit man die Tafeln abwiſcht; wenn derſelbe gleich viel Waſſer in ſich gezogen hat, ſo läuft es doch nicht heraus; drücke ich aber den Schwamm: ſo läuft das Waſſer, je nachdem ich gelinder oder ſtärker drücke, langſamer oder geſchwinder, oder alles insgeſammt heraus. Könnt ihr das wohl verſtehen? Eben ſo iſts mit der Luft auch. Beſonders wird nun die Luft, welche gedachtermaßen einem Schwamme ähnlich iſt, durch die Winde zuſammengedrückt; da müſſen denn die Tropfen herausfließen.

Und das iſt der Regen, als welcher aus den zuſammengefloſſenen Waſſertropfen beſteht, welche die Luft nicht mehr tragen kann, weil viele kleine Tröpfchen in einen größern zuſammenfließen. Wenn das nun aber ſchnell geſchieht, indem ſtarke, und ſich entgegen eilende Winde eine ſolche Wolke voll Waſſer in die Mitte bekommen, und ſchnell zuſammen drücken: ſo muß freylich alsdann ein ſtarker Platz- oder Platſchregen erfolgen, der in ſehr groſſen Tropfen herabfällt, weil viele Regentropfen über einander ſind, die ſich im Fallen aneinander anhängen, und größer werden.

Oder es kann gar das daraus entſtehen, was wir einen Wolkenbruch zu

zu nennen pflegen, da das Waſſer in kurzer Zeit alles herabſtrömt, und Ueberſchwemmungen, auch dadurch oft großen Schaden verurſacht.

Regnet nur eine Wolke, die der Wind treibt, ſo heißts ein Strichregen.

Regnet es hingegen am ganzen Himmel, ſo nennt ihr das einen Landregen.

Wenn aber der Wind die Regentropfen immer aus einander treibt, oder die Regenwolken gar zu hoch ſind: ſo zerſtreuen ſich die Tropfen zu ſehr, und es entſteht ein ſo genannter Staubregen.

Bisweilen ſehen wir, wenn es regnet, auch einen Regenbogen, der uns einen ſehr herrlichen Anblick gewährt, und der, wenn er nicht ganz iſt, ſondern wir nur ein Stück davon ſehen, eine Waſſergalle heißt. Wir ſehen den Regenbogen alsdann, wenn es regnet, und zugleich die Sonne ſcheint, ſo, daß wir die Sonne hinter uns, und die regnende Wolke vor uns haben. Es ſind dieß eigentlich die Strahlen der Sonne, welche ſich in den herabfallenden Regentropfen ſpiegeln, und abbilden. Man unterſcheidet darinn ſieben Hauptfarben: roth, pomeranzengelb, ſchwefelgelb, grün, hellblau, purpur, und violet. Und wenn wir dann nach einem Ungewitter einen Regenbogen ſehen, ſo freuen wir uns.

Vom Blut Regnen.

Kunz wartete ſchon lange, bis er zur Rede kommen konnte. Jetzt kam ſeine gelehrte Frage: Herr! ſprach er, Ihr habt eben von allerhand Regen geſprochen, doch habt Ihr den wichtigſten vergeſſen.

Man hat doch auch wohl gehört, daß ein Wunder geſchah, und daß es Blut geregnet habe. Das iſt ja doch erſchrecklich!

Pfarrer. Nicht doch! nicht erſchrecklich, und auch kein Wunder; das kann alle Tage geſchehen. Es ſind eine Menge kleiner Würmchen, die blutroth ausſehen. Der Wind hat ſie mit ſich in die Höhe genommen, und mit dem Regen fallen ſie wieder herunter, und davon bekömmt das Waſſer die rothe Farbe. Auch rother Staub auf den Flügeln der Buttervögel oder Schmetterlinge iſt manchmal die Urſache, die das Waſſer roth färbt. Bisweilen iſt es auch nur rothe Eiſenerde, die in die Luft geweshet war. Manchmal auch Aſche, ſchwarze Erde, Blumenſtaub; und da haben denn die einfältigen Leute gar geglaubt, daß es Aſche geregnet habe. Fröſche, Eydexen und Kröten aber regnet es gar nicht; dieſe Thiere kriechen alsdann nur aus ihren Löchern, weil ſie vor dem eindringenden Waſſer nicht darinn bleiben können.

* * *

Dankt ja Gott für die Wohlthaten, die er euch durch das Donnerwetter erweiſet. Der Herr hat alles zu unſerm Beſten gemacht.

Iſt es wohl richtig, daß der Winter gefahrloſer ſey, als der Sommer?

Seht! Auch der Hagel hat ſeinen Nutzen. O ſo bethet, bethet oft zu Gott. **Gott ſey in allen gebenedeyt, denn auch aus dem, was uns böſe ſcheint, kömmt durch ihn Gutes.**

Vom klugen Verhalten beym Donnerwetter.

Hievon verſprach der Herr Pfarrer bey der letzten Unterredung nächſtens zu ſprechen, und alſo nahm er heute dieſen Gegenſtand vor. Es freute ihn ſehr, daß ſich ſo viele Leute verſammelt hatten. Er bath ſie ihres eigenen Nutzens wegen aufmerkſam zu ſeyn, und fieng dann an, wie folgt:

Hütet euch ja, ihr Lieben, den Kindern Furcht von Ungewittern einzuprägen. Wenn wir in Angſt und Furcht ſind, und ſchwülle Hitze dazu kömmt, ſo dünſten wir ſtärker aus. Sind nun viele Leute in einem Zimmer, die ſtark ausdünſten, ſo kann da das Gewitter zehnmal eher einſchlagen, denn es zieht nach Dünſten. Denkt euch alſo eine Stube voll ängſtiger Menſchen, und die daraus entſtehende Gefahr auf Lebenslang.

Auch hat es noch beſondern Nutzen, wenn man während dem Ungewitter im ſtillen Vertrauen auf Gott fortlebt. Geſetzt, es ſchlüge ein, und ein beherzter Mann liefe gleich mit einem Eimer Waſſer, oder Miſtpfütze dahin, wo es eben eingeſchlagen hat, ſo könnte er oft den Brand im Augenblicke des Entſtehens noch dämpfen, und löſchen. Uebertriebene Furcht macht zu allem unfähig. Oft ſind ſolche Leute bey vorhandenen Unglücken nicht einmal im Stande ſich zu retten. Blödſinnig nehmen ſie oft das Unnützeſte im Hauſe, und bewahren es wie einen Schatz, während dem ſie Geld und Gut zurückelaſſen.

Meiſtens iſt doch ſolche Furcht eine böſe Angewöhnung, und eine Folge einer ſchlechten Erziehung. Denn alle Leute fürchten ſich ja doch nicht. Wenn man den Kindern von Jugend auf ſo unrichtige Begriffe beybringt: „Kind, höre einmal, wie der liebe „Gott zornig iſt! Er will die böſen „Menſchen ſtrafen. Bethe doch ja, „daß er uns nicht todt ſchlägt“. Und wenn dann die Kinder ſehen, daß den erwachſenen Leuten im Hauſe ſo angſt und bange iſt, und dieſe bey jedem Donnerſchlage zuſammen fahren, und ängſtlich thun: ſo denken ſie ja gewiß, das Gewitter müſſe doch etwas ſehr Fürchterliches und Böſes ſeyn; und da fürchten ſie ſich denn auch. Eure Beyſpiele ſchaden.

Da ſehen die Kinder, daß die Aeltern ihre Hausleute zuſammen holen, heulen, bethen und weinen. So kommen ſie denn, von Kindheit an, auf die falſchen und höchſt ſchädlichen Gedanken: als ſey die Religion und das Weinen und Bethen nur eine Sache, die man in der größten Noth und Angſt zu Hilfe nehmen müſſe, und daß man durch Bethen und Weinen Gottes Zorn beſänftigen könne. Denn ſonſt, wenns ſchön Wetter iſt: ſo ſehen ſie das ja eben nicht, daß die Leute im Hauſe ſo fromm ſind.

Und wenn denn Bethen in der Angſt nur etwas hälfe; wenn man dann nur ſähe, daß die Leute frömmer und wirklich beſſer dadurch würden! Aber, wenn das Gewitter vorbey iſt: ſo gehts ja alles ſeinen alten Gang.

Das taugt nicht, ihr Lieben! das prägt den jungen Kindern nur allerhand fürchterliche Gedanken von Gott ein, der doch die Menſchen ſo lieb hat, und ein ſo guter Vater iſt. Dem kann das wohl nie gefallen. Er will auch im guten Wetter und im Glücke gefürchtet, aber nur ſo gefürchtet ſeyn, wie ein guter Vater von einem wohlerzogenen guten Kinde, das ſich aus Liebe zu ſeinem Vater recht in Acht nimmt, ja nichts zu thun, was derſelbe etwa nicht gern hätte. Das iſt Gottesfurcht, und dabey iſt man immer froh und glücklich. Aber die Gewitterfurcht macht euch ſehr elend. Ihr müßt ja oft im Gewitter drauſſen ſeyn. — Da ſeyd ihr auf dem Felde, in der Aernte, unter Weges, auf Vorſpann, oder auf Reiſen, mehr, wie andere Leute; da ſolltet ihr euch ja, indem ihr das wißt, doch auch recht Mühe geben, euch dieſer Furcht zu entledigen, und wenigſtens eure Kinder, die noch länger in der Welt leben ſollen, davor bewahren, damit ſie ſich nicht unglücklich machen. Und überdem; wenn uns dieſe Furcht nur noch etwas hälfe, oder wir einen Schaden dadurch abwenden könnten! Aber glaubt mir! Furcht und Angſt bey Ungewittern nützt erſtens nichts, und zweytens ſchadet ſie. Begreift ihr alſo nicht, daß es beſſer wäre, ſich von dieſen Uebeln zu entledigen?

Es giebt wohl auch Mittel, fuhr er hernach fort, ſich vor Schaden während dem Ungewitter zu bewahren. Es iſt hierüber ein Büchchen zu München erſchienen, unter dem Titel: **Allgemeine Unterſuchung ächter Verwahrungsmittel gegen die Ungewitter**, bey Kräz, jetzt Lindauer, zu haben. Auch hat man ſo ein Büchchen von Dillingen, mit der Aufſchrift: **Unterricht von den Bewahrungsmitteln gegen die Gewitter für den Landmann.** Er gab ihnen auch dieſe Regeln, ſich vor Schaden zu hüten.

Vermeidet, ſagte er, 1ſtens die Gegenden eines Gebäudes, durch welche der Blitz wegen unvollſtändiger Leitung ſeinen Weg nehmen könnte.

Steht

Steht nicht unter die Hausthüren, und Fenſter, nicht da, wo es feucht iſt, nicht an Oerter, wo ſich Metall, Eiſen, auch allenfalls nur der Drat zu einer Glocke befindet. Meidet die Oefen, Schornſteine, Kamine, und alle Zugluft.

2tens: Meidet, ſo viel möglich iſt, die brennbaren Dünſte, folglich alle Zimmer, darinn es ſehr heiß iſt. Ingleichen, wo viele Menſchen beyſamen ſind, oder in welchen ſich viele thieriſche Ausdünſtungen befinden.

3tens: Lehnt euch nicht während dem Gewitter an dichte Oerter, Mauern, oder Lehnſtühle; am mindeſten an oder unter Eiſen, und anders Metall, uud wenns auch nur Drat wäre. Das Rathſamſte iſt bey einem Gewitter, frey zu ſtehen, oder im Zimmer auf- und nieder zu gehen, oder auch frey, und von den Wänden entfernet zu ſitzen. Steht ihr, ſo nehmt euch in Acht, daß ihr nicht auf einem Nagel im Fußboden ſteht, denn man hat Beyſpiele, daß dieſe den Blitz angezogen haben.

4tens: Es wäre wohl gut, wenn man ſich vom Schweiße während dem Gewitter erwähren könnte. Schweißvolle, feuchte Kleider zu tragen, iſt alſo gefährlich, weil ſich der Blitz leichter nach naſſen Körpern zieht.

5tens: Da ich euch ſchon geſagt habe, daß thieriſche Ausdünſtungen zu vermeiden, ſo werdet ihr auch verſtehen, daß ihr, wenn ihr viele Pferde, viele Schafe, und viel Vieh zuſammen treibt, oder welches wohl noch ärger wäre, in einen Stall zuſammen ſtecken wolltet, mitten unter ihnen nicht gar ſicher ſeyn würdet.

Heuhäufen, Getreidhäufen, und kleine Kapellen auf dem Felde ſind 6tens auch nicht zur Rettung zu ſuchen, beſonders, wenn das Heu naß iſt, und dicht übereinander liegt. Man ſchützt ſich oft vor dieſen nicht ohne neue, und gröſſere Gefahr vor Hagel und Regen.

7tens: Da Metalle und Eiſen gefährlich ſind, werdet ihr wohl beſſer thun, wenn ihr eure eiſernen Gabeln und Schaufeln, Hauen, und dergleichen während dem Ungewitter liegen laſſet, denn man hat Erfahrungen, daß Eiſen, über die Schulter getragen, dem Träger ſehr ſchädlich geworden.

Man hüte ſich 8tens, ſogleich an die getroffene Stelle zu gehen, wo der Blitz eingeſchlagen hat. Es ſchlägt oft ein zweyter Strahl nach.

9tens: Bleibt nicht im Bette liegen, wenn ein Gewitter über euch rollt. Steht flugs auf, und fort, fort aus der Schlafkammer. Das Bett, und die Kammer iſt durch die unreinen Ausdünſtungen der Schlafenden ſehr mit Schweiß, und unreinen Ausdünſtungen angefüllt. Macht alſo Thüre und Fenſter wohl zu, damit die Dünſte nicht heraus, und den Blitz herbey ziehen können.

10tens:

10tens: Im Sommer ſollt ihr euch viel mehr waſchen, und reinlicher halten, als im Winter. Da, wenn alles an euch klapt, und papt, ſeyd ihr einmal gewiß am unſicherſten.

Seyd 11tens nicht zu erſchrocken, und zu kümmerlich. Wahrlich ſage ich euch, im Reiten, Fahren, Schwimmen, Fallen, und Schlagflüſſen ſind ſchon mehrere geſtorben, als am Blitze. Jeder Dachziegel kann euch todt ſchlagen, und ich glaube, daß mehrere an ſolchen ungefähren Ereigniſſen, als von Blitzſtrahlen getroffen, geſtorben ſeyen. Angſt und Furcht vermehrt die Gefahr, wie ich oben ſagte.

12tens: Gebt Achtung, von welcher Seite das Donnerwetter komme. Lernt deßwegen die Gegenden wohl kennen. In unſerm Lande ſteht gemeiniglich der Hauptaltar der Kirche gegen Aufgang. Auf der Seite, wo das Wetter herkömmt, macht alsdann fleißig alle Fenſter und Thüren im Hauſe veſt zu, und an den entgegenſtehenden Seiten, wo das Wetter hinzieht, machet ſolche auf. Wenn es denn ja einſchlüge: ſo werden doch die Menſchen durch den dicken Schwefeldampf, der alsdann gleich einen Ausgang findet, nicht erſtickt, welches viel öfter der Fall iſt, als daß jemand vom Blitze ſelbſt erſchlagen wird.

13tens: Seyd ihr unter Weges, ſo lauft um Gottes willen nicht ſchnell, damit ihr euch nicht erhitzt, und jaget auch nicht ſo mit den Pferden. Laſſet euch lieber durch und durch naß regnen. Euern Rock oder euer Hemde könnt ihr ja leicht wieder trocknen; aber euer Leben könnt ihr euch nicht wieder geben. Durch das Erhitzen, Schwitzen, Laufen, durch ſchnelles Reiten und Fahren, wird die Gewittermaterie an- und euch recht auf den Hals gezogen. Durch das Laufen und Jagen nämlich entſteht dann ein Strom von Luft. Die vor euch ſeyende Luft jagt ihr ſchnell fort, und die hinter euch iſt, welche die Gewittermaterie enthält, fließt eben ſo ſchnell euch nach. Die Pferde ſchwitzen dann auch ſtärker, und alle Ausdünſtungen von Pferden ziehen das Gewitter an. Auch die Zacken an den Hufeiſen der Pferde, und alles Eiſenwerk thut das, beſonders alles Eiſenwerk, was ſpitzig iſt.

14tens: Und — darum ich euch nicht genug bitten kann — um Gottes willen tretet beym Gewitter unter keinen Baum; um da Schutz zu ſuchen. Lieber werdet unter freyem Himmel tüchtig naß. So viel Aeſte, Zweige, ſpitze Ruthen und zackige Blätter der Baum hat: ſo vielmal mehr könnt ihr glauben, da unter dem Baume eher, als unter freyem Himmel, erſchlagen zu werden. Denn alle ſpitzige Dinge ziehen den Blitz an. Auch das Harz in den Bäumen iſt ſchädlich, und unter dem dicken Laube können ſich die Gewitterdünſte viel mehr ſammeln, und aufhalten, und ihr ſteht da recht mitten in der Gewittermaterie. Das merkt

euch, liebe Leute! empfehlt euch in Schutz Gottes, und laßt den Herrn walten.

Vom Donnerkeile und Wetterableitern.

Henning. Donnerkeile, höre ich, Herr Pfarrer! ſind gut, wenn man ſie in einem Hauſe aufbewahret. Das Ungewitter ſchlägt da nicht ein.

Pfarrer. Auf der Welt giebts keine Donnerkeile.

Henning. Nun! Wenn ich Ihnen aber ſage, daß ich ſelbſt einen habe.

Pfarrer. Ja, Freund, das gebe ich zu; ein ſolches Ding könnt ihr wohl haben, welches man einen Donnerkeil nennt, und wovon ihr glaubt, daß es einer ſey. Allein, das iſt eben Aberglaube.

Henning. Und was ſollte es denn alſo ſeyn?

Pfarrer. Ich wills euch ſagen. Das ſind alte Inſtrumente, oder Stücke von Stein, oder Metalle, die da von uralten Zeiten her in der Erde liegen geblieben, und etwa einmal ausgegraben worden ſind. Denn unſere alten heydniſchen Vorfahren in Teutſchland, die überhaupt ſehr unwiſſende, obgleich tapfere, Leute waren, kannten den nützlichen Gebrauch des Eiſens nicht, und konnten alſo daraus ſo viele nützliche Sachen nicht machen, wie wir, und es ſo ſchön nicht gebrauchen. Sie nahmen alſo Steine, Kieſerlinge oder Feuerſteine, und machten ſich davon allerhand Keulen, Meſſer, Bicken, Hacken, Hämmer, Beile, und dergleichen, wie wir von Eiſen machen, auch Spitzen an ihre Spieße, Säbel und Pfeile. Solch ein Ding iſt denn da vergeſſen, und liegen geblieben, und nun findet man es alſo bisweilen. Denn denkt nur, ich bitte euch, ein wenig nach, ob wohl ſolch ein Stein — und bey jedem Blitze müßte denn doch einer ſeyn — alſo ſo viele Steine, ſo viel Pfund ſchwer, ſich da in freyer Luft halten könnte, ohne gleich herab zu fallen? Und wo ſollten ſie denn da oben wohl hinauf kommen? Wenn man nur ein kleines Steinchen in die Höhe wirft: ſo fällt es ja gleich wieder herunter; oder wie und wovon ſollte der Stein gar da oben in der dünnen freyen Luft, worinn ein Gerſtenkorn nicht getragen werden kann, gewachſen ſeyn, und ſich erzeugt haben? Im Waſſer, welches doch acht hundert mal ſchwerer und dichter iſt, wie die Luft, könnte ja ein Stein nicht einmal ſich halten, ohne gleich unterzuſinken. Alſo iſt es platterdings nichts mit den ſogenannten Donnerkeilen; noch nie hats einen gegeben. Dafür will ich euch lieber ein anders und beſſeres Verwahrungsmittel ſagen, das ſicherer hilft, und die Gefahr abwendet. Es ſind die ſehr nützlichen Gewitterableiter, welche erſt in neuern Zeiten verſtändige und gelehrte Naturkenner erfunden haben, denen der liebe Gott einen

be-

beſonders guten Verſtand gegeben, nützliche Sachen zu erfinden.

Martin. O das iſt ja recht gut, daß wir darauf kommen. Als wir letzt um die Stadt fuhren, da ſahen wir bey den Pulverthürmen ſolche hohe Dinger ſtehen; da fragten wir die Schildwache, was denn das bedeute? das ſey da ſonſt nicht geweſen. Da ſagte denn der Soldat: das wären Blitzableiter!

Pfarrer. Nun, das will ich euch erklären. Sagte ich euch nicht eben: daß das Gewitter von allen ſpitzigen Sachen, beſonders von Eiſen, angezogen würde, und daß ihr deßwegen auch ja nicht unter Bäume, die ſo viel Spitzen hätten, treten ſolltet? Das merkten denn nachdenkende Leute, die auf die Natur Acht geben, um allerhand nützliche Sachen zum Beſten der Menſchen zu erfinden, ich ſage: ſie merkten das der Natur ab. Auch hatten ſie oft geſehen und gehört, daß es immer in die ſpitzigen Kirchthürme, oder in die fatalen Wetterfähnchen auf den Häuſern einſchlug; und das waren ja faſt ſchon ſolche Wetterſtangen von Eiſen. Alſo fielen denn gedachte aufmerkſame Beobachter auf dieſe Erfindung der Wetterableiter, die ihnen viel tauſend Menſchen verdanken, und ſie dafür ſegnen.

Das machten ſie aber ſo: ſie richteten auf dem Hauſe oder an demſelben eine ſolche eiſerne ſpitzige Stange auf, und ſetzten ſolche auf Pech oder Harz, wodurch der Blitz nicht durchgeht. Dann beveſtigten ſie oben, an dieſe Spitze oder Stange, eine Kette oder einen ſtarken eiſernen Drat, und leiteten ihn bis in die Erde, wo der Drat, oder die Kette in ein gemauertes Loch oder in einen Keſſel gieng, worinn etwas Waſſer ſeyn kann. Wenn nun ein Gewitter iſt, ſo zieht die Blitzmaterie gleich nach der hohen Spitze, und fährt — da ſie nicht durch das Harz oder Pech durchgehen kann, alsdann in den Drat oder in die Kette, und ſo in das Loch hinab, und von da in den Erdboden; und da hat man denn noch nie ein Exempel, daß ein ſolch Gebäude beſchädiget worden, oder daß es da je eingeſchlagen habe. Weil es nun ein gar großes Unglück werden könnte, wenn das Gewitter einen ſolchen Pulverthurm oder ein Magazin anzündete: ſo hat man ſie da fürerſt angelegt; und es ſteht zu glauben, daß mit der Zeit alle gute Hauswirthe dieſe nützliche Sache, die überdem gar nicht viel Köſten macht, an ihren Häuſern anbringen, und ſich, die Ihrigen und ihr Eigenthum dadurch vor ſolchem Unglück bewahren werden.

Kaſpar. Aber, Herr Pfarrer, ich weis doch nicht, ob das recht iſt. Mir kömmts immer nicht gut vor, daß die Leute ſo klug werden wollen. Was mag unſer Herr Gott im Himmel wohl dazu denken?

Pfarrer. Das will ich euch ſagen: er wird ſich herzlich freuen, daß

die

die Menſchen ihren Verſtand, den er ihnen geſchenkt hat, nützliche Sachen zu erfinden, und Gutes dadurch zu befördern, ſo gut anwenden, und daß ſie darauf gekommen ſind. Denn er hat die Menſchen herzlich lieb, und will, daß es ihnen immer recht wohl gehen ſoll, und daß ſie ſich und die lieben Ihrigen vor Schaden bewahren ſollen, ſo gut ſie wiſſen und können.

Kaſpar. Ja! aber da wollen ſie doch dem lieben Gott die Macht benehmen, uns zu ſtrafen; wie er durch ein ſolches Gewitter manchmal thut.

Pfarrer. Nicht doch! Nachbar! Oft zündet der Blitz das Haus des Frömmſten an, und des Ruchloſeſten ſeines bleibt verſchont, der eher Strafe verdient hätte. Es ſind das natürliche Begebenheiten, die freylich, wenn ſie ſich ereignen, für den Böſen, der das fühlt, daß er ein böſer Menſch iſt, eben durch dieß Gefühl nie Strafe werden, und die ihn ſo gut, wie den Frommen, beſſern, und ihm in mancher Abſicht nützlich seyn können. Aber, saget doch: wenn nun das eine Strafe iſt, ſo dürften wir ja auch dann wohl nicht das vom Blitz verurſachte Feuer löſchen: weil der liebe Gott dadurch ſtrafen will. Das wollen wir ja denn doch auch verhindern. Oder ſollen wirs nur in Gottes Namen brennen laſſen?

Kaſpar. Ja, das iſt wohl etwas anders!

Pfarrer. Nichts anders, guter Mann, ſondern eben das. So, wie das dem lieben Gott nicht mißfällig ſeyn kann, wenn wir jedes Feuer löſchen; ſo wenig kann es ihm mißfallen, wenn wir gar verhüten, daß kein Feuer durch den Blitz entſtehen kann. Der liebe Gott läßt ja auch Leute oft krank werden, und auch das kann ihnen zur Beſſerung gereichen. Soll der Kranke da denn auch nichts einnehmen, und keine Arzney brauchen? Soll er ſich nicht durch gute Lebensordnung und Arzneymittel, wenn er ſich nicht recht wohl befindet, bewahren, daß er nicht gar krank werde, weil ihn ſonſt Gott nicht könne krank werden laſſen? — Denkt doch! —

Alle Bauern mußten dem verſtändigen Pfarrer Recht darinn geben. Denn er hatte ja auch Recht, und ſie ſahens ein, daß es eine ſehr gute Sache mit den Blitzableitern ſey, welche die gelehrten Leute erfunden hätten.

Ihr könnt euch auch, fuhr jetzt der Pfarrer fort, ſelbſt ſolche Wetterableiter machen. Nehmt eine junge Tanne, die über euer Haus, und übers euern Stadel ziemlich hinausſieht; auf dem Gipfel bringt eine eiſerne Stange an, die zween Schuhe lang, fingerdick, und wohl zugeſpitzt ſeyn muß. An dieſe Stange wickelt, oder windet einen ſtarken Drat, der um vier Schuhe länger, als die Stange, und einigemal an dem Holz herab mit Nägeln befeſtigt iſt. Alsdann ſetzet dieſe Tanne

einige Schuhe tief feſt in die Erde ein, daß ſie nebenaus ſo zwiſchen euern Stadel, und euerm Hauſe zu ſtehen komme. Hernach grabet den Drat, der am Holze herabhängt, und länger, als der Baum iſt, unter die Erde. Um das Ende dieſes Drates windet noch ſechs kleinere zugeſpitzte, und zwey Schuhe lange feinere Dräte, breitet ſie nach der Lage eurer Finger, wenn ihr ſie ausſtrecket, nebeneinander, und werfet die Erde wieder zu. Jetzt iſt der Blitzableiter fertig *.

Georg. Das war mir nun lieb zu hören. Dieſen Frühling noch muß mir ſo ein Blitzableiter ſtehen.

Pfarrer. Ich ſage euch, daß die Blitzſtangen auch die Hagel ableiten könnten. Und auf euern Gemeinden, wo ihr das Vieh hintreibt, ſoll überall eine ſtehen.

Georg. Laßt mich nur anfangen, bald folgen einige nach.

Kunz. Wills auch probiren, wie das Ding gut thut. Aber wir ſind ſchon wieder ziemlich lange hier. Wir wollen uns beurlauben.

Liebermann. Ein Lied vom Ungewitter erlaubt mir der Herr Pfarrer euch noch zu ſingen. Hernach gehen wir ruhiger im Herzen zu Bette. Merket auf. Ich ſinge euch die Geſinnungen des Frommen, der das Ungewitter nicht fürchtet, weil er weis, daß Gott in allen wohlthätig iſt.

Der hohe Himmel dunkelt ſich,
Ein Wetter Gottes droht:
Ich bebe nicht, ich freue mich
Ab deiner Macht, o Gott!

Du zürneſt, wenn du donnerſt, nicht;
Du biſt der Menſchen Freund.
Froh ſey dann auch mein Angeſicht,
Wenn uns dein Blitz erſcheint.

Dem Sünder nur, der dich nicht kennt,
Dem biſt du fürchterlich;
Dem aber, der dich Vater nennt,
Zeigſt du als Vater dich.

Gut iſt für uns der Sonne Licht,
Gut für uns Tag und Nacht;
Und gut iſt für uns dein Gericht,
Und deiner Blitze Pracht.

Du reinigſt durch den Blitz die Luft,
Dein Regen kühlt die Saat:
Und dein Donners Stimme ruft:
Seyd rein von Miſſethat!

Doch wir ſind Menſchen, und du weißt,
Wie ſchwach wir, Vater! ſind.
Hilf, daß ſich unſer ſchwacher Geiſt,
In deine Wege findt.

Laß

* Sieh die obigen zwey Schriften von München, und Dillingen.

Laß frey das Herz von Aengſten ſeyn,
Wenn uns dein Wetter droht.
Weg bange Furcht! Wir ſind ja dein,
Und lieben dich, o Gott!

Es iſt wahr, ſprach Georg, auf ein ſo ſchönes Lied ſchläft ſichs ruhiger. Das lehre Er meine Kinder, Herr Liebermann! Das läßt ſich beym Ungewitter tröſtlich ſingen, und wenns noch ſo ſehr kracht. Nun ſang er nach:

Weg bange Furcht, wir ſind ja dein,
Und lieben dich, und lieben dich,
und lieben dich, o Gott!

Die Geſellſchaft gieng muthig auseinander.

* * *

Handelt klug, ihr Aeltern, und lehret eure Kinder auch beym Donnerwetter frühzeitig gelaſſen ſeyn, und auf den Herrn vertrauen.

Wiederholt doch alle Frühlinge, was man zu Hauſe, und auf dem Felde, während dem ein Ungewitter am Himmel iſt, thun, und meiden ſoll.

Wetterableiter koſten euch nicht viel, und ſchützen euch vor Schaden. Denkt nach, wie ihr es anſtellen könnt, euch einige zu verſchaffen.

Vom Luft und Winde.

Thomas. Seht! Ich habe alſo wohl recht, wenn ich ſage: Wind und Luft regieren alles. Der Wind treibt die Wolken zuſammen, aus dieſen entſtehen Donner und Bliz.

Iſts im Sommer ſo heiß, daß die Erde glüht, und ſtreicht nur ein kleines, kleines Lüftchen um uns herum, ſo wird uns wohl. Ich denke alſo, wenn wir nur immer Luft hätten, wärs genug. Den ſaubern Wind, der uns oft die Städel niederreißt, die Kamine einſtürzt, die Getreider hübſch unter den Hagel legt, und Brünſte von Haus zu Haus, und ganze Gaſſen durch verbreitet, könnten wir wohl entbehren.

Pfarrer. Die Luft, worinn ſich ſo viele Veränderungen ereignen, iſt von gar großem Nutzen, und gewiß eine der allergrößten Wohlthaten des lieben Gottes. Sie iſt ja unſer Element, worinn wir leben, wie der Fiſch im Waſſer. Durch unſern Mund und unſre Naſe ziehen wir ſie in unſere Lunge, und holen Athem; und dadurch leben wir. Wenn nur die Luft noch dicker, als gewöhnlich, und mit ſchädlichen Dünſten angefüllt wäre: ſo könnten wir ja gar nicht leben. Eben ſo, wenn ſie dünner wäre: ſo würden wir uns wieder gar nicht wohl befinden; weil wir alsdann immer ängſtlich nach Luft ſchnappen müßten.

Ohne Luft, oder in einer ſehr verdünnten Luft, müßten wir, und alle lebende Geſchöpfe, deren Element die Luft iſt, in kurzem ſterben; wie ein Vogel oder eine Maus, wenn man ein

ein ſolches armes Thierchen unter ein rundes Glas ſetzt, und in dieſem Glaſe die Luft durch eine Maſchine, welche eine Luftpumpe heißt, ſehr verringert und verdünnt, alsdann ſterben muß. Da würde unſer Geblüt gleich in den Adern erſtarren.

Eben ſo würden wir auch nichts hören ohne Luft. Denn unter einem ſolchem luftleer gepumpten Glaſe giebt ein Glöckchen keinen Schall.

Der Schall, den wir hören, iſt eine zitternde Bewegung der Luft, die bis in unſer Ohr hineingeht, und da das ausgeſpannte Ohrhäutchen oder Trommelfell erſchüttert, hinter welchem der weiſe Schöpfer ein Paar Knöchelchen angebracht hat, deren eines gleichſam einen kleinen Hammer, das andere aber einen kleinen Ambos vorſtellt. Wenn das Häutchen erſchüttert wird: ſo wird das eine kleine Knöchelchen auch bewegt, und ſchlägt an das andere; und von da gehen denn viel kleine und ſehr feine Fleiſchfaſern, die man Nerven nennt, und wie die Saiten ſind, bis ins Gehirn, und da vernimmt denn unſere Seele, durch das künſtliche Gehör, das, was auſſer uns vorgegangen iſt: einen Schuß, einen Fall, einen Ton, ein Wort, das einer ſpricht!

Ja! ohne Luft, ihr Lieben! könnten wir auch nicht ſehen. Wäre ſie dicker, wie z. E. ein Nebel, ſo könnten wir nicht vor uns ſehen, wenigſtens nicht weit. Auch kein Feuer, das uns ſo nützlich iſt, und das wir zu allen Dingen brauchen, könnte da angezündet werden und brennen. Ein Licht in zu dünner Luft, und in einer Luft, die zu ſehr mit Dünſten angefüllt iſt, geht augenblicklich aus. Wie elend wären wir da nicht dran!

Ohne Luft könnte auch ſchlechterdings keine Pflanze wachſen — da könnten keine Dünſte aufſteigen, und alſo auch nicht niederfallen; da könnte es nicht regnen, nicht ſchneyen, nicht thauen, und alſo nichts wachſen.

Der Wind iſt nur eine ſtark bewegte Luft. Wenn der Wind geht, da fühlen wir es denn wohl, daß die Luft wirklich etwas Körperliches ſey, weil ſie uns alsdann berührt, daß wir ſie merklich ſpüren können. Aber auch der Wind iſt eine recht dankenswerthe Wohlthat des lieben Gottes.

Der Oſt- oder Morgenwind, und der Nordwind, der von Mitternacht herwehet, iſt gemeiniglich kalt und trocken; der Mittags- oder Südwind aber, und der Weſtwind ſind warm oder feucht; daher ſie oft Regen bringen.

Ueberhaupt hat der Wind ſehr großen und vielfältigen Nutzen: Erſtlich bewegt und reiniget er die Luft von allerley ſchädlichen Dünſten, welche endlich, wenn keine Winde die Luft bewegten, in Fäulniß gerathen, und das aus der Luft machen würden, was ein faulendes, ſtinkendes und ſtehendes Waſſer iſt, das ſich nicht bewegt,

und

und darinn würden denn weder Menſchen noch Thiere leben und geſund bleiben können; ſo wie die Fiſche im unreinen und ſtehenden Waſſer ſterben.

Zweytens muß der Wind die Hitze, ſo wie die Kälte, mäßigen. Wie wohl iſt euch nicht, wenn ſolch ein kühles Lüftchen in der ſchwüllen Hitze im Sommer bey eurer Arbeit euch anweht? Wie viel ſaurer würde uns die Arbeit werden, und wie viel mehr Schweiß würden wir dabey vergießen, wenn das nicht wäre? Thomas hat das ſchon angemerkt.

Drittens treibt der Wind die Wolken zuſammen; wenn er das nicht thäte, ſo würde überall keine Wolke entſtehen, und es würde alſo weder Regen, noch ein Gewitter kommen können; auch muß er die Wolken gehörig vertheilen, und weiter treiben, damit es nicht an einigen Orten zu viel, und an andern zu wenig oder gar nicht regne, ſondern daß in alle Gegenden etwas hinkomme.

Eben ſo muß er viertens die Wolken wieder auseinander treiben, daß es wieder ſchönes Wetter wird. Es würde ja auch durch ein ſolches Donner- oder Hagelwetter gewiß viel öfter und mehr Schaden geſchehen, wenn es ſo lange über einer Gegend ſtünde, bis die brennbare Materie alle verzehrt, und der Hagel alle herabgefallen wäre. So aber iſt gemeiniglich ein Wind dabey, der nun macht, daß es bald vorübergeht.

Zum fünften: im Winter, was iſt da der Thauwind nicht für eine Wohlthat? Die Sonne würde ja in langer Zeit das nicht ausrichten, und den vielen Schnee und das Eis fortbringen, als ein Thauwind in einer Stunde thun kann; und da würde es denn oft ſehr lange mit der Beſtellung des Feldes hinaus währen. Das Winterkorn würde unter dem langen Schnee gar verdumpfen, und vom Acker wegkommen, und manches Stück würde im Frühjahre gar nicht beſtellt werden können.

Zum ſechſten: Wie oft treibt nicht der Wind das Ungeziefer, die Raupen, Käfer ꝛc. weg, und nimmt ſie mit ſich fort! ja auch den Feldmäuſen ſoll er ſchädlich ſeyn.

Zum ſiebenten, muß er das Waſſer, welches eine große Wohlthat iſt, und deſſen wir gar nicht entbehren können, in Bewegung ſetzen, und es dadurch vor Fäulniß bewahren. Denn ein Waſſer, wozu der Wind nicht kommen kann, fängt gar bald an, faulend und übelriechend zu werden.

Achtens, muß er den Blumenſtaub, wodurch die Pflanzen und Bäume befruchtet werden, von den männlichen auf die weiblichen Pflanzen führen.

Neuntens, treibt er auch die Schiffe, indem er ſich in die Segel legt, und dadurch iſt er auf der Welt eine ſehr große Wohlthat geworden. Denn

durch

durch die Schiffahrt haben wir nicht nur Gottes Welt, und die entfernten Länder in derſelben, ſondern auch viele Menſchen, Völker und nützliche Sachen kennen gelernt, und ſind dadurch mit den Werken Gottes viel bekannter, folglich auch klüger und geſelliger geworden; und haben uns aus fremden Ländern viel Sachen für die Bedürfniſſe und zur Bequemlichkeit des Lebens geholt, unter andern auch manche ſchöne und gute Arzneyen. Hingegen aber iſt nun auch durch die Schiffahrt der allergrößte Nutzen entſtanden, daß viele Tauſend arme, unwiſſende Bewohner der übrigen Welt durch die Leute, welche aus unſerm Erdtheile, der Europa heißt, zu ihnen hingeſchifft ſind, viel klüger und wohlgeſitteter geworden ſind, und Gott und Jeſum und die tröſtlichſten erfreulichen Lehren ſeiner Religion kennen gelernt haben, wovon ſie vorher nichts wußten. Auch ſind ihnen viel nützliche Sachen durch uns bekannt worden, wodurch ſie ihr Leben ſich viel leichter gemacht haben, und nun viel froher und bequemer und glücklicher leben können.

Und endlich, zehntens, denkt einmal, wie nützlich der Wind uns iſt, wenn wir Mehl haben wollen, und unſere Waſſermühlen eingefroren ſind?— Was würde das nicht für eine Noth werden, und wie wolltet ihr da für eure große Wirthſchaft Rath ſchaffen, wenn wir keine Windmühlen hätten? Auch treibt der Wind ſonſt noch viele andere Maſchinen, welche von gar vielen Pferden oder Menſchen nicht ſo leicht in Bewegung geſetzt werden könnten.

Was iſt nun gegen alle dieſe vielfältigen und großen Vortheile des Windes der geringe, und ſehr ſeltene Schaden, den wir etwa einmal durch den Wind haben, da er uns das Obſt ſchüttelt; oder die Dächer abdeckt; oder auch manchmal das Getreide, wenns zu reif iſt, ausklopft? Wenn dieß Letzte auch gleich bisweilen ein beträchtlicher Schaden ſeyn kann: ſo müßt ihr doch zugeben, daß er ſehr ſelten, und gegen den immer fortwährenden großen Nutzen, den wir von dem Winde haben, faſt gar nicht zu rechnen iſt.

Und ſo, wie es denn mit dem Winde iſt: ſo iſts auch mit allen den übrigen Naturbegebenheiten, wovon wir da eben redeten. Alle, alle haben ſie ihren ausgemachten großen Nutzen. Freylich wißt ihr das ja auch, daß es gut iſt, z. E. daß es regnet, ſchneyet u. ſ. w. aber ihr bedenkt das doch ſelten ſo recht, warum und wozu das alles ſehr gut iſt.

Doch, es ſorgt Gott für uns, und er weis, wozu uns alles gut ſey, und läßt nichts ohne Nutzen verſchwinden, was zu unſern Beßten, wie immer, gedeihen kann.

Was unſer Gott gemacht, das
will er auch erhalten!
Er wacht für ſeine Welt; er, er
vermag allein,
Was ſeine Güte ſchuff, mit Weisheit
zu verwalten:
Gott wacht! Wie ruhig kann ich
ſeyn!

Ja, ruhig kann ich ſeyn. Doch faul
darf ich nicht werden,
Mein Gott, um deſſen Thron der
Engeln Herzen glühn,
Der rief mich aus dem Staub' zur
Arbeit auf die Erden,
Zum Fleiß, und täglichen Bemühn.

Dafür belohnt er mich, wie er die
Engel lohnet,
Und biethet meiner Treu' ſelbſt ſeinen
Himmel feil,
Und er, der groſſe Gott, der in dem
Himmel wohnet,
Wird ſelbſt — mein Lohn — mein
Erbtheil.

Alles, was in der Natur erſcheint, iſt uns zum Beßten da.

Die Bauersleute bathen hierauf den Pfarrer, doch noch immer ein wenig fortzufahren; weil es ſich gar ſchön zuhören ließe; und weil ſie doch da vieles hörten, was ſie noch nicht ſo recht gewußt oder bedacht hätten. Alſo fuhr der Pfarrer fort. Gern, ſagte er, will ich das thun, lieben Freunde! und es freuet mich recht, daß ihr noch gern etwas von Gottes guten und weiſen Werken hören wollet. Wir können ſolche ja auch gewiß nicht genug betrachten. Immer werden wir, je mehr wir das thun, auch mehr Luſt und Freude finden, wenn wir ſehen, wie gut Gott alles gemacht hat, und wie lieb er uns haben muß, daß er alles ſo zu unſerm Nutzen und Beſten eingerichtet hat.

Denkt nur einmal, was der Regen nicht für eine Wohlthat Gottes iſt! Ach du lieber Gott! was ſind wir für arme geſchlagene Leute, mit allem unſern Fleiß, ſaurem Schweiß, Kunſt, Geſchicklichkeit und Koſten, die wir auf den Ackerbau wenden, wenn Gott dieſen ſeinen ſegnenden Regen zurück hält? —

Durch den Regen muß 1) das Land weich, und der Acker zur Bearbeitung geſchickt gemacht werden. Wenn es nicht regnet: ſo könnt ihr nicht mit dem Pfluge in die Erde kommen; es ackert ſich nicht gut, es werden Klöße, und aus der Saat wird ebenfalls nichts Rechtes, wenn der Regen nicht bald erfolgt.

2) Alles Fortkommen und Wachsthum des Korns und aller Gewächſe hängt davon ab.

3) Wie der Wind, ſo muß auch der Regen die Luft von ſchädlichen Dünſten reinigen, ſie erfriſchen, und zum Athemholen und Leben geſchickt machen. Denn dieſe Dünſte fallen mit dem Regen herab, und düngen das Land, und werden uns alſo ſehr nützlich, ſtatt, daß ſie uns ſonſt ſchädlich werden würden.

4) Ja! auch das Ungeziefer aller Art, beſonders die Mäuſe, werden durch häufigen Regen getödtet, oder vertrieben, weil ſie in ihren Höhlen nicht vor Waſſer bleiben können.

5) Iſt er auch dazu ſehr nützlich, daß die Quellen und Brunnen nicht verſiegen und austrocknen, und Mangel an Waſſer entſtehe.

Das Thau aber erquickt das Land in den heiſſen Sommertagen und kühlet die Hitze, und führt den Erdgewächſen, ſtatt des mangelnden Regens, wenigſtens ſo viel Fruchtbarkeit zu, daß ſie beſtehen, und nicht gänzlich verdorren. Auch das Thau iſt alſo eine gar große Wohlthat des guten Gottes.

Was iſt doch wieder aller dieſer große und vielfache Nutzen gegen den geringen und ſeltenen Schaden, den der zu häufige Regen uns manchmal verurſacht; da das Korn einmal erſäuft wird, oder auf den Schwaden oder in den Mandeln auswächſt, oder Ueberſchwemmungen angerichtet werden! Das iſt ja doch nur ein gar ſeltener Fall.

Eben ſo hat der Froſt im Winter, ſamt dem Schnee, ſeinen großen und manigfältigen Nutzen. Denn durch die Kälte werden 1) alle lebendige Geſchöpfe geſtärkt. Durch die Sommerhitze wird unſer Blut und das Blut aller lebendigen Geſchöpfe zu ſehr aufgelöſet, ſo wie auch die Galle zu flüßig, und dadurch zur Fäulniß geneigt gemacht; auch werden durch die Hitze die Schweißlöcher zu ſehr geöffnet, und der Menſch ſchwitzt und dünſtet ſtark aus, und dadurch wird er ſehr geſchwächt. Durch die Kälte hingegen wird denn unſere Galle und unſer Blut wieder verdichtet, die Schweißlöcher werden wieder zuſammengezogen, unſere Geſundheit wird ſtärker und dauerhafter, und unſre Sehnen und Muskeln werden wieder veſter. Auch befinden wir uns im Winter gemeiniglich viel beſſer und heiterer, als im Sommer. Nach einem warmen oder ſehr gelinden Winter pflegen im Frühjahre immer gar viel Menſchen an bösartigen Faulfiebern zu ſterben.

2) Die Kälte und der Froſt tödten das Ungeziefer, und ohne ſie würden Raupen, Fliegen und Feldmäuſe ſich unglaublich vermehren.

3) Bekömmt die Natur und der Acker dadurch Ruhe; denn das Land muß eben ſo, wie der Menſch und das Vieh, ſeine nöthige Ruhe haben, wenn es arbeiten ſoll. Da ſammelt die Natur neue Kräfte, um uns im Sommer und Herbſt mit neuen Gü-

tern

tern und mit neuen Freuden zu überſchütten. Ohne dieſe Ruhe würde endlich wohl gar kein Korn mehr wachſen, und die Bäume und Gewächſe würden ſich todt blühen und abſterben; weil ſie in Ermangelung der Ruhe keine Kräfte mehr zum Treiben hätten.

Der Schnee hat gleichfalls ſeinen großen und guten Nutzen.

1) Er giebt die ſchönſte und wärmſte Decke für das Winterkorn ab, daß es nicht erfriert, und vom Acker wegkömmt. Wenn es ſtark friert, und ſogenannte Blachfröſte lange anhalten, ohne daß Schnee auf der Saat liegt: ſo ſiehts gemeiniglich im Frühjahre elend aus.

2) Muß der Schnee dem Ackerlande und den Bäumen Fruchtbarkeit zuführen, die dann ſehr tief in die Erde eindringt, und ſich lange da verhält, und von unten auf noch im heiſſeſten Sommer den Gewächſen Nahrung und Erquickung giebt.

3) Eben ſo muß er beſonders den großen Flüſſen und Quellen Nahrung verſchaffen. Die ſonſt, da ſie ſo ſchon oft im Sommer ſo klein werden, daß keine Schiffe darauf gehen, und ſie keine Mühlen mehr treiben können, alsdann vollends austrocknen oder verſiegen würden. Solche große Flüſſe ſind z. E. in Teutſchland, die Donau, der Rhein, die Elbe, der Mayn, die Weſer, die Oder und andere mehr. Und iſt das

4) nicht auch etwas ſehr Gutes, daß der Schnee die langen Winternächte uns erleuchtet, die wir oft bey kurzen Tagen auf Reiſen zu Hilfe nehmen müſſen? Und dann

5) ſo würden wir ja auch oft den ganzen Winter vor Koth keinen Fuß aus dem Dorfe ſetzen, auch in den böſen Heerſtraßen nicht fortkommen, und alſo keinen Miſt auf den Acker, kein Korn zur Stadt fahren können, oder die Pferde zu Tode treiben müſſen. Aber wie gut iſt das nicht, wenn wir da oft vier Wochen ſo ſchönen Weg und Bahn durch den Schnee haben?

Und ſo, lieben Freunde! könnt ihr auch gewißlich glauben, daß ſelbſt das Ungewitter, welches vielen ſo fürchterlich iſt, doch auch einen ſehr großen Nutzen hat, und eine recht ſchätzenswerthe Wohlthat des lieben und guten Gottes iſt, denn,

1) es reiniget ebenfalls die Luft im Sommer von den alsdann ſo häufigen ſchädlichen, und durch die Hitze leicht faulenden Dünſten, und erfriſcht dieſelbe. Der Blitz verbrennt da die ſchädliche Materie, und der Gewitterregen führt ſolche, anſtatt in unſere Lungen, auf unſern Acker, dem ſie beſſer bekömmt. O wie ängſtlich iſt einem nicht, wenn z. E. ſolch ein Gewitter am Himmel ſteht; wie beſchwerlich wird uns da das Athemholen, und wie liegts uns in allen Gliedern! Aber wie wohl befinden wir uns, als ob wir gleich-

gleichſam neu geboren wären, wenn das Gewitter vorbey iſt, und ſich die Luft gereinigt und abgekühlt hat! Das macht: die ſchädlichen Dünſte ſind nun nicht mehr in der Luft.

2) Der Hauptnutzen aber iſt die große Fruchtbarkeit, die ein ſolches Gewitter unſerm Getreide, und allen Gewächſen mittheilt. O was ein ſolcher, mit ſo viel düngenden Oel- Salz- Schwefel- und faulenden Theilchen durch und durch angefüllter, Gewitterregen nicht thun kann!! Einen beſſern Dünger giebts wahrlich nicht. Wie da alles lebt, und ſich aufrichtet und erholt! und wenn wir dann den andern Tag aufs Feld kommen: wie wirs da kaum noch kennen! ſo herrlich ſtehts, ſo hat ſich alles bezogen.

3) Beſonders aber hat der ſo fürchterlich rollende Donner den großen Nutzen, daß er den Erdboden erſchüttern, locker machen, und dadurch das Eindringen des Regens, und die Fruchtbarkeit deſſelben in höherm Grade befördern muß. Und, geliebten Freunde! wundert euch doch nicht darüber, wenn ich dann alſo ſogar auch glaube, daß ſelbſt der ſo verderbliche Hagel gewiß auch ſeinen Nutzen haben müſſe. Denn in Gottes guter Welt iſt ja keine einzige Sache, die nicht irgend wozu gut wäre. Da die wohlthätige Sonne, der wir alles Wachsthum der Erdgewächſe, alle Freuden, Licht und Wärme, ja alles verdanken; da der ſo nützliche Regen, der wohlthuende Schnee, und der heilſame Wind uns bisweilen Schaden verurſachen, und dennoch höchſtwohlthätig und unbeſchreiblich nützlich für uns ſind: ſo denke ich, daß es wohl mit dem Hagel auch ſo ſeyn möge. Oder ſollte das richtig gedacht ſeyn: wenn ich von einer Sache keinen Nutzen weis und ſehe, ſo hat ſie auch keinen? — Wie viele Dinge giebts, deren Nutzen, und wozu ſie gut ſind, ihr nicht verſteht; aber gelehrtere Leute wiſſen es recht gut. Wenn ihr da nun auch ſo denken wolltet: die Sache taugt wohl zu nichts? Ich glaube demnach, daß, da im Sommer, wie ihr gehört habt, die obere Luft gar ſehr kalt iſt — wovon ja eben der Regen friert: ſo würde, wenn dieſe Kälte nicht in den Regen übergienge, vielleicht oft eine gar große Kälte auch auf dem Erdboden ſelbſt im Sommer ſeyn; es würden öfter ſchädliche Fröſte, wie wir einigemal, z. E. auch im Sommer 1781, erfahren haben, alles verderben. Und wie ſelten fällt denn auch ein Hagel! und dann trifft er doch immer nur Eine Gegend, kaum eine ganze Feldmark, denn er geht ſtrichweiſe. Die zur Unzeit erfolgte Kälte würde ſich aber vielleicht über ganze Länder verbreiten, und alles zu Grunde richten.

Hiernächſt glaube ich auch ganz gewiß, daß der Hagel erſtaunlich viel ſchädliches Gewürme und Ungeziefer, das der Wind in die Luft geführt hat, tödten und aufreiben mag, daß es uns nun nicht weiter ſchädlich werden kann.

Und ich meyne immer, daß vielleicht ein noch größers Unglück dadurch abgewendet worden ſeyn möge.

Und dann hat ein ſolcher Hagelſchlag, wenn er gleich kein Strafgericht Gottes iſt, doch immer auch großen Nutzen für die Gemüther der Leute. Er macht ſie demüthiger, daß ſie künftig ihre Feldfrüchte mehr für Wohlthat Gottes erkennen; daß ſie dankbarer, und auch viele wohl fleißigere, und ordentlichere Wirthe werden, und nun ſparen ſie auch beſſer, und erlauben ſich weniger Muthwillen.

Als jetzt der Herr Pfarrer die Verſammlung entließ, wünſchte er ihnen, daß ſie immer verdienen möchten, aus der Natur, und den Werken der Schöpfung nur immer Gutes zu empfangen.

* * *

Habt ihr wohl jemals dem Herrn für alle dieſe Wohlthaten gedankt, von denen hier die Rede iſt?

Die ſchädliche Tobackspfeife.

In der Nachbarſchaft lebte ein Mann, dem beynahe ſeine Tobackspfeiſe gar nie aus dem Munde kam.

Er hatte ſich ſelbſt dadurch allerley Ungemach zugezogen. Zuweilen ſchob er ſie, während der Toback noch glühte, in die Taſche, und verſengte ſich ſeinen Rock. Einſt ſchlug er ſie an ſeinem Backofen aus, und da fielen Funken weg, und dieſe verzehrten ihm den nahe dabey gelegenen Hanf. Aber kleiner Schaden machte ihn nicht witzig.

Er arbeitete jetzt wieder einmal im Stalle, und trug Feuer in ſeiner übel bewahrten Pfeiſe.

Gar nicht lange ſtand es an, als durch dieſe Unvorſichtigkeit anfangs der Stall, und bald das halbe Dorf in Flammen gerieth. Das Feuer wurde ſo groß, daß benachbarte Dörfer es ſehen mußten. Es läutete denn nun auch der Meßner des Dorfes, in welchem Georg wohnte, wie man ſagt, Sturme.

Da ſtanden der Leute viele zuſammen, und ſahen, wie zur Luſt, mitten ins Feuer hinein.

Siehſt du, wie das Ding um ſich greift, ſchrie Veit. Es brinnt die halbe Gaſſe.

Iſt hübſch zu ſehen in der Ferne, erwiderte Klaus. Es wird die Brunſt wohl eine Weile dauern, und allerley zu ſehen geben.

Je nachdem ſich der Wind wendet, ſetzte Kaſpar hinzu.

Veit. Die Leute haben kein Waſſer.

Klaus. Ja! Und kein Geräth, ein Haus niederzureiſſen, um dem Fortlaufen des Feuers Abbruch thun zu können.

Kaſpar. Ach! das iſt ein Elend, wenn man ſo zuſehen muß. Seht ihr, welche Noth ſie haben, das Vieh zu retten? Das Plundersding! daß

das Vieh doch ſo gerne dem Feuer zuläuft! Witſch iſt ein Stück mitten in Flammen.

So roth, gar ſo roth, und ſo blau brinnts, ſprach jetzt Marx nach den vielen vorgegangenen ungeſchickten Reden — Gar ſo blau, und ſo roth — und ſo gelb, und ſo grünlicht, antwortete Paul — Ein entſetzliches Feuer! ſchrien ihrer drey auf einmal, und riſſen die Mäuler auf, und ſteckten die Hände in die Säcke.

Daß die Glocken nun alle ſtürmten, das riß ſie aus ihrem Staunen endlich heraus. Ja! Ja! ſagte Veit wieder: Männer! da müßt ihr Hilfe ſchaffen. Das Feuer wird immer grüner. Es gienge das Heu alles zu Grunde, wenn nicht gerettet würde. Statt anzuſpannen, und zu Hilfe zu eilen, lief er nun mit einigen dem Thurme zu. Da war Henning ſchon oben, und ſchrie herab. Laßts nur brinnen. Es iſt weit hin. Es iſt über eine Stunde, und Stunden weit brauchen wir ja nicht zu Hilfe zu kommen.

Es iſt Feuer im Dache, und die Löſchzeuge ſind in den elendeſten Umſtänden. Alles iſt in Unordnung.

Da erhob ſich nun erſt ein langer Streit — Der eine ſagte: es wäre da, der andere, dort, der dritte, noch anderswo. Nein, ich ſpanne nicht an! ſagte der eine; ich auch nicht! der andere. Georg aber behauptete: es ſey nicht ſo weit; ſie ſollten fortmachen. Nun hieß es: Wer ſpannt vor die Spritze? Gevatter, das iſt an dir! „Nein, an mir ſteht die kurze Reiſe". Kaſpar muß anſpannen! „Ja, das „läßts wohl! — an Micheln iſt die „Reihe. Nur fort! ſchrie Georg; „laßt meinen Steffel vorſpannen. Da „iſts jetzt Zeit, zu diſputiren; unter„deſſen kann ja das halbe Dorf ab„brennen. Hernach ſoll ſichs ſchon „finden. Aber, wo iſt denn das Vor„derſtück auf das Rohr der Spritze"? Das hat der Spritzenmeiſter, Meiſter Hammer! Da mußte nun einer hin. Der Schmied war nicht zu Hauſe; die Frau konnte es lange nicht finden; endlich fanden ſie es doch. Nun war die Spritze nicht geſchmiert; der Schmiereimer war eingetrocknet. Kinder! ſagte Georg, wer muß denn die Spritze ſchmieren? an wem iſts? Das iſt ja alles in größter Konfuſion! Endlich nach einer halben Stunde waren ſie im Stande. Nun hieß es wieder: wo habt ihr denn eure Feuereimer? Ja, ich kann meinen nicht finden. Kaum vier Bauern hatten ihre Feuereimer. Und ſo giengs dann endlich fort mit der Spritze, und vier Wagen mit Fäſſern. Da hatte man erſt lange wieder keine ledige Fäſſer, und es war eine Schande, was da für eine Unordnung und Zauderey war. Georg ärgerte ſich entſetzlich, und ſchwor: wenn ſie wieder zu Hauſe kämen, ſo wolle er eine andere Wirthſchaft machen.

Als

Als ſie beym Feuer ankamen: kriegten die Bauern und Georg — welches dieſen denn, weil ihm das jetzt zum erſtenmale widerfuhr, ſehr ſchmerzte — einen derben Verweis vom Beamten, und es hätte beynahe Schläge geſetzt, daß ſie ſo ſpät kamen; denn es waren wirklich ſchon vier Höfe niedergebrannt. Und nun wollte die Spritze nicht recht ihre Wirkung thun. Es waren nämlich die Stiefelbalken und Gewinde oder Nüſſe, worinn ſich die Stiefelröhren drehen, nicht mit Oel eingeſchmiert, und da gieng alles ſo klamm und ſchwer, daß keiner arbeiten wollte. Die ledernen Eimer waren wie ein Sieb, und ganz verſtockt, und hielten kein Waſſer. Leute! ſagte der Beamte, was wolltet ihr anfangen, wenn ſo bey euch das Feuer aufgekommen wäre? Da hättet ihr ja müſſen mit allem, was ihr habt, verbrennen! Die Feuerinſtrumente müſſen beſtändig in gutem Stande ſeyn, und die Spritzen alle Vierteljahre probirt werden! Dafür ſollen mir die Geſchwornen ſtehen! Beſſer iſts, keine Inſtrumente zu haben, ſagte Marx, ſo ſind auch Verweiſe und Strafen erſpart. Aber Georg befolgte alles genau, und die Spritzen wurden künftig ordentlich von einem gewiſſen Manne beſorgt, geſchmiert, und im Stande gehalten; auch wurde eine beſtändige Ordnung veſtgeſetzt, wer jedesmal anſpannen ſollte. Es ſollte nunmehr die Reihe von vorn angehen. Georg wollte der erſte künftig ſeyn, dann Martin, u. ſ. w. damit ein jeder wüßte, was er in ſolchen Fällen zu thun hätte. Auch mußte jeder Nachbar ſeine Feuereimer in gutem Stande haben, und alle Vierteljahre dem Richter und den Führern vorzeigen. Es wurden auch zwey neue Sturmfäſſer angeſchafft, und von Zeit zu Zeit voll Waſſer gefüllt, damit ſie nicht leck würden, und zuſammen fielen: hiernächſt wurden die Feuerhacken und Leitern ausgebeſſert, und ein neues Dach darüber gemacht, damit ſie nicht vom Regen verfaulten und verwetterten.

Wie aber nun das Feuer in jenem Dorfe ausgekommen war, das konnte niemand recht erfahren. Wie ich ſchon geſagt habe, ſo war zwar die Tobackspfeiſe Urſache, aber man log allerhand. Einige ſagten, die Leute hätten noch Flachs vom vorigen Jahre in dem Stalle an der Scheune ausgebrackt, und da das Mägdchen ab und zu nach der Küche gegangen wäre, und das Abendbrod gemacht hätte, müſſe ſie Feuer an ihren Kleidern gehabt haben; andere aber blieben dabey: das Mägdchen hätte Schmalz in der Pfanne gehabt, da ſey ihr die Flamme in die Pfanne geſchlagen, und ſtatt, etwa Aſche oder Grude drauf zu ſtreuen, oder die Pfanne geſchwind zuzudecken, ſey ſie ſo dumm geweſen, und habe Waſſer in die Pfanne gegoſſen, da ſey das Schmalz aus dem Schornſteine geflogen, und habe ſich auf das Strohdach der Scheune geſetzt. Das

Mägdchen würde dann auch gefänglich eingezogen: aber hinter die Wahrheit kam man doch nicht. Beſonders aber ſchmälte der Beamte erſchrecklich auf das häßliche Tobacksrauchen, und ſagte, daß erſt vor acht Tagen ein Knecht, der mit der Pfeife im Bette gelegen, einen ſchönen Hof in einem Dorfe ſeines Kreiſes angeſteckt habe; aber der Bube ſollte auch ſicher ſechs Jahre dafür ins Zuchthaus. Und das mit Recht; denn dergleichen Unfug muß zur ernſtlichen Warnung hart beſtraft werden. Sollte aber gar einer aus Rache und Bosheit oder mit Willen Feuer anlegen, oder eine Feuersbrunſt verurſachen; der wird nach den Landesgeſetzen lebendig wieder verbrannt.

Saget das doch allen Leuten, und auch euern Kindern, damit ſie ſich nicht eines ſolchen Verbrechens ſchuldig machen; und dann ſagen könnten: ſie hätten es nicht gewußt, daß das ſo viel zu bedeuten habe, und daß eine ſo harte Strafe darauf ſtünde; ſonſt würden ſie das nicht gethan haben.

Je mehr vom Tobackrauchen geredet wurde, je mehr entfärbte ſich der unvorſichtige Mann. Und ſo geſchahs, daß er entdeckt, zur Strafe gezogen, und die Unſchuldigen entlaſſen wurden.

Er ſaß lange im Zuchthauſe. Aber was half das die Unglücklichen, denen er das Uebel bereitet, und die nun ſo viel Vieh, und Haus, und Hof verloren hatten? Ach, das ängſtigte den armen Mann lebenslänglich, und er hatte nie wieder eine ruhige Stunde. Man gab dem Unvorſichtigen weder Pfeife noch Toback in ſeiner Gefangenſchaft, welches ihm anfangs eben das Schmerzlichſte war. Aber bald verwünſchte er Pfeife und Toback.

Wäre er nur vorſichtiger geweſen, ſo würden weder ſeine Nachbarn, noch ſein Gewiſſen ſich über ihn zu beklagen gehabt haben.

Von Anſtalten, gemäß welchen durch Feuersbrünſte Verunglückten leichter geholfen werden kann.

Daß da eine beſſere Ordnung getroffen worden, wo Rettungsmittel und Löſchzeuge vorhanden waren, aber vernachläßigt worden ſind, habe ich ſchon geſagt. Jetzt will ich von dem ſagen, wie man es angieng, nicht nur Rettungsmittel anzuſchaffen, ſondern auch Verunglückten zu helfen.

Jeder Unterthan mußte angeben, wie hoch er ſein Gut ſchätzte. Nach dieſer Schätzung wurde er mit einer jährlichen Abgabe belegt. Da ſammelte ſich dann jährlich eine ſchöne Summe. Indem Feuersbrünſte ſelten ſind, und oft Jahrhunderte verſtreichen, bis in einer Gemeinde ſolch ein Unglück auskömmt, ſo wächſt die Summe aus kleinen Beyträgen zu einem ſehr bedeutenden Quantum. Hiemit wird nun den Verunglückten geholfen,

holfen, ohne daß ſie nothwendig haben, mit Verſäumniß der Zeit erſt im Lande weit und breit herum zu betteln, auf fremde Köſten zu zehren, und hie und da hartes Begegnen, und Vorwürfe zu leiden. Wo ſolche Kaſſen obrigkeitlich noch nicht errichtet ſind, ſollten die Gemeinden ſelbſt zuſammen ſtehen, und ſie errichten. Auch wären ſie dazu recht gut, daß Feuergeräthe, wo noch keine ſind, darum angeſchafft werden könnten.

* * *

Merkt euchs, Leſer! und fragt euch, ob ihr keine ſolche Kaſſe unter euch errichten könnt.

Soll man ſich wohl lange beſinnen, wenn Jemand Hilfe braucht, ob man ihm helfen ſoll?

Die Zuſeher bey Feuersbrünſten müſſen recht kalte, und liebloſe Herzen haben. Iſt es denn ein ſo hübſches Spektakel, wenn man das Gut ſeines Nebenmenſchen niederbrennen ſieht?

In manchem Dorfe ſieht der Führer wohl darauf, daß er eine lange lange Fahnenſtange herſchaffe, aber er denkt auf keinen Feuerhacken, auf keine Leiter, auf keinen Waſſereimer. Kömmt Feuer aus, ſo iſt nichts zur Rettung vorhanden. Ich dächte, man ſollte doch bey Gemeinden auch dieß in die Rede bringen, wie ſie ſich bey Feuersgefahr benehmen, und helfen könnten.

Wie leicht oft Feuer auskomme, und welchen großen Schaden kleine Unvorſichtigkeiten anrichten.

Durch Feuer große Verheerungen anzurichten, iſt nirgend leichter, als auf dem Lande, denn die meiſten Gebäude ſtehen da vom Holze, und ſind mit Stroh gedeckt. Der größte Reichthum des Landmannes beſteht aus den brennbarſten Materien, Heu, Stroh, Flachs, Hanf, Oele, Schmalz, und Holz. Und doch gehen viele Landleute mit dem Feuer am unvorſichtigſten um, und bringen dadurch über ſich, und ihre Nachbarn ſchreckliche Armuth, Angſt, und bittere Noth.

Geht ja deßwegen, ihr Lieben! mit Licht und Feuer recht vorſichtig zu Werke, denn der Schaden, welchen ein verlorner Funke anrichtet, kann oft vom Munde, der den Funken verloren hat, nicht wieder erſetzet werden. Ganze Famillien empfinden eine erlittene Feuersbrunſt lange Jahre, und kommen ihr ganzes Leben hindurch vielleicht nimmermehr zu dem, was ſie vorhin beſeſſen haben. Wehe dem Manne, dem ſein Herz ſagt: **Deine Unvorſichtigkeit hat eine Familie arm, und unglücklich gemacht.**

Die Holzſpäne, deren ihr euch ſo gerne bedient, haben ſchon ungemein viele Uebel geſtiftet. Ich weis von einem Bauern, daß er einen ganzen Stadel voll Getreid in Flammen geſetzt hat, indem er einen Funken, der

auf

auf einen Stein fiel, nicht ganz abtrat. Der Wind treibt oft ſolche Funken in nahes Stroh, und dann iſt bald Feuer im Dache.

Man ſoll es zwar nicht glauben können, aber leider iſt es doch wahr, daß mit den gewöhnlichen Spänen ſehr viel Unfug getrieben wird. Man ſieht Mägde, die zu faul ſind, ſich ihre Lichter zu bewahren, bey wüthendem Winde oft über die Höfe laufen, wenn ſie etwa in der Eile ein Nebengebäu beheitzen ſollen. Manche haben brennende Späne im Stalle zwiſchen Hölzer geſteckt, und andere wohl gar in einen aufgeſtellten Bund Stroh. Die Folgen davon waren anſteckende, verheerende Feuersbrünſte. Solche liederliche Leute konnten zwar dem ſtrafenden Gerichte entlaufen, welches gemeiniglich geſchieht. Aber wo ſie hingehen, werden ſie ſchreckliche Gewiſſensbiſſe verfolgen, die ſie nicht ablegen, und nicht vermeiden können.

Meiſtens werden ſolche Leute ſelbſt arm, verlieren ihr beſtes Hab und Gut, und wenigſt ſoll ſie dieß aufmerkſam machen.

Mit Spänen ſollt ihr euch nicht Licht verſchaffen. Beſorgt, daß ihr Laternen an der Hand habt, das Licht zu bewahren. Aber beſorgt fein auch, daß die Fenſter in der Laterne ganz ſeyen, ſonſt hilft die Laterne wieder nichts. Traut leinwandenen, oder papierenen Fenſtern nicht, dieſe werden zu leicht angeſteckt, und ſtecken wieder an. Hängt die Laterne nicht an leinerne Bänder, ſondern an Drat.

Bewahrt die Aſche, und ſetzt ſie nie dem Winde aus. Bringt ſie in ſteinerne Behältniſſe weit von brennbaren Dingen weg, eher in Keller, als auf den Boden. Hölzerne Aſchenfäſſer ſind gefährlich. Habt ihr keine gemauerte Behältniſſe, ſo nehmt irdene Häfen, nicht mit hölzernen, ſondern irdenen Deckeln, die Aſche darinn zu bewahren. Es glimmt oft noch eine kleine Kohle darunter, die ihr nicht bemerkt, und die euch das Haus in Brand ſetzt.

Hütet euch von den Fackeln, und geht durch kein Dorf damit. Der Wind nimmt die Funken weg, und führt ſie unglücklich auf Häuſer und Scheuern. Ein Mann gieng mit einer Fackel in der Hand aus ſeinem Hauſe, und während dem er das Schloß an der Thüre abließ, hielt er die Fackel zu hoch. Das Stroh auf dem Dache fieng Feuer, und ſo zündete er ſein eigenes Haus an.

Bringt nichts von Leinenzeug, oder was immer leicht Feuer fängt, nahe an geheitzten Ofen. Eine gar gute Mutter machte ihrem kleinen Kinde nahe am Ofen ein Bett zu recht, und gieng ihre Wege. Das Bett gerieth in Flammen, und das Kind war halb verſengt, als die Mutter zurück kam, und mußte hernach elend ſterben.

Traut den Kindern nicht, wenn ihr ausgeht, und beſorget das Feuer.

Einſt nahm ein muthwilliger Junge einen Feuerbrand aus dem Ofen, und jagte ſeine Schweſter damit im Zimmer herum, bis ihr ſchlechtes Kleid Feuer fieng, und jetzt lief er davon. Wären nicht Nachbarn auf das Geſchrey aufmerkſam geweſen, ſo wäre auch dieſes Kind lebendig gebraten worden.

Macht nie zu große Feuer, und ſchirrt nicht zu langes Holz ein. Beſorgt, daß das Feuer nicht heraus ſchlagen kann. Wollt ihr am Abende Holz in Ofen richten, ſo ſeht ja zuvor fleißig um, ob nicht irgendwo noch ein Funke glimme, der das Holz in Brand ſetzen, und ein Unglück hervorbringen mag. Durch Unvorſichtigkeit im Heitzen und Einfeuern ſind ſchon große Höfe im Feuer aufgegangen.

Laſſet allenthalben, wo ihr Feuer unterhaltet, fleißig nachſehen, ob kein Holz im Wege ſey. Oft iſt ein Querbalken oder Durchzug hinter der Mayer, und den Steinen.

Mauer und Steine ſind weggefallen, und nun kann die Flamme zum Holz kommen, ohne daß mans bemerkt. Je mehr ſich das Uebel verſtecken kann, um ſo viel gefährlicher iſt es.

Laſſet kein brennendes Licht ſtehen, wo es immer iſt, auch nicht einmal einen glimmenden Tocht. Leuchtet mit keinem offenen, unbewahrten Lichte unter einen Strohſack, oder andere brennbare Dinge. Eine Näherinn, welcher der Fadenknaul unter die Bettſtatt rollte, ſuchte mit einem kleinen Wachslichte den Faden, und unvermerkt fieng der Strohſack Feuer, und es entſtand eine jämmerliche Brunſt mitten in der Nacht. Sie gieng zu Bette, ſchlief ein, ohne von einer Brunſt etwas zu muthmaſſen, merkte endlich Rauch, wollte Lärmen machen, fand die Thüre nicht, fiel zuletzt ſchwindlicht um, und beynahe wäre ſie im Rauche erſtickt. Bringt nie ein Licht nahe zum Bette, in welches ihr euch ſchlafen gelegt habt, oder um euch vor Kälte zu ſchützen, Nähen, Stricken, oder etwas anders arbeiten wollt. Gelehrte, und geſchickte Leute, die im Bette geleſen, oder ſtudiert haben, ſchliefen ſchon oft bey brennenden Kerzen ein, und brachten über ſich, und ihre Nachbarſchaft nicht geringe Gefahren.

Man hält in einigen Häuſern der Reinlichkeit wegen hölzerne Trücherln mit Sägeſpänen, oder Sägekleyen gefüllt. Da fällt nun zuweilen ein abgeſchnittener Tocht aus der Putzſcheere hinab, oder ein unvorſichtiger Gaſt leert wohl gar die Putzſcheere in dieſes Trücherl. Hiebey iſt Gefahr, denn ein nicht getödteter Tocht kann die Späne anzünden. Wenn auch keine Feuersbrunſt daraus entſteht, ſo kann doch der Rauch für den Schlafenden ungeſund, und ſchädlich werden. Lieber füllet alſo dieſe Trücherl mit Sande. Leidet es nicht, wenn man Ab-

ſchnitze von Papieren, oder ausgekämmte Haare, oder Fäden, und Flecke, die ein Schneider, oder eine Näherinn fallen läßt, hineinwirſt.

Müßt ihr ein Zimmer Geſundheits halber räuchern, ſo laßt das Rauchfaß nicht darinn ſtehen. Kohlendampf iſt tödtlich. Erinnert euch an das, was im erſten Bande S. 83 hierüber geſagt worden iſt. In Ställen empfehle ich euch beſonders Behutſamkeit. Lehnt keine glühende, oder heiß gemachte Schaufel an eine Stallwand, und eilt, wenn ihr Bollen hineinbringt, mit ſelben bald wieder hinaus. Bedient euch nicht der durchlöcherten Rauchfäſſer, ſondern eines irdenen Hafens, und laßt in dieſen die Kohlen nicht über den Ranften gehen. Deckt den Hafen mit einer Schüſſel voll Eſſig, und laßt dieſen Dampf in eure Ställe. Er iſt geſund, und wird nicht ſo gefährlich.

Jagt die Katzen fleißig vom Heerde, und laßt ſie nicht in den Kaminen, Ofenlöchern, oder Aſchentöpfen ſchlafen. Schließt alles dieſes ſorgfältig zu, und bedient euch hiezu entweders irdener Deckeln, oder Thüren von Eiſenblech.

Laßt den Zundeltopf nicht offen, ſondern ſchließt ihn fleißig, und löſcht mit einem Deckel, was ihr angezunden habt. Weibsleute ſollen, wenn ſie Feuer ſchlagen, beſonders auf ihre morſche Schürze ſehen, daß ſie nicht Feuer fangen. Eine Magd warf einſt ihre Schürze, welche bey einer ſolchen Gelegenheit unvermerkt Feuer fieng, zu ihren übrigen Kleidungsſtücken in die Truhe, und verſchloß ſie wieder. Auf einmal ſpürte man im ganzen Hauſe Rauch, und man ſah keine Flamme. Der Geruch verrieth, daß Tuch angezündet worden, aber wo das geſchehen ſeyn müßte, erfuhr man nicht, bis Jemand den Rauch durch das Schlüſſelloch aus der Truhe heraus quellen ſah. Nun war das Geheimniß entdeckt. Man fand den angebrannten Schurz, welcher auch nach und nach die übrigen Kleidungsſtücke verſengte, und der Magd großen Schaden zufügte.

Putzſcheeren leeret ja nicht zum Fenſter hinaus, ſondern im Ofen. Was ihr wegputzt, laßt euch wichtig ſeyn, und löſcht es ſicher aus. Traut den Schuhen nicht. Oft bleibt ein glimmender Funke daran hangen, den ihr irgendwo noch, weil er glimmt, verlieren, und alſo damit Schaden anrichten könnt. Wartet bey keinem Lichte mit dem Putzen zu lange. Oellichter und Unſchlittlichter verſprengen ihre Putzen oft gewaltſam, und da können ſie wohl in ein gefährliches Ort geſchleudert werden, ohne daß ihrs merkt.

Gebt beſonders Acht, wenn ihr Hanf, oder Flachs arbeitet. Wie viele Menſchen ſind bey dieſen Arbeiten ſchon verſengt, und wie viele Häuſer und Dörfer ſind abgebrennt worden?

den? Die Alten waren klug, daß ſie deßwegen beſondere nahe an Wäſſern gelegene, und von Dörfern entfernte Häuſer hielten, und diejenigen, welche dieſe Häuſer eingehen laſſen, oder gar muthwillig niederreiſſen, verſündigen ſich nicht nur an dem geſunden Menſchenverſtande, ſondern ſie vermehren auch für ſich, und ihre Mitgemeinen die Gefahren, um das Ihrige zu kommen. Spielt, und tändelt bey dieſen Arbeiten nicht. Unlängſt geſchah es, daß eine Magd die andere mit Flachs ſcherzweiſe vor den Kopf werfen wollte. Der Klumpe Flachs fuhr dicht über das Licht weg, gerieth in Flammen, und da ſich die Magd neigte, welche der Wurf hätte treffen ſollen, gieng der brennende Flachs über ihren Kopf gerade durch ein offenes Stallfenſter der Heukammer zu, und richtete da eine ſchädliche Feuersbrunſt an, welche Stall, und Scheuern eines ganzen Hofes eingeäſchert, und das Dorf in Schrecken und Gefahr geſetzt hat.

Heu und Grummet laſſet ia recht trocknen, ehe ihrs einführt, und iſt dieß bey ſchlimmem Wetter nicht ganz möglich, ſo legt es wenigſt dünne an.

Ungelöſchter Kalk in Scheunen geführt, hat ſchon oft Feuersbrünſte verurſacht. Wenn ihr ihn führet, ſo gebt Acht, daß er nicht naß werde, und habt ihr ihn trocken zu Hauſe, ſo laſſet ihn bald ab. Legt ihn nicht nahe zu Holz, Heu, Stroh, und andern brennbaren Dingen.

Behandelt Butter und Schmalz, und Oel, und Fette beſonders vorſichtig. Leuchtet mit Spänen, oder andern Lichtern nicht zu nahe dazu. Nehmt keine zerbrochene, ſondern feuerfeſte Geſchirre. Wenn ihr Kraut einbrennen, oder nur eine Waſſerſuppe ſchmalzen wollt, ſo könnt ihr leicht das Haus anzünden, wenn ihr nur eine Kleinigkeit verſeht. Schlägt von Ungefähr Feuer in eine Schmalzpfanne, ſo legt geſchwind den Deckel darauf, und löſcht die Flamme aus. Waſſer hilft hier nicht, ſondern vermehrt die Gefahr.

Müßt ihr bey einem Baue Firniß haben, oder ein Geſchirr ausbicken, auspechen laſſen, ſo ſorgt, daß dieſe Arbeit unter freyem Himmel geſchehe.

Gut iſt es, wenn ihr gar kein Schießpulver, und Schießgeräthe im Hauſe brauchet. Müßt ihrs aber haben, ſo geht klug, und ſicher damit um, und verwahret es vor euern Kindern. Von dem Schaden, welchen Unvorſichtigkeit mit Schießgewehren und Pulver anrichten, haben wir ſo viele höchſt traurige Erfahrungen, daß hierüber ein eigenes Buch zu ſchreiben wäre. Schon haben Aeltern ihre Kinder, und Kinder ihre Aeltern aus Unvorſichtigkeit mit Schießgewehren in die andere Welt geſchafft.

Kauft ihr Kohlen, ſo ſeht darauf, daß ihr wohl erlöſchte bekommt. Laſſet ſie die Schmiede nicht zu frühe vom Kohlenhaufen ins Dorf bringen. Es

haben hiedurch ſchon manche Dörfer Schaden genommen. Müßt ihr Kohlen in euerm Hauſe haben, ſo bewahrt ſie in einem Orte, wo ihr mit einem brennenden Lichte nicht vorbey zu gehen habt.

Stellt eure Holzſtöſſe, Scheiten, dirre Reiſer nicht zu nahe an eure Wohnungen, und Scheunen, und ſondert ſie, ſo viel möglich iſt, in Zwiſchenräumen von einander ab.

Machet, daß ihr Waſſer auf eure Käſten bringt, und immer nahe am Hauſe habt. Gebt auf eure Geſchirre Acht, damit ſie im Falle der Noth Waſſer halten. Die Häuſer auf dem Lande ſind nicht allemal hoch, und vermögliche Leute könnten ſich leicht Handſpritzen anſchaffen, welche, wenn die Nachbaren mehrere zuſammen brächten, dem Feuer im Anfange oft wirkſamen Widerſtand thun könnten. Dieſe müßtet ihr im Winter in der warmen Stube aufbehalten. Wenn das Waſſer in Spritzen gefrieren kann, ſind ſie unnütz, und halten die Leute nur ab, daß ſie nicht zu thätigern Mitteln greifen können.

Was wäre es denn nun Gutes, wenn ihr unter euch dahin einig würdet, daß jeder Bräutigam, oder angehender Bauer zu ſeinen Hof eine Leiter, und ein paar Feuerhacken, und einen ergiebigen Waſſereimer herſchaffen müßte. Ihr würdet für eure Sicherheit ſorgen, und im Falle, daß Feuer unter euch auskäme, auch Löſchzeuge und Rettungsmittel an der Hand haben.

Habt ihr keinen ergiebigen Bach in der Nähe, ſo ſoll euch ja dieß ſelbſt antreiben, euch mit Vorrath von Waſſer zu verſehen, ſonſt müßt ihr zuſehen, wie eure Häuſer wegbrennen.

Aber dickes Pfitzenwaſſer, Attel aus der Miſtlacke, und endlich auch Sand löſchen Feuersbrünſte glücklich.

Denkt zuweilen in ruhigen Stunden nach, wie ihr euch bey einer Feuersbrunſt, wenn euch eine über den Hals kommen ſollte, zur Rettung anſtellen, und welche Ordnung ihr treffen wolltet, worüber ich auch ein andersmal mit euch reden will.

Liebt ihr euch ſelbſt, eure Familie, euer Gut, eure geraden Glieder, eure Geſundheit, eure Anverwandte, Freunde, und Nachbaren, euer Vaterland, und euern Fürſten, und Landesherrn, ſo tragt Sorge, daß ihr, euer Haus, und eure Nachbarſchaft durch Feuer nicht beſchädiget werden. Eine fleißige Hausmutter legt ſich alsdann erſt ruhig zu Bett, wenn ſie weis, daß der Kamin im Hauſe rein, und ihre Oefen geſchloſſen, und Feuer und Licht wohl verwahret ſeyen. Eine Sorgloſigkeit in Dingen, welche oft in wenigen Augenblicken arm machen, iſt unverzeihlich, und wider alle Selbſt- und Nächſtenliebe.

Zum Beſchluß dieſer Erinnerungen will ich euch aus einem andern erſt

unter

unter uns erſchienenen guten Buche ein Liedchen beylegen, worinn euch ein ehrlicher Nachtwächter auf allerhand ſchädliche Dinge aufmerkſam macht. Das Geſang iſt unter dieſem Titel bekannt:

Hans Käſpar Leuthold
wohlbeſtellter
Nachtwächter
warnet die unvorſichtigen Landleute
vor Feuersgefahr
in einem Liede zu ſingen.

In der Melodey: Ihr Herren, und Frauen laßt euch ſag'n, der Hammer hat ſchon laut geſchlag'n ꝛc.

Gedruckt in dieſem Jahr.

1.

Merkt auf ihr Leute, laßt euch ſag'n,
Der Hammer hat zehn Uhr geſchlag'n,
Gebt Acht aufs Feu'r, gebt Acht aufs Licht.
Denkt nicht, ein Funke ſchade nicht,
Durchs Fünklein Feu'r, auch noch ſo klein,
Gehn Haus, und Hof zu Aſche ein.
Hat zehn Uhr g'ſchlag'n.

2.

Merkt auf ihr Leute, laßt euch ſag'n,
Der Hammer hat eilf Uhr geſchlag'n.
Wenn ihr die Aſche nicht verwahrt,
Wenn ihr, in eure Katz vernarrt,
Erlaubt ihr ihren Schlaf am Herd,
Wird euer Gut vom Feu'r verheert.
Hat eilf Uhr g'ſchlag'n.

3.

Merkt auf ihr Leute, laßt euch ſag'n,
Der Hammer hat zwölf Uhr geſchlag'n.
Schlaft ihr bey eurer Arbeit ein,
Und haltet den Kamin nicht rein,
Und ſpielet ihr bey Hanf und Flachs,
So brinnt euch s'Haus hinweg wie Wachs.
Hat zwölf Uhr g'ſchlag'n.

4.

Merkt auf ihr Leute, laßt euch ſag'n,
Der Hammer hat ein Uhr geſchlag'n.
Wollt ihr euch etwa unterſtehn,
Mit Fackeln durch das Dorf zu gehn,
So könnt ihr es im Brande ſehn,
Wenn auch nur ſchwache Winde wähn.
Hat ein Uhr g'ſchlag'n.

5.

Merkt auf ihr Leute, laßt euch ſag'n,
Der Hammer hat zwey Uhr geſchlag'n.
Bringt ihr auf euern Boden Heu
Nicht ausgetrocknet, noch zu neu,
So fürchtet euch, denn leicht verzehrt
Das Feuer s'Futter ſamt dem Pferd'.
Hat zwey Uhr g'ſchlag'n.

6.

Merkt auf ihr Leute, laßt euch ſag'n,
Der Hammer hat drey Uhr geſchlag'n.
Es geht der Knecht um dieſe Stund'
Die Tobackspfeife in dem Mund'
Zum Vieh in Stall. Es fällt ins Stroh
Ein Fünkchen, und der Stall brinnt hoh.
Hat drey Uhr g'ſchlag'n.

7.

Merkt auf ihr Leute, laßt euch ſag'n,
Der Hammer hat vier Uhr geſchlag'n.
Die Dirne kömmt mit einem Span,
Wühlt zu der Schwein, dem Rind heran,
Steckt ihren Span ins Stroh hinein,
Nun brinnts. Wie könnt es anders ſeyn?
Hat vier Uhr g'ſchlag'n.

8.

Merkt auf ihr Leute, laßt euch ſag'n,
Der Hammer hat fünf Uhr geſchlag'n.
Die Bäurinn macht aus Butter Schmalz,
Sie läuft davon um Holz, und Salz;
Ins Schmalz ſchlägt währendt dem die Flamm',
Und brennet Haus und Hof zuſamm.
Hat fünf Uhr g'ſchlag'n.

9.

Merkt auf ihr Leute, laßt euch ſag'n,
Der Hammer hat ſechs Uhr geſchlag'n.
Spielt mit dem Licht' ein kleines Kind,
Bewahret es nicht das Geſind,
So geht es wirklich recht gelind,
Wenn Menſch, und Viehe nicht verbrinnt.
Hat alle g'ſchlag'n.

Lernet es, dieſes Lied, und ſingt es zuweilen, um euch deſſen zu erinnern, was Unvorſichtigkeit hervorzubringen im Stande iſt.

Vom Nordlichte, und denen, welchen es ſcheint.

An einem Herbſtabende ſprachen die Bauern wieder beym Herrn Pfarrer zu, und er unterhielt ſich mit ihnen, wie gewöhnlich. Als ſie ſo beyſammen ſaſſen, ſchlug Friedmann eilig die Thüre auf, und ſchrie:

Um Gottes willen, Kinder! rief Friedmann, der ganz erſchrocken zur Thüre herein lief — Guckt doch hinaus, der ganze Himmel brinnt.

Ihr ſeht da nichts, als Schwerter von Feuer, Ruthen von Feuer, und Schreckbilder!

Alles ſtürzte nun aus der Stube hinaus. Der Pfarrer ſah an dem Himmel auf, und fand die Erſcheinung am Himmel, die man Nordlicht nennt.

Ich

Ich will, dachte er, die Gelegenheit benutzen, und von einigen Lufterſcheinungen ſprechen. Die lieben Leute haben da viel Abergläubiſches. Ich will ihnen die Wahrheit ſagen. So entſtand jetzt ein Geſpräch vom Nordlichte.

Gewiß, das ſieht doch recht ſchön aus, ſagte der Herr Pfarrer, nicht wahr? das iſt ein recht herrlicher Anblick!! Auch dabey können wir uns der Macht und Güte unſers Gottes recht freuen. Weil es nun gar zu ſchön herſieht: ſo gieng er jetzt auch hinaus vor die Thür; und da ſtanden ſie denn eine lange Weile; und ſahen mit einander den ſchönen Himmel an; und der Pfarrer freute ſich beſonders über den herrlichen Anblick. Er hörte eine Zeit lang dieß und das davon urtheilen. Endlich fragten einige: Herr! was halten Sie denn dafür, was es iſt — und was es bedeutet?

Georg. Was es iſt, wiſſen wir ja: was wollts ſeyn? — ein Nordlicht iſt es!

Pfarrer. Recht, ein Nordlicht! und weiter nichts!

Georg. Aber das weis ich ſelbſt doch nicht recht, was nun eigentlich ein Nordlicht iſt, und wovon es kömmt. Die Leute ſagen immer: die See brennte.

Pfarrer. Das iſt ihm, lieber Georg, nicht zu verdenken; ſelbſt die gelehrten Leute, welche die Natur doch fleißig ſtudiren, und ziemlich gut kennen, wiſſen noch nicht recht darüber einſtimmig zu werden. Daß es ein Licht — und alſo auch wohl etwas Feuriges iſt, das ſehen wir mit unſern Augen. Und weil die Gelehrten die Gegend gegen Mitternacht, wo es denn immer zu ſehen iſt, Norden nennen: ſo heißt es daher ein Nordlicht. Wovon aber dieß Licht eigentlich entſtehe, weis man noch nicht gewiß. Daß die See — die ja Waſſer iſt — brennen ſollte, nun, das kann gar nicht ſeyn, wie jeder ſieht, und von ſelbſt begreift. Wahrſcheinlich ſind es ſolche feurige Dünſte, die ſich in der obern Luft entzündet haben. Vielleicht eine Art von unreifer Gewittermaterie.

Seht doch einmal, wie ſchön und prächtig das ausſieht! So der ganze Himmel dunkelblau, und dort die noch dunklere halbrunde Wolke, und dann der helle Bogen, der ſich um dieſelbe herum zieht! Seht ihr wohl den ſchönen dunkeln weißlichen Rand an dieſer Wolke? und dann die vielen ſchönen Strahlen, die daraus hervorgehen?

Michel. Ja, kuriös! gelbliche, röthliche, allerley Strahlen!

Martin. Ja; und ſeht nur die vielen und mancherley Wolken am Himmel, weiſſe, blaue, grünliche, dunkelrothe und braune.

Kunz. Und wenn ich nur wiſſen ſollte, was das hieße? Es iſt ja, als ob der ganze Himmel voll Feuer wäre. Seht doch, wie es zittert! Du lieber Gott!

Gott! das ſieht ja aus, wie lauter Schwerter und Ruthen.

Pfarrer. Nicht doch, Kunz! die Schwerter und Ruthen ſind nicht am Himmel — in euern Köpfen ſind ſie. Ihr habt das immer ſo erzählen hören, daß es Schwerter und Zornruthen wären. Wenn ihrs aber recht anſeht: ſo müßt ihr doch ſagen, daß es Schein von Feuer und Licht iſt, das da ſo zittert.

Friedmann. Es läßt doch gewiß recht fürchterlich. Es wird einem ordentlich bange. Ich habe immer gehört, daß es doch nichts Guts bedeuten ſoll, ſolch ein Feuerzeichen.

Pfarrer. Seht! da gebt ihr dem Dinge ſchon wieder einen unrechten Namen. Es iſt weder ein Feuerzeichen — noch auch von irgend einer gefährlichen Bedeutung. Aber, Kinder! es iſt doch wirklich recht kalt; ich dächte, wir giengen hinein, und da will ich euch noch ein Viertelſtündchen davon unterhalten. Sie giengen alſo in die Stube. Lieben Leute — fieng er nun an — es iſt doch gewiß recht Jammerſchade um euch, daß ihr euch ſo fürchtet. Da dachten doch ſchon wieder einige, daß nichts Gutes auch dahinter ſey. Gewiß, ihr dauert mich; denn ſeht, ihr Lieben! da werdet ihr ja wahrlich eures Lebens niemals recht froh, und dem lieben Gott kann ja ſolch ein Gemüth, daß ſich immer nichts Gutes vorſtellt, auch gewiß gar nicht gefallen. Iſts doch, als wenn ihr dächtet, daß er den Menſchen und euch gar nicht gut ſey, und als wenn ihr ihm eben nicht allzu viel Gutes zutrauet. Und er iſt doch ſo ein lieber Gott. Seht doch! auch ſelbſt das prächtige ſchöne Nordlicht zeigt uns nicht nur, daß er ein ſehr mächtiger Gott ſey, der ſo etwas ſchönes in der Natur veranſtalten kann: ſondern anſtatt, daß ihr und einige ſchlecht unterrichtete Leute dabey an Zornruthen und Schwerter denken, hätten ſie ja vielmehr Urſach, ſich an die Liebe des guten Menſchenvaters zu erinnern. Solltet Ihr wohl glauben, daß auch das Nordlicht eine ſehr große Wohlthat Gottes iſt? Für uns hier zu Lande ſcheint es nun wohl eben nicht das zu ſeyn; doch können wir auch das nicht einmal wiſſen. Aber dort am Ende der Erde gegen Mitternacht, lieben Freunde! dort wohnen auch Leute, die ſo gut Menſchen ſind, wie wir, und die alſo der gute Gott auch lieb hat. Und da haben denn die Leute, die dahin gereiſet ſind, uns erzählt, und die Gelehrten wiſſen das auch, daß daſelbſt faſt ein ganzes halbes Jahr hinter einander die Sonne nicht untergeht, und dagegen ein ganzes halbes Jahr wieder die Sonne ſich gar nicht ſehen läßt, daß es alſo ordentlich Nacht, oder doch, wie bey uns, Abenddämmerung iſt. Nun wären ja die armen Leute ſehr übel daran, wenn ſie in dieſer langen Nacht gar nichts thun könnten. Daher werden denn faſt alle Nächte durch ein ſolches Nordlicht erleuchtet,

leuchtet, welches dort ganz gewöhnlich iſt, obſchon wir dergleichen nur ſelten ſehen. Und da können dann die armen Leute doch ausgehen, und allerhand vornehmen, auf die Jagd gehen, und Seehunde fangen, welches faſt ihr einziges Hab und Gut iſt, da ſie Seehundsfleiſch eſſen, mit Seehundsfellen ſich kleiden, Thran davon zu brennen, und zu ihrem Getränke machen.

Dieſer Thran wird aus dem Specke der Thiere bereitet, und er dient für Oel in Lampen, für Fette, und für Getränk. Auch zur Speiſe dient er, ſage ich euch, denn man ißt ihn, wenn er zween bis drey Finger dick iſt, wie etwas gar Niedliches und Delikates.

Röcke, Kamiſöler, Mützen, Hoſen, Stiefel, Schuhe, Riemen, Stricke, Hüte, Schiffe machen ſich die armen Leute aus den Fellen, und wenn ſie dieſelben an uns vertauſchen, oder verkaufen, ſo verbrämen wir mit dieſem beynahe einzigen Reichthume dieſer Leute unſere Mützen mit dem Pelzwerke, und überziehen unſere Reiſekufer mit den Fellen der Seehunde.

Dieß ſage ich euch, ihr Lieben! um euch auf Gottes Vorſichtigkeit gegen alle Menſchen, und auf die Liebe gegen euch aufmerkſam zu machen.

Dieſe Leute haben ſo wenig, und freuen ſich ihres Seehundes, und ihres uns unſchmackhaften Thranes ſo ſehr.

Ach gewiß, lieben Freunde! wenn ihr wiſſen ſolltet, wie viel ſchlechter es jene Leute haben, als ihr; ihr würdet gewiß dem lieben Gott recht danken, und euch ſehr ſchämen, daß ihr ſo oft mit euerm Zuſtande nicht zufrieden ſeyd. Denn ſeht, dort iſt es gar erſchrecklich kalt; und wie elend die Nahrungsmittel und Kleider dieſer armen Leute ſind, habe ich euch jetzt geſagt. Da bauet man auch kein Korn; da bringt die Erde keine Gewächſe hervor; da liegt faſt ein ewiger Schnee, und ihr ſchönſter Sommer iſt etwa, wie bey uns ein ſchöner Sommerabend. Aber bey dem allen leben dieſe Leute doch recht vergnügt, und ſind zufrieden, und ihr Seehundsthran ſchmeckt ihnen ſo gut, wie uns die ſchönſten Getränke und Speiſen; ja, ein ſolcher Mann, der einmal nach unſerer Gegend von den Reiſenden mitgenommen war, konnte es gar nicht einmal gewohnt werden, und bath ſehr, daß man ihn nur dort wieder hinbringen möchte, weils ihm hier gar nicht gefiele, da er keinen Fiſch- und Seehundsthran haben könnte. Alſo hat der liebe Gott das ſehr weislich ſo gemacht, daß jeder ſein Land liebt, und mit ſeinem Schickſale zufrieden ſeyn kann. Was aber das Schlimmſte iſt: ſo iſts bey dieſen armen Leuten auch in ihrem Verſtande ſo finſtre Nacht, wie in ihrem Lande. Sie ſind meiſtens Heyden, die den guten Gott noch nicht kennen, und in allerhand abſcheulichen Aberglauben ſtecken. Von dem Herrn Chriſtus und ſeinem heiligen Evangelium, und von den ſchönen Wahrheiten, Troſt und

und Hofnungen, die darinn ſtehen, wiſſen ſie nichts. Aber der gute Gott weis doch auch, da er dieſe Leute recht lieb hat, die Umſtände ſo zu lenken, daß oft gute Menſchen zu ihnen kommen, die ihnen dann von Gott und ſeiner Liebe, und wie ſie fromm und gut ſeyn, und glücklich werden können, vorpredigen. O wie viel beſſer haben wir es dagegen, da wir in Ländern leben, welche, wie das gelobte Land, von Milch und Hönig überfließen.

Ich ſehe, wohin ich mich wende,
Gott! deine Freundlichkeit, und Macht.
Von hier bis zu der Welten Ende
Wird Ehre dir, und Dank gebracht.
Und ich, ich ſollte nur allein
Undankbar und gefühllos ſeyn?

Nein! wenn auch alle Herzen
ſchwiegen,
So ſoll mein Herz dich, Herr! erhöh'n.
Ich will mit Andacht, und Vergnügen
Auf dich, und deine Wunder ſeh'n.
Denn bin ich ſchon vor dir nur klein,
Will ich doch nicht undankbar ſeyn.

Das ſang der Pfarrer mit edler Empfindung, ſegnete hernach ſeine Geſellſchaft, und entließ ſie für heute. Getröſtet giengen ſie fort, und dachten an das Glück, das ſie gegen den Mann hatten, dem die Sonne ſo ſelten, und nicht ſo wohlthätig, als ihnen, ſcheint, und nun ſtimmten ſie auch ihre Herzen zum Dank.

* * *

Brennt denn die See, wenn ein Nordlicht am Himmel iſt, oder was iſt das für ein Ding?

Wofür ſahen es die einfältigen Leute an, und hatten ſie wohl Recht?

Sind die Strahlen, welche bey einem Nordlichte am Himmel zittern, etwas Fürchterliches?

Habt ihr nicht behalten, was das Nordlicht für einen Nutzen habe?

Wißt ihr noch, was die Leute, die weit gereiſet ſind, davon erzählen?

Ich glaube, daß der Seehund auch eine große Wohlthat Gottes ſey, und danke Gott meiner Mitmenſchen wegen, daß er ihnen denſelben ſchmackhaft werden laſſe.

Aber ſollen wir nicht Gottes Liebe bewundern, der in allen, was uns auch unangenehm ſcheint, ſich als Wohlthäter zeigt?

Fortſetzung von dem unglücklichen Tobacksraucher.

Der Mann ſaß nun ſchon lange im Zuchthauſe, und wurde ſeines Lebens recht müde.

Wo gehe ich hin, wenn heute die Zeit meiner Strafe vorüber iſt? So ſagte er oft zu ſich ſelbſt. In mein Heimath, wo ich viele Menſchen unglücklich

glücklich gemacht habe, darf ich wohl nimmer zurückkehren. Ich habe durch meine Unvorſichtigkeit den Reichthum arbeitſamer Väter, und das Erbtheil unſchuldiger Kinder zu Grunde gerichtet. Mancher Greis wird jetzt betteln, der ein ruhiges Alter von ſeinen Erſparniſſen hätte leben können. Manches gute Mägdchen wird lebenslänglich dienen müſſen, welche doch mit ihrem Heirathgute ein Glück in der Welt würde gemacht haben. Armen, kränklichten Müttern gieng das, was zu ihren Ausſitz beſtimmt war, im Rauche auf, und ſie haben nun vielleicht nichts mehr um ſich herum, als den Jammer ihrer Kinder. Ich verdiene nichts, als den Fluch einer Gemeinde, die mich doch liebreich, als ich Brod ſuchte, aufnahm, und gut nährte.

Aber es iſt unmöglich, alle die Vorwürfe niederzuſchreiben, welche dem Unglücklichen ſein Herz gemacht hat. Die langen Winterabende, und finſtern Nächte, und einige hintereinander gefolgte arbeitloſe Tage trugen ungemein viel bey, daß der Mann ganz melankoliſch, das iſt, auſſerordentlich traurig wurde, und den Entſchluß faßte, ſich das Leben zu nehmen.

Die Gemeinde, in welcher er das Unglück geſtiftet hatte, bath indeſſen ohne Unterlaß um ſeine Entlaſſung, und es kam faſt kein Mann vom verunglückten Dorfe zu der Stadt, der dem armen Gefangenen nicht ein Stück beſſers Brod, oder ſonſt etwas ablegte, wovon ihm aber der Zuchtmeiſter nichts gab. Vielmehr ſetzte dieſer Mann dem höchſt betrübten Gefangenen eines Tags den falſchen, und unwahrhaften Gedanken in Kopf, daß die Gemeinde gebethen hätte, man möchte ihm die Strafzeit verlängern. Hingegen bracht es die Gemeinde durch inſtändiges Bitten aus, daß ihm ſeine Strafzeit verkürzt wurde, und eben am letzten Tage im Jahre wurde beſchloſſen, daß er entlaſſen, aber zur Arbeit in ſein Dorf geliefert werden ſollte. Bey jedem Verunglückten hätte er da einige Tage umſonſt arbeiten, und die Gemeinde ihm ſeine Nahrung umſonſt ſchaffen müſſen. Der ihm erlaubt hätte, eine Pfeife Toback zu rauchen, wäre um zwey Thaler geſtraft worden. Hiemit wäre alles abgethan, und wie die Gemeinde ſich verband, gänzlich vergeſſen geweſen. Alle Glieder der Gemeinde waren überzeugt, daß er nicht aus Bosheit, ſondern nur aus Leichtſinn und Unvorſichtigkeit das Uebel geſtiftet, und nun glaubten ſie, ſein trauriges Schickſal würde ihn klüger gemacht haben.

Einer von den Knechten erfuhr es, daß der Mann entlaſſen werden ſollte, und wollte ihm am neuen Jahrstage in aller Frühe die Bothſchaft bringen. Er rief in ſeinen Kerker hinein, erhielt aber keine Antwort. Er öffnete die Thüre, und ſuchte den Gefangenen auf ſeinem Lager, und fand ihn nicht.

In der Eile dachte er, der Mann müſſe ausgebrochen haben, und bedauerte ihn deßwegen, weil er ahndete, ſeine Gefangenſchaft würde jezt länger dauern. Traurig gieng er ſeine Wege wieder fort, und hinterbracht dem Zuchtmeiſter die Nachricht.

Dieſer lief eilends dem Kerker zu, und fand den armen Mann hinter der Thüre aufgehangen.

Wie hat man ſich zu verhalten, wenn man Erhängte antrifft?

Was an Galgen gehört, ertrinkt nicht — rief der wilde Zuchtmeiſter, ließ den Gefangenen hangen, und eilte eben noch nicht gar ſehr, von dem traurigen Vorfalle Nachricht zum Amte zu bringen. — Ach Gott! Wer einen Erhängten antrifft, den nicht ein richterliches Urtheil an Galgen gebracht hat, ſoll alſogleich den Strick abſchneiden, den Unglücklichen ſachte herabnehmen, und auf ſeine Rettung bedacht ſeyn. Erhängte kommen oft wieder zum Leben.

Als nun der Zuchtmeiſter die Nachricht brachte, eilte der Beamte zum Gefängniß, und wie er ſah, daß der böſe Zuchtmeiſter den Unglücklichen ſchon eine geraume Zeit hangen ließ, befahl er alſogleich, den Zuchtmeiſter in den abſcheulichſten Kerker zu bringen, und da ließ er ihn bey Waſſer und Brod eine Zeit lang ſitzen.

Ich wollte dem Henker in ſein Amt nicht eingreifen, ſprach der Zuchtmeiſter zu ſeiner Entſchuldigung. Aber wahrhaftig, eine ſchöne Entſchuldigung!

Es hat ſich wohl kein Menſch der Rettung eines auch unglücklichen Menſchen zu ſchämen, und Niemand gehört unter die Hand des Henkers, als der richterlich dazu verdammt iſt.

Selbſt hatte der würdige Beamte indeſſen den Armen auf ſeinen eigenen Schultern aus dem Kerker in ein friſches, geſundes Zimmer gebracht, denn das iſt das erſte, was man thun muß. Als aber die Leute ſahen, daß der Beamte ſo muthig zugriff, ſcheute ſich Niemand mehr, ihm Hilfe zu leiſten, und Jedermann beſchäftigte ſich liebreich mit dem Unglücklichen nach dem Beyſpiele des weiſen Beamten.

Man mußte eine Matratze mitten ins Zimmer bringen, und hier ließ der Menſchenfreund den Unglücklichen ſachte, ſachte nieder, und, ohne um etwas anders zu ſehen, legte er ihm ſeinen Wintermantel unter den Kopf, denn Kopf und Bruſt müſſen bey ſolchen Leuten höher liegen, als der Unterleib, und die Füſſe.

Der Erhängte war leicht angekleidet, doch ließ ihm der Beamte wegnehmen, was er am Leibe hatte, und deckte ihn nur mit einer Sommerdecke zu, welche in der Eile von des Zuchtmeiſters Brautbette weggenommen wurde. Wo es auf die Rettung eines Menſchen ankömmt, ſagte er, iſt nichts zu koſtbar. Das Brautbett wird dadurch

durch mehr veredelt, wenn es einem Unglücklichen zur Noth, als wenn es einem Unbarmherzigen zur Parade dient.

Uebrigens ſind aber auch leichte Decken bey ſolchen Verunglückten zu brauchen, und Leute, welche ſich in ſo kläglichen Umſtänden befinden, ſind nie ganz zu entblöſſen, ſondern in einer gemäßigten Wärme zu erhalten. Auch die, welche Rettungsmittel anwenden, ſollen, wo es möglich iſt, unter der Decke arbeiten.

Jetzt traten die herbeygerufenen Aerzte ein, und erſtaunten, als ſie alles ſchon in ſo guter Ordnung antraffen. Alſogleich befahlen ſie, den nackten Körper ſtark, und unausgeſetzt mit wollenen Tüchern und Bürſten, beſonders an empfindlichen Theilen, zu reiben. Sie verordneten, Garn und Tücher in warmes Waſſer und Eſſig zu tauchen, und ſie auf die Pulſen, die Bruſt, den Hals, die Stirne, und auf den Unterbauch zu legen. War etwas kalt geworden, ſo mußte man neu Erwärmtes auflegen. Arbeiteten dieſe an den Vordertheilen, ſo mußten andere die Rückentheile zu erwärmen ſuchen.

Unter die Naſe bracht man, was ſtark riecht, wie Hirſchhorn, und Salmiackgeiſt — nur keinen Schwefel, dieſer ſchadet. Die Schläfe wurden mit ſtarken Eſſig, Brantwein, und Lebensgeiſtern wiederholtermalen erfriſcht und geſalbt.

Und nun mußte der Bader dem Erhängten die Droſſelader ſchlagen.

Ein Bader, der nicht Erfahrungen dieſer Art hat, ſchlägt oft erſchrocken, und fürchtet ſich hier zu ſchaden. Dieſen laſſe man alſo eine Ader am Arme öffnen, aber nie zu viel Blut abzapfen.

Endlich verſuchte es der Bader, auch durch Federkiele dem Erwürgten Luft einzublaſen. Er gab ihm eine Tobacksklyſtier. Aber nichts wollte helfen.

Nur nicht ausgeſetzt, rief der brave Beamte, und legte ſelbſt wieder Hand an, als er da oder dort einen Müden antraff. Und da alles des ſtundenlangen Reibens ſatt werden wollte, wurde ers nicht. Er vergaß ſeine Mahlzeit dabey. Wie ſich einige von ſeinem Berufsgeſchäfte eine Ehre daraus machen, viele Menſchen an Galgen geliefert zu haben, ſo ſuchte er eben ſeine Ehre darinn, den Menſchen, wo es die Gerechtigkeit erlaubte, und Menſchenliebe foderte, das Leben zu retten.

Endlich bracht ers auch ſo weit, daß der arme Mann, wider die Hofnung aller Anweſenden, wieder auf einige Stunden zum Leben kam. Doch währte es nicht lange. Er ſtarb bald wieder. Der Zuchtmeiſter ließ zu viele Zeit verſtreichen, und der gute Beamte kam zu ſpät dazu, Hände an die Rettung des Armen anlegen zu können, und anlegen zu laſſen.

Doch

Doch gewann er noch Zeit, ſich mit ſeinem Gott auszuſöhnen, zu ſeiner Reiſe in die Ewigkeit ſich zu bereiten, ſeinen Wohlthätern zu danken, die an ſeinem Unglücke theilnehmende Gemeinde um Verzeihung, und den Zuchtmeiſter, ſeinen Feind, von ſeiner Strafe los zu bitten.

Sein Abſchied von der Welt war ſo rührend, daß er auch ſtrengen Männern Thränen abgewann.

Wie doch der Mann durch ſeine Tobackspfeife ſo unglücklich geworden iſt.

Peter Sommer, der Baumausreiſſer,

und die

Erklärung des Titelkupfers, und der Vignette.

Ha! Der Baumausreiſſer, werden einige von euch denken, mag wohl ein rechter Springinsfeld geweſen ſeyn. Seine Kunſt wird uns nicht verführen, denn wir wiſſen, wie veſt die Bäume in der Erde ſitzen.

Nein, liebe Leute! der brave Peter Sommer war kein Springinsfeld. Er war ein kluger, ſinnreicher, unternehmender Mann, der nichts, was er nur vom Anſehen, oder Redenhören kannte, für unmöglich hielt. Er war gewohnt, ſeine Kräfte mit den Kräften verſchiedener Dinge zu meſſen, und da entdeckte er hernach allerley Vortheile, daß er Dinge zu leiſten im Stande war, welche man ganz und gar für unmöglich hielt.

So muß man es auch machen, wenn man was Ungewöhnliches bewirken will. Wenn ſchon etwas recht ſchwer zu ſeyn ſcheint, ſo muß man doch nicht verzweifeln. Man muß nachdenken, ob es denn nichts in der Welt geben ſoll, die Schwierigkeiten zu heben. Man muß auf das Acht haben, wie man dieſem oder jenem, das auch ſchwer hielt, zu Werke gegangen, und wie man es nach und nach doch bezwungen habe.

Man muß die Werkzeuge, die man hat, betrachten, und unterſuchen, ob man ſie nicht verſchieden gebrauchen, und zu allerhand Unternehmungen anwendbar machen könnte, und warum denn nicht? Was daran hindere, oder abgehe? Was man Vortheilhaftes hinzuſetzen, oder was man als unnütz oder hinderlich wegheben müßte? Wenn man über die Sache ſo nachſinnt, ſo verfällt man oft von Ungefähr auf etwas, welches im geſchäftigen Weltleben groſſen Nutzen hat, und den Reichthum des Landes erhalten, oder gar vermehren hilft.

Durch ſolches Nachſinnen gelangs denn auch dem Peter Sommer, daß er eine Maſchine erfand, mit welcher man ohne Gefahr, ohne groſſe Mühe, ohne viele Köſten Bäume ſamt den Wurzeln aus der Erde heben, und alſo auch die Wälder von den ungeheuern Holzſtöcken reinigen kann. Ich dächte,

das

das Ding ſoll euch gefallen, denn unſere Wälder ſind ja allenthalben ſo voll von weiten und breiten Baumſtöcken, daß ſie den Anflug eines jungen Holzes wohl etwas Rechtes hindern, und noch dazu ganz unnütz ausfaulen, da ſie doch, wenn ſie ausgehoben würden, gewiß gute Dienſte leiſten könnten; denn ſie würden uns das ſchöne, gerade, und geſunde Holz zu Bauwerkern erſparen helfen, und unſere Oefen würden von ihnen eben ſo gut geheitzt werden. Auch wird ja das ſchöne Holz mit jedem Jahre weniger, und alſo koſtbarer? So hat ſich dann der ehrliche Peter Sommer ein groſſes Verdienſt erworben, daß er der Welt die Art und Weiſe zeigte, der Erde dirre Reiſer, und eingewurzelte Baumſtöcke abzugewinnen.

Laſſet uns jetzt von der Maſchine, und hernach von dem Gebrauche derſelben reden. Ich liefere euch erſtens

Die Beſchreibung eines Werkzeuges, mit welcher man ganze Bäume ſamt der Wurzel aus der Erde heben kann.

Das Titelkupfer zeigt euch in der erſten Figur die Abbildung von dieſem Werkzeuge.

Unſer liebe Baumausreiſſer, Peter Sommer, hat ſich zu dieſer Arbeit zweyer aus Eichenholz verfertigter Hebladen, oder Stützbalken, bedient. Ihr ſehet in dem vor euch liegenden Riſſe die Abbildung dieſer Hebladen, und Stützbalken, welche mit dem Buchſtabe A bemerkt ſind. Sie ſehen den unter euch ſchon bekannten Hebſäulen, oder Tragbäumen, gleich, und ihr könnt daraus abnehmen, wie ein- und das nämliche Werkzeug, mit dem ihr Bäume von der Erde auf Wägen bringt, nach einigen damit vorgenommenen Veränderungen, und gemachten Zuſätzen auch dazu brauchbar iſt, daß Bäume von der Erde los gemacht, und herauf gebracht werden.

Mit dieſen Hebladen iſt ein Schiebbalken, der im Riſſe mit den Buchſtaben BB oben und unten bezeichnet iſt, mittels einer Kette verbunden, und dieſer iſt das zweyte Hauptſtück der Maſchine.

Von den zwoen mit A bemerkten Hebladen, oder Stützbalken, iſt jede gute 3 Zoll dick, und 3 Zoll weit ſtehen ſie auch von einander, und oben, und unten ſind ſie mit zwey Querbalken zuſammengefügt, oder verſichert.

An dieſen Stützbalken, der ordentlich mit Löchern verſehen iſt, in welche man den Schiebbalken in die Höhe zu bringen von Stuffe zu Stuffe Nägel ſteckt, iſt ein Hebebaum befeſtigt, welcher auf denen durch die Löcher geſteckten Nägeln aufliegt, an dieſen Löchern quer vorbey geht, und den Baum nach und nach ausheben hilft.

Die Nägel ſind von Eiſen, haben $\frac{3}{4}$ Zoll im Diameter, und die Löcher haben $2\frac{1}{2}$ Zoll. Die Lage derſelben,

und das Uebrige iſt aus der Zeichnung zu erſehen.

Der Hebebaum hat einen Stiel, oder Arm, der mit zween Ringen verſehen, an der Seite eines Hackens mittels einer durchgebohrten Fuge getheilt iſt, und auf den zween eiſernen Nägeln aufliegt.

Der Hacke ſowohl, als ſein Arm mit dem kleinen Bogen iſt ganz von Eiſen. Der Arm iſt oberhalb des Hackens zwey Zoll dick, welche Dicke nach und nach bis zum Bogen abnimmt, ſo, daß die Dicke des Bogens nicht mehr als drey Linien beträgt.

Zu oberſt an dem Hebladen iſt eine Kette an einem der äußerſten Glieder angehängt, welche den Schiebbalken trägt.

Dieſe Kette iſt ungefähr 10 Schuhe, und die Glieder derſelben ſind 4 Zoll 10 Linien lang, und einen halben Zoll dick. Sie läuft durch das untere Theil des Schiebbalkens um eine zu unterſt angebrachte Rolle, und endigt ſich mit einem ſtarken Gliede, wo der Hacke ſich in die Glieder der Kette einhenkt.

Wenn man oben im Stützbalken, oder dem Hebladen, auch eine bewegliche Rolle, oder Scheibe anbringt, und die Kette darüber laufen läßt, ſo mag dieß die Bewegung befördern, und die Arbeit erleichtern.

Der Schiebbalken beſteht aus rüſtern, oder anderm Holze, deſſen Adern gerade ſind, daß das Holz nicht nachgeben, ſpringen, oder auseinander weichen kann.

Er hält 6, oder 8 Zoll im Quadrate, und iſt, damit die Kette durchlaufen kann, in zwey Theile getheilet, oder durch und durch ausgehohlt, bis zu den erſten eiſernen Ring, den ihr bey dem kleinen Buchſtabe *a* antrefft. In dieſer Oeffnung oder Fuge iſt zu unterſt eine Rolle oder Scheibe, 4 Zoll dick, und 9 Zoll im Diameter haltend, angebracht, und über dieſe Scheibe läuft die Kette.

Das obere Stück iſt, vom Schiebbalken angefangen, ober dem Buchſtaben *a* ganz ausgefüllet, mit einem Keile zuſammengeheftet, und mit eiſernen Ringen verbunden, daß alſo der obere Theil des Schiebbalkens aus einem ganzen Stücke beſteht.

Der Kopf, oder oberſte Theil des Schiebbalkens, wird mit einem ſtarken dreyzackigten Spitze verſehen, um den Baum anzupacken, wie ihr bey dem Buchſtabe J ſehen könnet.

Hier iſt die ganze Beſchreibung. Die Buchſtaben zeigen euch A. die Hebladen, oder Stützbalken; B. B. den Schiebbalken; *a. b. c.* die eiſernen Bänder daran, und die am Schiebbalken unten angebrachte bewegliche Rolle; C. die durchlaufende Kette; D. den Arm, oder Stiel des Hebebaumes.

baumes; E. den Hebebaum am Hacken; F. den Hacken; G. die Einhenkung der Kette; H. den Stand, oder die ſchräge Richtung der Maſchine, die auf untergelegten Hölzern ſteht, welche, daß ſie nicht weichen können, mit ſtarken Pfählen verſichert werden; J. die Zacken am Kopfe des Schiebbalkens.

Von dem Gebrauche der Maſchine bey Aushebung der Bäume.

Daß die Maſchine müſſe ſchräg geſtellt werden, habe ich eben geſagt. Die Urſache iſt, weil der Baum ſamt den Wurzeln, und der daran hangenden Erde auf etliche Schuhe rund herum ausgezogen wird, wo dann die Arbeiter keinen ſichern Platz hätten.

Hernach wird in einer Entfernung ein Aufzughaſpel geſtellet, mittels welchen der Sturz des ausgehobenen, und an ein Seil feſtgemachten Baumes gelenkt wird.

Endlich fodert die ganze Regierung nicht mehr, als fünf, oder ſechs Arbeiter. Zwey oder drey Männer führen den Hebebaum, ſtecken die Kette in die Höhe, und ſind ſtark genug, den Schiebbalken vorwärts zu treiben, und mittels dieſen den Baum auszuheben. Der vierte Mann ſteckt die Nägel, wo der Schiebbalken wechſelweiſe ſich bewegt, und wieder darauf ruht, und zween andere beſorgen den Aufzughaſpel, und geben dem ausgehobenen Baume eine ſolche Richtung, daß er durch ſeinen Fall das nahe ſtehende Holz nicht beſchädige.

Wenn ſich drey Männer an Hebebaum anhangen, ſo können ſie durch ihr Gewicht dem Geſchäfte groſſen Vorſchub geben.

Daß dieſe Maſchine ihre gute Wirkung thue, beweiſet die Erfahrung. Man hat im Monathe Dezember 1759 in einem nahe bey Bern gelegenen Walde, und in Gegenwart der vornehmſten Magiſtratsperſonen, und einer groſſen Anzahl von Zuſehern den Verſuch angeſtellt, und es wurde eine Eiche von 3 Schuhen 8 Zoll im Diameter von unten auf, nebſt allen ſeinen Wurzeln, innerhalb 8 Minuten herausgeriſſen, obſchon die Erde beynahe zwey Monathe hindurch u ausgeſetzt gefroren geweſen.

Es iſt alſo kein Traum, keine Hirngeſpunſt, nicht etwas, das nur in der Einbildung lebt. Der ehrliche Peter Sommer war ein wahrer Baumausreiſſer.

Von dem Gebrauche der Maſchine bey auszuhebenden groſſen Baumſtöcken.

Hier bedienet man ſich des Schiebbalkens nicht. Man ſetzt die Hebladen ganz nahe, gerade, und aufrecht, wie die zweyte Figur zeigt, an eine Seite des Stocks, wo man zuvor die ſtärkſten Wurzeln vom Baume losgemacht hat. Hernach leget man die Kette um

um eine Rolle in eine Aufziehrolle. In die nämliche Oeffnung der Aufziehrolle, oder unterhalb, hänget man eine andere Kette an einen ſtarken Ring, an welche man eine Hauptwurzel des Stocks, nachdem man denſelben vorher untergraben hat, feſt macht, wodurch hernach mit der oben beſchriebenen Bewegung des Hebebaumes, der Nägel, und des Hackens, der Stock gezwungen wird, der Zähigkeit ſeiner Wurzeln ungeachtet, den Platz zu räumen.

Den Hebebaum beſſer regieren zu können, hängt man an ſeinen Arm ein Stück Holz abwärts, wie die Handheben an dem Arme eines Gumpbrunnens, und hieran hangen ſich die Arbeiter, die Bewegung leichter hervor zu bringen.

Beſchluß des Kapitels vom Baumausreiſſer.

Ich denke, es ſollte euch die Beſchreibung dieſer Maſchine die Zeit eben nicht zu lange gemacht haben.

Die Maſchine iſt nützlich. Könnt ihr eure Gemeindehölzer von den vielen Stöcken reinigen, ſo gewinnt ihr hübſchen Platz, den ihr beſſer brauchen könnt, und weßwegen euch eure Nachfolger noch danken werden. Es wird nicht nur der Stock ausgehoben, ſondern auch das Erdreich umgewühlt, und dadurch zu allen dem, was ihr darauf bauen, oder pflanzen wollt, empfänglicher gemacht. Ueberdenkt doch den Werth dieſes Vortheils.

Ihr erſparet nicht nur euch, und euern Kindern, ſondern euern ſpätten Nachkommen gutes Holz, welche euch wahrlich ſonſt wenig danken werden; denn wenn ihr nirgends verſchwenderiſch ſeyd, ſo ſeyd ihrs doch gewiß mit dem guten Holze. Manche Gemeinde klagt jetzt ſchon, daß ſie nur Zaunſtecken, Stangen, und Lichtſpäne in ihrem Gemeindeholz habe. Wie werden die Nachfolger dieſer Leute fortkommen, beſonders, wenn ſie weit vom Holze entlegen ſind? Es thut euch wohl, daß eure Väter und Vorfahren für euch geſorgt, und Manches gebeſſert haben. Macht euch des Andenkens eurer Nachfolger werth, und macht doch auch was beſſer.

Die Maſchine iſt bewährt. Man hat nicht die einzige Erfahrung, daß ſie gut ſey, ſondern in der Schweitz, und in ganz Teutſchland iſt ſie ſchon öfter mit vielem Nutzen gebraucht worden.

Die Maſchine iſt wohlfeil. Um ein Dutzend baieriſche Thaler möchte ſie wohl bald hergeſtellt werden. Wenn nun Pfarreyen zuſammen ſtünden, und ſich ſolche Maſchinen beſtellten, ſo könnten ſie ſich, und ihren Nachkommen viel Gutes thun.

Gefällt euch dieſe Maſchine nicht, aber doch die Sache; Wünſchet ihr die Ausreutung der Holzſtöcke, und

wollt

wollt ihr Hand anlegen, ſo wiſſet: Es hat der bürgerliche Stadtuhrmacher und Maſchiniſt, Herr Arzt zu München, unter andern ſchönen Denkmälern ſeiner Kunſt und Geſchicklichkeit auch eine ſolche Maſchine erfunden, öffentliche Beweiſe von ihrer guten Wirkung gegeben, und die Beſchreibung, und Abbildung davon dem baieriſchen Intelligenzblatte einverleibt. Dieſes Blatt könnt ihr bey jedem Pfleggerichte finden, und nachſchlagen. Es lebt ſogar dieſer brave Künſtler, Herr Arzt, noch, und ihr könnt euch bey ihm Raths erholen.

Lernet unterdeſſen aus dieſer Geſchichte, wie weit es ein geſchickter Landmann bringen könne.

Es gereicht dem verſtändigen Schweitzer, Peter Sommer, Bauern in Kanton Bern, immer zur Ehre, ſeinen Mitbrüdern, den Landleuten, ein ſo nützliches Werkzeug entdeckt, und geliefert zu haben, und deßwegen ließ ich ihn abbilden, wie ihr ihn auf dem Titelblatte ſeht.

Die Welt glaubt, Helden und Gelehrten die größte Ehre zu erweiſen, wenn ſie ihr Bildniß in Kupfer aufbewahret. Hier habt ihr das Denkmal eines Mannes von euerm Stande. Ohne mein Erinnern ſeht ihr in dieſem Bilde Peters hohen Sinn, und thätiges Beſtreben, der Welt nützlich zu werden, den Muth, etwas Groſſes zu unternehmen, und eine eiſerne Beſtändigkeit, auch in den mühſamſten Verſuchen nicht nachzulaſſen, bis das Unternehmen gelinget.

Wendet die Kräfte euers Verſtandes gut an, und folgt Petern nach. Ihn ſegnet ſein Vaterland, und jeder Biedermann. Verdienet euch durch Arbeitſamkeit und Nachſinnen auch den Segen der Welt, und eurer Nachkommen.

Sachenregiſter
über den erſten Theil.

A.

Abſchiedslied eines frommen Soldaten, Seite 185.

Aderlaſſen, vieles, iſt höchſt ſchädlich, ſ. 130, u. f. Schädliche Folgen davon, ſ. 131. Wann und wie man ſie gebrauchen, und nicht gebrauchen ſoll, ſ. 132, u. f.

Aeltern ſollen nie in Gegenwart ihrer Kinder die Arbeit läſtig machen, nie über ſchlechte Witterung klagen, ſ. 41. Sollen ihnen vielmehr die gute Seite davon zeigen, ebend. Sollen ihnen immer vielmehr Gutes, als Böſes, erzählen, ſ. 42. Sollen ſie vor Ungeſchicklichkeit warnen, ebend. Sollen ihnen in allen Stücken gutes Beyſpiel geben, ebend. Sollen ſie zur Schamhaftigkeit gewöhnen, ſ. 43. Sollen in Beyſeyn ihrer Kinder nie über ſehr viele Arbeit klagen, ebend.

Armuth aus Verſchwendung martert Selbſtſchuldige, ſ. 29.

Aufrichtigkeit iſt über alles, ſ. 29.

Auge Gottes, das, ſieht und weis um alles, ſ. 173.

Ausſchweifungen nehmen dem Menſchen Kraft und Muth zur Arbeit, ſ. 1.

B.

Bäder ſind Kindern geſund, ſ. 19.

Bauer, der, ſteht dem Jäger oft gut an, ſ. 208. Soll klug und vorſichtig ſeyn, wenn er in Städten Geld aufnehmen will, ſ. 226.

Bauernmägdchen, ein noch unerfahrnes, ſetzt man in bürgerlichen Gewerbhäuſern großen Gefahren aus, ſ. 225, u. f.

Befehlen, das zu viele, macht Kinder in die Länge verzagt und ſchüchtern, ſ. 31.

Beinkrebs, ſeine Entſtehung, ſ. 181.

Bewegung, gewaltſame und unnatürliche, ſchadet der Leibesfrucht, ſ. 2. Gemäßigte iſt ſchwangern Weibern immer ſehr geſund, ebend. Kann Kranken zuweilen auch ſchaden, ſ. 92.

Bier, ſaures, dickes, und neues, iſt ungeſund, ſ. 222.

Billen können oft auch gefährlich werden, ſ. 133, u. f.

Biß, toller Hunde, wie er zu heilen iſt, ſ. 85.

Brantwein, bey kalten Morgen hämmt er die Ausdünſtung, ſ. 70, u. f. Macht zum Schlafe geneigt, ebend. Schädliche Folgen davon, ebend.

Brech=

Brechmittel kann die ganze Natur zerrütten, ſ. 127. Man ſoll ſie eher nicht nehmen, als andere Mittel nicht helfen, ſ. 134, u. f. Was, wann, und wie man ſie geben ſoll, ebend. u. f.

Brief eines Bauernſohnes aus dem Lager an ſeine Aeltern, ſ. 188.

Brod, das geröſtete, im Getränke iſt todtſchädlich, ſ. 61. Wie es beym Backen müſſe behandelt werden, ſ. 196. Man ſoll es meiſtens im Hauſe beſorgen, daß es gut hergerichtet werde, ſ. 200.

Brunne, der, mag noch ſo tief ſeyn, ſo ſchöpft man ihn aus, wenn man kein Maß hält, ſ. 220.

Büchſe, die, wem ſie gefährlich iſt, verführt manchen Mann leichter, als der Trunk, und ein liederliches Weib, ſ. 211.

Buttermilch kühlet ſehr, ſtillet den Durſt, und iſt eine rechte Blutsreinigung, ſ. 54.

D.

Diebſtahl, der, iſt allemal ein entehrendes Laſter, ſ. 211.

Dirnen, ſoll der Mann, wenn das Weib ihre ſchuldigen Dienſte überſieht, recht wohl beobachten, ſ. 200, u. f.

Drohung mit der Ruthe bringt Kindern nichts Gutes bey, ſ. 30.

Durchfall, den, darf man nicht ſtopfen, ſ. 61. Kömmt meiſtens von Erhitzung und Unreinigkeit im Magen her, ebend. Brantwein, und hitzige Getränke ſind zu dieſem Zuſtande tödtlich, ebend.

E.

Ehehalten, die, ſind die Hände, durch die wir Gottes Segen gewinnen, ſ. 93.

Eheleute, ihre Pflichten, ſ. 235, u. f.

Ehewirthinn, man ſoll ſich eine vernünftige bey Heirathen wählen, ſ. 199.

Eid, was dadurch verſtanden werde, ſ. 187. Folgen eines falſchen Eides, ebend. u. f.

Eigenſinn, den böſen, wie kann man ihn Kindern abgewöhnen? ſ. 30. Eigenſinnige Leute ſchaden ſich gemeiniglich ſelbſt, ſ. 97.

Einbündeln, ſtrenges, taugt den Kindern nie, ſ. 18.

Entfernung von Kuchen und Naſchwerk, ſ. 22.

Entwöhnen der Kinder, ſ. 21.

Erforne, wie man ſie wieder ins Leben bringen könne, ſ. 71, u. f. Darf man nie in ein geheiztes Zimmer, oder gewärmtes Bett bringen, ſ. 72. Weitere Mittel, ebend. Verfahrungsart bey erfrornen Füſſen, ſ. 74.

Erkältung, auf große Hitze iſt höchſt ſchädlich, ſ. 111.

Erſtickte, vom Kohlendampfe, wie man ſie behandeln ſoll, ſ. 84.

Ertrunkene, wie man ſie behandeln ſoll, ſie wieder lebend machen zu können, ſ. 81, u. f.

Erzählungen von Geſpenſtern, Räubern, vom ſchwarzen Manne, ꝛc. machen Kinder lebenslänglich furchtſam, ſ. 27.

Eſſen, vieles, iſt in Krankheiten nicht gut, ſ. 55. Was man eſſen ſoll, ebend.

Exequirer, der, im Hauſe, iſt ein koſtbarer Mann, und macht Unehre und Verdruß, ſ. 223.

F.

Fall, der, in die Schläfe iſt ſehr gefährlich, und oft tödtend, ſ. 25.

Feuer, das geſegnete, brennt, wie jedes andere, ſ. 179. Wann der Gebrauch deſſelben zum Aberglauben und Muthwillen werden könne, ebend.

Fleiſch ſoll man bey Kinderpocken ſehr mäßig eſſen, ſ. 45. Macht die Säfte leichter zur Fäulniß geneigt, ebend. u. ſ. 49.

Folgen ſoll man nicht blind jedem Rathgeber, der eine freundliche Miene macht, ſ. 219.

Freund, dem, ſoll man recht ins Geſicht ſehen, ehe man ihm ganz trauet, ſ. 220.

Frühſtücke, geſunde, ſ. 21.

Fürchten, im Finſtern, wie man Kinder davon abgewöhnen könne, ſ. 27.

G.

Geburt, die, zu beſchleunigen, iſt immer höchſt gefährlich, ſ. 11.

Gefahr, wer ſich in dieſelbe begiebt, kömmt leicht darinn um, ſ. 210.

Gehenlernen, das, der Kinder, ſ. 24.

Geifer, der, von winnigen Hunden iſt ſehr gefährlich, ſ. 85.

Gemüſe, ſchöne grüne, ſind Wiedergeneſenen vorzüglich geſund, ſ. 56.

Geſundheit, die, iſt dem Landmanne ſehr wichtig, ſ. 1.

Getränke, warmes, ſchwächt den Magen, und verderbt den Appetit, ſ. 22.

Getreid, das, wie man behandeln müſſe, wenn es nicht recht reif, feicht, ja wohl gar ausgewachſen eingebracht wird, ſ. 195, u. f.

Gewächſe, ſieh Gemüſe.

Gewöhnung, frühe, zum Guten, ſ. 22, zur Arbeitſamkeit und Sittlichkeit, ſ. 26, an Ordnung, ſ. 27.

Gewürze, ausländiſche, wie ſchädlich ſie ſind, ſ. 196.

Glück und Glas, wie bald bricht das? ſ. 213. Man darf ihm nicht zu viel trauen, ſ. 220.

Gute, das, währt nur im Himmel ewig, ſ. 206.

H.

Hand, wenn eine die andere wäſcht, ſo werden beede weiß, ſ. 208.

Hanns Frißumſonſt, was dadurch verſtanden wird, ſ. 220.

Hausmütter, gute, wie ſie ſich bey der Wahl ihrer Ehehalten zu verhalten haben, ſ. 205.

Hausmutter, Schilderung einer guten und rechtſchaffenen, ſ. 237 — 240.

Hebammen- und Geburtshilfe, ſ. 6.

Herumfahren, das, der Kinder in einem kleinen Wagen, iſt eine recht heilſame und geſunde Erſchütterung und Bewegung, ſ. 21.

Heuchler, Schilderung deſſelben, ſ. 192.

Hitze vom Ofen oder Branntwein, oder Pfefferhitze iſt ſchädlich, ſ. 125.

Hochzeiten, die Beluſtigungen dabey, ſ. 75. Folgen ſchädliche vom Tanzen, ebend. u. f. Unglücke vom Reiten, Fahren und Schießen, ſ. 76, u. f. Geldauswerfen, ſ. 78.

Hoffart, die, kömmt gemeiniglich vor dem Falle, ſ. 225.

Hohlunder- oder Fliederblüthe für Verkältungen, und bey Hemmung der Ausdünſtung, ſ. 55.

Holz, das, wird zum Dienſte Gottes geweiht, nicht, Wirkungen hervorzubringen, welche wider ihre Natur ſind, ſ. 179. Wie ihr Gebrauch zum Aberglauben und Muthwillen werden könne, ebend.

Holzdieberey, welche Unglücke ſie oft nach ſich zieht, ſ. 211. Wird oft nur aus Nachſicht der menſchlichen Geſetze nicht kriminaliſch behandelt, ſ. 212. Iſt in den Augen Gottes nicht kleiner, als ein anderer Diebſtahl, ebend.

Hunger, der, iſt zuweilen auch eine Medizin, ſ. 97.

J.

Jäger, der, ſteht dem Bauern oft gut an, ſ. 208. Sie zielen in ihrem Amte nach Menſchen ſo gleichgültig, als nach dem Wilde, ſ. 210.

Johannes-Segen, St., ſeine Benennung, ſ. 175. In welcher Abſicht man ihn trinke, ſ. 179.

Jünglinge, um was ſie ſich am erſten fragen ſollen, ehe ſie heurathen, ſ. 202. Wie ſie Bücher anwenden ſollen, ſ. 233.

K.

Kaffee iſt niemand gut, ſ. 22. Wie er wachſe, und wie ſchädlich er ſey, ſ. 197. Wo er wachſe, ebend.

Kalenderzeichen, Erklärung ihrer Wetterprophezeyhung, und des dummen Aberglaubens, ſ. 137, u. f. Was ſie für Nutzen ſchaffen, ebend. Wie ſchädlich der Aberglaube an ſie ſey, ebend. Nützliche Anwendung des Kalenders, ebend. u. f.

Kammerfenſtern, das, auf dem Lande, iſt ein großes Uebel, ſ. 204. Urſache davon, ſ. 205. Gute Hausleute werden es nie geſtatten, ebend.

Kindelmahl, ſchädliches Eſſen und Trinken dabey, ſ. 198.

Kinder ſollen zu verſchiedenen Arbeiten angehalten werden, ſ. 33. Sollen Dienſtleuten höflich begegnen, ebend. Man ſoll ſie zur Sparſamkeit gewöhnen, ſ. 40. Sie ſollen armen Leuten Almoſen geben, ebend. Sollen ſich nothwendige Kleinigkeiten vom ſelbſt erſparten Gelde anſchaffen, ebend. Sollen gewiſſe kleine häusliche Verrichtungen haben, und davon Rechenſchaft ablegen, ebend. Die Aeltern ſollen ſie durch eigene Beyſpiele zur Wohlthätigkeit anführen, ſ. 41. Man ſoll ſie nicht ans Mediziniren gewöhnen, ſ. 49. Nie in Krankheiten mit Arzneyen ſchonen, ebend. Verfahrungsart,

art, ebend. Sie ſollen ſich befleißen, Stützen im Alter ihrer Aeltern zu werden, ſ. 232, u. f.

Kinderkleider müſſen nie enge, ſondern recht weit ſeyn, ſ. 24.

Kinderpocken, (Blattern) ſ. 44. Kennzeichen davon, ſ. 46. Mütter ſollen keine Freude über den Tod ihrer Kinder äußern, ebend. Wer dieſe Mütter ſind, ſ. 45. Können gar leicht geerbet werden, ebend.

Kindsbein, ein rechtes, unter Pulver, Oel und Wein gemiſcht, daß es nur den linken, nicht aber den rechten Fuß ſoll heilen können, iſt ein gar kindiſcher Gedanke, ſ. 179.

Knechte durch Steigerung des Lohnes an ſich ziehen, verurſachet unvermerkt ein großes Uebel, das die Gemeinde trifft, ſ. 205, u. f.

Kohlendampf, iſt oft tödtlich, und erſtickt, ſ. 83.

Kranke, der, ſoll Verſtändige um Rath fragen, ſ. 97. Sollen die ſtrengſte Mäßigkeit im Eſſen beobachten, ſ. 114. Sie ſollen nur Waſſer, bey Leibe nicht Bier, am mindeſten Brantwein trinken, ebend. Schädliche Folgen für diejenigen, welche in der Krankheit einer guten Wart, und ordentlichen Pflege nicht achten, und lieber nach ihrem Eigenſinne, als vernünftig handeln, ſ. 121, u. f.

Krankheiten geſegneter Mütter können auf die Geſundheit der Kinder wirken, ſ. 2. Sie gleichen ausgetretenen Wäſſern, ſ. 97.

Kräuter, ausländiſche, wie ſchädlich ſie ſind, ſ. 197.

Krummſitzen, das, macht unluſtig, und ſchadet an der Geſundheit, ſ. 27.

Kuchenpfeffer, ordinärer, wo und wie er wachſe, ſ. 197.

L.

Landleute ſollen ſich mit Jägern gut betragen, nachbarlich und dienſtbar mit ihnen betragen, ſ. 208.

Landmann, der junge, muß zuweilen Soldat ſeyn, 155, u. f.

Laxiermittel, muß gelind ſeyn, und nicht viel Grimmen wirken, ſ. 133, u. f.

Leben, das, iſt das größte Gut des Menſchen, ſ. 210.

Leitbänder verurſachen, daß Kinder ſpäter erſt gehen lernen, und ſchaden, ſ. 25.

Leſen können, Geſchriebenes, iſt ſehr gut, und nützlich, ſ. 189. Es nicht können, iſt für Manchen ſehr gefährlich; wird durch ein Beyſpiel erläutert, ebend.

Lethfeige, Bedeutung dieſes Schimpfwortes, ſ. 170.

Leute, viele, ſind bey einer Gebärenden nicht gut, ſ. 10. Arme, ſind gut, ſ. 33. Jungen Leuten ſollen Tugend, Liebe zur Arbeit und Geſchicklichkeit ihr größter Reichthum ſeyn, ſ. 233, u. f.

Lichter, werden zum Dienſte Gottes geweiht, nicht, Wirkungen hervorzubrin-

bringen, welche wider ihre Natur ſind, 179. Wie ihr Gebrauch zum Aberglaube und Muthwillen werden kann, ebend.

Lügen, das, ſetzt in Gefahr, verrathen zu werden, ſ. 29. Folgen davon, ebend. Iſt das abſcheulichſte Laſter, ſ. 33. Wie man es Kindern am leichteſten abgewöhnen könne, ſ. 34. Schädliche Folgen davon, ſ. 35.

Lüſternheit ſchwangerer Weiber nach ungewöhnlichen Dingen iſt meiſtens thörichte Begierde, und ſchädlich, ſ. 3.

Liederlich kann man in allen Ständen werden, 192.

Lindenblüthen- oder Fliederthee bey Verkältung iſt das beſte Mittel, ſ. 22.

Luft, reine, iſt dem Menſchen zum geſunden Leben und Wohlbefinden ſehr dienlich, ſ. 17. Friſche, iſt Kindern, mit Vorſicht gebraucht, ſehr nützlich, ſ. 21.

M.

Mantel, den, muß man nach dem Winde hangen, ſ. 222.

Mägdchen, welche Fragen ſie an ſich ſelbſt thun ſollen, wenn ein Werber für ſie kömmt, ſ. 200, u. f.

Mäßigkeit erhält geſund, 86 — 94.

Medizin, die, ſoll man in Krankheiten nehmen, wie es der Doktor befiehlt, ſ. 108, u. f. Zu ſtarke, oder zur Unzeit gebraucht, iſt tödtlich, ſ. 127.

Memme, Bedeutung davon, ſ. 184.

Menſchenhaß iſt die böſeſte Krankheit, ſ. 29 Feuert zur Rache und Verfolgung an, ebend. Folgen davon, ebend.

Mieder, ſieh, **Schnürbrüſte**.

Milch, warme, Fliederblumen darinn gekocht, öffnet Kindern bey Pocken die Augen, und erhält ſie vor Blindheit, ſ. 57. **Milch** und **Waſſer** iſt für Kinder das geſundeſte, ſ. 214.

Mittel wider das Schreyen der Kinder, ſ. 14. Gewaltſame ſind äußerſt gefährlich, ſ. 127.

Mohnſaame, der, iſt Kindern ſehr ſchädlich, ſ. 56.

Morgen- und Abendluft, kühle, iſt ſehr ſchädlich, ſ. 57.

Muskatennüſſe, was ſie ſind, ſ. 197.

Mutter, die, ſoll den Kindern nie erlauben, was der Vater verbothen hat, ſ. 32. **Mütter**, die ihre Kinder fremden Perſonen zum Säugen überlaſſen, werden hart genug beſtraft, ſ. 13.

Muttermilch, in die Naſe geſpritzt, verſchafft Kindern Naſenöffnung, ſ. 57.

N.

Naſchhaftigkeit, iſt ſehr ſchädlich, ſ. 38. Verführt zu Zwackereyen, ſ. 39. Stürzet in frühzeitiges Verderben, ebend.

Näſchereyen, machen ungeſund, ſ. 29.

Natur, die, ſträubt ſich ſelbſt, ſchädliche Dinge anzunehmen, ſ. 123.

Nennen ſoll man bey Erzählungen die nicht, die Schlimmes gethan haben, ſ. 232.

O.

Obſt, recht reifes, iſt dem Menſchen am geſundeſten, ſ. 23. Auch bey den Kinderpocken, ſ. 45. Unreifes iſt ſchädlich, ſ. 65. Erhält geſund, ſ. 197. Man darf es, wenn es reif iſt, in Krankheiten eſſen, ebend.

Oel, das, ſtopft, und überzieht die Unreinigkeiten mit Schmeer, und vermehrt dieſelben, ſ. 61. Geweihtes, in eine Brunſt gegoſſen, würde das Feuer wie ungeweihtes vermehren, ſ. 179. Der Gebrauch deſſelben kann Aberglaube und Muthwille werden, ebend.

P.

Pfeffer, ſeine Schädlichkeit, ſ. 197.

Pfefferbaum, ſ. 197.

Pferde und Geſchirr werden durch Faulkeit der Knechte verdorben, ſ. 234.

Pflaumenbrühe, mit Sennisblättern vermiſcht, macht Kindern Oeffnung und Ruhe, ſ. 57.

Pflaſter, ſind nicht allzeit gut, ſ. 179. Welche kurz nach der Auflegung ſtarke Schmerzen, Spannung und Hitze machen, ſind bedenklich, zumal harzige, ſ. 181. Wo eine Geſchwulſt ſehr ſchmerzt, oder ſehr roth wird, ſind ſie gefährlich oder unnütz, ebend. Erklärung ihrer Wirkungen, und bey welcher Gelegenheit man ſie gar nicht gebrauchen ſoll, ebend. u. f.

Pflege, die erſte, und gute Erziehung, iſt Kindern das Koſtbarſte, ſ. 43.

Pflichten eines Vaters, ſ. 236. Einer Mutter, ſ. 237, u. f.

Pfuſcher bringen oft Leute von der ſtärkſten Natur ums Leben, ſ. 99.

Pocken, man ſoll guten Rath dabey ſuchen und befolgen, ſ. 46. Kennzeichen, ob ſie gut- oder bösartig ſind, ſ. 47. Nützliche Vorbereitungsmittel, ſ. 49. Lager, Bett der kranken Kinder, Luftveränderungen, ebend. Wenn ſie recht reif ſind, mit einer Scheere aufgeſchnitten, iſt gut, und hinterlaſſen keine Narbe, ſ. 51. Schädliche Vorurtheile, ebend. Verkehrte Behandlungsart dieſer Krankheit, ebend. Warm halten iſt ſchädlich, ſ. 52. Schädliche Folgen von hitzigen Sachen bey Pocken, ſ. 58. Getränk heilſames, ſ. 54.

Predigt eines Pfarrers an ſeine Dorfjungen, ehe ſie zum Regimente abgiengen, ſ. 185, u. f.

Projekt, jedes ſoll man nicht verwerfen, ſ. 220.

Pulver, geweihtes, würde, unvorſichtig behandelt, Verwüſtung und Tod hervorbringen, ſ. 179. Es kann mit Aberglaube und Muthwille gebraucht werden, ebend.

Purganzen, ſcharfe, und heftig wirkende, ſind dem Geſunden ſchädlich, dem Kranken gefährlich, ſ. 134, u. f.

Q.

Quetſchungen, Mittel dafür, ſ. 81.

R.

Räuchern, das, der Zimmer nützt, den Schaden von böſen Ausdünſtungen zu verhüten, ſ. 107.

Rechnen iſt eine ſehr nützliche Sache, ſ. 190, u. f. Gute Folgen davon, ſ. 191.

Reinlichkeit, nöthige Sorge dafür, ſ. 17.

Rinden, ſieh Kräuter.

Ruhr, Mittel dafür, ſ. 62 — 65. Iſt eine Art von Durchfall, ſ. 60. Hitzige Sachen ſoll man nicht dabey gebrauchen, ebend. Verfahrungsart dabey, ſ. 61. Rothe, ebend. Weiße, ebend. Wann man ſie bekömmt, ſ. 62. Schluchzen iſt das Zeichen des Todes davon, ebend. Iſt erſchrecklich anſteckend, ebend. Warum man Reinlichkeit dabey beobachten müſſe, ſ. 62, u. f. Man ſoll ſich vor allen ſtopfenden und hitzigen Mitteln hüten, ſ. 63. Wie ſie entſtehe, und woher ſie komme, ebend. Wie man ſich davor verwahren ſolle, ſ. 64. Anzeigen davon, ſ. 65. Heilungsart, ebend.

Ruthe, die, darf man Kindern nie zum Spielen geben, ſ. 31.

S.

Sachen, hitzige, während der Geburt, ſind ſchädlich, ſ. 10.

Sakramente ſoll man mit Verſtand gebrauchen, ſ. 93 — 95. Sind Heilungsmittel für die Seele, ſ. 96. Sind die natürlichen Mittel nicht in Krankheiten, ebend.

Salben, bey ihrer Zuſammenſetzung läuft ſehr viel Abergläubiſches mit ein, ſ. 175. Erklärung, wie der Aberglaube bey der Salbenmiſchung einſchleiche, und was ſie in Rückſicht ihrer geweiht vermeynten Zuſätze nützen, ſ. 179. Nur fünf Gattungen ſind unter ſo vielen gut, ſ. 182. Ihre Benennung, ebend.

Salbey, mit Waſſer und Honig vermiſcht gekocht, heilet böſe Hälſe, ſ. 56.

Säugammen, wer ſind ſie? ſ. 13.

Säugen und Stillen der Kinder, ſ. 12.

Schelten bringt Kindern nichts Gutes bey, ſ. 30. Iſt ſehr pöbelhaft, ſ. 31.

Schelten und ſchlagen ſollen die Dienſtbothen auf kein Kind, ſ. 32.

Schläge, ſieh, Schelten.

Schlafſaame, ſieh, Mohnſaame.

Schlag, der, in die Schläfe, iſt ſehr gefährlich, und oft tödtend, ſ. 25.

Schläge mit der Hand, und dem Stocke verurſachen oft großes Unglück, ſ. 31.

Schmieren, was man dadurch verſtehe, ſ. 208.

Schnürbrüſte, zu ſteife, ſind ſchädlich, ſ. 18.

Schreiben können iſt in vielen Stücken eine ſehr nützliche Sache, ſ. 189.

Schulden, wer ſie leicht macht, hat die richtigſte Anlage zum Verderben, ſ. 220.

Schuldig, wer gerne bleibt, zeigt wenig Ehrliebe, und Verſtand, ſ. 220.

Schwatzhaftigkeit hat kränkende Folgen, ſ. 35.
Schweiß, der, treibt eben ſo viele Säfte weg, als der öftere Durchfall, ſ. 125. Man muß ihn nicht zu ſchnell, und nicht zu oft hervorzutreiben ſuchen, ebend. Uebertrieben hervorgebrachter entkräftet, und raubt dem kranken und ſchwachen Körper ſeine Säfte, ſ. 127.
Schwitzen, das, bey welchen Umſtänden es gut iſt, ſ. 126, u. ſ. 128, u. f.
Seelenbildung, ihre Vernachläßigung wirket in ſpäteren Jahren oft auf die Geſundheit der Kinder, ſ. 28, u. f. In Abſicht auf die Kinder, ebend.
Soldaten, Anzeige ihres Endzweckes, ſ. 157. Verhältniß der ältern mit den itzigen Zeiten, ſ. 158, u. f. Welchen Nutzen ſie ſchaffen, ſ. 161, u. f. Sind recht ehrenwerthe Leute, ſ. 162. Aeltern ſollen ihren Kindern dieſen Stand nicht unangenehm und zuwider machen, ebend. u. f. Wie verſchieden er vom Bauernſtande, und wie gut ſeine Mannszucht ſey, ſ. 165, u. f. Wie ſchädlich es ſey, wenn junge Bauernburſche aus Furcht, Soldat zu werden, ſich einen Schaden an einem Gliede gefliſſentlich zuziehen, ſ. 167, u. f. Sollen ſich keinen Pfuſchern anvertrauen, ſ. 168, u. f.
Soldatenſtand, der, in welcher Abſicht er auf die Menſchenbildung gut ſey, ſ. 193. Es wird dem übeln Begriffe davon widerſprochen, ebend. u. f.
Sparen ſoll man allzeit, damit man im Alter, und in den Mißjahren etwas herzunehmen hat, ſ. 206.
Speiſen, ſtarke, erhitzende, oder zu viel Nahrung gebende, ſollen Kranke nicht eſſen, ſ. 114.
Spiele, gefährliche, führen Kinder durch Unvorſichtigkeit in Lebensgefahr, ſ. 25.
Spielen mit gnädigen und geſtrengen Herren wird Bauern oft gar koſtbar, ſ. 221.
Spielwaaren, wie man ſie Kindern geben ſoll, ſ. 24.
Strafen ſollen Aeltern im Zorne ihre Kinder nie, ſ. 32. Denen der Welt kann man entgehen, ſ. 173. Die Strafe eines Ehemannes um Geld trifft ſeine unſchuldigen Kinder, und ſein Weib, ſ. 210.
Stuben, warme, taugen Kranken nichts, ſ. 170, u. f.
Suppen mit Jngber ſind gut, ſ. 70. Mit Pfeffer ſind ſie ſchädlich, ebend.
Syrupp, ſein Entſtehen, ſ. 197.

T.

Thee, etliche Schalen vor der Medizin getrunken, helfen die Wirkungen derſelben befördern, ſ. 98, u. f.
Theriak iſt eine hitzige, folglich gefährliche Medizin, ſ. 126.
Tiſchgeräthe, wie es Kinder gebrauchen ſollen, ſ. 24.
Trau, ſchau, wem, ſ. 219.
Trinken, recht vieles, iſt in allen Krankheiten recht gut, ſ. 55. Kalt Trinken bey erhitztem Körper iſt äußerſt ſchädlich, ſ. 65.

Trunken-

Trunkenheit, die, was ſie für Schaden anrichtet, ſ. 79, u. f.

U.

Unbarmherzige, der, wird keine Freunde ſeines Lebens haben, ſ. 29.

Undank, der, iſt das ſchwärzeſte Laſter, ſ. 29.

Ungehorſam, wie man ihn bey Kindern beſtrafen ſoll, ſ. 31. Ueble Folgen davon, ebend.

Unmäßigkeit macht krank, ſ. 86. Schädliche Folgen davon, ſ. 87—90.

Unrein, was iſt, geht nicht in Himmel ein, ſ. 210.

Unterrichtzedel, um was man ſich bey Kranken erkundigen müſſe, damit man den vom Kranken entfernten Doktor unterrichten könnte, ſ. 100.

Verbiethen, das zu viele, macht Kinder in die Länge verzagt und ſchüchtern, ſ. 31.

Verhaltungsregeln, ſehr nützliche, bey Niederkunften, ſ. 10.

Verrathen ſollen die Kinder niemand, ſ. 32.

Vertrauen, inniges, auf Gottes Gnade und Erbarmniſſe ſoll man bey Todtkranken zuerſt zu erwecken ſuchen, ſ. 110.

Verträglichkeit und Aufrichtigkeit ſoll man Kindern frühzeitig angewöhnen, ſ. 33.

Vormunder, wenn ſie Waiſen was verpraſſen, verdienen Diebesſtrafe, ſ. 227.

Verdroſſenheit iſt eine herznagende Krankheit, ſ. 29.

Vorzüge ſollen Aeltern keinem Kinde vor dem andern geben, ſ. 32. Böſe Folgen davon, ebend.

W.

Warmhalten, zu vieles, bey Pocken, treibt viele böſe Materie auf die innern Theile zurück, ſ. 58.

Waſſer, reines, iſt unendlich viel geſünder, als das ſchwere und erhitzende Bier, ſ. 23. Laulichtes, oder Milch, bewahrt die Augen vor dem Ausbruche der Pocken, ſ. 57. Verdünnet dickes Blut, ſ. 130.

Waſſerbrenner, ſieh Balſamträger.

Wägen werden durch Faulkeit verdorben, ſ. 234.

Wärme, gelinde, iſt Kranken gut, ſ. 125.

Wäſche, reine, gedeiht den Kindern recht wohl, ſ. 18. Weiße, den Kranken anziehen, iſt die halbe Kur, ſ. 63.

Wein iſt bey Geburten ſehr ſchädlich, ſ. 9. Bauern ſollen ihn, beſonders aus Krügen, nie trinken, denn ihre Geſundheit und Vermögen läuft Gefahr, ſ. 222. Verdorbener, abgeſtandener und verfälſchter iſt wahres Gift, ebend.

Wiegen, ſ. 21.

Wilddieb, der, ſündiget ſehr ſchwer, weil er ſein Leben in Gefahr ſetzet, ſ. 210.

Wilddieberey, die, hat den Reichthum mancher Familie ſchon merklich herabgeſetzt,

geſetzt, ſ. 210. Wer die Gefahr weis, die damit verbunden iſt, und ſich doch nicht zurückzieht, der handelt wahrhaftig nichtswürdig, ebend.

Willen, den, ſoll man den Kindern auch in Krankheiten nicht thun, ſ. 32.

Wirkungen von einer Sache erwarten oder begehren, die der Natur ganz entgegen geſetzet ſind, heißt Gott verſuchen, und Wunderzeichen von ihm begehren, ſ. 179.

Wunder ſoll man von Gott nicht erwarten, ſ. 97.

Wurzel, ſieh, Kräuter.

Z.

Zahnſchmerzen, Mittel dagegen, ſ. 85.

Zärtlichkeit haben Kinder gegen ihre Ammen meiſtens viel mehr, und hängen ihnen mehr an, als ihren leiblichen Müttern, ſ. 12.

Zeichen, die, des Schreckens bey anderen machen die Kinder ſelbſt furchtſam und ſchreckhaft, ſ. 25.

Zimmer, niedere, ſind nicht gut, ſ. 107. Müſſen öfter ausgelüftert werden, ebend.

Zimmet, woher er entſtehe, ſ. 197.

Zitronen geben eine wohlſchmeckende und geſunde Säure, ſ. 197.

Zucker iſt den Zähnen ſchädlich, ſ. 23. Verſchleimt den Magen, ſ. 198.

Zuckerplätze, ſind ſchwer zu verdauen, ſ. 23. Farben darauf ſind ſehr ſchädlich, oft gar giftig, ebend.

Zuckerrohr, ſeine Art, ſ. 197.

Zurücktreibung der Milch ins Blut richtet die gröſte, und oft ſehr ſchädliche Unordnung in der ganzen Natur der Mutter an, ſ. 13.

Zurücktreten, das, der Milch ins Blut verurſacht in der Natur der Mutter eine groſe Veränderung, ſ. 21. Verhältniß der Mutter dabey, ebend.

Zwangsmittel, darf man ſie wohl gebrauchen, Kinder zum Guten zu treiben? ſ. 30.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Strobel, Johann Baptist, 1748-1805

Legende für den gemeinen Mann, zum nützlichen Unterricht über Religion, Welt- und Menschenkenntniß, Folgen der Tugend und des Lasters, Kinderzucht und Ausartung, Gesundheit und Behandlung der Krankheiten an Menschen und Vieh, über Acker-Feldbau, und allerhand wirthschaftliche Dinge, schädliche
Bd.: 2

München (1788)

Var. 697 b-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10136314-1
VD18 80068049-001